P.O. germ. 53 hx-1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Xerokop... t
rischen... r
Nur im...

A 1 F

P.o.germ.
53 hx (1)

Arnim

18 B

Die Verfasserin
ist Bettina
Arnim.

B

<3661676241001O
<3661676241001O
Bayer. Staatsbibliothek

(Bettina von Arnim)

Dies Buch

gehört dem König.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Da waren Leute — Köhler, die wohnten tief im Wald wo keine Blüthenbäume gedeihen, vielleicht nur Föhren und Tannen. — Dieſer armen Leute Kind hatte noch nie eine Kirſche geſehen und keinen rothbackigen Apfel. Auch die Roſe war da nicht aufgeblüht. Die Naturgeheimniſſe in denen ihr Zauber ſich offenbart und ihr Genuß, waren nicht in die einſame Wildniß eingedrungen. Doch einmal brachte das meilenweit gereiſte Familienhaupt vom Markt ein ſolch Naturgeheimniß mit von der Borsdorfer Art. Mit hochgerötheter Wange, mit ſchwarzem Butzen ſchalkhaft lächelnd und edlem Rund ſanft geſchmeidig nach beiden Polen ſich dehnend, wie der große Euler, Neuton und Kopernicus das Weltenall beſchreibt. — Warum ſoll nicht der Apfel nachahmen in ſeinem Rund was jedem Geſchöpf die Aufgabe iſt des Werdens? — So zahlte das weltabgeſchloſſene Kindesherz mit der Sehnſucht verzehrendem Feuer in der Beſchauung des Apfels den Tribut dem Geiſtesideal der Na-

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Da waren Leute — Köhler, die wohnten tief im Wald wo keine Blüthenbäume gedeihen, vielleicht nur Föhren und Tannen. — Dieſer armen Leute Kind hatte noch nie eine Kirſche geſehen und keinen rothbackigen Apfel. Auch die Roſe war da nicht aufgeblüht. Die Naturgeheimniſſe in denen ihr Zauber ſich offenbart und ihr Genuß, waren nicht in die einſame Wildniß eingedrungen. Doch einmal brachte das meilenweit gereiſte Familienhaupt vom Markt ein ſolch Naturgeheimniß mit von der Borsdorfer Art. Mit hochgerötheter Wange, mit ſchwarzem Butzen ſchalkhaft lächelnd und edlem Rund ſanft geſchmeidig nach beiden Polen ſich dehnend, wie der große Euler, Neuton und Kopernicus das Weltenall beſchreibt. — Warum ſoll nicht der Apfel nachahmen in ſeinem Rund was jedem Geſchöpf die Aufgabe iſt des Werdens? — So zahlte das weltabgeſchloſſene Kindesherz mit der Sehnſucht verzehrendem Feuer in der Beſchauung des Apfels den Tribut dem Geiſtesideal der Na-

tur. — Dies brachte den kleinen Erdenwaller bald zu ſeiner Reiſe Ziel. Das innere Ideal ſteigerte ſeiner Begeiſterung Fluth; nirgend in der Wüſte fand er, wo ſie könne an ſanftem Ufer ſich ebnen: ſie brauſte hin in die Ewigkeit mit doppeltem Pulsſchlag.

Der Unbefangene trat zum Himmelsſaal ein, den Apfel in der Hand, er hatte im Tod ihn nicht losgelaſſen, was man liebt nimmt man mit, — ſein Blick fiel nicht auf des Paradieſes Gold- und Rubinfrüchte im ſmaragdenen Blätterſchmuck, in denen die Sonne durch die gewölbten Himmelsfenſter ſich malt! — Nein! — Wenn man liebt, — wahrhaft — ſo zieht nicht fremder Reiz ab von langgehegtem Liebesreiz. — Des Allvaters Wunderſchöpfungen waren dem liebenden Aug nicht ſichtbar, und der Lobgeſänge ewiges Echo, das die Himmel durchdröhnt, widerhallte nicht an ſeinem Ohr. — Nur ſeines Apfels Schöpfer gewahrte er im Erzeuger aller Majeſtäten und auch der einſamen Kinder der Wüſte. Der weiße Bart umfloß wie Morgenwolken der Menſchheit göttlich Ebenbild, und ſonderte mild den Gott ab von der zerſtreuungsvollen Allheit des Himmelsreichthum. Kein Reflex der tauſendfarbigen Phantaſie wagte in dieſer Einſamkeit-ſtrahlenden Weißheit des Bartes ſich zu ſpiegeln.

Hier fühlte der Fremdling ſich zu Haus! — „Strömts nicht dort, wie vom Kohlenmeiler der „Rauch bei ſcharfer Morgenluft durchs Gebüſch „ſich drängt? Und wie an Tanne und Kiefer die „aufſteigenden Nebel in Flocken ſich hängen?“ — Nein es iſt des Bartes Fülle aus der ein göttlich Menſchenantlitz vertraulich ihn anſtrahlt. Da reicht er ſein Liebſtes dem Gott zum Geſchenk wie fromme Kinder thun.

Gott-Vater nimmt die Gabe ohne ſie zu betrachten. Er kennt ſeiner Schöpfung Erzeugniſſe auswendig. Obſchon er vielleicht manchmal in ihrer Beſchauung ſich auf ſich ſelber beſinnt. Er ſtellte den Apfel hinter ſich, auf den Kaminſims, ſein Blick aber hat den unbefangenen Geber erfaßt, der fortan nicht mehr dem Apfel ſondern dem Erzeuger aller Schönheit in liebender Betrachtung huldigt.

Hätte ein wohlgebildet Rund ebenſo dieſer Gabe Reiz verliehen, wie der begünſtigte Apfel von der Natur ihn empfängt, ſo wär auch hier wie bei Gott-Vater auf Nachſicht zu hoffen; und würde auch kein Aufhebens von dieſem Apfel gemacht, ſo wär doch nicht zu fürchten daß er verachtet die Stufen wieder hinabrolle, die er in begeiſterter Geberluſt hinangetragen war. am Baum der Erkenntniß gewachſen der nur lockende Früchte trägt, iſt er dennoch ſchief und

krumm gerathen, Adam und Eva würden eine Ewigkeit ſündenfrei im Schatten des Baumes ſtehen, ehe ſie vor Langeweile in den ſchlechten Apfel biſſen.

Ach die Langeweile kann ſchwerlich ſich durchſchleichen zwiſchen den Horen die mit Blumengewinden den ewig geſchäftigen Tanz der Muſen durchſchlingen auf den Stufen des Thrones, eines Königs der ſie liebt. Eiferſüchtige Muſen! — Ihr machet nicht Platz, — Ihr ſenket das Haupt nicht und ſchlummert ein Weilchen daß die Langeweile könnte kommen mit dem Apfel der mit Komma und Frag- und Ausrufungszeichen wie mit mancherlei Sommerſproſſen überſät iſt. Und der gütige Humboldt, der Große, der Weiſe, der auch Geringem ſich neigt, möchte der ordnend, mit mildem Wohllaut und mit des Geiſtes Betonung den Apfel genießbar machen. Vielleicht! — Ja, vielleicht dann lief er Euch Muſen den Rang ab.

Der

Erinnerung abgelauſchte

Geſpräche und Erzählungen

von 1807.

Wundre Dich über Nichts, es iſt kein höheres Geheimniß daß Gott dem Menſchen ſeinem Odem einblaſe, als daß dies Leben nicht immer die Freiheit athme.

Der Geiſt der Schönheit in der Form wird im Menſcheugeiſt zum Propheten.

Det Geiſt in dem die reine Form der Individulität liegt der iſt geſund.

Freiheit allein bringt Geiſt, Geiſt allein bringt Freiheit.

Rückſicht iſt das Unkraut auf dem Feld der Freundſchaft und der Liebe, oft überwuchert es den ganzen Boden, ſo daß kein geſundes Pflänzchen drauf gedeiht.

Ausſprüche der Fr. Rath.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Frau Rath erzählt:

Es war an einem recht ſommerlichen Tag, ich denk nach was aus dem lieben Sonnenſchein all werden ſoll, den ich da ſo Mutterſelig allein in mich freſſen muß: — es wird Mittag, die Thürmer blaſen derweil den Ablaß meiner Sünden vom Katahrinenthurm herunter. — In dieſer Welt, wo Böſes und Gutes oft in ſo herzlicher Umarmung einander am Buſen liegen, da haben irdiſche und himmliſche Angelegenheiten gar einen künſtlichen Verkehr; an ſo einem melancholiſchen Feiertag da verſchmäht der Teufel auch eine falſche Trompet nicht, um den Menſchen aus ſeinem geduldigen Seelenheil herauszublaſen, opfre den Verdruß den du davon

ſpürſt Gott auf, und die Kreide von der Rechnungs=tafel deiner Sünden iſt heruntergewiſcht, denn lieber als das Sündegeſtöhn, was falſcher klingt als die Sünd ſelber, will Gott den Teufel falſch blaſen hören. Die Langeweil iſt nun ganz appart an einem Sonntag in der Stadt Frankfurt, aber gar an ſo einem lange ſtau=bige Sommertag, wo man ſich in die Sonn ſtellt und denkt wie ein angezündt Licht am hellen Tag, vor was biſt du da? — alles kann beſtehn ohne dich! oder: alles geht ja doch confus, und mit dem Zwei=fel ob der blaue Dunſt da oben, wohl doch der Himmel ſein könnt, ſtreckt man ſich am End ſeiner Erdentage aus den Erdenſorgen heraus mit den Him=melsſorgen auf dem Herzen, und bedenkt nicht, daß alle Sorge Irrthum iſt.

An ſo einem langweiligen Tag alſo, wie der Thürmer wirklich in einer der Muſik ſehr mißgünſtigen Stimmung in die Stadt herunter blies, — ich meint als, wenn mir der jung Wein nur nicht auf dem Faß ſäuerlich wird: — eine rauhe Halsarie wie heut, und die Sonn ſchien mir auf die Nas, daß ich nießen mußt und die Lieschen beklomplimentirt mich da drüber, da ſchellt's — ich ruf: guck einmal wer's iſt. „Ei es iſt der Frau Bethmann ihr Bedienter, ob Sie wollte heunt

Nachmittag mit ins Kirſchenwäldchen fahren?“ — Ei was? — Ei freilich! Was werd ich nicht wollen fahren an dieſen einzigen Plaiſirort, vor allen ſchönen Orten in ganz Deutſchland, wo die Kirſchen wie die ſchönſte Rubinen im ſmaragdnen Blätterſchmuck an den Bäumen hängen wo die Frankfurter Sonnenſtrahlen ein Goldnetz durchwirken, und der Himmel ſein blaues Zelt mit ſilbernen Wolken drüber ſpannt. — Jetzt ſag ich, wir wollen präzis zwölf Uhr eſſen, dann wird alles zurecht gemacht zum Abend wann ich heim komm, da wird meine Waſſerflaſche hingeſtellt, das Bett zurecht gemacht, damit mir die Zeit vergeht bis die Füchſerchen angetrabt komme, dann ſetz ich meine Haub auf, blos die mit den Spitzen. „Ei wollen Sie net die mit den Sternblume aufſetzen, die ſteht ſchöner!“ — Nein die will ich nicht aufſetzen, man muß beſcheiden ſein in der ſchönen Natur und ſie nicht überſtrahlen wollen, es gelingt einem doch nicht. Was meint ſie denn daß ſo ein Kranz von papierne Blume zu ſagen hätt da draußen auf der grünen Wies? Ei ich ſetz den Fall, ich könnt der Stadtheerd begegnen, ſo könnt mich ja der Brummelochs mit einem einzige Maul voll Dotterblume, die er vom Weidanger mit ſeiner lange Zung in einem Hui zuſammenrafft und wegſchnappt, in die größt Be-

ſchämung verſetze, daß er frißt und verdaut was die Frau Rath in Papier nachgemacht zum Putz auf dem Kopf trägt. — Jetzt ohne weiter Federleſen die Spitzehaub eweil auf der grünen Bouteille aufgepflanzt, dann die Filethandſchuh ohne Daumen, daß ich ſie nicht brauch auszuziehen beim Kirſcheneſſen, das Körbchen nem ich mit, daß ich kann Kirſchen mitbringen — die kleine ſchwarze Salopp und den Sonneparaplü, denn um die jezig Sommerzeit kommt häufig ſo ein klein erquicklich Regenſchauerchen mitten durch den Sonnenſchein. Da lachts und flennts zu gleicher Zeit am Himmel. — Nun iſt alles in Ordnung — ſo wird der Tiſch gedeckt und aufgetragen — denn zwölf Uhr iſt ſchon vorbei — was giebts heut? — „Brühſupp.“ Fort mit, ich mag keine. — „Aber Frau Rath, Ihne Ihr Magen!“ — Aber ich will keine Supp ſag ich; komm' ſie mir nicht an ſo einem ſchöne Sommertag mit ihren Magenſorgen an, — was giebts noch? „Stockfiſch aufgewärmt von geſtern und Kartoffel.“ Den Stockfiſch laß mir vor der Nas eweg, der paßt nit zu meiner Stimmung, ich mag mir keinen Stockfiſchgeruch in den Vorgeſchmack aufdampfen laſſen, den ich von dem Blumenduft draus auf der Wies ſchon in Gedanken genieß, aber die Kartoffel bring ſie, an de-

nen verunreinigt man die erhabenen Gedanken nicht, die könnt ſo ein indiſcher Prieſter in ſeiner Verzückung ungeſtört genieße. — Ich glaub gewiß, die ſind aus dem Manna gewachſe, das vom Himmel fiel, wie die Juden in der Wüſt in der Hungersnoth waren, das war ſo ein verzettelter Mannaſame, aus dem ſind dann die Kartoffeln gewachſen, die vor aller Hungersnoth bewahren. Ja damals hatten die Juden noch eine Wüſt' wo ſie ſich niederlaſſen konnten, jezt iſt keine Wüſt mehr da und wann die närriſche Häns nicht fliegen lerne wie die Raubvögel, daß ſie als manchmal auf eine vorüberfahrende Segelſtang ſich könne ſetzen wie die Zugvögel, ſo weiß ich nicht wo ſie werden bleiben, in der Wüſte waren ſie nit ſo gierig, hätten ſie damals alles verſchlungen, ſo wär kein himmliſcher Mannaſamen übrig geblieben und ich wüßt nicht was ich heut eſſen ſollt, und jezt geb nur künftig ohne Wiederred allemal dem Betteljud zwei Kreuzer ſo oft er kommt, Denn wir könne den Juden das nicht genug Dank wiſſen, daß wir Kartoffeln eſſen. — Nun war das Eſſen noch nicht all, es kam noch eine gebratne Taub. — Ich hatte Appetit, fliegt mir grad eine lebendige Taub vor's Fenſter und ruckſert mir lauter Vorwürf ins Herz. Ich fahr ins Kirſchenwäldchen, und das

arme Thier mit verſchränkte Flügel mit denen es ſich hätt können in alle Weltfreude ſchwingen liegt in der Bratpfann. Der Chriſt jagt die halb Natur durch den Schlund, damit er auf der Erd kann bleibe, um ſein Seelenheil zu befördern und dann macht ers grad verkehrt. — Nun kurz der Vorwurf von der Taub am Fenſter laſtet mir auf dem Herzen ich kann keinen Biſſen eſſen. — Die Taub wird unberührt wieder in die Speiskammer geſtellt, ich zieh mich derweil an, um der Ungeduld etwas weiß zu machen, die Spitzehaub wird von der Bouteille herunter genommen, aufgeſezt und die Nachmütz wird drauf geſtülpt, damit ich ſie heut Abend wenn ich nach Haus komm gleich auswechsle kann, noch eh Licht kommt; das iſt ſo meine alte Gewohnheit. Nun ſitz ich da mit meinem Sonnenſchirm in der Hand im beſten Humor und lach die Lieschen aus, mit ihrer Angſt wegen meinem leeren Magen. — Ich guck auf die Uhr — der Wagen kommt gerappelt, den alten Johann, ein ganz geſcheuter Kerl, hör ich ſchon an ſeinem gewohnten Gang der Trepp herauf kommen. — Lieschen, geſchwind lauf ſie hinaus, auf den Vorplatz an die Thür ehs ſchellt. Da ſchellt's ſchon, die Lieschen macht die Thür auf, da ſteht ein goldbordierter Herr mit einem dreieckigen

Hut und guckt mir ins Geſicht und mein alter Johann kommt hinten nach. — Ich ſag zu dem fremde Wunderthier: Sie ſind wohl einen unrechten Weg gangen! — und will mich an ihm vorbei machen, aber weil er ſagt; „Ich bin geſchickt von Ihro Majeſtät der Frau Königin von Preußen an die Frau Räthin Goethe!" — ſo guck ich ihn an, ob er wohl nicht recht geſcheut wär — „Und" — fährt er fort, „die königlich Equipage werden um zwei Uhr kommen, um die Frau Räthin nach Darmſtadt abzuholen, mit Ihrer Majeſtät ſollen Sie den Thee trinken im Schloßgarten!,' — Ich ſag: Johann! jezt hör er einmal was das vor Sachen ſind! wenn einem eine Bomeranz aus dem blauen Himmel grad auf die Nas fällt, da ſoll man gleich ſein Verſtand bei der Hand haben und ſie auffangen, das will viel heißen! — Ei wem hatt ich denn die Contenance zu verdanken als blos dem Johann? Der ſtellt ſich an die Seit aus lauter Reſpekt vor dem unvorhergeſehenen Ereigniß und guckt mich ſo feierlich an, daß ich mich gleich beſinn was ich mir und der Einladung ſchuldig bin; ich guck ihn mit einem Feuerblick an, daß der Kerl in ſich geht, denn er war nah dran zu lachen. Ich ſag: Mein Herr Kammerherr, oder was Sie vor ein höflicher Beamter ſein mögen, rennen Sie

nur wieder ſpornſtreichs zur Frau Königin und melden die Frau Rath werden ihrerſeits die Ehre haben, die von der Frau Königin ihr zugedachte Auszeichnung anzunehmen. Und machen Sie nur daß die Kutſch hübſch accurat kommt damit ich auch nicht zu ſpät komm, da das Warten und Wartenlaſſen meine Sach nicht iſt. — Dabei macht ich ſo große Augen, daß der preußiſch Hoflakei gewiß ſeine Verwundrung wird gehabt haben über den beſondern Schlag Madamen aus der freien Reichsſtadt Frankfurt. Man muß ſeine Zuflucht nehmen zu allerlei Künſten, um ſeine Würde zu behaupten. Wer kann ſonſt Religion in die Menſchen bringen? daß ſo ein Hoffchranz Reſpekt hätte vor einem Bürger, dazu iſt er einmal verdorben; da muß man auf Mittel denke wie er den Kopf ganz verliert und nicht weiß was er dazu ſagen ſoll. Da fiel mir der Thürklopper ein von unſerm Aderlaßmännchen, dem Herrn Unſer, das iſt ſo ein Löwenfratz, wie ſie am Salomon ſeinem Thronſeſſel zur Verzierung angebracht ſind. Den mach ich nach; — damit jag ich meinen Herold in die Flucht, er nimmt die Bein an den Hals und rennt der Trepp herunter. Ich bleib ſtockſtill ſtehn, die Lieschen bleibt ſtehn, der Johann rührt ſich nicht vom Fleck bis wir die Hausthür zu-

machen hören. „Frau Rath,“ ſagt der Johann, „Sie werden alſo jezt unmöglich ins Kirſchenwäldchen fahren, und da werd ich dann beſtelle warum Sie nicht mit könne fahren?“ Ja lieber Johann und beſtell ers doch gleich im Vorbeigehn beim Perückenmacher Heidenblut, der ſoll gleich kommen, und erzähl er's unterwegs alle Leut, ſo was muß Stadtbekannt werden, — „Ja das iſt gewiß,“ ſagt der Johann, „und wenn mir nur das Herz nit berſten wird bis ich heraus geplazt bin dermit“ — fort iſt der Johann. — Nun guck ich mein Lieschen an, die ſteht vor mir wie nicht recht geſcheut und zittert an alle Glieder. Ei Lieschen, ſprech ich voll Verwunderung, wie kommts, daß ihr die Haub hinderſt der vörderſt ſizt, das war doch vorher *nicht*. — Und ich weiß nicht wie das möglich war! es iſt doch wunderlich wie bei überraſchende Gelegenheiten die Spukgeiſter ſich allerlei Schabernack erlauben mit ſolchen Leut die der Sach nicht gewachſen ſind. Das war nun mein Lieschen wirklich nicht. Sie konnt nichts finden, weder Zwickelſtrümpf noch Schuh, noch ſonſt ein Kleidungsſtück, kein Rock könnt ſie mir ordentlich über den Kopf werfen. Wenn ich nun auch den Kopf verloren hätt, ich wär nicht fertig geworden. Jezt ſag ich: Bring ſie mir einmal die gebratne Taub wie

der herein, denn ich verſpür über die Königlich Geſchicht ein ſchreiende Hunger. Und nun ſchmeiß ſie die Nachthaub von der Bouteille herunter — ich werd aber auch noch meiner Seel den ganzen Stockfiſch herunter freſſen, Nun ſchenk ſie mir ein Glas Wein ein, ich muß Feuer in den Adern haben. Der Perückenmacher war gleich herbei, über die unbegreiflich Nachricht hat er in ſeinem ſtumme Erſtaune mich aufgedonnert, und nun mußt er mir die Haub aufſetze mit den Sternblumen. Es war ein Heidenplaiſir, fingerdick Schmink hat er mir aufgelegt, die Frau Rath ſehn ſuperb aus, ſagt der Herr Heidenblut. Und die Liesche ſtand wie eine Gans vor mir als ob ſie mich nicht mehr kennte. — Nu wir verbringe noch ſo ein Zeitchen vor dem Spiegel, links die Lieschen mit der verkehrte Haub, denn die hat ſie noch nicht Zeit gehabt herum zu kriegen, rechts der Herr Heidenblut mit dem Kamm hinterm Ohr ganz verzückt in mein Lockenbau, ich in der Front mit einem feuerfarbne Schlepprock mit doppelte Florſpitzen, Diamantbracelett, echte Perlen um den Hals, ein Schlupp von Diamante vorgeſteckt. Nun es war zum Malen, die drei Perſonagen da aus dem Spiegel herauslachen zu ſehen. Wir wurden ganz luſtig und dachten nicht wie die Zukunft mir auf den Hals gerückt kommt. Wenn

ich doch an all die charmante Witze vom Heideblut mich noch erinnern könnt, er mußt ſich hinſtellen und ich macht mein Probcompliment vor ihm er verſteht's. Er friſirt ja die allerhöchſte Theaterprinzeſſe. — Da kommts aber wie ein Sturm angerennt und hält ſtill vor der Hausthür. Rutſch — vier Pferd und zwei Lakaie hinten drauf noch ohne den Kutſcher. — Jezt kommen ſie herbei geſtolpert, faßt mich ein jeder unterm Arm und tragen mich ſchwebend in die Kutſch. Schad daß die Fahrt nicht mit meine vier Pferd durch die Bockheimergaß geht am Haus vom Herr Bürgermeiſter vorbei — aber das Glück beſcheerte mir unſer Hergott noch, denn kaum biege wir im volle Trab um die Eck, ſtoßen wir auf die Bürgermeiſters-Kutſch, mit ſammt dem Herrn Bürgermeiſter von Holzhauſen drinn mit ſeine zwei Lakaien hinten drauf mit ihre alte abgelebte Haarbeutel, — ich auch — aber meine Haarbeutel waren ganz neu. In vollem Rand fahren wir vorbei am Herrn Bürgermeiſter, ich grüß feierlich mit dem Fächer und hab das Plaiſir zu ſehn, daß mein Herr von Holzhauſen im Wagen ſitzen, verſteinert und ſehn mich nicht mit ihre Glotzaugen; er ſtreckt den Kopf heraus, aber umſonſt, wir flogen wie der Wind vorbei.

Sollt ich nun alle Gedanken erzählen, die mir auf meiner Reiſ bis Darmſtadt eingefallen ſind, ſo müßt ich lügen, denn ich war ſo zu ſagen auf einer Schaukel, die ſchlecht in Schwung gebracht war, bald flog ich dort hinaus bald wieder nach der andren Seit, bald dreht ſich alles mit mir im Durmel herum, dann dacht ich wieder, wie ichs alles meinem Sohn wollte ſchreiben, und da fing mir das Herz an zu klopfen. Ich konnts vor Ungeduld nicht behaglich finden in der Kutſch — ich fing an die Kaſtanienbaum zu zählen in der Allee, ich wollt probiren, ob ichs könnt bis hundert bringe, aber ich bracht keine zehen Bäum zuſammen, da waren meine Gedanken wieder wo anders. Einmal kam mir ein geſcheuter Gedanken, ich dacht was hab ich dervon? iſt mir die Geſchicht angenehm? — ſollt ſie mir nur noch ein einzigmal wieder begegnen, da würd ich mich ſchon beſinne, daß ſie mir langweilig wär. Was war das heunt Morgen vor eine Comödie, was iſt mir vor eine Hitz in den Kopf geſtiegen und nun ſteck ich in einer zweifelhaftigen Unbequemlichkeit — wo ich da hingeh zu fremde Leut, die gar nicht dran denke, wer da angerumpelt kommt. — — Ohne Kurage kein Genie, hat mein Sohn immer

ge-

geſagt, und will ich oder nicht, ſo muß ich doch einmal die höfliche Schmach auf mich nehmen mit geſundem Mutterwitz dort in dem Fürſtenſaal vor einer eingebildten Welt zu paradiren und blos für eine Fabelerſcheinung mich betrachten zu laſſen, ja die Welt ſteht auf einem Fuß wo keiner an die Wirklichkeit vom andern glaubt und ſich doch ſelber vergnügt fühlt wenn er nur von ſo einem Scheinheiligen beſcheinigt iſt. Nun alleweil kamen wir wie ein Sturmwind angeraſſelt, ganz erſchrocken daß ich ſchon da bin, wie ich eben vor Ungeduld mein es wird nie dazu kommen. Ich ſteig aus, die Bediente renne wie ein Lauffeuer vor mir weg. Ei ich kann da nicht wie eine Lerch mich ihnen nachſchwingen, ich ſeh den Augenblick kommen wo ich weder Bediente noch Weg mehr finden kann. Ich hatt mich ein bischen verſäumt gehabt die Krumplen aus meinem Staatskleid herauszuſchüttlen, da waren ſie unterdeſſen in einer Allee verſchwunden wie ein Paar Irrlichter, wir waren auseinander kommen, ich geh ſo dem Gehör nach, immer im Kreis ums Hofgezwitſcher herum, immer näher, bis ich endlich aus meinem Schattenreich heraus unter den aufgepolſterte Hoftroß trete. Ich hielt mich im Hintergrund mit meinen Beobachtungsgaben, grad wie ein

General bei einer Poſition die er dem Feind abluxen will. Denn überraſchen laß ich mich nicht, Muth hab ich, womit ich den Leuten, wenn ſie den Kopf verlieren ihn oft wieder zurecht geſetzt hab. Ja bei Gelegenheiten von denen, eine Frau keinen Verſtand zu haben behaupt wird, da ſteht als dem Mann derſelbig ihm allein zugemeſſne Verſtand ſtill, daß er wehklagt: Ach was fangen wir an? — Da antwort die Frau und ſchlägt dem Nagel auf den Kopf. — Die Welt wird immer hinkend bleiben wenn der Verſtand auf dem Mann ſeiner Seit hinüber hinkt mit dem er die verrückte Weltangelegenheiten ſo ſchwermüthig hinter ſich drein ſchleppt. Was batts den groſse Weltgeiſt daß er das Eheprinzip in ſich trägt, wenn der männliche Verſtand ein Hageſtolz bleibt. — Alſo die erſt Bemerkung, die ich mach in dem mich umgebenden Hofzirkel iſt die, daß meine amarantfarbne Schleppe nicht grad ein guter **Passe-partout** iſt, denn nicht Ich mit meinem Vierundzwanzigpfünderblick, nicht meine Perſon wird mit neugierigen Augen betracht, nein, die wird übergeſehn, aber meine Falbelas, meine Taille, meine Frangen, von unten herauf, immer höher und höher werd ich ſcharf examinirt, bis ſie endlich zur Florfontange kommen, wo die Sternblumen drauf gepflanzt waren, da halten ſie an und

entdecken daß auch ein Geſicht mit kommen war, da prallen ſie wie der Bliß aus einander und melden meine Erſcheinung der Frau Königin, die kommt mit einem ehrfurchtsvoll gehaltnen Schritt auf mich los, ich — gleich ſalutire mit einem Feuerblick vom erſte Kaliber und nun mache alle Leut Platz, und die Frau Königin wie eine ſchöne Götternymph führt mich an ihre Hand, und der Wind ſpielt in dem ſchneehagelweiße Faltengewand, und ein Lockenpaar, das ſpielt an auf jeden Tritt den ſie thut, und die blendende Stirn und die wunderſchön blaßrothe Farb von ihrem Geſicht, und der freundlich Mund, der ganz voll allerlei Geflüſter mich anſpricht, verſtanden hab ichs nicht, ich war durmlich von Vergnügen und konnt auch nichts weiter vorbringen als: hochgeſchätzter Augenblick, und liebwertheſte Gegenwart und wundernswerth vor Götter und vor Menſchen — und wie ſie erſt die Kett vom Hals ſich losmacht und hängt ſie mir um und der ganze Hofkreis trippelt und guckt. Ich hab innerlich den Apoll und den Jupiter angerufen, dieſe menſchenbegreifende Götter ſollen mir beiſtehn, daß ich vernünftig bleib, und nicht alles um mich her für wunderliche Thiere halt, denn alle dieſe vornehmen Hofchargen kamen mir

vor wie ein heraldiſcher Thierkreis. Löwen Büffel Pfauen Paviane Greiſe, aber auf ein Geſicht das menſchlich ſchön zu nennen wär beſinn ich mich nicht. Das mag davon herkommen, weil dieſe Menſchengattung mehr eine Art politiſcher Schrauben oder Radwerk an der Staatsmaſchine und keine rechte Menſchen ſind. Harthörig hartherzig kurzſichtig ſtolz und eigenſinnig Volk, und es gehört immer der Zufall und ein Verdienſt um ſie, abſonderlich aber ihre eigne Laune dazu, und noch gar viel andre Künſte, nm von ihnen bemerkt und gehört zu werden. Schreien und Poltern, oder gar Recht haben hilft gar nichts bei ihnen, ja beſonders das Recht haben, das kommt der politiſche Staatsmaſchine ihrer hochtragenden Nas immer in die Quer. „Was ſoll das heißen, daß man mit ſeim Recht an die widerrennen thut?“ — Sollte das Schickſal dieſe Nas auserſehen haben, daß ſie drauf falle, das wär kein Schaden; darum muß man ihr Platz machen. Ja von ſolchen iſt kein chriſtlich Geſinnung zu erwarten, das iſt übrig. Man ſoll ſeines Beſtallungsbriefes an die Natur ſich erinnern, wenn man was mit ihne zu verhandeln hat, damit man an der doppelſchneidig-weltbürgerliche Politur nicht auch mit ſeinen edleren Geſinnungen als ausglitſcht. Das

fehlte noch daß man wie ein Lauskerl vor ſich ſelber daſteht und darf nicht in den Spiegel gucken vom eignen Gewiſſen.

Solche Gedanke hatte ich in dem Thierkreis, wo die Ordensbänder und Stern, und goldblitzende Staatsröck rund um mich herum blinkerte wie im Traum, und wie im Traum dacht ich wenn ich König wär ich hielt mir eine apparte Inſel vor das heraldiſche Thiervolk, da könnten ſie ſo fortleben bis ſie ſterben wollten, aber mir jederzeit unter den Füßen herum zu grabeln, daß man alle Augenblicke über ſie ſtolpern müßt, das litt ich nicht.

Wenn man aber nun bedenkt daß dieſe abſonderliche Abart von Menſchengattung eigens da iſt um mit ihrem närriſchen Egoismus die Regenten zu unterſtützen bei den Weltangelegenheiten, ſolls einem da wundern wenn da alles was geſchieht, einem wider den geſunde Menſchenverſtand lauft? Aber das kann einen wundern, daß die Menſchen ſichs gefallen laſſen von denen ſich regieren zu laſſen ſtatt von ihrem angeſtammte Herrn dem dieſe heraldiſche Unthiere den Kopf toll machen. So ein Staatsbeamter iſt wie ein Schafbock, vor Begeiſtrung über ſich hat er den Dreher, hoffärtig iſt er, vor

was hat er Hörner, damit er um ſich ſtoßen kann auf die demüthigen Leute, die was von ihm zu fordern haben, ohne daß er acht zu geben braucht wens trifft. Ei was kommſt du mir zu nahe, ſiehſt du nicht daß ich Hörner hab? Das iſt die Rechtfertigung. Nichts lieber thut ſo einer als geſchwind Antwort geben weil er da die Geiſtesgegenwart mit vorſtellen will, und da giebt er denn auch gleich eine abſchlägige Antwort, weil er meint, daß er ſich damit ſelber nichts vergiebt, und wenn man denn mit ſeinem guten Recht will eine Einwendung machen, da hilfts eim nichts, denn es iſt Staatsprinzip das Unrecht nicht wieder gut zu machen, an dem halten die närriſche heraldiſche Thiere wie die Klette. Ei warum dann nur? — Nun? — Von leere Köpf in denen der Hoffart ſich eingeniſtet hat, von große Bäuch wo viel mühſelige Verdauungsgeſchäfte drin vorgehn, kann man nicht fordern daß ſie auf Koſten dieſer beiden Punkte eine feurige Parthei ergreifen für die Menſchheit. — Die Excellenz ſein ganz abgeäſchert ſagt ſo ein neuer Kammerdiener in der neuen Livree von einem neuen Beamten. Ei von Was? — Ei vom Berathen fürs Menſchenwohl das können ſie gar nicht gewohne werden. — Ei fort mit Euch Ihr heraldiſchen Thiere auf die grüne Inſel wo Eure Vet-

tern die Paviane und noch allerlei antediluvianiſche Naturexcremente vom vorige Jahrtauſend als Naturſeltenheite bewahrt werden. — —

Nun während ich über den Darmſtädter Thierkreis meine Gloſſen mach wovon ein nicht unbedeutender Theil mit beſterntem Bauch mit übereinander ſchielenden Blicken und überlegenden Mienen des Menſchenwohls da unter der Heerd herumſtolpern, ſpür ich deutlich, daß ich in dem Verwunderungsſtrudel dageſeſſen hatte wie ein Schaf. Ich ſchäme mich daß ich ſollte mit einem ſo unſcheinbare Antlitz die freie Reichsſtadt vertreten, ich ſuch mir eine andere Phyſiognomie aus, den Frankfurter Adler. No! — wie der Adler wenn er Donner und Blitz bewacht, ſo ſitz ich da, und die lieb Sonn ohne Urlaub zu nemme ſetzt ſich auf den Reiſefuß und ging hinter denen ſchöne Linde bergab ſpaziren, und der Mond kam herauf, auf den mit allerlei poetiſche Speculatione angeſpielt wurde, ich mußt lachen über die empfindungsvolle Tonarte in welche die Geſellſchaft da überging. Nun ich kann nicht alles aus dem Gedächtniß hervorkrame. Ich ſchwieg in meiner ſtolze Poſition ſtill, denn kein Menſch hatte mir ein Wort zu ſagen ſeit die Paradeſcen vorbei war, ich machte daher meine olympiſche Adlersmiene ohne Unterbrechung fort

und da war auch nicht ein Augenblick wo ich mir nachgegeben hätt und hätt meinem Alletagsgeſicht auch nur erlaubt durchzublinzeln. — Auf emal! — ſchlägt mir ein Trompetegeſchmetter durchs Ohr, ich fahr aus einem tiefen Schlaf in dem ich aller Herrlichkeiten die um mich her vorgingen vergeſſen, träume dem Herrn Heideblut und der Jungfer Lieschen meine erlebte Abenteuer zu erzähle und ganz vergnügt bin daß alles überſtande iſt. — Ja der vermeint Adler hat den Kopf in in ſein Spitzekragen geſteckt, und war unbewußt ſeiner entſchlummert über dem viele Geſchwärm von alle bedeutungsvolle Momente die mir da in eim Hui ins Alltagsleben hereingeſtoben kamen und ich, als in der Meinung meinen olympiſchen Götterglanz fortzubehaupten, fall aus der Roll heraus und in Schlaf. Mit natürliche Dinge wars zugegangen; denk ſich einer die verſchiedene Motionen, dene ich vom frühen Morgen an ausgeſetzt geweſen war, es war ja alles wie ein Traum, wars da ein Wunder daß ichs am End für ein Traum hielt und ruhig weiter ſchlief? — Und die Nachtdämmerung — und ich ſaß ja da für gar keine weitere Geſchäfte, als blos Betrachtung anzuſtelle was doch die Parze vor eigenſinnige Begebenheiten einem in den Lebensfaden einſpinne. No! — Als ich mit einem

Schrecke durch alle Eingeweide aufwach hat ſich die Seen verändert, das Gebüſch wirft keinen Schatten mehr auf dem leeren Platz, weil alles Tageslicht gewichen war, der Trompetenſtoß der mich von meinem tiefe Schlaf auferweckt hatte war aus dem Tanzſaal erſchallt wo helle Fackeln brenne, wo die ganze Hofnympheſchaar in einem ſchwebende Tanz mit dene heraldiſche Cavalierie herumhüppen; aus den unterirdiſche Kellerhäls dampft ein köſtlicher Speiſegeruch in denen ſieht man die Herrn Köche mit weißen Zipfelmützen munter und allert Fett in das Feuer werfe daß es hell aufflackert, die Champagnerflaſche hört man im Plotonfeuer losknalle und die Frau Rath, die zu dieſem Göttermahl feierlichſt eingeholt waren mit vier weiße Schimmel, die ſitzen unter einem Vogelkirſchbäumche, welche Frucht man bekanntlich nicht eſſe kann, und ſpüren Hunger.

Ja! ſo auf die Probe geſetzt zu werde wo man ſich ſelber rathe ſoll ohne daß einem irgend einer widerſpricht, das iſt unangenehm; denn im Widerſpruch wenn er einem auch in die Quer kommt, liegt doch eine Entſcheidung, man beſinnt ſich und weiß am End was man thun ſoll, aber der Nachtthau, von dem mein ſtolzer Lockenbau einſank und alle Steifigkeit aus der

Florgarnirung war zum Teufel gangen, und nun gar noch haus zu ſtehn vor dem Tanzſaal mit ringende Hände, nit wiſſe wie mer enein ſoll komme! Dazu geigen die Violinen ein fürchterliche Krätzer ins Ohr. Nun der gute Rath war einmal nit geharniſcht und beritten heunt; ſogar, kein Luſt Taback zu ſchnuppe hat ich mehr, was mir immer nur in dene verwirrteſte Gelegenheite widerfahren iſt.

Aber jetzt paßt einmal auf und gebt mir Recht denn obſchon meine Erzählung nur die auswendige Welt berührt, ſo hat ſie doch Saiten, die klingen mit großen Weltgedanken zuſammen, und faſt jedes Lebensereigniß giebt uns einen Anlaß daß wir uns auf eine innere Macht beſinne ſolle und mit der den Lebensweg getroſt vorwärts ſchreiten. Was hilft michs den Nachbar zu fragen wie er an meiner Stelle denken oder handlen würde. Ei wann der ſich drauf beſinne ſoll, ſo konnt auch das Schickſal es ihm paſſiren laſſen; alſo mit meinen eigenthümliche Anlagen muß ich die meinige Begebniſſe durchfechte denn ſonſt verzettel ich mein Lebenslauf, denn warum? es iſt kein Halt drinn. Und ein Landesherr ſtirbt, und es kommt ein anderer, und der fragt wie hats mein Papa gemacht und der hats wie der Großpapa gemacht und der wie der Urgroß-

papa, und wann ſtößt man da endlich auf einen ders aus eignem Gutdünken gemacht hat, und ein ſolcher war allemal ein großer Mann! ganz neue Anlage mußten dabei in ihm aufwachen. Denn Halt zu machen dazu iſt der Menſch nicht da im Leben, fertig werde kann keiner, jeden Augenblick, und wann es der letzte wär, kann noch was wichtiges vorgehn in ihm. Was heißt das, ich bin ſchon zu alt, ich mag nichts mehr lerne! — Ei biſt du nicht zu alt zum Athemhole, zum Eſſen Trinken und Schlafen, ſo ſei's auch nicht zum Denken. — Wer hat dir dann das weiß gemacht du wärſt zu alt? — Was iſt alt? — Das iſt eine Fabel, oder einer müßt dann Verzicht auf die Ewigkeit thun, wozu ich aber nicht Luſt hab, Widerſpruch giebts nicht in der Natur ſie iſt conſequent in alle Dinge, ſo wird ſie's auch im Geiſt ſein. Nun wenn ein Baum blüht, ſo möge vielleicht noch andere Gründe vorhande ſein die wir jetzt nicht erörtern wollen, aber gewiß iſt, daß ein ganz in die Augen fallender Grund der iſt, daß aus der Blüth ſchönes erfriſchendes Obſt wird; der Natur ihr Ziel iſt alſo das Leben, ſie ſtrebt immer nach dem Lebendigen, — ſo ſchön und luſtig die Blüthezeit iſt, ſo muß man doch die Zeit wo das Obſt reift am meiſten reſpectiren! Denke doch einmal ſie ſteigt

herauf, die Natur, in alle Baumzweigelcher und ſo ſchön ihr die Blüthezeit läßt, und ſo verliebt ſie auch in ihre eigne Jugendſchönheit iſt, ſie ſchüttelt ſie ſich ab, und nun arbeit ſie eifrig in der heißen Sommerzeit, alles ſammelt ſie, den Regen, den Sonnenbrand, bis ſie ihre Kirſche zu Stand gebracht hat, nun giebt ſie's dem Menſchen hin; iſt das nicht eine große Lehr die ſie giebt? — Heumt noch überſät mit den ſchönſten rothen Korallen, ſchüttelt ſie alle herab dem durſtigen Mund; iſt das nicht eine zweite gute Lehr die ſie giebt, daß wir alles Andern ſchuldig ſind, und ſollen ga nichts veruntreue den allgemeine Bedürfniſſe, und wär aber das dem Wille der Natur nach gehandelt wenn der Baum mit ſeim Älter-Vater ſeim Backobſt ſich behängen wollt ſtatt erſt zu blühe zum Ergötzen der Menſchheit und dann geſunde Früchte zu tragen zu ihrem Gedeihen? — Ei frag doch ſo ein närriſche Kerl warum er doch Er ſelber iſt? — Denn Originaliter zu ſein das iſt erſt wirklich ſein, und das macht erſt die Zeit zum Gepräg!

Was hilfts daß ſo ein Geſicht von einem Landesherrn auf die Batzen geprägt iſt, wenn er der Zeit ſeinen lebendigen Geiſt nicht einſchmelzen kann, wann er ihrer harmoniſchen Stimmung fürs große Ganze immer mit der alt Leyer den Garaus macht und jeden muſi-

kaliſchen Gedanken durchkreuzt und ein Scharivari draus macht? So gehts aber wenn Einer von dene alte Hutzel und Schnitzel nicht laſſe will und durchaus kein friſche Äpfel will zulaſſe zu ſpeiſe, aus Furcht es möcht vom Baum der Erkenntniß ſein! — Ach welche dumme Weisheit hat doch der Menſch! welche Streiche ſpielt ihm der Teufel! — Du ſollſt nicht vom Baum der Erkenntniß eſſen. Das ſpielt ihm der Teufel in einer kleine Comödie als erſten Act der Weltgeſchichte vor. Der Menſch muß ſelbſt eine Rolle drinn übernehme und ſich dabei mit Schimpf und Schand aus dem Paradies hinausjage laſſe und noch heunt hunzen einem die Prediger auf öffentlicher Kanzel aus davor und doch wars nur ein Schabernack vom Teufel und nicht Schuld vom Menſchen!

Ei Gott wird einem ein Baum vor die Nas ſtelle mit wohlſchmeckende Früchte und die größt Luſt einem dazu erwecken, und dabei auf Tod und Leben verbiete ſie anzurühren! Ei wär das nicht Ja und Nein von dem Herrgott geſagt?

Wenn Gott den Baum wachſe läßt und du haſt Appetit auf ſein Obſt, ſo ſpeiſe vom Baum der Erkenntniß, ſo würde zum Beiſpiel die Sachſenhäuſer ur-

theilen und zwar mit Recht, denn alles was du genießt muß zur Erkenntniß werden in dir, ſonſt haſt du nicht moraliſch verdaut, und alle Früchte, die du aus dir ſelber reifſt im Verſtand und im Herzen die ſollen aus dieſer Erkenntniß hervorgehen und ſollen wieder Früchte der Erkenntniß reifen in den Andern, und die ganze Menſchennatur ſoll ein blüthevoller und ſchwer mit Früchte beladener Erkenntnißbaum ſein und ſo ein Landesvater ſoll wie ein guter Wirth vom Äpfelwein, wenn er die Äpfelbaumallee nach Oberrath und Offebach zu gepacht hat, alle ſchleifende Baumzweig unterſtütze und acht gebe wann der Sturmwind in der Geſchichtswelt daher geſauſt kommt, daß dieſe mit Erkenntnißfrüchte beladne Baumzweig nicht knacke und breche von ihrer Wucht oder ihre ſchöne Früchte müſſe fallen laſſen eh ſie reif ſind, wo ſie dann Futter werde vor die Schwein aber kein Seelenerquickende Genuß geben: ja wer weiß ob wir nicht ſelbſt eine Gattung Gedankenbäum ſind, die ihre Früchte tragen für andre Weſen, die in einem Element wohne was wir nicht gewahr werde, ſo wie das Kirſchewäldche ſeine Herzkirſche für die Frankfurter Bürgerſchaft trägt und auch nicht den Menſchen gewahr wird der da kommt und ſeine Frucht abbricht und genießt. Doch kann man das nicht genau wiſſen,

es kann leicht ſein daß der Baum ſein Gärtner kennt der ihn großgezogen hat. Daß ein Baum dem eine Gärtner lieber folgt wie dem andern davon hat man die deutlichſte Beweiſe, einem Gärtner vor dem andern gedeiht alles, da mag ſich einer ſpät oder früh plagen, hat er die geſegnet Hand nicht, die dem Sträuchelchen die Blume herauslockt, ſo iſt ſeine Bemühung umſonſt.

Nun machen wir den Schluß ſo weit, nemlich daß wann die Natur immer einen Zweck hat auf den ſie losſteuert der Menſch auch einen hat, und wenn ich das Klaglied hör, — Ich bin ſchon zu alt; ſo muß ich mich betrüben über den Unverſtand, bis zum lezte Augenblick als Gott einem die Geiſtesſonn auf den Gedankenbaum ſcheine läßt, ſolle die Gedanke auch ſich dran ſonne und reifen, und daß es nicht umſonſt iſt das beweiſt uns ſchon daß es dem Menſchen keine Ruh läßt, alles wiſſen und fühlen zu wollen, alle Arte von Erfahrung machen zu wollen. Ei unſer Herzog Karl von Weimar hat als ſo ein junger Fürſt als er war, immer die größt Begierd gehabt alles zu verſtehen. Wie oft hat er zu meinem Sohn geſagt nur eine vierundzwanzig Stund möcht er in der Höll ſein um alle Erfindungen zu ſehen die von dem Teufel gemacht werden um ſich zu friſchieren in ihrem Backofen,

herauf, die Natur, in alle Baumzweigelcher und ſo ſchön ihr die Blüthezeit läßt, und ſo verliebt ſie auch in ihre eigne Jugendſchönheit iſt, ſie ſchüttelt ſie ſich ab, und nun arbeit ſie eifrig in der heißen Sommerzeit, alles ſammelt ſie, den Regen, den Sonnenbrand, bis ſie ihre Kirſche zu Stand gebracht hat, nun giebt ſie's dem Menſchen hin; iſt das nicht eine große Lehr die ſie giebt? — Heunt noch überſät mit den ſchönſten rothen Korallen, ſchüttelt ſie alle herab dem durſtigen Mund; iſt das nicht eine zweite gute Lehr die ſie giebt, daß wir alles Andern ſchuldig ſind, und ſollen ga nichts veruntreue den allgemeine Bedürfniſſe, und wär aber das dem Wille der Natur nach gehandelt wenn der Baum mit ſeim Älter-Vater ſeim Backobſt ſich behängen wollt ſtatt erſt zu blühe zum Ergötzen der Menſchheit und dann geſunde Früchte zu tragen zu ihrem Gedeihen? — Ei frag doch ſo ein närriſche Kerl warum er doch Er ſelber iſt? — Denn Originaliter zu ſein das iſt erſt wirklich ſein, und das macht erſt die Zeit zum Gepräg!

Was hilfts daß ſo ein Geſicht von einem Landesherrn auf die Batzen geprägt iſt, wenn er der Zeit ſeinen lebendigen Geiſt nicht einſchmelzen kann, wann er ihrer harmoniſchen Stimmung fürs große Ganze immer mit der alt Leyer den Garaus macht und jeden muſi-

kaliſchen Gedanken durchkreuzt und ein Scharivari draus macht? So gehts aber wenn Einer von dene alte Hutzel und Schnitzel nicht laſſe will und durchaus kein friſche Äpfel will zulaſſe zu ſpeiſe, aus Furcht es möcht vom Baum der Erkenntniß ſein! — Ach welche dumme Weisheit hat doch der Menſch! welche Streiche ſpielt ihm der Teufel! — Du ſollſt nicht vom Baum der Erkenntniß eſſen. Das ſpielt ihm der Teufel in einer kleine Comödie als erſten Act der Weltgeſchichte vor. Der Menſch muß ſelbſt eine Rolle drinn übernehme und ſich dabei mit Schimpf und Schand aus dem Paradies hinausjage laſſe und noch heunt hunzen einem die Prediger auf öffentlicher Kanzel aus davor und doch wars nur ein Schabernack vom Teufel und nicht Schuld vom Menſchen!

Ei Gott wird einem ein Baum vor die Nas ſtelle mit wohlſchmeckende Früchte und die größt Luſt einem dazu erwecken, und dabei auf Tod und Leben verbiete ſie anzurühren! Ei wär das nicht Ja und Nein von dem Herrgott geſagt?

Wenn Gott den Baum wachſe läßt und du haſt Appetit auf ſein Obſt, ſo ſpeiſe vom Baum der Erkenntniß, ſo würde zum Beiſpiel die Sachſenhäuſer ur-

theilen und zwar mit Recht, denn alles was du genießt muß zur Erkenntniß werden in dir, ſonſt haſt du nicht moraliſch verdaut, und alle Früchte, die du aus dir ſelber reifſt im Verſtand und im Herzen die ſollen aus dieſer Erkenntniß hervorgehen und ſollen wieder Früchte der Erkenntniß reifen in den Andern, und die ganze Menſchennatur ſoll ein blüthevoller und ſchwer mit Früchte beladener Erkenntnißbaum ſein und ſo ein Landesvater ſoll wie ein guter Wirth vom Äpfelwein, wenn er die Äpfelbaumallee nach Oberrath und Offebach zu gepacht hat, alle ſchleifende Baumzweig unterſtütze und acht gebe wann der Sturmwind in der Geſchichtswelt daher geſauſt kommt, daß dieſe mit Erkenntnißfrüchte beladne Baumzweig nicht knacke und breche von ihrer Wucht oder ihre ſchöne Früchte müſſe fallen laſſen eh ſie reif ſind, wo ſie dann Futter werde vor die Schwein aber kein Seelenerquickende Genuß geben: ja wer weiß ob wir nicht ſelbſt eine Gattung Gedankenbäum ſind, die ihre Früchte tragen für andre Weſen, die in einem Element wohne was wir nicht gewahr werde, ſo wie das Kirſchewäldche ſeine Herzkirſche für die Frankfurter Bürgerſchaft trägt und auch nicht den Menſchen gewahr wird der da kommt und ſeine Frucht abbricht und genießt. Doch kann man das nicht genau wiſſen,

es kann leicht ſein daß der Baum ſein Gärtner kennt der ihn großgezogen hat. Daß ein Baum dem eine Gärtner lieber folgt wie dem andern davon hat man die deutlichſte Beweiſe, einem Gärtner vor dem andern gedeiht alles, da mag ſich einer ſpät oder früh plagen, hat er die geſegnet Hand nicht, die dem Sträuchelchen die Blume herauslockt, ſo iſt ſeine Bemühung umſonſt.

Nun machen wir den Schluß ſo weit, nemlich daß wann die Natur immer einen Zweck hat auf den ſie losſteuert der Menſch auch einen hat, und wenn ich das Klaglied hör, — Ich bin ſchon zu alt; ſo muß ich mich betrüben über den Unverſtand, bis zum lezte Augenblick als Gott einem die Geiſtesſonn auf den Gedankenbaum ſcheine läßt, ſolle die Gedanke auch ſich dran ſonne und reifen, und daß es nicht umſonſt iſt das beweiſt uns ſchon daß es dem Menſchen keine Ruh läßt, alles wiſſen und fühlen zu wollen, alle Arte von Erfahrung machen zu wollen. Ei unſer Herzog Karl von Weimar hat als ſo ein junger Fürſt als er war, immer die größt Begierd gehabt alles zu verſtehen. Wie oft hat er zu meinem Sohn geſagt nur eine vierundzwanzig Stund möcht er in der Höll ſein um alle Erfindungen zu ſehen die von dem Teufel gemacht werden um ſich zu friſchieren in ihrem Backofen,

und wie ſonſt ihre Zeit ſie zubringen denn von den Himmelsbewohner wiſſen wir daß ſie mit Muſik ſich die Zeit vertreibe, mit Hoſianaſinge und Halleluja was nicht beſonders lauten müßt, wenn ſie nicht ſo perfekt wären in ihrem Geſang, wie das vorauzuſetze iſt, weil ſie ewig daſſelbige aufſpiele, daß ſie's vielleicht durch Verfeinerung dahin gebracht haben daß man ſich daran gewöhne kann. Gottlob die Gewohnheit macht manches erträglich, hab ich mich doch an die verflucht Plump gewöhnt, die in eim fort da vor der Thür greint wo alle Nachbarsleut Waſſer dran hole, ſo daß wenn ſie an ſo einem Tag wo ein Volksfeſt iſt wo alle Leut aus der Stadt laufe nach der Pfingſtweid am Kringelbrunne oder auf den Schneidwall oder ans Stallburgsbrünnche, ſtill ſteht, ſo denk ich was fehlt mir dann heut? — und dann wird mirs als ſo trocken in der Kehl, als ob ich für alle Leut Durſt haben müßt, ich ſchick herunter und laß eine Bouteille Waſſer nach der andern hole, damit ich die Plump gehen hör, ſo wird Gott ſich auch daran gewöhnt haben daß es ihm ordentlich ungewohnt ſein mag wenn die Lobſänger eine Pauſe zu machen manchmal genöthigt ſind. Ob ſie ſich ſelber dabei amüſiren, das iſt

gar keine Frag, denn wir wiſſen daß ihnen die Zeit gar ſchnell vergeht, denn die Heilige und Prophete die in den Himmel verzückt waren, die haben oft hundert Jahr und länger damit zugebracht, und als ſie wieder aus ihrem Himmelsverſatz herauskamen da waren die hundert Jahr herum gelaufen wie ein Augenblick; ſolche Streich ſpielen einem die himmliſche Freude, aber auf die war der Herzog nicht lüſtern zu machen, denn ſo kurz das war, ſo war es ihm doch viel zu langweilig, nur nach denen hölliſche Unterhaltungen hat er gelungert, und da konnt ich ihm hundertmal mein Beiſpiel mit der Plump vorhalte und mahne die Gottſeligkeit nicht ganz zu beſeitigen, damit hat er mich ablaufen laſſen. Warum erfinde ſich die Engel nichts geſcheuteres hat er geſagt, damit könne ſie kein Hund aus dem Ofen locken aber wohl hineinjagen, und nun gar der Weihrauch, da will ich lieber dem ſchlechteſte Bauer ſein ſchlechte Kneller riechen.

Der Herzog konnte nun überhaupt kein Weihrauch leide er liebt die Schmeichelei nicht, er meint man könne nie mehr wie ſeine Schuldigkeit thun, er hing an dem merkwürdige bibliſche Satz: „Und wenn du alles gethan haſt ſo biſt du doch nur ein unnützer Knecht.“ Und er ſagt er wär blos neugierig um der Menſchheit

durch das was er lernt nützlich zu werden, und ſo möcht er nichts lieber als nur einmal ins Kindbett komme damit er wüßt wie das thät, ich ſagt das Plaiſir würde wohl mit dene Hölleunterhaltungen akkordiren.

Sehn Sie ſo ein neugieriger Landesherr iſt unſer Herzog von Sachſeweimar in ſeine junge Jahre geweſen und er iſt es noch, und ich ſtehe dafür daß er gar manches erfahren und ſich zu eigen gemacht wird haben, was kein anderer ahnt. Dafür könnt ihm aber auch kein anderer was weiß machen meint er. Ja Gefahr und Noth und Angſt, wär einem am End noch der beſt Lebensgenuß wenn man's überſtande hätt; ein Soldat freut ſich über die Feldzüge die er gemacht hat, ein Seemann freut ſich über den Sturm den er erlebt hat, und genug es iſt kein Ereigniß und Schickſal was ſich nicht auch in eine Nahrung der Seele reifte.

Ja das ſind ſo Anſchauungen und Prinzipien die könne nur allein aus einem edlen vollkommen feurigen Gemüth hervorgehen, aus einem ders verdient ein Fürſt zu ſein weil ers nicht ſcheut ſich und ſein Volk dem Welleſchlag des Zeitenſtroms preiß zu geben, wovor die andern all wie die Haſen ausreißen aber das iſt

allemal verſpielt und der Herr wie der Unterthan ſind da beide die elende Sclaven des Zufalls und werden gewöhnlich zermalmt wenn der reißende Strom einmal plötzlich den Damm durchbricht und mit einer viel gewaltigere Wuth auf ſolche unbewaffnete im Vorurtheil verſunkne geiſtloſe Naturen eindringt als daß ſie ſich beſinnen könnten, wenn ſie auch Erfahrung hätten. Die haben ſie aber ohnedem nicht, ſo geht denn Zeit und Ereigniß und Alles an ihne verloren und zum Henker, blos weil ſie ſich fürchte was abſonderliches zu erleben.

„Aber!“ ſagte der Herzog, „nur das Abſonderliche iſt Erlebniß für die feurige lebendige Gemüther. Todigen Menſchen aber machts Leibſchneiden und da ſitzt ſo ein todter Furchthas und hält ſich als den Bauch und krümmt ſich bis die Zeit wieder ruhig iſt und ſchwitzt ſeinen Kammilethee darzu, während ein Erlebter und Durchlebter, wie ein Fiſch im Waſſer drin herum ſchnalzt.“

Man könnt das Schickſal mit einem Baum vergleichen der lauter Früchte reift um die Seel mit zu nähren. Denn einer der dieſe Koſt der Drangſale nicht ſcheut der wird auch ſeinem Schickſal gewachſen ſein es zu verdauen. Aber einer der kleinlich genug iſt ſich

vor allem zu fürchte was hilft es dem wenn das Meer erbrauſt in Geburtswehen und wenn da plötzlich die Inslen der Freiheit neu geboren, und die alſo gewiß noch keinen Herrn haben, vor ſeine Augen aus dem Meeresſchoos hervorkommen, er wird ſich ja fürchte ſich frei zu fühle und wenn ihm das Herz auch zittert vor heißem Verlangen. Und er wird über den Erdboden auch nicht ſich erheben denn er fürchtet ſich vor dem Aufrauſchen ſeiner Flügel, und wird endlich erſtarren im Gefühl des Unvermögens, und die Inslen und Meere und blühende Gärten, ja die Welten alle der Geiſteskraft die gehen wieder unter und das prächtige aufgeklärte mit volkreichen Städten prangende Europa was ſoll das ihm, und was ſoll einem ſolche die Unſterblichkeit, denn er fürcht ſich ja vor ihr, er fürchtet ſich vor ihrem ſchimmernden Licht, und ſeine Gedanken, ſie werden nicht am Wolkenfußſchemel des Allgeiſtse anklingen. Was kann er da für ſein Volk thun das ſo laut ſo kräftig und ſo aufrichtig zu ihm gerufen hat; ja es gehört Muth zur Unſterblichkeit. Allert muß einer ſein denn ſie iſt kein Schlafmütz ſie iſt Allebendigkeit. Aber die Eier die der Oſterhaas am Auferſtehungstag ins Gras legt davon kann ſie ſich nicht erhalten. Bequemlichkeit, Selbſtzufriedenheit Genügſam=

keit und wie die überflüſſige Bauſteine des Glücks all heißen von denen der Menſch meint daß ſie ein Beweis wären für ſeine moraliſche Geſinnungen und ein Lohn dafür, daß er auf dem Weg des Herrn wandle. Ja dergleichen iſt für den nicht mehr brauchbar der der Unſterblichkeit ſich hingiebt und dem großen Genius vertraut der ihn mit ſich erheben ſoll, ein ſolcher ſieht wohl ein, daß Glück was den Menſchen ſeßhaft und preßhaft macht und an der Scholle feſſelt, ihn durchaus nicht weiter fördern kann. Und drum kommt mirs auch immer lächerlich vor wenn man einem Fürſten ſeine Regententugenden danach abwägt wie er ſeinem Volk hat irdiſche Glücksgüter und Vortheile zugewendt. Laß erſt einmal ein Fürſten ſein der dieſe Schneiderkünſten ſich Lappen und Flicken anderer Länder anzunähen verachtet, der blos durch ſeinen Geiſt die Oberhand behält, durchgreift durch alle politiſche Künſte dieſer fürſtlichen Allmeine indem er die verlornen Rechte der Menſchheit wieder einſetzt; und für ihre Würde kämpft. Nun was iſt denn Menſchenwürde? Daß er allem irdiſchen Glückswechſel gewachſen ſei, alſo darauf kommts nicht an daß man vollauf beſitze was die Noth einem entbehren lehrt ſondern auf die freudige Ausdauer im Wechſel der Geſchicke und wenn ich erſt den Für-

ſten ſehe der ſein Volk mit ſich zuſammt erzogen hat auf die freudige Ausdauer im Mißgeſchick dann will ich ihn loben; denn warum, er hat den Geiſt verſtanden, daß dem das irdiſche Glück überläſtig iſt und daß der erſtickt im Daunebett des Wohllebens das ihm über dem Haupt zuſammenſchlägt, daß er vor lauter Glücksunrath nichts mehr hören und ſehen kann.

Wer nicht an die Unſterblichkeit glaubt — wie ich denn weiß daß die ſupperkluge Menſchen als ſo was denken, dem ſag ich, ſie will errungen ſein, und das iſt die Faulheit im Menſchen die das läugnet. Die Unſterblichkeit erringen bei den vielen andren Verſäumniſſen die man ſchon machen muß, wo kommt die Zeit her? fragt Ihr — und doch iſts nur Unſterblichkeitsdrang der den Menſchen ins Leben fördert. Eine Seele würde ſich dem neunmonatlichen Gefängniß im Mutterleibe nicht unterwerfen wenn ſie nicht ſich gedrungen fühlte in dieſem menſchengebornen Leib ihre Unſterblichkeitsbefähigung zu entfalten. Aber die wahre Unſterblichkeit das iſt der reine große furchtloſe Menſchenſinn der nicht am Irdiſchen hängt. — Und ich gebs zu bedenken, daß es kein Räthſel, ſondern eine große Dummheit wär zu glauben, all die Einrichtungen der Natur die dem guten und gerechten Menſchen ſeine Seel reifen, ſo daß,

der als kleines unverſtändiges Kind auf die Welt kommt, jetzt als großer Held an den Pforten der Ewigkeit ſteht! Daß dieſe Laufbahn umſonſt wär? — Hat Gott ſo ein jung Leben genährt und geſchützt, und zwar damit der Geiſt ſoll in ihm Wurzel faſſen und blühen und Früchte tragen, ſo iſt das nicht daß er am End die Menſchheit wie eine Mücke todt ſchlägt die ihn incomodirt. — Man ſagt zwar Gott hätt die Welt in ſechs Tag gemacht und am ſiebenten Tag geruht, da wär alſo die Verſäumniß nicht zu rechne, zumal die Ewigkeit ohne End ſieben Tag liefert, wenn er aus Schöpfungsdrang die ganz Menſchheit als wieder einmal in Lehmepatzen zuſammendrückt, um nach einem ſo langweiligen ſiebenten Ruhetag, in den Lehme hineinfahren zu könne und drinn herum zu kneten bis über die Ellenbogen, was ich aber für Narrheit halte und aus mehreren Gründen, denn einmal iſt keiner dabei geweſen ders geſehen hat daß der Gott ſich eine Woch lang mit der Schöpfung abgeäſchert hätt, — zweitens hat ſichs alſo einer unterſtande, das zu behaupten was er doch nicht von unſerm Herrgott hat vertraut krigt. — Ein ſolcher hat es alſo der Menſchheit weiß gemacht und die hats feſt geglaubt und wirds noch glauben. Aber auch das hat ſein Nutzen, nemlich

ſten ſehe der ſein Volk mit ſich zuſammt erzogen hat auf die freudige Ausdauer im Mißgeſchick dann will ich ihn loben; denn warum, er hat den Geiſt verſtanden, daß dem das irdiſche Glück überläſtig iſt und daß der erſtickt im Daunebett des Wohllebens das ihm über dem Haupt zuſammenſchlägt, daß er vor lauter Glücksunrath nichts mehr hören und ſehen kann.

Wer nicht an die Unſterblichkeit glaubt — wie ich denn weiß daß die supperkluge Menſchen als ſo was denken, dem ſag ich, ſie will errungen ſein, und das iſt die Faulheit im Menſchen die das läugnet. Die Unſterblichkeit erringen bei den vielen andren Verſäumniſſen die man ſchon machen muß, wo kommt die Zeit her? fragt Ihr — und doch iſts nur Unſterblichkeitsdrang der den Menſchen ins Leben fördert. Eine Seele würde ſich dem neunmonatlichen Gefängniß im Mutterleibe nicht unterwerfen wenn ſie nicht ſich gedrungen fühlte in dieſem menſchengebornen Leib ihre Unſterblichkeitsbefähigung zu entfalten. Aber die wahre Unſterblichkeit das iſt der reine große furchtloſe Menſchenſinn der nicht am Irdiſchen hängt. — Und ich gebs zu bedenken, daß es kein Räthſel, ſondern eine große Dummheit wär zu glauben, all die Einrichtungen der Natur die dem guten und gerechten Menſchen ſeine Seel reifen, ſo daß,

der als kleines unverſtändiges Kind auf die Welt kommt, jezt als großer Held an den Pforten der Ewigkeit ſteht! Daß dieſe Laufbahn umſonſt wär? — Hat Gott ſo ein jung Leben genährt und geſchüzt, und zwar damit der Geiſt ſoll in ihm Wurzel faſſen und blühen und Früchte tragen, ſo iſt das nicht daß er am End die Menſchheit wie eine Mücke todt ſchlägt die ihn incomodirt. — Man ſagt zwar Gott hätt die Welt in ſechs Tag gemacht und am ſiebenten Tag geruht, da wär alſo die Verſäumniß nicht zu rechne, zumal die Ewigkeit ohne End ſieben Tag liefert, wenn er aus Schöpfungsdrang die ganz Menſchheit als wieder einmal in Lehmepatzen zuſammendrückt, um nach einem ſo langweiligen ſiebenten Ruhetag, in den Lehme hineinfahren zu könne und drinn herum zu kneten bis über die Ellenbogen, was ich aber für Narrheit halte und aus mehreren Gründen, denn einmal iſt keiner dabei geweſen ders geſehen hat daß der Gott ſich eine Woch lang mit der Schöpfung abgeäſchert hätt, — zweitens hat ſichs alſo einer unterſtande, das zu behaupten was er doch nicht von unſerm Herrgott hat vertraut krigt. — Ein ſolcher hat es alſo der Menſchheit weiß gemacht und die hats feſt geglaubt und wirds noch glauben. Aber auch das hat ſein Nutzen, nemlich

daß die Menſchheit endlich gewahr werde muß wie ſie ſich alles weiß machen läßt, und feſt und ſteif dran hält als ob der Gott ihr nicht ſelbſt den Verſtand ins Herz gelegt hätt zu denken? — als ob der Geiſt nicht dadurch allein, daß er die kühnſte Dinge vorausſetzt, endlich auf die einzig Wahrheit-durchdrungne Poſition komme ſollt, nemlich auf den Begriff der blos durch dem Geiſt ſeine Freiheit kann geboren werden.

Ich will gern glauben daß: was Menſchen ſich einbilden oder erfinden, eine Baſis der Wahrheit muß haben, denn warum? — ſie ſind dazu geführt worden dadurch daß ihre Unbewußtheit nach Bedürfniß ſich in ihrer Anſchauung hat ausgeſtreckt. Da ſind denn endlich die Fabeln ihnen auch Wahrheiten geworden. Und was den Aberglauben betrifft der eigentlich der Garderobemeiſter iſt von dieſem Mummeſchanz des menſchlichen Geiſtes, ſo wird den die allgewaltig Zeit ſchon unter ſeinem Plunder ganz ſanft zu Grab beſtatten. Aber zu lang muß es auch nicht dauern daß man den gute alte Hans über der Erd läßt um ſeine Furcht zu reſpectiren vor dem Lebendig-begraben werden. Wann's anfängt in die Luft zu ſteigen wie Verweſung, was ſoll man da noch lang Bedenken tragen? Wiſſen wir nicht daß dies der Geſundheit unerträglich iſt? Alſo

fort mit dir, wie vergnügt ſind wir! — Nein der Glaube ſoll kein ſtehender Sumpf werden für die Denkfähigkeiten daß die am End drinn verweſen und verdumpfen.

Alſo nennt das nicht Aberwitz, daß ich an die ſieben Schöpfungstag nicht glauben will. — Denn wer über eine Sach nachdenkt der hat allemal ein größeres Recht an die Wahrheit, als wer ſich von einem Glaubensartikel aufs Maul ſchlagen läßt. — Ich möcht wiſſen ob die Wahrheit nicht eher dem ſich hingiebt der mit Eifer um ſie wirbt, als dem der ihr den Rücken dreht und ſagt: „Nun ja! es iſt ſchon gut, alles iſt abgemacht im Glaubensartikel; beläſtige mich nicht mit deine Wahrnehmungen die du mir aufdrängen willſt; — ich hab ſchon Müh genug an den ewigen Wahrheiten feſt zu halten, käme mir nun gar noch Zweifel ſo hätt ich kein Brett, ja kein Strohhalm um mich in dem ſchwankenden Meer feſt zu halten!“ — Ei Narr, warum willſt du dich feſthalten? laß los, du kannſt allein ſchwimmen, aber lern deine Glieder bewegen, und helf dir, und ſeh was das für eine Selbſtheit erwirbt, wenn man alles lernt berühren und um und umdrehen von allen Seiten. Ei die Natur giebt auch nicht alles von ſelbſt hin, nur das

Nothdürftige — das andre muß man alles erwerben. — Die große Chemiker haben ihr gar ſehr müſſen unter die Augen ſehen, ehe ſie ihren Blick verſtanden haben. „Schelm!“ haben ſie als geſagt, „Du haſt uns wolle was weiß machen aber wart wir wollen Dich ſchon faſſen.“ Nun und da haben ſie immer mit neuem Eifer und mit ewige Zweifel über das ſchon feſtgeſtellte, wieder von vorne angefangen, und grad dieſe Zweifel ſind ihr Ruhm geworden. — Alſo ſollt man beinah glauben — Alles was als Glaube feſtgeſtellt iſt, das wär da um ſeine Zweifel dran auszubilden und zum Selbſtdenker ſich umzuſchaffen. Ich bin in meiner Jugend in einem Verein geweſen von einer chriſtlichen die bibliſche Wahrheiten in ihrem Lebensumgang verwirklichende Sekte. Es war der Erfahrung werth zu ſehen von welchem beſchränkten Geſichtspunkt wir unſerm Schöpfer Himmels und der Erden da haben zugeſetzt, was wir da all um des ewigen Heils wille uns zugemuth haben zu thun und zu laſſen. Man mußt ein Pinſel oder ein Narr ſein dazu. Und ich wills mit Stillſchweigen übergehen. Aber wahrhaftig, hörte einer einen Hund bellen in der Nacht ohne daß ſich ein Lärm ſonſt ſpüren ließ. ſo kame einem die wunderlichſte Gedanken, als ob es nicht allen-

falls der heilig Geiſt könnt geweſen ſein der in der Mitternacht über den Hof wär kommen und hätt einen Beſuch wolle abſtatten und die Hund (unſerer war noch derzu ein ſchwarzer Spitz) hätten in der Luft ihn gewittert und verſcheucht. Solche Träumereien kamen vor in unſern Konventikeln, alle Augenblick hatte eins ein ſolch Fabelchen halb erfahren halb erdacht und eingebildt, das bracht er vor um die andern mit zu erbauen. Und glaubt man's oder nicht, es geht von Mund zu Mund und man kreuzt und ſegnet ſich dabei, und denkt an die gottloſe Zeiten, wo der heilig Geiſt nicht einmal unberufen ein Viertelſtündchen bei einem brüten kann. So gehts aber mit all dergleichen; man behaupt's, aber man glaubt's nicht. Nur Wahrheiten kann man glauben; aber die kann man auch nicht läugnen, man ſitzt mitten drinn als wär man hineingeboren, da wirft der Geiſt den alten durchlöcherten ſchmutzigen Madenſack des Aberglaubens ab, und bewegt ſich frei im Geniusgewand der Wahrheit, dieſes aber beſteht nicht aus einem wollnen Unterrock und Holzpantoffeln der Demuth, nicht aus einem Kapereinchen ohne Garnirung, und auch nicht aus Weſt und Hoſen und Überrock ohne Knöpf, und einer rundlockigten Perück. Nehmt's nicht übel, Hoſe trägt der Ge-

nius nicht und kein grobwollne Unterrock. Seine Montur beſteht lediglich in ein Paar ungeheuere mächtige Flügel, mit vollen warmen Daunen der Menſchenlieb, mit denen er zu den Bergen ſich aufſchwingt wo er die allbelebende Sonn kann heraufkommen ſehn, und kann ſich ſatt trinken in ihrem Licht zum Morgengruß, und dann ſich erheben, und nicht ſcheuen hinauf über die Gewitter-thürmenden Wolken ſich empor zu tragen. Ha! was kann den ſtarken Fittig brechen dem Luftſchiffer, ders verachtet etwas ins Aug zu faſſen was unter ihm iſt, der einer himmliſchen Küſte zuſteuert. „Aufwärts, aufwärts, zu Dir allliebender Vater!“ — — Da müßte man doch berechnen daß es Himmelskräfte gäb die ihn wieder niederdonnern. Aber was hat er denn verbrochen daß Gott ſollt Allarm blaſen laſſen gegen ihn? — Denkt Ihr Euch den Gott nicht beſſer wie Euch ſelber, die ihr alle Augenblick einen Prozeß habt um einen Grenzſtein? — Ach nein! Alles Mein und Dein iſt eigentlich nur Täuſchung in der die irdiſche Menſchheit und vorab die Fürſten befangen ſind. **Die**, ſag ich, vorab, weil ihre geiſtige Anſchauungen über das Wohl der Menſchheit immer eine ſo allgemeine ſein muß, daß Grenzen von Mein und Dein dabei gar nichts bedeuten. Ihr

verſteht mich nicht? — He! — Laßt Euch ſagen: — Der Menſch hat einen Leib! — Der Fürſt im geiſtigen Sinn genommen hat auch einen Leib. Das iſt ſein Volk. Wie käms Euch vor, wenn der Nachbar von Euch wollt das Terrain ſeines Leibes ausdehne und wollt Euch ausmerglen um ſich ſelber fett zu machen? — Nicht beſonders ſchön und edel, und zu riskiren wär, daß er durch dieſen unverſchämten Unverſtand, ſeine Geſundheit all ſeine leibliche und geiſtige Fähigkeiten verliert. Seht ihr nun, im höhern geiſtigen Sinn gilt nichts von Mein und Dein. Wie ſollte alſo Gott den Menſchengeiſt zurückdrängen wollen der im Geniusgewand alſo im bräutlichen Gewand an ſein Gaſtmahl tritt? —

Aber wo verſteig ich mich hin? Von meiner Enttäuſchung über meine Secte die gar nicht durch ein himmliſch Donnerwetter ſondern durch eine Nachtmütze iſt bewirkt worden, und woraus man ſchließen kann daß ſelbſt das Geſchick öconomiſch, mit denen Werkzeuge ſeiner Macht umgeht, und daß wann es einen Floh will knicken es nicht den Berg Oſſa auf ihn fallen läßt. — Die Secte die hier in meiner liebe Stadt Frankfurt wie die Gretel im Buſch aufgeblüht war mitten im Luxus von den Reifröcken, Paniers, An-

drieng, cu de Paris, Fontangen, Merluchen und wie die bizarre Modenamen all zu nennen beliebt werden. Die war nach Art der Quäker; man durfte keine Schminke tragen und nichts von titulirten Kleidungsſtücken.

Zuſammenkünfte wurden gehalten, darin wurd geſungen und gebetet in einer ſchläfrig näſelnde Weis, worüber ich meine Ungeduld kaum bezwingen konnt, auch Inſpirationen, vorab gingen die immer darauf aus, wie das Verhältniß vom Himmelsregiment wär. — Mir wollt darüber nichts einleuchten ich mußt ſchweigen wenn die andern ihr ungereimt Zeug vorbrachten, das war mir unangenehm.

Einmal waren wir über Land gefahren um in einem Landwirthshaus eine Zuſammenkunft zu haben, es war im Frühjahr; bis wir all uns verſammelt hatten und in einer Reih dem Thor hinaus gefahren, hatte ſich die Zeit verlaufen. Wir rechneten auf den Mondſchein, der kam ſehr bald und beleuchtet uns das Ziel unſerer Reiſe. Das war eine lange eiſerne Stang, die ſich ausſtreckte vom erſte Stock am Wirthshaus, woran das Schild hing. Wenn der Wind ging ſo bambelt das Schild hin und her. Wir fahren über einen großen Anger im Abendwind wir ſehen in dem

im Mondſchein verſcheidenden Tagslicht etwas Weißes ſchweben was ſich von dem ſchwankenden Schild durchaus nicht entfernen will. Die Wagen halten ſtill um ihre Bemerkungen zu machen, wer räth nicht auf den heiligen Geiſt. Voller Verwundrung daß wir endlich einmal mit leiblichen Augen etwas ſehen könne was der Einbildungskraft zu Hilf kommt, fahren wir auf beſagten heiligen Geiſt los den wir da um das Wirthshausſchild herum ſchwindlen ſehn. Wir fahren in einem Bogen um das große Wieſegeländ herum auf eine Brück zu ſo daß wir den heilige Geiſt am Schild immer im Aug behalte. Allewèil kommt eine Wolk die den Mond verbirgt ſo wie er durchpaſſirt iſt ſehn wir auch den heilige Geiſt wieder, und hören einen gewaltigen Tuſch von Pauken und Trompeten blaſen, er ſchwingt ſich hinauf aufs Bierſchild als wollt er von dem volle ſchäumende Becher der drauf gemalt war, nippen. Wer denkt da nicht an dem Appelles ſeine gemalte reife Trauben nach denen die Vögel auch ſo lüſtern waren daß ſie mit ihre krumme Schnäbel ihm habe die gemalte Leinewand durchgepickt? — Doch im Näherrücken will uns die Phantaſie nicht mehr ſo herzlich dienen. Wir wollen gar zweiflen, wir leiden Anfechtung an unſerm Glauben, der Teufel ſpiegelt

uns vor als wärs eine Nachtmütz, keiner mags dem andern bekenne.

Ja wie toll, ſich einzubilden eine Nachtmütz könnt da an der lange Stang vorne am Haken hängen und herum ſchwippe bald unten bald oben über dem gemalte Bierglas. Dummer Lügen braucht der Teufel ſich nicht zu bedienen um einem aus dem Port des Glaubens in den man glücklich eingelaufen war wieder hinaus zu ſtoßen auf das ſtürmende Meer des Unglaubens! Es war aber doch eine Nachtmütz, ein vor Freude trunkner Bräutigam der da ſeine Hochzeit feierte mit einem ſchöne Bauerndiendel, der hatte im Übermuth ſeine Nachtmütz hinausgeſchwungen, und dort blieb ſie zum Wahrzeichen hängen, einer plaiſirlichen Hochzeitsnacht, und die Muſikanten haben die ganze Nacht da Schelmeliederchen muſizirt, und ſo oft der Wind die Mütze herumdrehte ſo haben ſie Tuſch geblaſen, und der Wirth meint ſie ſollt hängen bleiben bei Wind und Wetter bis übers Jahr. Von unſerer Viſion war die Red nicht mehr, wir wurden wegen unſerer ſchlichten Kleidung gleich recht herzlich eingeladen, und tanzten die ganze Nacht durch in einer gemiſchten Geſellſchaft, mit den luſtigen Hochzeitgäſten herum. Unſere Andacht war auseinander geflogen wie

Spreu

Spreu und von dem Datum an hat die Brüderſchaft ein ſtillſchweigend End genommen. Und wir wollen auch vor heut ein End machen, wir haben uns vergallopirt in allerlei Nebenerzählungen. Ich wollt eigentlich darthun warum ich an die ſieben Schöpfungstag nicht glaub. — Aber das wollen wir auf ein nächſtes Mal verſparen, wo ich auch meine Geſchicht auserzählen werd, denn für heut hab ich genug geſchwätzt.

An einem ſchönen Sommerabend vor dem Schaumain-Thor nicht weit von dem grünen Platz wo der Kringelbrunnen ſteht erzählt die Frau Rath weiter:

Kann mir Einer ſagen wo wir geblieben ſind? — „Im Garten im Mondſchein." — Ja, ja, ganz recht, aber was haben wir da verhandelt? — Denn ſonſt wär meine Geſchicht gleich aus, wenn ich wie die große Herrn mit Relaispferd durchſauſe wollt, ohne die geringſte Erfahrung zu machen unterwegs, ohne die geringſte Entdeckung oder Bemerkung als blos daß es wie der Wind über Stock und Steiner hinausgeht! — Nein, wir fahren mit einem Zauderer — der alle Viertelſtund ein Schnäpschen nimmt, und alle Anrand Futterung hält. — So bin ich einmal nach Heidelberg gefahren mit ſiebenzehn Futterungen und einundzwanzig Schnäpſe und hab doch Geduld gehabt; ſo muß man mit der Frau Rath auch Geduld haben und heut hab ich grad Luſt nach einem kleinen Räuſchchen; denn von

den Wirklichkeiten iſt ſo nicht mehr viel zu erzählen — nur noch von denen Einbildungen.

Aber erſt muß ich mich über die ſieben Schöpfungstage ausweiſen, warum ich an die nicht glaub, denn weil man ſich ſo in der Stadt erzählen wird — denn es haben es zu viele Ohren gehört als daß es nicht ſollte verdreht werden — daß die Frau Rath ein Atheiſt wär, und nicht an jenen unter den Chriſten ausgemachten Urſprung von Himmel und Erd glaubte; ſo will ich — ehe ich an unſerer Erzählung fortbau (denn die werd ich auch nicht im Stich laſſen) — doch auch Gründe und Urſachen darlegen, nach denen man überlegen mag ob ich vielleicht Recht haben könnt.

Bei mir iſt ein Grund eine Verſchiedenheit von einer Urſach. Zum Beiſpiel: Ein Grund wär bei mir daß ich durchaus nicht leiden kann etwas als gewiß wahr anzunehmen, was nur aus menſchlichem Urtheil hervorgegangen iſt, denn warum hat der Menſch ſichs einfallen laſſen etwas als Wahrheit feſtzuſtellen? — Etwa weil er nicht mehr aus und ein weiß über ſeine viele Vorder- und Nachſätz, die er all hat aufgebunden krigt, und weil er es eben nicht beſſer ſich vorſtellen konnt? — Das iſt aber noch gar keine Beweisführung, daß Ich mir nichts beſſers denken könnt! —

Und warum hätten wir die vielen Speculationen im Kopf wenn alles ſchon ausgedacht und nichts mehr zu beſinnen wär? — Da wären alſo die ganzen Denkfähigkeiten umſonſt uns im Kopf wie eine grüne Saat aufgegangen, und der Waitzen den ſie trägt der wär für die Feldmäus allein? — Ich frage? —

Nun mag's ſich einer überlegen, für mich giebts nichts zu überlegen; Ich bin davon überzeugt, daß man ſeinen Verſtand brauchen ſoll wie ein gutes ſtarkes Pferd von einer feurigen Raçe und über Stock und Stein dahin rennen und vor ſo einem Schlagbaum von Glaubensartikel nicht umwende. — Nein? — Die Sporn eingeſetzt und — drüber hinaus als fort in eim Feuer mit deinem Geiſt dem himmliſchen Erzeuger in die Arme. — Und wenn ich nun bei dem allwiſſende Schöpfer herangeprallt käm, und es wär allenfalls doch wahr das Gott die Welt in ſieben Tag gemacht hätt, was meint Ihr dann daß Gott mich dafür ſtrafen würde, daß ich das nicht im Leben hätt glauben wollen? — Wenn er in meinem Herzen herausforſcht daß ich aus bloßer Lieb zur Weisheit dieſe Nachgedanken über die Schöpfung gehabt hätt? — Er würde lächeln und ſagen: Du närriſch Menſchlein biſt auf einem Holzweg, denn ich hab wirklich die Welt in ſie-

ben Tag gemacht. Und ſo könnt er vielleicht fragen um die Urſach daß ich bei Lebzeiten mich wehrte gegen den allgemeinen Glauben. Nun eine Urſach iſt wie geſagt ſchon ganz anders als ein Grund, der kommt aus einem natürlichen Trieb her, der in der Seele ihrer eigenſchaftlichen Natur liegt, und an allem Leben und Weben derſelben Theil hat; und der ſoll heilig gehalten und gepflegt werden, und da ſoll ein jeder immer Kind bleiben und ſich dieſem Seelengrund hinopfern. — Und all das Pädagogenweſen iſt nichts, der Emil vom Rouſſeau bis auf den Herrn Haberlein, der in unſerm Haus Prezeptor war und manch pädagogiſch Vorleſung gehalten hat, und hat als gemeint ich ſollt mich mit meiner Erziehung danach richten. — Aber die unwiderſtehliche Gründe der menſchlichen Natur waren in meiner Seele zu ſtark, die haben mich einen andern Weg einſchlagen lehren, — — Man muß das Kind leiten! Man muß es leiten und ihm im Glauben und Religion eine Stütze bilden daß es nicht falle.

Nun frag ich einen Kriegsfürſten zum Beiſpiel, wenn er ſich ein gut Regiment heranziehen will, wird es ihm angenehm ſein wenn dies Regiment in ſchönſter glänzender Uniform vor ihm ſteht, mit einem Ha-

kenſtock um ſich feſtzuhalten, mit Krücken um nicht auszurutſchen, mit einem Ruheſeſſel für den heiligen Sonntag, mit einem Weihwaſſerkeſſel um ſich die böſen Geiſter aus dem Weg zu ſpritzen, ja mit einem Kaſten um ſich drin einzuſchließen, damit ſie ihm über Nacht nicht geſtohlen werden, und mit Reſpekt zu melden mit einem geheimen transportablen Örtchen für die Bequemlichkeit und den Anſtand. —

Nun ein jeder geſunde Menſchenverſtand wird ſagen: Ein ſolch Regiment wird den Feind nicht aus dem Sattel heben, und der gute Kriegsfürſt kann ſich heim geigen laſſen mit ſeinen Eroberungen. Warum ſoll das aber für den Allgeiſt grad recht ſein, für den großen Herrſcher in und über allen Seelen? —

Ei können wir denn wiſſen, ob unſer Gott nicht ein Kriegsgott iſt, der die Menſchheit beherrſcht um eine kriegeriſche Nation aus ihr zu bilden? — Und ſoll der mit einer Bildung ſich zufrieden ſtellen laſſen, die die menſchliche Afterweisheit für gut findet, und keiner auch zum geringſten irdiſchen Geſchäft brauchbar machen kann? — Dann denk ſich einer ſo einen zuſammengeſtülpten Krückenkerl in der gewöhnlichen Welt, ei kein Zimmermann könnt einen Balken von ihm laſſen

richten, viel weniger daß er eine Kanon löſen könnt, er fiel ja um!

Nun geiſtig wirds nicht anderſt ſein. Ein Verſtand der die Füß in einem Sack ſtecken hat von Vorurtheilen, der kann nicht nach dem Ziel laufen. — Oder auch nur wenn er ſeine Füße wie es der Anſtand lehrt, nach der erſten, zweiten und dritten Poſition ſetzen will, der kommt nicht vorwärts!

Freiheit in alle Glieder iſt die Hauptbedingung von einem tüchtigen ausgebildeten Soldaten, ein tapferer Schütze, ein Held muß in alle Knochen ſeine Kraft ſpüren; eben ſo iſts auch mit dem Geiſt, wie ſoll der Gelenkigkeit kriegen wenn er ſeine Glieder nicht regen kann.

Jetzt *alſo* iſt auch ſchon eine Urſach da warum ich nicht an die ſieben Tag der Schöpfung glauben will, nemlich weil es eine Feſſel wär für meine Geiſtesfreiheit, mir etwas anders zu denken was mich vielleicht näher mit meinem und der ganzen Welt Schöpfer zuſammenbrächt. — Und warum ichs dann grad gegen die ſieben Schöpfungstage hab, könnt einer fragen und könnte mir da einwerfen daß es doch auf die Geiſtesfreiheit keinen ſo gewaltigen Einfluß hätt ob die Schöpfung tagweis oder in kurze Momente oder wie

es auch ſei, hervorgekommen wär, genug daß ſie da iſt und daß wir in ihr leben. — Aber darauf hab ich zwei Dinge zu antworten, erſtens:

Daß es ganz einerlei iſt welche Geiſtesfeſſel man zuerſt abſtreifelt, und weil es grad das erſte war was in der Bibel mir aufgefallen war, weil es doch gar zu lächerlich iſt, etwas glauben zu ſollen wovon kein Menſch Rechenſchaft kann geben, weil Niemand dabei war und auch keiner behaupten will es wär ihm offenbart worden. Wenn jezt einer kommt und ſagt, ich bin da oder dorther, was er doch wiſſen kann, mein ich, da heißts gleich: Ich glaub Dirs nicht, Du mußt erſt Leib und Seel verſchwören daß es wahr iſt, und einſtweilen wirſt Du in Priſon geſteckt bis wir heraus haben ob Du gelogen haſt.

Nun, das iſt doch eine Kleinigkeit, gegen die große Wahrheiten welche nicht das Zeitliche ſondern das Überirdiſche betreffen, und die natürlich hinter jeder Lüge verborgen ſein müſſen. Denn was iſt eine Lüg? — Ein Vorhang vor der Wahrheit. — Geh hin heb den Vorhang auf, er iſt nicht von Gottesgeiſt er iſt von Menſchenvorurtheil zuſammengewebt. Alſo nur keck drauf los! — es iſt keine Sünd nach der Wahrheit mit ernſtem Willen zu forſchen. — Oder war das

Ingenium des Menſchen vielleicht der Apfel vom verbotnen Baum? — Mags wie's will, in dem Stück bin ich von den Freigeiſter und freß meintwegen alle Äpfel auf, denn ſie ſchmecken köſtlich, und erquicken, wie es dann natürlich ſich einbilden läßt, daß eine Paradieſesfrucht ſchmecken muß!

Nun! darum eben hab ich mit den Schöpfungstagen den erſten Verſuch gemacht, weil ſie in ihrer ganzen Verkehrtheit weniger in groben Pretenſionen ſich einem aufdringen, und weil es einerlei iſt bei welcher Gelegenheit man den Geiſt lehrt auf ſeine eignen Füß ſtehen. Und vielleicht auch, weil ich mit der Beleuchtung von einer andern Bezweiflung nicht ſo leicht die Mauth paſſirt wär vom Seelenſcrupel, aber an denen ſieben Schöpfungstag läßt man eher die Mäus und Ratten ein bischen herumnagen, man hälts für ſo ein alt **Castrum doloris** der Geſchichte; alles iſt dran vergilbt und veraltet, ein Wuſt von Staub und Spinneweb hängt drauf, es wird ſo nicht oft mehr im lebendigen Glauben in Anwendung gebracht. Was ſoll man weiter mit, wenns auch wackelig wird, die Erſchaffung wird darum doch bleiben. Aber wär ich nun wider einen andern alten Topf widergerennt und wär der auch gleich in Scherben zuſammengefallen daß

es augenſcheinlich ſich ergab es war nichts dran zu halten.

Was? Sie wollen unſern Teufel angreifen Frau Rath? — ohne den doch kein Halt in der Religion ſein kann, nein den können wir uns nicht nehmen laſſen, er fehlt uns in allen Ecken.

Ei Ihr ſeht ja doch an den Scherben wie zerbrechlich der alte Topf war.

„Gott bewahr! ein alter Topf! — Wie ich nach Haus kam und über die Wendeltrepp ging da war mirs ordentlich ängſtlich daß ich mich nicht mehr vor ihm fürchten konnt“ würden die ſagen, die ſich von dem Begriff der Wahrheit hätten überwinden laſſen „und es iſt einem gar nicht heimlich mehr in der Religion. Vor was ſoll man zu Gott beten wenn man ſich vor dem Teufel nicht mehr fürchten darf?“ Und ich möcht wollen oder nicht, ich müßt ihn am End wieder reſtauriren, und doch riskirte ich wie der Socrates daß ich den Schierlingsbecher trinken müßt, und es iſt noch die Frag ob irgend ein Jünger die beſſre Erkenntniß aufgefaßt hätt und hätt nach meinem Untergang über mich getrauert, und den Samen meiner Einſichten aufbewahrt daß er in der Nachwelt ſollt in Blüthe kommen.

Nun alſo auf eignen Füßen ſtehen ſoll der Geiſt. Das iſt bei mir eine unumſtößliche Wahrheit, an der manches zerſchellen muß, was dagegen anſtößt. Woher hab ich ſie mir als junge Mutter von einem großen Sohn denn ſo feſt einbilden können, daß ich dem Herrn Haberlein nicht gefolgt hab, wenn er ſagte: Man muß das Kind führen und es ſtützen und was weiß ich als! — Ich aber dachte, man muß das Kind locken und nicht führen, und muß ihm alles wegnehmen, woran es ſichs lernt nicht auf den eignen Beinen zu ſtehn. Und wie nun das Kind auf einmal ohne alle Hilf mit einer großen Courage auf freiem Fuß dem Vater zwiſchen die Bein gelaufen iſt, mit einem freudigen ſchallenden Gelächter, da hat ſein Vater auch gelacht, obſchon es ihm ans Herz gegriffen hat. Und die Mutter aber ward ganz roth und ging bei Seit um keinen nicht in ihr Geſicht gucken zu laſſen, denn ſie ſchämte ſich über die Gefühle, die ſie bei der kleinen Naturbegebenheit beſtürmten. Und als obs heut noch wär, beſinn ich mich auf alles was ich da im heimlichen Gebet meinem Schöpfer gelobte. Denn ich hatte als junges Mädchen, wie ich lezt auch ſchon in der Erzählung von jenem chriſtlichen Verein dargethan hab, allerlei Verſuche gemacht mit meinem Seelenheil, der

Trieb ſtak in mir, ich wollt heraus ans Licht, aus der Dunkelheit — und reflektirende Gedanken das war bei allem was vorfiel mein Tagewerk.

Nun! dacht ich — machts dem Vater ſo eine große Freud ſein Kind ohne Leitſeil auf freien Füßen daher laufen zu ſehen, warum ſoll es den himmliſchen Vater nicht freuen den Menſchengeiſt aus freien Stücken ihm zulaufen zu ſehen. Und hier muß ich noch eine wichtige Bemerkung machen die mir eben jetzt einfällt — nemlich, der freie Geiſt rennt immer der Gottheit in die Arme und zwar aus eignem Inſtinkt, ja er kann gar nicht anderſt denn er ſucht ſeine Mutter die Weisheit und die iſt beim Vater der Gott iſt — und das Kind beweißt es ja, das aus freien Stücken auch der Mutter in die Arme lauft. — Und ob man da auch einwerfen könnt: aber der Menſch macht oft verkehrte Wege und wenn er da kein Geſetz hätt, an dem er ſich feſthalten müßt oder nach dem er gericht wird, dann wär zu befürchten daß er die Welt aus den Angeln hebt! —

Ei das lautet auf den erſten Moment als obs ein unumſtößliches Argument wär. — Warum ſollen aber die Philiſter keine Verſchanzung haben, in der ſie ſich ſicher wiſſen gegen den freien Geiſt? — Die ganze civili-

ſche Einrichtung iſt ſo eine Verſchanzung gegen den Geiſt, denn der braucht ſie, und weil die Weisheit überall iſt.

Aber jetzt antwort ich auf den früheren Einwurf: „Grad weil der Geiſt die Welt aus den Angeln zu heben vermag,“ grad darum muß ers auch verſuchen lernen, und müſſen ihm nicht Händ und Füß gebunden ſein daß ers nicht probiren kann.

O wart nur! — und ſchneidet keine ſo ſpottende Geſichter, ich kann nicht alles auf einmal ſagen, obſchon ich jezt in einer Feuersgluth bin, als ob ich aus Eiſen ſollt zu Stahl umgelöſcht werden, ſo muß ich mich doch beſinnen und zuſammennehmen wenn ich alle tiefe Wahrheit ausſprechen ſoll, und ſo recht faßlich darlegen. Innerlich erleuchtet einem ſo ein Gedanken wie der Blitz und er reißt einem wie der Sturmwind mit, aber äußerlich da paſſirts langſam die Barriere.

Alſo fürs erſte behaupte ich, der Geiſt ſoll alles ſtiften was er vermag. — Und ein noch viel größerer Gedanke iſt der, daß wenn das ſo geſchäh, ſo könnte die Welt endlich ſündenlos werden, und daß wir ſo lang in der Sünd verharren werden, und die auf keinerlei Weiſe abwäſchen mit allen Bußpſalmen, nicht als nur wenn dem Geiſt dieſe Freiheit gegeben wird, und wird ihm nicht mehr mit Ketten ſeine Freiheit ge-

raubt, daß er nur darniederliegt und ſchmachtet und ſeufzet, aber nicht thätig ſein kann!

Zu ſehr in die Augen ſpringend ſind alle dieſe Wahrheiten als daß man noch Beweiſe herbeiholen dürfte. Ein jeder muß die bei ſich ſelber finden oder er iſt zur Einſicht noch zu ſehr verpelzt. Aber ein Glück iſt daß das Licht keinen Platz unerfüllt läßt, ſo iſt zu hoffen daß es noch Alles durchdringen werde und daß die Gemeinplätze die auf Vorurtheilen ſich gründen, weichen müſſen vor dem harmoniſchen Einklang zwiſchen Geiſt und Seele, wie die Nachtſchatten vor dem Morgenlicht. Doch muß ich hier noch etwas anführen um recht auf die Spuren meiner Behauptungen vorwärts zu leiten.

Nemlich es heißt in der Sünde ſind wir empfangen, und deswegen ſind wir ſündige Menſchen. Das iſt ein mir ganz begreiflicher Schluß. In der Sünde wird gleich der Menſchengeiſt empfangen daß ſeine Freiheit gleich widerrechtlich in Gefangenſchaft kommt, und wird ihm eine kalte auftrocknende erſtarrende Philoſophie als Nahrung vorgeſetzt. Da krümmt und räuſpert ſich denn der Geiſt und will nicht dran, und ſchluckt an dem wunderliche Schwall von Wortfügungen, wo man den Verſtand davon umſonſt zu fan-

gen ſich bemüht, wie die kleine Kinder die mit einem Pfötchen voll Salz ganz ernſthaft daſtehen und lauſchen auf ſo ein Vögelche als zum Beiſpiel ein Bachſtelz-che, das immer mit dem Schwänzchen wippt, und be-mühe ſich umſonſt dem Salz auf den Schwanz zu ſtreuen damit ſies Vögelchen haſchen können, ja wie iſt das möglich? das Salz bleibt ja nicht liegen auf dem Schwänzchen, ſo kannſt du auch das Vögelchen nicht fangen. — Ja Ihr arme Studentenbürſcherche der Begriff bleibt ja an dem Wortſchwall nicht hängen von Gott und Seel und Gebot und Verbot, wie wollt Ihr ihn erfaſſen und auf alles anwenden. Ja was iſt aber dagegen die Kenntniß der Natur, die nicht Euch hochtrabende Lehrbriefe giebt und ſich unterſchreibt X U, die Euch in ihren warmen Buſen einhüllt wenn ihr von jener erſtarrende Nahrung endlich ganz un-kräftig geworden ſeid, die Euch anhaucht mit ſo ſüßem Athem daß da nicht die Red mehr davon iſt ob ſie Euch verführt! Ihr gehört ihr ſchon ganz an. Da weicht nur zurück Ihr Großprahler der Philoſophie, Ihr Philiſter der Dogmatik, Ihr Pedanten der Geſetz-anmaßung, die Weisheit die im ſchönſten beſcheidenſten Gewand aus allem uns anſpricht, die führt aus Eurem Wahn uns auf uns ſelbſt zurück. Was ſind Eure Ge-

ſetze und Syſteme gegen einen Vogel der ſein Neſt zu bauen verſteht und die lauwarme Sommernächte mit Geſang erfüllt? — oder gegen eine Blume, oder gegen die Welt die in und um einen blühenden Baum ſich bildet? und der Schall von Worten — wenn der Euch tröſten kann, mit dem Ihr möchtet das Geheimniß der Unſterblichkeit einfangen — was iſt der gegen den Genuß dem die Natur in ihren ſchönſten Geheimniſſen ſich hingiebt? — Jeder Gegenſtand in ihrem erhabnen Lehrbuch deutet auf die Geſetze der Harmonie, in welchen der freie Geiſt ſich bewegt. — Aber das iſt die erſte große Kapitalſünd, daß wir den widerrechtlich gefangen halten. Seine Fähigkeiten von denen wiſſen wir nicht wohin ſie ihn leiten würden, ob die Sünde nicht würde verſchwinden wenn die ſich ganz frei entwicklen. Denn alle Menſchen würden erleuchtet werden. Die Gelüſten weswegen wir jetzt ein Zuchthaus, eine Polizei, einen Rabenſtein, Henker und Beil haben, dieſen Krankheiten würde die Menſchheit dann wahrſcheinlich entwachſen ſein, es würden Kinderkrankheiten geweſen ſein, denen man bei entwickelten Geiſteskräften nicht mehr ausgeſetzt wär.

Freilich muß eine Polizei ſein, — aus göttlicher Vermittlung, — nicht ein Leitſeil gedreht aus noch ſtrafbareren

Ge=

Geſetzen als die Verbrechen ſelbſt, nicht Gründe der Strafbarkeit die der Vernunft, welcher doch der moraliſche Inſtinkt eingeboren iſt, Schauder erregen. Nicht ſolche, vor denen der Geiſt flüchtet und ſich bekümmert, nicht ſolche, wobei der Geſetzgeber, wie der nach ihm urtheilt, gleich elend daſtehn, und der, an dem das Urtheil vollzogen wird am End noch wie ein unſchuldig Lamm gegen ihnen überſteht.

Das Geld macht jezt eine hauptſächliche Verſuchungsgelegenheit zur ſtrafbare Sünd unter den Menſchen; denn warum? Der Eigennutz, der auch gar keine lobenswerthe Eigenſchaft iſt, der hat es ſo gewollt daß dies ſoll am meiſten beſtraft werden. Wers einmal hat dem ſolls nicht geraubt werden. Wie einer da zum Gelde kommt das wird nicht beleucht. Die Nürnberger haben das Dukatenmünzen zu einer Sach gemacht die man nur am geheimen Örtchen thut, es ſteckt eine Moral dadrinn. —

Die ſündhaftige Anlagen im Menſchen machen hier Strafgeſetze gegen das, was ſie im ſündigen Genuß ſtören könnt. Wie? wenn der Räuber eine von denen hochgepriesne evangeliſchen Tugenden dir zuwenden will, ſo hängſt du ihn davor an den Galgen? So iſt denn der Grund der Strafe und Geſetze gegen die Sünde oft ſtrafwürdiger oder verdammlicher als

die Sünd ſelber. Wie ſoll da Heil aus der Straf erwachſen? — laßt erſt den Grund der Strafe ein ſtrafloſer ſein, eh Ihr ſie anwendet, ſo wirds ganz anders herauskommen. Und dann! — Ach es ſtehn mir die Gedanken ſtill vor Verwundrung was da vor Wahrheiten mir vor Augen ſtehn, und ich habs nicht ſo im Griff ſie in ihrer Kraft zu erhaſchen, ich hinke auch von den Geiſtesbanden die in den jungen Jahren ſchon einem die Kraft brechen.

Aber genug der Teufel iſt nichts anders als das Abwenden von der Wahrheit; die Furcht vor ihr, die aus irgend einem böſen Grund ſich ins menſchliche Gemüth feſtgeſetzt hat, denn was iſt da zu fürchten wenn es nicht iſt daß wir heimlich am Böſen hängen und fürchten wir könnten durch die offenbare Wahrheit wenn die ſich geltend macht derſelben beraubt werden. So ein Staatsdiener der ſeinem Landesherrn Leib und Seel verſchwört, ſeiner unverbrüchlichen Treue; ſeht emal wie ſtolz der von ſeinem hohen Poſten herunter guckt auf die Menſchheit. Aus welchem Grund nur? Ei weil er das Wohl des Landes bezwecken will. Nun was das wieder vor ein Jammer iſt! wird der arm Teufel zum Narren am großen Gedanken des Menſchenwohls, und von einem ganz kaputen Narren

hängt das nun ab; ei wär er doch lieber gleich zur Salzſäule geworden mit ſeine ſüße Verſprechungen, ſo könnt das arme Volk immer ſeinen Rettig mit dem es ſeine hungrige Mahlzeit hält an ihm reiben, und ſo müßt er ſeinen Eid doch wahr machen und fürs allgemeine Beſte ſich verbrauche laſſe troz dem daß er ein Narr iſt den man nicht zur Verantwortung ziehen kann.

Solche ungeheure Wahrzeichen ſtehn am Betrachtungshimmel, daß Alles was geſchehen ſoll zum Heil des Staats, aufs politiſche Sündenregiſter zu ſtehn kommt. Ja der beſte Wille des Weiſeſten, Erfahrenſten geht zu Grund an dieſem ſeinſollenden Heil oder er muß auch der Verſuchung erliegen. Mäßigung, Beſcheidenheit, Erkenntniß geht zum Teufel, und er ſteht da, und ſchlägt ſein eignes Gewiſſen in die Flucht. Hätt aber ein ſolcher ſich nicht vor der Wahrheit gefürchtet, ſo hätt die ihm zugeflüſtert die Menſchheit leiten kannſt Du nicht mit Deinen aberwitzigen Einbildungen auf Dich ſelbſt. Treu biſt Du Deinem Landesherrn nicht mit Deim Hoffarth auf Dich ſelbſt, mit Deim Neid mit Deiner Gier zu herrſchen. Das erſte was Du treuer Fürſtenknecht in der Heimlichkeit beſchließt, das iſt: Der Herr Landesvater dürfen ſich nicht

drein miſchen. Drohen thuſt Du: ſonſt nem ich mein Abſchied. — Ei was iſt dran gelegen? Ja wann er ſich das fragte? — Aber er braucht ſichs gar nicht zu fragen, denn er hat gar kein Luſt dazu.

Was aus dem freien Geiſt vor Wohlthaten für die Menſchheit entſprießen würden, das iſt ein Räthſel was unſre Neugier doch endlich reizen ſollte. Wir verſuchen nun ſchon ſo lebens= und vorlebenslang, jenen Teufel zu bekämpfen der ohne Unterlaß von Stufe zu Stufe uns durchs Leben begleitet, wo könnt der ſich unterſtehn neben dem freien Geiſt herzulaufen, und den zu exern mit Gelüſten aller Art, wie ers dem armen gebundnen Geiſtesſclaven macht, der im Schwindel ſeiner gebundnen Willkühr einzugreifen meint in die Macht des Zeitenſtroms wie ſo ein kleiner Schiffspommer der mit ſeinem Gebell das Schiff aufhalten will, dem aber ſtrömen die Winde zu und füllen mit Luſt ihm die Segel daß es majeſtätiſch hervorrudert aus dem engen Port auf den hohen Ocean, kommen aber widrige Winde ſo reterirt der klein Pommer unters Verdeck.

Gebt jenen armen Menſchen nicht allein die Schuld, auch ihr Geiſt war von Jugend auf gebunden, ſie hatten nicht Titanenkraft einen Funken des freien Geiſtes

wieder anzufachen, er iſt in ihnen erſtorben, ſie können nicht in jener Treue in jenen Tugenden beſtehen die ſie gelobt haben ihrem Landesherrn, ſie können nicht, denn ihnen fehlt die Willenskraft, die iſt der freie Geiſt aus dem allein alle Tugenden hervorgehen. Und deutlich ſieht man daß der Teufel nur der in Verweſung übergegangne Geiſt iſt, der nicht Luft hatte und göttlichen Wachsthum.

Alſo wohin der freie lebendige Geiſt führt, das iſt was wir noch nicht wiſſen, und darum ſollen wirs erfahren wollen.

Jetzt wollen wir einmal Halt machen und beſinnen was ich im Anfang ſagen wollt, und wovon ich ab und vom Hundertſten ins Tauſendſte bin kommen. Das war nämlich von den ſieben Schöpfungstagen, daß ich an die nicht glauben wollt, einen Grund hab ich nemlich angegeben, weil mein Seeleninſtinkt mich zur Speculation leitet, und ich eine ſo göttliche Gab nicht mit Füßen zu treten Anlaß hab, wenn ich nicht ganz ein Ochs bin.

Die Urſach aber war, weil ich durchaus mich nicht auf etwas verlaſſen kann, was wie ein alter Thürpfoſten vor meiner Nas hingeſtellt iſt, und ich ſoll davor ſtehn wie vor einem Ölgötzen, das paßt nicht zu meim

lebendigen Verſtand. Vor einem Ölgötzen mag meinetwegen wieder ein Ölgötz ſtehn, aber der Geiſt kann und ſoll da nicht Halt machen. — Aber jezt will ich noch auf die zweit und viel einleuchtendere Urſach kommen von der ich ſagte ich werde ſie auch publiziren, das iſt nemlich, weil ich ein Begriff hab daß Gott zwar einen ſiebenten Ruhetag hätte haben können, nemlich wenn er phlegmatiſcher iſt geweſen wie ich, denn ich hab mich meiner Lebtag nicht hinein finden können. Der Sonntag iſt bei mir ordentlich aus Widerſpruch gegen die Faulheit die ſchon am ſiebenten Tag erſchlaffen will ein wahrer Rebellertag geweſen, alle unkomode Geſchäfte hab ich auf den Tag verlegt; einmal lief da alles aus dem Haus ſpazieren, nun da konnt ich vors erſte alles ſchwarze Geräth zuſammenſuchen denn obſchon ich am Samſtag die reine Wäſch ausgetheilt hatte, ſo war mir die ſchmutzig nicht ausgeliefert worden. Dann hatt ich auch Gelegenheit einmal die Fenſterſcheiben wieder hell zu putzen in denen Gelehrten- und Studierkabinetter, dann unterſucht ich die Stuhlbein ob die noch ganz wären, denn es wär ein Wunder geweſen; denn meine Kinder machten mit ihren Schulkameraden die tollſte halsbrechende Gefährlichkeiten mit denen Tiſch und Stühl, ſie bauten Thürme

und ſpielten Feſtungsbelagrung, und ſtürzten Hals über Kopf mit ſammt ſo einem unterminirten Thurm herunter, und ich kann Gott danken wenn die Glieder ganz waren, und gern die wackeligen Glieder der Möbel wieder in Leim bringen. Nun ging ich alſo während Alles in der Kirch war, herum mit dem Wiſchlappen, dem Beſen und der Leimpfanne. — Manchmal ging ich denn auch in die Kirch den Nachbarsleut zu Gefallen — aber weil ich den Herrn Prediger auswendig konnt, ſo hielt ich am heiligen Ruhetag während der Predigt immer mein Ruheſtündchen, aber geruht hab ich eigentlich doch nicht, das liegt mir nicht im Blut, ſondern nur wegen meiner Ungeduld durch dem Prediger ſeine unendliche lüneburger Haide zu kommen, überlegte ich: Was wirſt du noch alles einrichten heut? Alſo — erſt wann du nach Haus kommſt, werden die ſilberne Leuchter vorgenommen — blank geputzt mit Kreide und Branntwein, — wird derweil ein Bügeleiſen ins Feuer gelegt, und die Manſchetten aufgebügelt von den Sonntagshemden. Zweitens und drittens wird auf dem Boden unterſucht ob die Mäus ſich allenfalls wieder Löcher gebohrt haben in die Schwarzgeräthkammer. Drittens werden die Wäſchmahne gezählt, denn lezt ſind ſie verlehnt wor-

den und ich glaub ich hab ſie noch nicht wieder gekrigt, und dann müſſe die Wäſchleinen auch gezählt werden. — Dann, in der Bodenkammer, wo die Äpfel auf dem Stroh liegen, da müſſen die ſchöne Borſtorffer all umgelegt werden, damit ſie nicht anſtoßen. Dann wird der Mittag herbeikommen; aber gleich nach Tiſch, wenns nemlich keine Zeit mehr vor Tiſch iſt, da werd ich mir alle Bouteillen mit Wein dritthalbhundert an der Zahl umlegen, und da werd ich mir Siegellack mit in den Keller nehmen, und das große Wappenſiegel, und werd alle leere Flaſchen verpetſchieren und unſer Wappen drauf drücken, wenn dann der Dieb kommt und trinkt eine Flaſche aus, und behaupt die ſei leer geweſen, ſo ſag ich: Nein! die leeren Bouteillen werden allemal verpetſchiert, und da dieſe Flaſche unverſiegelt leer iſt wer hat ſie geſoffen? — ſo ſteht er da und kann keine drei zählen. Und ſo kann mir alſo in Zukunft keiner mehr den Wein austrinken. — Das war nun ein ſolcher Hauptgedanken daß ich die größt Ungeduld bekam die Kirch zu verlaſſen und alles ins Werk zu richten. -- Nun dann war auch der Herr Pfarrer gewöhnlich fertig mit ſeiner Red, die nicht weniger unbedeutend war von dem ſtudierten Mann als was ich derbei überlegt hatte, oder lieber gar zum we-

nigſten nicht ſo brauchbar für die Seele die zu wecken, als mich die meinigen Überlegungen allert machten mein Hausſtand auf den Trapp zu bringen. — Nun zog man in Compagnie aus der Kirch, mit den Sonntagsandrieng und den neuen Enveloppen und den hoche Stelzercher unter den Füßen gings klippklapp nach Haus, und da war dann unterwegs eine Unterhaltung mit den Madamen über die gottſelig Red aber auch über allerlei andre Dinge. — Nun! ſagt ich, die Predigt war halt wie dem Herrn Prediger der Schnabel gewachſen iſt, und ſo haben wirs uns müſſen gefallen laſſen. — Ach! ſagten die Leut, Sie ſind eine böſe Frau, Sie ſind immer nicht zufrieden und wann der Herr Pfarrer in noch einem ſo heftigen Eifer iſt. — Die Frau Rath war aber keine böſe Frau, ſondern ſie meinte: hätt der Herr Pfarrer von Jugend auf denken gelernt, das heißt laufen ohne Krücken, ſo würde er wohl als ſich hin verlaufen haben wo's der Müh werth iſt was Neues davon zu hören, und würde ſich jezt ganz geläufig auch auf andre Wege wagen, und würde neue Sachen und Anſchauungen vorbringen die übereinſtimmen mit dem Traum den die Seel in ihrem Duſel fortträumen muß, um nur nicht ganz zu verkommen in der nüchternen, ſeinſollenden Geiſtesnahrung,

denn was dem Eſel Papierſchnippel wär ſtatt Diſtel und Heckſel, das iſt der Seel ſo eine herumgekaute Predigt vom Herrn Pfarrer der ſich mit alle Viere an das Dogma anhält, ei ſo mag er noch ſo ſehr kauen und es zu einem Brei verarbeiten, es bleibt halt immer papier maché, man kann allerlei draus drehen daß es nach was ausſieht, aber es iſt nur Tand und keine Seelenahrung und kein Geiſteswachsthum. Und da war meine Erfindung die ich machte, derweil er vom Wort Gottes vorgeben muß zu predigen, wie ich die Spitzbuben wollt hinters Licht führen die mir meinen Wein austrinken, allemal eine viel gemeinnützigere Haushaltungsregel. —

Das Wort Gottes, nicht wahr? — Das nicht einmal Kraft hat ſelbſt dem eifrigen Zuhörer einen Eindruck zu machen! — Und doch hat das Wort Gottes Himmel und Erd geſchaffen, und hat geſagt: „Es werde. Und es ward! — Und jetzt badet ſich der Pfarrer im Schweiß ſeines Angeſichts da oben auf der Kanzel und geberdet ſich, daß die Eingeweide im Leib ſich ihm herumdrehen und daß er am Feiertag immer einen viel größern Hunger kriegt, welchen zu ſtillen er nicht für eine Sonntagsruhe ſtörende Arbeit hält. Und explizirt das Werde nach beſtem Wiſſen in und aus-

wendig — und doch wird nichts — als das immer wieder die Leut in der dumpfe Irr bleiben wo ſie andre für ſich denken laſſen, und wenn die nur wirklich dächten für ſie ſo könnten ſie nicht anders als den Geiſt in ihnen wecken, aber die heben das Schild des Glaubens hoch gegen jedes Lebenszeichen des Geiſtes und wollens mit dem Glauben ausrichten. — Was iſt aber der Glaube? — Wo nichts iſt, kann ich da etwas glauben? — Da wächſt mir eine Bomeranze! — Ei das kann ich nicht glauben. — Ei warum dann nicht, wenn ich Dirs doch verſichern thu? — Nun, es iſt mir unmöglich zu glauben daß Dir da auf Deiner Nas ſollt eine Bomeranz wachſe. — Hör wenn Du Dich ſo zum Glauben anſtellſt, als wie Du Dich zur Bomeranz anſtellſt, dann wirſt Du ſchwerlich in Himmel kommen! — Ach Gott, ich wollt doch gern ſelig werden, kannſt Du mir denn gar nicht den Glauben einprägen an die Bomeranz, vielleicht daß ich dann ſo ſachte glauben lern. — — Nun, geh her, ich will mich über Dich erbarmen, ſiehſt Du, hier ſteck ich mir das Bomeranzenkörnchen in die Nas, Du ſiehſt, es hat ſchon ein klein Keimchen, und es iſt alſo doch eine Möglichkeit da, daß es Wurzel faßt. — Werſt Du mir jezt ehnder glauben? — Ach ja, es iſt noch ehnder wahr-

ſcheinlich, obſchon es doch eine gefährliche Sach iſt, an ſo einem Ort eine Bomeranz wachſe zu machen, denn erſtlich iſt das Klima nicht darnach — und ſie müßt doch viel Sonneſchein haben und Deine iſt noch dazu eine Hakennas, das dem Keimchen ſeine Richtung durchaus nicht zum Helle iſt, aber ich kann mirs doch ſchon als möglich denken!

Nun haben wir den Ungläubigen ſchon auf gutem Weg, er giebt ſchon ſeinen Verſtand gefangen. — Nun? ſagt der Bomeränzenbeweisführer, Du mußt auch nicht alle Müh auf mich allein ſchieben, wo bleibt denn ſonſt Dein Verdienſt? Du mußt natürlich dem Glauben entgegenkommen. Wenns keine Kunſt wär zu glauben, vor was wär Dir dann die ewig Seligkeit geſchenkt? — Der Ungläubige will alleweil die Händ in die Wundmale legen, aber ſelig ſind die welche nicht ſehen und doch glauben. — Die Ausſicht haſt Du daß mir eine Bomeranz wachſe wird, hab auch die Hoffnung daß Dein Glauben Dich ſelig machen wird. —

Nun gut! — Der iſt geliefert — der wird ſeiner Lebtag nicht mehr klar denken, nur um dem Bomeranzenbäumchen ſeinen Wachsthum nicht zu ſtören, und ſo wird er denn freilich nichts dargegen haben, wenn der Herr Pfarrer immerfort noch von der Bomeranz

predigen wird — denn warum, er hat ſeinen Glauben gefangen geben. Einem Gefangnen kanns einerlei ſein mit was man ihm eine Mauer vor der Nas aufführt, wann er zufrieden iſt dahinter hocken zu bleiben, ein Gefangner hat keine Geſchäfte, keine Wirkſamkeit, er ſitzt da und luleit ſeine Zeit weg, und wenn es ihm nicht aus Langeweil einfällt, über die Blanke zu ſteigen und im Chauſſeegraben hinter dem Gefangenwärter ſeinem Rücken vielleicht ketzeriſche Zuſammenkünfte ſich zu erlauben, und wenn der Roſt der Langenweile nicht endlich die Ketten ſeiner Gebundenheit zernagt daß er auf einmal aufwippt und über die Staketen hinausfliegt und dem guten Gefangenwärter das Nachſehen läßt, ſo wird er ſelig geſprochen. — Bei ſo bewandten Umſtänden ſprech ich ihn aber nicht ſelig, denn die Albernheit kann meinen Begriffen nach nicht Seligkeit genießen. Der Himmel iſt für den Geiſt da, nicht für den Faulpelz der die Ohren nicht einmal in die Höhe reckt um etwas zu hören und innerlich zu bedenken, und der ſich fürcht ſeine Seligkeit zu verlieren, da die ihm doch nichts anders ſein kann als eben ein bequemes Leben wo er aller Sorgen quitt iſt. Denn ſonſt kann er ſich ja nichts anders erdenken, ſo kann er auch nichts anders erfahren. — Es iſt zum Lachen denen

ihren verſchlafne Einbildungen das Daunenkiſſen unterm Kopf aufzuſchütteln und das Religion zu nennen.

Nun da hätten wir bei der Predigt Station gemacht. Ich wollt nur unter die Füß geben: daß ohne Geiſtesfreiheit auch ſelbſt das Wort Gottes zur Heuchelei wird, und daß alle Anſtrengungen nichts helfen für den, in dem der Geiſt noch ein Funke Leben hat, denn warum? der wird nicht an der Erd kriechen, weil am Boden nichts für den Geiſt zu ſuchen iſt und der allein beräth ſich mit Gott. Fliegen! — das iſt dem Geiſt ſeine Art und Weiſe, wie er ſich hinaushelfen muß über all die irdiſchen Deputationen an ihn daß er doch hinter der ſpaniſch Wand ſoll verharren. Nein er ſoll ſelbſt hinausfliegen und in allen Blumen des Feldes ſuchen, er wird überall Honig finden. — Ja! ſo kümmerlich ſind dieſe Verbote gegen die Vernunft, daß die Lilien auf dem Feld die nicht ſpinnen nicht am Geſpinnſt des Aberglaubens dem Menſchengeiſt ſchon zuthunlich bejahen was er aus geheimen Drang als Wahrheit ahnt. — Und gegen ſolche unſchuldsvolle blühende Zeugniſſe himmliſcher Geiſtesnatur ziehen die Schergen der Geiſtesſclaverei los! Gegen die Schwalbe warnen ſie, die die Lüfte durchkreiſt und mit ihrem Gezwitſcher nach alle vier Winde hin laut ihren Freiheitsſinn ausjubelt,

vor den hohen Bergen warnt ſie, wo man das Sonnenlicht trinken kann in erſter Morgenfriſche und im Schatten verbietet ſie zu ruhen von der mächtigen Eiche wo der Held zur Beſinnung kommt der eignen Kräfte, wo er der Gluth ſich freut die in ſeinen Adern rollt, und der Macht die ihm ſtoßweiſe im Herzen aufflammt im kühlenden Schatten der Eiche. — Und! — ſeht um Euch! In allem Leben der Natur, heilige Freiſprechung von allem was ſie Euch aufbinden! —

Nun wie oft werd ich noch von den ſieben Schöpfungstagen abirren. — Alſo, das war mir ein Anſtoß, das der thätige Gott ſollt ſchon am ſiebenten Tag ausgeruht haben. — Da geb ich Euch all miteinander zu bedenken, ob das eine Sach iſt für einen Gott, daß der gleichſam die Arbeitsſchürze (denn er hat viel in Thon gearbeit) an den Nagel hängt, ſich die Händ abwäſcht und ſein Sonntag hält? — Das könnt mir nun einer für eine Kinderei auslegen daß ich ſo was überleg, aber grad aus ſo kindiſche Anſichten hat ſich mein ganzer Begriff reformirt, und wenn doch einer nicht immer dächt, es müßte lauter unverſtändige Hieroglyphen ſein aus denen man Erkenntniß ſchöpfen könnt; nein es ſind die einfachſte Anſchauungen die einem die Wahrheit predigen. — Von dieſem Gedanken

nun daß es etwas Lächerliches iſt daß ein Gott ſollte einen Sonntag halten kam ich auf den Gedanken: Was dem Einen recht iſt daß iſt dem Andern billig, oder wie dem Vater ſo dem Kind. Ruht der Vater nicht, warum ſoll das Kind lunzen und heuchlen, denn geheuchelt iſt das alleweil wenn ich Betrachtungen halten wollt, und Gottesverehrung wobei nicht ein Körnchen geſunder Menſchenverſtand erblühen kann. Denn alles Zeugniß predigt Himmels und der Erde, daß Geiſt allein Religion iſt. Denn Sein iſt nicht, denn ausgenommen der Geiſt iſt. — Und alſo iſt alles Sein nur die lebendige Religion. Aus dieſen Betrachtungen geh ich nun über: Aber was hätt denn unſer Herrgott nun gethan nach dem ſiebenten Tag, da er ſich geruht hatte? — Wenn nun nichts mehr zu ſchöpfen war, iſt das ſo fort geblieben, in einem Ruhen bis auf den heutigen Tag? — Und wird es auch ſo bleiben bis an den jüngſten Tag? — Oder waren Gottes Schöpfungstage ſo groß daß ſie eine viel größere Zeit umfaßten ein jeder, als unſer bisherig geſchichtlich Erdenleben umfaſſen kann? Und iſt der Ruhetag vielleicht immer noch nicht am End? — Und wimmeln wir Menſcheninſekten nur ſo um die ruhende Gottheit herum bis der Ruhetag vorbei iſt, und Gott vielleicht

wieder aufſteht um weiter zu ſchöpfen? — Denn ich kann mir doch noch allerlei denken das geſchaffen wird was ich mir nicht denken kann, weil ichs nicht weiß, was aber doch ſein kann und einſt zu meinem weitern Werden und Sein dienen wird. — Und ich kann mir denken daß wann Gott auch nur einen Augenblick das Handwerk der Schöpfung niederlegt, daß es dann um alle Kreatur geſchehen wär. — Seht das iſt mein Kapitalgedanken, an dem häng ich mit feſter Überzeugung, nemlich daß Gott unendlich erſchafft und nicht um einen Athemzug innehält — und daß dieſe Schöpfungen ins Unendliche alſo natürlich ins Unbegreifliche für den armen Menſchenwitz gehen, daß aber die Hoffnung auf unendliche Entwicklungen den Menſchengeiſt aus ſeiner verengten Lage worin er ſich ſteif und kaput gelegen hat herausarbeiten wird — das iſt mein Glauben an Gottes Schöpfungen die nie aufhören können. Wo ſoll er aber fort und fort ſchaffen? — Das Weltall iſt aus ihm hervorgegangen, im Weltall muß er weiter ſchaffen. Wo aber kein Gotteshauch etwas verhängt, wie im eigenſinnigen Menſchengeiſt, ſoll er da den Lebenseifer umſonſt ausgeathmet haben? Ach! das iſt eben wieder der Menſchenhoffart. Er denkt wohl gar der Gott hängt vom Menſchen ab, und wenn er

den nicht hätt zum Nachbar, wo er dann ſeine Weisheit anbringen könnt. — Ei um ſo ſchlimmer wärs vom eigenſinnigen Menſchen daß er ſich gegen die ewig erneuernde Wirkſamkeit des göttlichen Geiſtes ſperrt mit ſeinem abgeſperrten Glauben weil er dadurch unſerm Herrgott ſeinem vornehmſten Willen abſpenſtig wird in ſich. Aber ſo iſts nicht nach meinen Gedanken, die Kreatur die Gottes Geiſt athmen lernt, die iſt auch unendlich wie Gott ſelbſt, ſie iſt die ganz Natur. — Wo Gott iſt, da iſt die Natur, wo die Natur nicht iſt da iſt kein Gott, das iſt nun wieder ſo mein Glauben wozu ich kein Bomeranzenkern in die Nas zu ſtecken brauch, um mir per exempli grazié eine Überzeugung da herauswachſen zu laſſen. Bild ſich keiner ein, der Menſch ſei das vornehmſt Geſchöpf Gottes weil er mit ſeinen fünf Sinnen kein edleres wahrnimmt, er kann vielleicht mit der Zeit noch Sinnen kriegen mit denen er manches begreift was er jetzt nicht ahnt und was doch da iſt, und kann vielleicht entdecken daß da Weſen ſind die ohne Bande und Satzungen dem ewigen Schöpfer ſeine Kräfte in ihrem Geiſt verarbeiten. Wann wird aber das ſein daß der Menſch ſo weit kommen wird? — Nimmermehr wenn

er nicht denken lernt; ſie werden dahin ſterben wie die Fliegen.

Die Natur iſt der allumfaſſende Begriff von Gott. Der Menſch, der Weltgeiſt in der Natur, wird ſo lang dem Tod verfallen ſein bis er ſeine Vermögenheiten ganz zum Empfängniß Gottes hingiebt, da wird er an ſeiner Unſterblichkeit erſt anfangen zu bilden. — Das heißt: ſo denk ich mir das, wie einen Keim der erſt dann in ſein recht Element kommen wird, um ſich zu einer neuen Kreatur der Unſterblichkeit zu bilden wenn der Geiſt in ihm erſt zur freien und durchaus nirgend gehemmten Exiſtenz kommen thut. — Kein Weſen iſt gehemmt in der Natur ſonſt könnt nichts draus werden.

Ei da wollen wir einmal das Salz nehmen oder den Schwefel oder was vor ein Naturerzeugniß als wir wollen. Es könnt nichts draus werden wenn etwas ſeiner Natur Widerſprechendes mit vorging. — Noch weniger kann aus dem Geiſt was werden wenn die Lüge ihm will Geſetze vorſchreiben, nach denen er ſich ſoll verhalten. — Was koſtet es vor Müh wenn wir nur wollten im Backofen ein kleines Hünchen ausbrüten ohne Glucke. Erſt muß uns die doch das Ei legen ſonſt könnten wir ewig umſonſt verſuchen ſo ein Hünchen aus was anderm als aus dem Ei kriechen

zu laſſen, und dann, wie müſſen wir genau uns nach der Natur richten, Tag und Nacht, um die Hünercher auszubrüten; und wenn wir eine Minute verſäumen, ſo ſterben die kleinen Lebenskeimchen und die Eier werden taub. — Nun! der Menſchengeiſt iſt ſo ein Lebenskeim, der ſich aus ſoll brüten, aus dem irdiſchen Leben, das iſt die Eierſchaal, aus der ſoll der Geiſt ſich herauspicken und flück werden, aber nun unverſtändige hochmüthige Einbildungen die Stell vertreten wollen von der Mutterwärme der Natur, da iſt nicht abzuſehn wie lang und wie oft noch die Brut wird mißglücken; aber die Natur fängt immer wieder von vorne an. Und ſeid nur ruhig, das Unſterbliche im Menſchengeiſt kann ja doch nicht verloren gehn, es wird allmählig alles Bollwerk überſteigen, und dann werden die welche ſo eigenmächtig die vornehmſte Erſcheinung Gottes, den Menſchengeiſt wollten regieren und ihn zum Weg des Heils leiten, ſich gewaltig wundern daß ſie ihn über einen Gänſedreck geführt haben und werden ſich mit langen Ohren zurückziehn und nicht dergleichen thun, und gar auch ſelbſt nicht wiſſen wo ihr alt Ignorantegeſetz geblieben iſt, denn das ſchmilzt hinweg wie der Schnee im Frühlingswetter, und keiner kann Form noch Inhalt davon bewahren.

Seht das iſt mein Glaubensbekenntniß, es ſteckt keine große Pfiffigkeit dahinter, aber es koſtet mich keine Lüg es zu glauben. Wenn mirs einer als Glaubensartikel vorſchrieb, nun ſo fänd das keinen Widerſpruch in meinem Geiſt, obſchon es eine Lächerlichkeit iſt, die Wahrheit als Glaubensartikel feſtzuſtellen und den Geiſt dran zu binden wie an einen Pfahl. — Ei durch die Wahrheit wird ja der Menſchengeiſt — was ſoll ich ihn an ſeine Erzeugung durch Schwüre binden? — Ich mag ihn ja grad dadurch zum Lügner daß ich von ihm verlang er ſoll noch einmal appart Kontrakt machen mit ſeinem eignen Sein, daß ers wirklich iſt. — Alſo das End von meiner langen philoſophiſchen Abhandlung iſt, ich glaub nicht an die ſieben Schöpfungstage. Erſtens weil mirs nicht beliebt, zweitens weil keiner dabei war, und die Sach doch ſo accurat erzählt iſt als wenn einer dabei geweſen wär, und drittens weil ich nicht glauben kann daß Gott ſchon am ſiebenten Tag geruht ſoll haben und nichts mehr gethan, und weil ich mir nicht kann weiß machen, daß die Schöpfung je aufgehört hat fort und fort lebendig durch Gottes Eifer.

Das iſt mein Glauben, was nun noch andre menſchliche Feſtſtellungen anbelangt die nothdürftig genug in

ihrer unbequemen Denkanſtalt herumgrabblen und aus Mangel an Nahrungsgeiſt, an Wahrheit heißt das, Todes verbleichen werden, darüber wollen wir das Schickſal walten laſſen.

Sie haben mir all andächtig zugehört, manche mögen die Frau Rath für nicht recht geſcheut halten, ich verzeih's ihnen; ſie ſind ja ſelbſt nicht geſcheut, wie konnten ſie alſo nicht närriſche und abſurde Gedanken über mich haben. Manche mögen eingeſchlafen ſein bei meiner langen herumſchweifenden Abhandlung, oder ungeduldig geworden ſein. Mögen ſie's dem guten Willen nachſehn der drinn verborgen iſt, da ſie in dieſer Planloſigkeit doch nicht den geheimen Plan werden anerkennen der immer im Geiſtestrieb ſchon liegt. Manche aber die eine Verwandtſchaft zu der Art zu denken in ſich ſpüren, wann ich denen kindiſche Dinge vorgeſchwäzt hab, die ſie beſſer noch als ich verſtehn, ſo werden ſie ſich doch freuen, daß es wieder einmal ein Zeugniß iſt, daß die Wahrheit auch wie ein fliegender Same, ohne daß man ihn appart zu ſäen braucht, angeflogen kommt, und in der Einſamkeit einen fruchtbaren Boden findet. — Nun aber will ich zum Beſchluß denen Liebhabern von meiner Geſchichte auch noch das End von meinem beſtandnen Hofaben-

teuer erzählen. Ja ich ſeh's Sie machen alle freundliche Mienen dazu, daß es jetzt endlich wieder im Trapp gehen wird.)

Ich weiß noch genau wo wir geblieben waren, in der fatalen Situation wo ich hinter der Geſellſchaft geblieben war, und ein bischen eingenuppt; unterdeſſen war alles im Ballſaal und tanzte. Die Nacht war eingebrochen, und ich unbekannt mit der Hofetikett, und doch mit einem Schicklichkeitsgefühl, was vielleicht grad aus grader herzlicher Aufrichtigkeit den entgegengeſetzte Weg hätt eingeſchlagen von dem was ſtatuirt wär, ich ſtand in der Klemm wie ich mich zu verhalten hätt, aber ich wurde ſehr bald herausgeriſſen. Die gute Frau Königin hatte mich in all dem Trubel nicht vergeſſen. Wie ſie ihren erſten Tanz ausgemacht hat, da ſieht ſie ſich um nach mir, und wie ſie mich nicht finden kann, da giebt ſie gleich Order. Das konnt ich durch die Fenſterſcheiben bemerken; — kaum hat ſie nach mir gefragt, da laufen die Kammerherren, die Lakeien durch den ganzen Saal im Kringel herum, um mich zu finden. Aber dacht ich, ſucht Ihr nur. — Wie ſie mich nicht finden können, da fällt ihnen doch ein daß ich vielleicht könnt im Garten geblieben ſein, nun kommen ſie heraus und vertheilen ſich in alle Re-

gionen, ich drück mich dicht bei der Thür an die Wand, denn im Garten wollt ich mich nicht finden laſſen, da hätt ich mich zu ſehr geſchämt. Nun dacht ich, jetzt iſt der wichtige Moment, da muß ich einen energiſchen Streich machen, und mich auf gut Glück wieder ins Meer ſtürzen, unter die Hofwogen, und mich da um die Wett mit denen aufbauſchen. Wie alſo ein Hoflakai wie ein Schuß Pulver von der Thür abblitzt in den Garten hinaus, um mich im Gebüſch zu ſuchen, ſo fahr ich an dem blinde Hans vorbei, grad in den Saal herein, wo mir glücklicher Weis alle Leut den Rücken drehten. — Ach!! — Gott ſei Dank! — denn das Herzklopfen, was ich nach überſtandner Kataſtrophe empfand — nun — wer ſich das denken kann! — bis ich mich ſo allmählig wieder beruhigte. — Denk ſich einer wenn die Windbeutel, die Kammerherren und Kammerdiener, da die Frau Rath unter dem Vogelkirſchbäumchen gefunden hätten, und hätten mit ihre Windlichter mir unter mein ſchlafend Angeſicht geleucht. Nein ich frag alle gute Freund, ob einer ſich das gewünſcht hätt? — Antwort: Nein! — Aber was man ſich nicht wünſcht das ſoll man andern nicht gönnen. Ich auch hab mirs nicht gewünſcht, und hätts meinem Feind nicht gegönnt,

Wie ich mich etwas erleichtert fühlte, ſo rückte ich allmählig hinter den vielen Leuten hervor die an der Thür ſtanden, und kam ſo ganz nah an die Frau Königin heran, die winkt mir, und nun kommen die Kammerjäger von ihrer Jagd durchs Buſchwerk zurück und wollen eben mein Verſchwinden melden, da ſehn ſie zu ihrer Verwundrung wie ich eben mit denen Prinzen von Gotha, noch ein paar ganz jungen Bürſcherchér, Bekanntſchaft mach. Die erzählen von meinem Sohn, weil ſie ihn ſehr gut kenne von Weimarer Hof und ich erzähl auch mein Beſtes und das war eine ganz vergnügte halbe Stund, wo ich mich ganz mit meinem Schickſal wieder ausſöhnte. Auch hatte ſich meine Verlegenheit nach und nach beſchwichtigt über meine Toilette, denn ich hatte mir gleich vorgenommen gehabt, nur in keinen von denen großen hellerleuchtete Wandſpiegel zu gucken, das war gar nicht ſo leicht. — Daß wenn allenfalls was an mir in Unordnung gerathen wär, daß ich nicht auch noch den Schreck auf mein gepreßt Herz laden müßt, weil aber die Leut all ganz vernünftig mich anſehn, und keiner eine zum Lachen geſtimmte Miene macht, da wag ichs und thu einen Seitenblick, und finde mich nicht nur ganz menſchlich, ſondern ich gefalle mir auch ſehr wohl mit meinem kuraſchirten

Aug das da thront über alle verkehrte Eingebildheiten, mit dem ſie mich rund umher zu überſchauen meinten. Ich ſchaute auf ſie wieder herab, wie ein Wetterdach das ſie in Schutz genommen hat gegen den erfriſchenden Regen und den kühlenden Wind dem ſie ſich auszuſetzen Bedenken tragen, und ſo ließ ich ſie mich umirren mit ihren nichtsſagende Blicke, als blos wie dürres Laub was im Wind dahinfliegt.

Die gute Frau Königin ſah mirs an, daß es Zeit wär mich zu entlaſſen, ſie nahm da mein Dank recht freundlich auf, und erinnert mich an die Zeiten wo ſie in meinem Haus unter meinem Schutz gewohnt hatte und tauſend luſtige Spielſtunden in meinem Hof ſich gemacht. —

Da ich nun entlaſſen war, ſo kam gleich wieder ſo ein dienender Geiſt von Morgens früh und frägt mich ob ich vielleicht den Wagen beſtellen wollt laſſen? — Nichts lieber wie das, ſag ich, beſter Freund, verdienen Sie ſich einen Lohn im Himmel, und helfen Sie mir über die königlich Schwell hinüber in mein bürgerlich Daſein. Wie ich nun wieder im Wagen ſaß, wer war froher wie ich? — Ich hatte vor allen überraſchenden Verlegenheiten und Sorgen gar nicht können an meine goldne Kett denken, jezt beguckt ich ſie im Mondſchein,

und ſie machte mir doch großes Plaiſir. — Denn alle Auszeichnungen die mir werden, das weiß ich, die hab ich doch meinem Sohn zu danken, und wie ſoll das eine Mutter nicht freuen? — Kurz ich hatte die ſchönſten Gedanken.

Ja es war eine plaiſirliche Fahrt in der Kaſtanienallee heimwärts. Alle Baumſchatten flogen im Vorbeifahren mir über meine geblendete Augen, die ganz in tiefen Gedanken mit der in den Mondſtrahlen blinkenden Kett ſich beſchäftigten.

Es muß ein Weltengeiſt geben, der alle wahre und kräftig natürliche Gefühle nicht in den Lüften verſchwirren läßt. So ein Seufzer aus dem Mutterherzen, auf der Darmſtädter Chauſſee, iſt nicht dort geblieben als irrender Geiſt herumzuſchweifen. Er wird ſein Ziel gefunden haben, auch war mein Herz ganz feurig, und ich dacht, ſo wird auch heut Nacht die Frau Königin eine vergnügliche Ahnung von mir haben, daß ſie mich hat ſo in einen feurigen Rapport geſetzt mit meinem Sohn, daß ich ihn da im Mondſchein zwiſchen dem Baumgeflüſter vor mir ſchweben ſehe, und kann die ſchönſte Rede führen mit ihm weil da allerlei Meldungswürdiges mir begegnet iſt. Ach was man ſich nicht vor unſchuldige Unmöglichkeiten einbilden kann! —

Aber Muttergefühl iſt eine Wünſchelruth die ſchlägt in allen weiblichen Herzen an. Und die Frau Königin auch wird nicht ohne Abſicht das Verdienſt als Mutter in mir belohnt haben, ſie wird gedacht haben: wenn ſie doch auch ſo ein Sohn möcht zur Welt bringen, der dieſe mit ſeiner Unſterblichkeit könnt ausfüllen. — So ein Wunſch iſt kein ſchlecht Gebet für eine erhabne Landesmutter — es begreift das Wohl des ganzen Menſchengeſchlechts in ſich und es kann erhört werden, eben weil es der Müh werth iſt ſo zu beten, ſo lohnt es auch dem Schickſalsgott die Erfüllung.

Ich habs im Mutterleib ſchon geſpürt was aus meinem Kind wird werden und hab auch keinen Augenblick dran gezweifelt ſeit er auf der Welt war, daß es zu ihrem Heil werde ſein. Warum? Meine Gedanken waren immer aufs unverſchuldete Naturleben gerichtet, wo ich den Verkehrtheiten aus dem Weg rücken konnt, denn nie hab ich heller empfunden, wie ſehr das Geſchick des Menſchen ins Gedräng kommt, bei dem Lehren und Predigen verkehrter Grundſätze als während ich auf meinen Sohn gewartet hab, daß der das Licht der Welt ſollt erblicken. Und mein ſehnend Gebet war ſtets daß ſein Daſein, ſeine Seele einſt eine Beweisführung für das alles ſein möchte was ich

in der Natur als heilige Widerlegung ihrer verkehrten Erziehung, ihrer Umſchaffung des Menſchengeſchlechts empfand. Obſchon nun als die pedantiſchen Unglücksſeher haben die Händ überm Kopf zuſammengeſchlagen über meine unpedagogiſche Grundſätze ſo ließ ich michs nicht anfechten, denn ich hielt mich an die Natur die mein Gebet gleichſam aus mir herausgelockt hatte, ſo wußt ich alſo wonach ich mich ſehnte auf was ich hoffte das war die Wahrheit. Und vom erſten Augenblick da er geboren war iſt mir über alle Dinge ein ander Licht aufgegangen und hab erſt meine wahre Erziehung genoſſen in dem unſchuldigen heldenmüthigen Übermuth meines Sohnes der alles Große auf der Stelle bewähren zu können keinen Augenblick zweifelte und der mit allen Kräften auch dahin ſtrebte, daß was ſein Gefühl einmal berührte das ward eine Flamme in ihm, in der er den eignen Sinn erhoben hat über das Gewöhnliche. Da ſind mir erſt recht die Gedanken gekommen über die Engherzigkeit, mit der man dem friſchen Geiſt den Boden vor den Füßen abgräbt! Wie die Welt ſich da ſelbſt im engen Netz verfängt und allen Verluſt davon hat, aber wenn einmal ein großer Geiſt geboren würde mit unverderbbarer feſter Charakterſtärke und der käm unter eine Krone zu ſtehen,

wie ichs der Frau Königin damals in der Nacht auf meiner Heimfahrt hundertfältig gegönnt hab, und er begreift ſeine Miſſion recht, was er nemlich der Menſchheit ſchuldig iſt wenn er ſeine wahre Unſterblichkeit gründen will, nicht aus Eitelkeit ſondern aus hohem weitſehendem Geiſt, der aus Ehrfurcht vor der Wahrheit ſich keine Lüge erlaubt, in keinem Stück, nicht in der Politik und nicht in ſeinem Herzen, und nicht über ſeine Fehler, der würde eine unerreichbare Höhe über der Menſchheit einnehmen. Wie ein glänzender Stern würde er daſtehen, und die Menſchheit würde dann erſt begreifen was das bedeuten will auf einer ſo hohen Stellage, als ein Thron iſt, ihr Ebenbild wahrzunehmen, um zu begreifen nemlich wie ſie ſein ſollte und was ſie aus ſich machen ſollte. — Das iſt gewiß, die Menſchheit würde hinter ſo einem Fürſten nicht lang zurückbleiben, im Gegentheil ſie würde ihm bald vorherlaufen und ihm den Weg ebnen über alle finſtere Klüfte des Aberglaubens und der Angſt um nichts, wo er das Sehnen alle was der Menſchheit den Buſen ſchwellt aus eignen unverkümmerten Himmelsgaben ſtillt, ſie würde ihn auf ihren Schultern tragen ins Paradies des Bewußtſeins. Das heißt wo der Geiſt freies Spiel hat und braucht ſich nicht mehr zu ver-

bergen vor dem Vorurtheil was mit gewappneter Fauſt ihm ins Geſicht ſonſt geſchlagen und hat ihn betäubt ganz, jetzt aber geblendet von ſeinem Glanz ihm unterliegt, da muß dann auch die Lieb offenbar ſein zwiſchen Fürſt und Volk, das wird ſchon der erſte Schritt ſein zur Sündenloſigkeit; daß eine ganze Nation nicht mehr zu heuchlen braucht, und braucht nicht mehr Glocken zu läuten weils Geburtstag iſt, und Kirchenfeierlichkeiten zu halten, wo der Prediger ſich ein Loch in den Kopf ſtudiert, eine Feſtpredigt zu halten, wo man ein **Te deum** ſingen ſoll daß ein ſo edler Fürſt die Zeiten regiert, der nicht wie der bewußte Nebucadnezar ein grasfreſſendes Thier wär, ſondern er hätt nur aus reinem Plaiſir an den Naturwiſſenſchaften die ſchöne Wieſenkräutercher beliebt zu ſpeiſen. — Ja was kann das uns batten, aus was vor einem Grund ſo ein Fürſt Liebhaberei hat am Grasfreſſen, obs ein thieriſcher Trieb wär oder ſonſt ein Grund, immer iſt es tyranniſch Menſchen die keine Schafe ſind und keine Ochſen ſo zu dene Heubündel und zu ſolcherlei Kräuter einzuladen, die kein Sallat ſind oder Chriſtkohl oder Spinat und gelbe Rüben, ſondern Futterkräuter. — Und wenn auch alle Herzen disponirt wären, ihm den Weg mit Palmen zu beſtreuen, und Hoſiana zu ſingen,

es müßte ihnen über dem Erbſenſtroh und Heckſel doch am End in der Kehl ſtecken bleiben. —

Was hilft alles Nachdenken und Sehen in die Zukunft wenns der Eigenſinn von ſich ſtößt? — Wenn der Hoffart nichts will zu danken haben der Natur die doch allein das folgſame Kind Gottes iſt. Und da muß freilich die Langmuth das einzige Rettungsmittel ſein mit der man abwartet bis eine höhere Zeit kommt wo der Geiſt ſich aufſchwingt und der Tyrannengeißel vergißt, denn es hilft alles nichts ſie begraben nur ſich ſelbſt. Der Geiſt iſts ja der immer am dritten Tag wieder aufersteht, ſie können aber die Lieb nicht auslegen, und buddlen den Auferſtandnen immer wieder ins Loch ihrer Albernheit ein.

Ich hab als gedacht: kommſt du heunt nicht ſo kommſt du morgen. Das iſt ein Sprüchwort was ſeine zwei Seiten hat. — Nicht allein gegen die Trägheit iſt das eine Spottrede ſondern ein Geißelhieb iſts für die ſchwachherzige Menſchen, die in die Speichen vom Schickſalsrad eingreifen. Das Rad hat einen ſo gewaltigen Schwung, daß es über alle Vorkehrungen hinaus ſich Bahn macht, und nur der Geiſt darf ihm begegnen, denn ſeine Weisheit iſt einverſtanden mit ihm. Aber die welche ſich ihm widerſetzen ſtreut es wie Spreu

durch

durch ſeinen Gegenſtoß in die Lüfte daß ſie ſich ſelber nicht wieder finden und nicht wiſſen wer ſie geweſen ſind. Sie werden wenn ihnen noch Beſinnung bleibt an ihr eigen Nichts glauben müſſen, aber die heilig Unſterblichkeit, die jedes Fürſten heiligſte Aufgab iſt, (denn das iſt der einzige Schritt zur ewigen Seligkeit,) die iſt verſäumt. Und was ſie ganz der Vernichtung preis giebt, das iſt, daß die Erleuchtung die von ihnen hätt über die Völker ausſtrahlen ſollen, in einen düſtern Keller ſich verwandelt, wo keiner die Hand vor den Augen ſieht, und natürlich lauft da Alles zuſammen in ſo einer Dunkelheit, wie eine Heerd Schaf, die im Pferch auf dem Feld ſich vor dem Donnerwetter fürchtet, ſie ducken ſich eins unter das andre vor dem Blitz.

Sprecht Ihr mir die prophetiſche Gab ab? —

Du nicht die hier zu meinen Füßen ſitzt, dein feurig Aug ſpiegelt meinen Seherblick. Was mach ich mir aus den Kalbsaugen der Welt die jede Wahrheit ungläubig anſtieren, oder auch unbewußt von Was die Red iſt.

Vom Heil der Welt iſt die Red, vom allebendigen Geiſt, der ſoll nicht unterdrückt werden in welcher Geſtalt er auch erſcheine. Der Aberglaube der dieſer Geſtalt zwar

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

anhängt, aber in dem ihr Geiſt nie lebendig geworden, der dieſen Geiſt verfolgt und ihn zwingen will in ſeinen heiligen Umwandlungen ſtill zu ſtehen, der muß verfolgt werden, der iſt der boshafte Tyrann welcher aus der Wahrheit eine Lüge macht. Aber Ihr! — Nicht Ihr allein! alle Welt, was hilft ihr Halleluja ſingen und Glockengeläut? Nur ein Ton dringt ins göttliche Gehör.

Was mag das vor ein gewaltiger Ton ſein, fragt Ihr, der zwiſchen allem Weltgetümmel, durch die Wolken hinauf dringt, der den himmliſchen Heerſchaaren ihre Fanfaronaden übertönt, und ihre Freudenſalven und unendliche Lobgeſänge die die Himmelswölbungen durchdröhnen, und ſich allein vernehmbar machen kann dem göttlichen Gehör! —

Wie ſoll ich darüber Aufſchluß geben? —

Horcht einmal! — — Wie ſtill iſts eben in der abendlichen Stunde hier in der freien Natur! — Kein Lüftchen geht! — kein Blättchen regt ſich! — Seht einmal auf dem Main kräuſelt ſich kein Wellchen — ſo ſtill iſts — man hört ein Käferchen ſummen von weiter Fern, eben kommts daher geſchwirrt! — Die Sonn mit majeſtätiſchen Schritten geht ſchon abwärts, man hört ihre Sohlen nicht aufklappen ſo einen leichten Tritt hat ſie. Es iſt bewundernswürdig! — es rührt

mein Herz daß eine ſo allgewaltige Stille Macht hat über den üngeſtümen Weltlärm, der ſich gleichſam vernichtigt in ihr, wie die Atome die ſich herumtummlen in dem Sonnenſtrahl der da durch die Zweig zu uns herunterſteigt! — Und das Bienchen das eben von ſeiner langen Reis kommt, unterbricht die abendliche Stille mit dem Auftappen ſeiner Courierſtiefel und ſeine klirrende Sporen mit denen es ſo ritterlich die Blumenknösperchen anfährt die ſich nicht gleich aufthun wollen. — Holla! Wirthshaus! — Jezt wirds auch lebendig unter denen Federnelkerchen. Horcht! — — wie ſie aufplatzen! — Und es kommen noch mehr Gäſt! und es regen ſich noch mehr Sträuchelcher, ſeht emal den langbeinigen Lavendel an, der klirrt zuſammen mit denen Mückelcher und Schnacke die in beflügelter Eil durchrenne als wenn man auf einer neuen Chauſſee rumpelt. — Und — Ei das nimmt ja kein End mit dem Nationengeſchwirr von fliegende und krabbelnde Reiſende! Und was ſie ſchnattern und bunt ausſehn und lachen über einander und galern, wie ſo ein Zug von emigrirte Franzoſen! — Ja, an ihrem luſtige Humor und wie ſie all Platz finden und jeder den andern ungehindert vorbeiläßt, und zufrieden ſind wie ſie unterkom-

men, und wie ſie ritterlich vornehm ausſehn derbei, und jeder ſo ſtolz auf ſeine Eigenheiten ohne den andern zu verachten. Man könnt ſie wohl mit einem franzöſiſchen Emigrantenzug vergleichen. — Nun, ich hör alles ich fühl alles was unter denen Thiercher da vorgeht, und Ihr Gethue füllt mir Ohr und Herz und Geiſt! daß ich mich mitten auf dem Marktplatz befind des Lebens. — Aber lauſcht einmal in die Fern rund umher, ſo ſeid Ihr dennoch umgeben von der unermeßlichen Allgewalt der Stille. — Das bejaht Ihr mir. — So iſts mit Gott auch, im Reich der Stille waltet ſein hörſamer Geiſt, und der klingt zuſammen wieder mit Geiſt der allein dieſe Stille zu unterbrechen vermag. Nur was mit dem göttlichen Geiſt zuſammen erklingt das vermag ihn zu berühren. Er muß ſich ſelber vernehmen in dem was zu ihm dringen will. Und Ihr ſeht daß das nicht grad braucht ein gewaltiger Ton zu ſein. — Nein der himmliſche Klang von ſeinem Geiſt iſt ſo leicht zu reizen wie die alllebendige Natur wo auch ein einzig Bienchen ſchon ihren ſchönſten harmoniſchen Einklang wecken kann, und ſie läßt ſich rühren und umſtimmen in Ihrem geiſtigen Vermögen, bald durch einen Vogel, durch ein murmelnd Wäſſerchen, durch den daherſchwirrenden Morgenwind, durch die

blökende Heerde, und ſo gehts durch alle Tonleitern ihrer Muſik bis zum brauſenden Meeresſturm den ſie in ihrem ſanften Schooß wiegt, alles was mit ihr anklingt das wird auch von ihr vernommen denn ſie giebt ja deutlich Antwort! — Und! — horcht Ihr! — Es iſt lauter tröſtlicher allbelebender Balſam, ihre Sprache! — Alſo die Sprache Gottes ſo deutlich nachgeahmt daß man glauben dürft man hört ihn ſelbſt. Ja, was ſoll ſie auch widerhallen als Gott allein! — Und darum, ſeht Ihr, mach ich den richtigen Schluß daß die Natur in fortwährendem Geiſtanklingen iſt mit Gott, und daraus ſchließ ich ferner daß aller Geiſt aus der Natur entſpringt, und der Schluß der jezt folgt iſt, daß der Geiſt unbehindert hervor ſoll treten aus der Menſchennatur, weil es die alleinige Kraft der Berührung iſt mit Gott, und weil unmöglich das göttliche Gehör was anders vernimmt als den freien Geiſt. — Der iſt die lebendige Kirch, die Gemeinſchaft des Heiligen die Alle in ſich verſammelt welche Anſpruch haben an Unſterblichkeit. — Wie kann einer mit Gott ſich vernehmen wollen, daß der in ihm walten ſoll, der Sinn und Leben in uns erſt frei erſchaffen, er aber zwingt ſie in eherne Bande und fordert Tag für Tag widerſinnigen Gebrauch ihnen ab? Und nun

erſchallt aus denen nur Widerſpruch gegen die Wahrheit. Der dringt nicht zu Gott. Er hat keinen Klang nur Geſpenſtergerumpel, wie das vom erſtorbnen gewürgten, erſt irre geleiteten und dann mit heimliche Martern über die Seite gebrachten Prinzip des Lebens nicht anders zu erwarten iſt, es wandert um als Geſpenſt, unter denen die es durch trügliche Mittel auf falſche Bahnen geleitet haben, es droht ihnen, es rächt ſich an Kinder und Kindskinder, — jagt ſie in Schrekken mit ſeinem Kettengeklirr. Ja ſelbſt die Zeichen ſeiner Gefangenſchaft befallen ſeine Schergen mit Angſtſchweiß durch ſein Gepolter in dem Geſchlecht ſeinem Denkkapitol, das ganz verödet und nur Nachteulen und Schuhu drin niſten, und dann ſolch Gewürm was ſich keine Rechenſchaft darüber zu geben vermag, warum dem freien Geiſt, der die einzige Vermittlung iſt mit Gott, dieſe verſagt ſoll ſein. Wie könnt Ihr's verantworten Ihr Potentaten! — Ja wohl Potentaten, denn dies ſind Thaten mehr von einem Thier, das Poten hat als Schritte des menſchlichen Geiſtes. Einen Spukgeiſt habt Ihr ſtatt dem Weltengeiſt der mit dem Göttlichen anklingen ſoll in der Menſchenbruſt. Umwandern wirds nun ſo lang Euer Lebensgang dauert, und Ihr

werdet flüchten mit Furcht und Schrecken, vor was? vor dem leeren Schall den ein Geſpenſt macht, wo der lebendig Geiſt, hättet Ihr ihn geduldet, Euch frei gemacht würde haben von Furcht und Schrecken, da muß Euch jetzt ein todiges Geſpenſt in die Flucht jagen! hättet Ihr noch Courage. — Aber! Wer wird Euch befreien? — Nun! grad wer das Geſpenſt erlöſt, ja, das auch, harrt ſeiner Befreiung, es ſieht mit ſchauervollen Geberden aus ſeim Schemengefängniß hinaus auf die Fluren der Natur, es iſt ein hart Gefangner, es weint blutige Thränen! — Ach, ach! — ein einziger Sonneſtrahl der im Vorüberfliehen auf ſeine Luke leuchtet dem ſchreit es mit entſetzlichen Geberden des Wahnſinns entgegen: rette, rette! — Aber die Menſchheit reißt aus und kreuzigt ſich und ruft: Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn! — O Du Eſel! — erlöſ den jammernden Geiſt dort! erlöſ Deinen eignen Geiſt, oder Du wirſt nie mit guten Geiſtern den Herrn loben! — Denn da wird man mir doch ohne evangeliſche Beglaubigung beiſtimmen, daß Geſpenſter bei unſerm Herrgott keine Audienz haben, und daß die auf dem himmliſchen Teppich kein Rumor machen dürfen!

Alles wächſt in der Natur, ſogar der ſtarre Stein

und das Alllebendige, der Geiſt ſoll nicht wachſen dürfen? — O kurzſichtiger Mißbegriff der Zukunft, die Welt willſt Du in Angeln halten, aus denen der Geiſt ſie herausreißen will um ſie zu retten, ja gelt! darauf hatteſt Du Dich nicht gefaßt gemacht, daß dieſe Angeln verroſtet ſind und von ſelbſt zerfallen! — Nun willſt Du's nicht lieber mit Deinem nagelneuen Syſtem das Du ſo ſehr ins Feine geſponnen haſt umgarnen und ſo das ganze Weltengebäu im Schlepptau hinter Dir drein ziehen? Ja Du biſt ſo närriſch! Du erinnerſt Dich mit Vergnügen des Gaſtmahls wo Du den Verſtand mit Löffel gefreſſen haſt, Du kannſt Dir was zumuthen fürs Menſchenwohl, hat Dich doch der Landesherr der von Deim gute Appetit und von Deiner edlen Mäßigung an dieſem wohlſchmeckende Gericht von alle Seiten Kunde hat, gleich auserſehn und berufen weil er hofft Du werdeſt nun Deine ganze Verdauung dieſes Gerichtes aufs Menſchenwohl auch appliciren. Du verſprichſt es auch mit Hand und Mund und machſt unglaubliche Anſtalten dazu — aber die witzige Menſchheit mit ſchalkhaftem Lächeln entzieht ſich Dem aus lauter Höflichkeit, weil ſie mit ihren eignen Anſtalten noch nicht ſo weit iſt, um Dir das Gegencompliment zu machen. — Du meinſt ſie fürcht

ſich vor Deiner geweihte Ruth? mit der Du alle Schulmeiſter unter Dir bewaffneſt, um die Jugend in Reſpekt zu halten, daß die ſich lieblich ſoll machen, in ihrer Furcht des Herrn vor Dir! Ei wärſt Du nur ein klein Weilchen ſpäter kommen Du würdeſt klaftertief begraben unter allem Dank den ſie Dir zugedacht hat. — Ei! und der blinkende Stern den der Schneider Puff Dir auf den **Habit habillé** flicken muß! — Was haſt Du davon lieber Ehrenfreund? — Nichts als daß Du um der fürſtlichen Gnade willen die Dich überfallen hat wie der Dieb in der Nacht, mit den Händ auf dem Rücken herummarſchierſt in der Geſellſchaft, grad auf den weißen Ofen los von dem Dein ſchwarzer Rock abſticht, und dann der ſilberne Stern ſticht wieder vom ſchwarzen Rock ab. Du biſt ein ausgezeichneter Mann, Du kannſt Deine doppelte Verdienſte an dem Ofen ſchon ins Licht ſtellen.

O Menſchheit wo bleibt Dein Wohl? ſoll das immer aufs Neue von dem albernen Samum der Aufgeblaſenheit der daher geſtoben kommt in der Wüſte, unter den alten Sand begraben werden? — Seh wie Du dazu kommſt! Der Herr Staatsbeamte der ſo ganz dazu geſchaffen waren, weil er bei dem großen Gaſtmahl des Verſtandes ſich gar nicht übergeſſen hat

und doch ſein Appetit geſtillt, der ſeyn vom eignen Wohl allzuſehr in Anſpruch genommen, und vorab von der Würde die er nun Angeſichts der ſtörrigen Menſchheit zu behaupten den Muth nie ſinken laſſen wird, er kann es gänzlich nicht berückſichtigen, mit dem beſten Willen nicht. Menſchenwohl mucks nicht! Du kannſt Dich ja ſelbſt nicht vertheidigen vor Deinem eignen Gewiſſen daß Du ſo albern warſt Dein Vertrauen in ihn zu ſetzen, wie willſt Du dem Landesvater Klagen vorbringen! Laß es bleiben, dem ſind die Ohren ſo voll gepaukt und getrompetet und gezimpelt und von denen Kirchenväter einverleibt und von dene Andächtige vorgegreint von ſeine hohe Verdienſte, daß ers glauben muß, er wird ohne ihn nicht fertig bis er durch Schaden klug wird! — Und dann! — Weißt Du dann nicht vom Herrn Miniſter ſeim Packt mit dem Teufel? — „Ja guck einmal die Verläumdung! — — Der heilig fromm Mann ſoll ein Packt mit dem Teufel haben!!“ — Das glaubſt Du nicht und willſts nicht glauben! — Aber das iſt ja grad ſeine beſte Entſchuldigung. Warum willſt Du die nicht gelten laſſen? — Und warum ſoll ich dann mein Glauben an den Teufel nicht bekennen dürfen? — Während Ihr bei jeder Gelegenheit Euer Zuflucht zu ihm nehmt, bald muß er Euch

als Schäferhund die Heerde im Pferch der Kirche zuſammenhalten mit Gebell und tauſend muntere Sprünge, bald als Geiſterſeher Euch dienen denen Fürſten die Zukunft zu weiſſagen! Gott! Allmächtiger! ſchreit er aus Eurer Kehl heraus: „Was ſoll daraus werden wenn die volle Kraft der Natur im Menſchengeiſt erlaubt wär?“ — bald wieder als Zuchtmeiſter für die Philoſophen die ſich vor dem Tod fürchten! — bald muß er um lockende Zahlpfennig dem Menſchen ſeiner Seel Mariage ſpielen laſſen mit dem Chriſtenthum, das geſchieht gewöhnlich wenn ſo ein recht ſchwarzer, ruſiger, ungetaufter Jud über der allzutiefen Gelehrſamkeit das Wäſchen hat verſäumt, und hat ſo eine rechte Kruſt von altem moſaiſchem Dreck auf ſich ſitzen, da ſchickt Ihr den Teufel ihn zu beſchwätzen daß er ſich doch ſoll die Abwaſchung gefallen laſſen, und ſagt dann ſei er kein Jude mehr, aber, wem der Teufel das auch weiß machen könnt, dem Juden macht ers doch nicht weiß. Meint Ihr die Dienſte thät Euch der Teufel umſonſt? Erſtlich macht Ihr ja Alle die Ihr dazu kriegen könnt zu des Teufels Handlanger, einer muß immer dem andern die Bauſteine zulangen zu denen großen Bauten die der Teufel Euch aufführen muß, und den Kalk löſchen und Mörtel und

und das Alllebendige, der Geiſt ſoll nicht wachſen dürfen? — O kurzſichtiger Mißbegriff der Zukunft, die Welt willſt Du in Angeln halten, aus denen der Geiſt ſie herausreißen will um ſie zu retten, ja gelt! darauf hatteſt Du Dich nicht gefaßt gemacht, daß dieſe Angeln verroſtet ſind und von ſelbſt zerfallen! — Nun willſt Du's nicht lieber mit Deinem nagelneuen Syſtem das Du ſo ſehr ins Feine geſponnen haſt umgarnen und ſo das ganze Weltengebäu im Schlepptau hinter Dir drein ziehen? Ja Du biſt ſo närriſch! Du erinnerſt Dich mit Vergnügen des Gaſtmahls wo Du den Verſtand mit Löffel gefreſſen haſt, Du kannſt Dir was zumuthen fürs Menſchenwohl, hat Dich doch der Landesherr der von Deim gute Appetit und von Deiner edlen Mäßigung an dieſem wohlſchmeckende Gericht von alle Seiten Kunde hat, gleich auserſehn und berufen weil er hofft Du werdeſt nun Deine ganze Verdauung dieſes Gerichtes aufs Menſchenwohl auch appliciren. Du verſprichſt es auch mit Hand und Mund und machſt unglaubliche Anſtalten dazu — aber die witzige Menſchheit mit ſchalkhaftem Lächeln entzieht ſich Dem aus lauter Höflichkeit, weil ſie mit ihren eignen Anſtalten noch nicht ſo weit iſt, um Dir das Gegencompliment zu machen. — Du meinſt ſie fürcht

ſich vor Deiner geweihte Ruth? mit der Du alle Schulmeiſter unter Dir bewaffneſt, um die Jugend in Reſpekt zu halten, daß die ſich lieblich ſoll machen, in ihrer Furcht des Herrn vor Dir! Ei wärſt Du nur ein klein Weilchen ſpäter kommen Du würdeſt klaftertief begraben unter allem Dank den ſie Dir zugedacht hat. — Ei! und der blinkende Stern den der Schneider Puff Dir auf den **Habit habillé** flicken muß! — Was haſt Du davon lieber Ehrenfreund? — Nichts als daß Du um der fürſtlichen Gnade willen die Dich überfallen hat wie der Dieb in der Nacht, mit den Händ auf dem Rücken herummarſchierſt in der Geſellſchaft, grad auf den weißen Ofen los von dem Dein ſchwarzer Rock abſticht, und dann der ſilberne Stern ſticht wieder vom ſchwarzen Rock ab. Du biſt ein ausgezeichneter Mann, Du kannſt Deine doppelte Verdienſte an dem Ofen ſchon ins Licht ſtellen.

O Menſchheit wo bleibt Dein Wohl? ſoll das immer aufs Neue von dem albernen Samum der Aufgeblaſenheit der daher geſtoben kommt in der Wüſte, unter den alten Sand begraben werden? — Seh wie Du dazu kommſt! Der Herr Staatsbeamte der ſo ganz dazu geſchaffen waren, weil er bei dem großen Gaſtmahl des Verſtandes ſich gar nicht übergeſſen hat

und doch ſein Appetit geſtillt, der ſeyn vom eignen Wohl allzuſehr in Anſpruch genommen, und vorab von der Würde die er nun Angeſichts der ſtörrigen Menſchheit zu behaupten den Muth nie ſinken laſſen wird, er kann es gänzlich nicht berückſichtigen, mit dem beſten Willen nicht. Menſchenwohl mucks nicht! Du kannſt Dich ja ſelbſt nicht vertheidigen vor Deinem eignen Gewiſſen daß Du ſo albern warſt Dein Vertrauen in ihn zu ſetzen, wie willſt Du dem Landesvater Klagen vorbringen! Laß es bleiben, dem ſind die Ohren ſo voll gepaukt und getrompetet und gezimpelt und von denen Kirchenväter einverleibt und von dene Andächtige vorgegreint von ſeine hohe Verdienſte, daß ers glauben muß, er wird ohne ihn nicht fertig bis er durch Schaden klug wird! — Und dann! — Weißt Du dann nicht vom Herrn Miniſter ſeim Packt mit dem Teufel? — „Ja guck einmal die Verläumdung! — — Der heilig fromm Mann ſoll ein Packt mit dem Teufel haben!!“ — Das glaubſt Du nicht und willſts nicht glauben! — Aber das iſt ja grad ſeine beſte Entſchuldigung. Warum willſt Du die nicht gelten laſſen? — Und warum ſoll ich dann mein Glauben an den Teufel nicht bekennen dürfen? — Während Ihr bei jeder Gelegenheit Euer Zuflucht zu ihm nehmt, bald muß er Euch

als Schäferhund die Heerde im Pferch der Kirche zuſammenhalten mit Gebell und tauſend muntere Sprünge, bald als Geiſterſeher Euch dienen denen Fürſten die Zukunft zu weiſſagen! Gott! Allmächtiger! ſchreit er aus Eurer Kehl heraus: „Was ſoll daraus werden wenn die volle Kraft der Natur im Menſchengeiſt erlaubt wär?“ — bald wieder als Zuchtmeiſter für die Philoſophen die ſich vor dem Tod fürchten! — bald muß er um lockende Zahlpfennig dem Menſchen ſeiner Seel Mariage ſpielen laſſen mit dem Chriſtenthum, das geſchieht gewöhnlich wenn ſo ein recht ſchwarzer, ruſiger, ungetaufter Jud über der allzutiefen Gelehrſamkeit das Wäſchen hat verſäumt, und hat ſo eine rechte Kruſt von altem moſaiſchem Dreck auf ſich ſitzen, da ſchickt Ihr den Teufel ihn zu beſchwätzen daß er ſich doch ſoll die Abwaſchung gefallen laſſen, und ſagt dann ſei er kein Jude mehr, aber, wem der Teufel das auch weiß machen könnt, dem Juden macht ers doch nicht weiß. Meint Ihr die Dienſte thät Euch der Teufel umſonſt? Erſtlich macht Ihr ja Alle die Ihr dazu kriegen könnt zu des Teufels Handlanger, einer muß immer dem andern die Bauſteine zulangen zu denen großen Bauten die der Teufel Euch aufführen muß, und den Kalk löſchen und Mörtel und

Lehmpatzen machen. Ja das geht ins Große! Gebäude zur Beſſerung der Menſchheit, wo ſie des Teufels drinn werde vor Stillſchweigen und vor gottſeligen Gedanken, die tägliche Koſt ſind. Alſo das iſt ſchon wieder ein Tribut den Ihr da dem Teufel zahlt. Jezt iſt aber noch ein anderer Dienſt, den er Euch leiſtet, er läßt Euch nemlich als Fahnenlappen an einer langen Stange in der Höhe vor der Prozeſſion aller heuchleriſchen Seelen im Wind flattern und ſpielend bald links bald rechts Eure Verdienſte und Schönheit in die Augen leuchten! ſo daß Ihr gleichſam unwillkührlich mit geſenktem Blick beſchämt Euch fügt in erhabner Demuth, oben als Muſterbild gottſeliger Würde im Wind zu wehen. Dieſen Triumph bereitet Euch der Teufel auch nicht umſonſt. Ihr müßt Haar laſſen davor! — Nun ſoll er auch noch bei unſerm Herrgott darlegen was Ihr ſchwebende Fahne, durch Euer offenbares Beiſpiel durch Eure Zucht und Strenge großes gewirkt habt, bald habt ihr gemiſchte Bündniſſe nicht geduldt, bald habt Ihr ſie wieder gemiſcht, und dabei die Nachkommenſchaft für Euren Pferch erwiſcht. Alles dem Gott zu Ehren. Dann hat Euch der Teufel müſſen auf dem Land Wirthſchaft machen: es ſoll kein Schwein geſchlacht werden am heiligen Sonntag

dabei iſt der Teufel gleich in's Schwein gefahren und hat dem Bauer den ganzen Sonntag den Text geleſen mit Grunzen, daß er vor Ärger kein Stoßgebetchen konnt zum Himmel ſende, und keine Ruh hat, bis er's beim Kragen kriegt und ihm das Mordeiſen tief in den zuckenden Buſen ſticht. Dabei find't der Teufel natürlich ſeine Rechnung aus einem unſchuldigen Schweineſchlachten wird ein mit Vorſatz ausgeführter wohlüberlegter racheſüchtiger Mord, und den ganzen Sonntag hat er ihm obendrein mit ſeiner verpeſteten Gegenwart im Schwein verdorben.

Zweitens ſoll der Teufel ihm die Spinnſtuben auf dem Land auseinander jagen! — Ja man könnt das wieder einmal unſchuldig nennen, dem Teufel ſo ein Auftrag zu geben. Hätt der Großkanzler oder was er für ein Beamter ſein mag des Reichs, ein bischen Berechenbarkeit in ſeim Ingenium, da müßt er ſchon vorausſehn das geht ſchief. Der Teufel kommt in Geſtalt des ſchwarzen Peters und ſprengt ſie auseinander: Nicht-mehr als Vier in einer Spinnſtub, jezt theilt Euch ein und ſeht wie Ihr zuſammen fertig werdet; und dann lacht der Teufel und ſchleicht fort. — Am andern Morgen am End der Predigt donnerts von der Kanzel herunter: „Unter die Linde ſoll

ſich nicht verſammelt werden zum Tanz, das entheiligt den Sonntag.“ Da wachen auf einmal alle Bauern aus ihrem Kirchenſchlaf auf, und ſtrecken die Köpf in die Höh. „Und“ fährt der Teufel in Geſtalt des Predigers fort „wenn Ihr das Gebot nicht reſpektirt ſo iſt ein allergnädigſter Befehl da daß die Linde umgehauen wird.“ Die Bauern rennen mit Sturm aus der Kirch heraus. „Was ſoll das heißen: ein allergnädigſter Befehl gegen unſre Linde, die von unſern Vorältern iſt gepflanzt worden, daß man in ihrem kühle Schatte am Sonntag ſich mit Geſang und Tanz ſollt erholen von der ſauern Wochenarbeit!“ — ſie ärgern ſich bitter, ſchlagen die Pfeifen entzwei, reißen die Bänk um, ſaufe Bier und Branntwein in ihren Ärger, und fluchen daß eim die Haar zu Berg ſtehen. Ei wem? — Ei dem! — Was wollt Ihr Euch ärgern, Ihr liebe gute Bäuercher! Macht ein frühe Feierabend am Samſtag, tanzt und jubelt die Nacht, ſchlaft den Tag auf der Ofenbank oder in der Kirch aus, und bringt am Montag früh die Arbeit wieder ein. Ihr habt offenbaren Vortheil Ihr braucht am Sonntag Euch für den Kirchgang nicht zu raſiren. —

Nun! daß hier der Teufel im Dienſt des Staats-

dieners die Wirthſchaft führt, das wird Euch doch über-führen, daß der ſein Seel ihm muß verſchrieben haben. Oder thät er das alles umſonſt? — Ja wohl! was hat er von einer Seele an der ſchon im geſunde blühende Leib eine moraliſche Vermoderung ſich ſpüren läßt? — nichts als daß er damit die geſunde Seelen thürängelt die den Geruch der Verweſung nicht ertragen können. — Ja das iſt eben ſein Plaiſir! — Das Ärgerniß des geſunden Geiſtes. Aber wart, Deine Krallen werden Dir beſchnitten werden, Du ſchwarzer Hanswurſt! —

Doch kann der ſchwache gebundene Menſchengeiſt gar leicht in die Flucht geſchlagen werden von einer andern Gattung Geſpenſtererſcheinung die polypenartig aus jener Geiſtesgebundenheit entſteht. Was iſt die aber? — Ich hab mein Lebtag gehört es wär entweder ein Pudermantel der überm Kleiderſtock auf dem Gang hing im Mondſchein. Da iſt ein Zugwind kommen und hat ihm die beide Ärmel aufgeblaſen die hat er dann ausgeſtreckt als wollt er den arme Sünder umfangen der da den Gang mit Furcht und Schrecken ausreißt und läßt den Pudermantel als ſiegenden Feldherrn den Platz behaupten, oder iſts auch ein Bettlaken geweſen das man durch ein zufälligen Traum veranlaßt worden

war, mitten in der Nacht zum Gaubloch herauszuhängen. Nun hat das dene Gottes- und Hölle-fürchtende Seele die es zufällig ſahen ſchrecklich ins Gewiſſen geredt, ſie ſind in ſich gangen, ſie haben kein Schelmenſtreich vor dem Bettlaken mehr läugnen könne und haben auf ihre Knie die ganz Nacht gerufen **Mea culpa**, aber wie die Sonn aufging und ſie ſahen was ihr Rachegeiſt zu beſagen hat, da wars aus mit ihrer Reue. — Sonſt von keim Geſpenſt weiß ich nichts, es giebt ihrer auch ſchwarze die hab ich aber nie Gelegenheit gehabt zu prüfen, vor ſolchen Erſcheinungen alſo verzagen, das iſt: vor Nichts ſich fürchten. Ich ſag Euch aber, am meiſten fürchtet ſich der Menſch vor der Unſterblichkeit. — Das reimt ſich gar wunderlich! — Die Unſterblichkeit iſt der Menſch ſelbſt, denn ſonſt grad iſt er Nichts! Die Unſterblichkeit iſt Alles, und das übrige iſt nichts! Wer mir nachdenken mag, wirds ſpüren daß ich recht hab, die andern mögen mich für närriſch halten. — So verzagen alſo die geiſtfürchtenden Menſchen vor Allem und vor Nichts. — Nun frag ich, ob ſie nicht ſelbſt Hirngeſpinnſte ſind? — Ei ſo laß doch den Geiſt ſeine große Flügel ausbreiten und fürchte Dich nicht daß er Dir damit auf die Nas ſchlägt, ei ſo wirſt Du doch gewahr Du haſt

eine!

eine! Was Du von Dir nicht gewahr wirſt, das kannſt Du auch nie faſſen! — Die Welt aus den Angeln heben! Närriſch Hirngeſpinnſt, laß es geſchehn, Du kannſt Dich drauf verlaſſen ſie kommt auf den rechten Fleck! Laß Du den freien Geiſt gewähren und Dich wird er aus Deiner Verfallenheit herausreißen und in die Unſterblichkeit übertragen! — Davor fürchtet ſich Deine Nichtigkeit? — Warum? — O laß ihn in die Aſche Deiner Seele blaſen, vielleicht iſt noch ein Fünkchen anzufachen und Du fühlſt Dich bald mitten im Geniusfeuer! Aber in Deinem Nichts, was ſoll Dir da der Geiſt? — und nach Deinem ſogenannten Tod wird Dich nichts mehr an Dich ſelbſt erinnern, da Du Dich nun im Voraus von der Unſterblichkeit losgeſagt haſt. — Was kümmerſt Du Dich um die Welt, das die ſollt aus den Angeln gehoben werden! Da Du nicht zur Welt gehörſt? — Der Geiſt und die Welt ſind ein Ding, wo der nicht frei herrſcht nur durch ſich ſelbſt gezügelt, da iſt die Welt ein Hirngeſpinnſt was Du auch biſt! Wollt mich der Geiſt im Wirbelwind mit ſich fortreißen, ich ließ es geſchehen, denn ich bin ja doch ohne ihn Staub und Aſch, und kann nichts ſehen und erfahren und werden, als durch ihn allein.

Da komm ich nun hier auf meine kühne Gedanken zurück, die auf jener wunderlichen Fahrt in der Nacht von Darmſtadt nach Frankfurt all meine Lebensgeiſter in Aufruhr brachten, und wo ich geſpürt hab daß es gar ſo kein unmöglicher Schritt wär ſich für die Menſchheit aufzuopfern. — Ja! wo ich mit meinen Gedanken ordentlich aus den Windlen herausgekrochen bin und eine freiere Luft athmete, und hab zu mir ſelbſt geſagt: Nein! der iſt nicht werth ein groß Schickſalsloos zu ziehen, der nicht ganz ſich ſelbſt, ja auch den eignen Ruhm ſeinem hohen Beruf aufopfern kann! Und wer ſich ſelbſt auch nur einen Augenblick mit ins Spiel bringt, der wird ſeine Miſſion nicht erfüllen. —

Wir zählen jetzt: Anno Sieben! Wie wir Anno Vier zählten da hatt ich ſanguiniſche Hoffnungen, ſie ſind aber gewaltig geſunken. — Der Kriegsheld hat einen gewaltigen Anrand genommen, aber die große Geiſtesrevolution verſteht er nicht. — Nun gut! — Zu klug wollen wir nicht ſein. — Gewiß iſt, daß ich in ſelbiger Nacht von Herzen gewünſcht hab, die Frau Königin möchte der Welt einen tapfern Sohn gebären, der den freien Geiſt, die Unſterblichkeit nemlich, nicht fürchtet. — Ich guckte hinauf unter die Stern und machte Gloſſen. — Und wie ich nun den Pfarrthurm

in der klaren Spiegelluft ſchweben ſah, und bedenk daß ich jetzt im königlichen Wagen der freien Reichsſtadt zuroll in der ich hab vier Kaiſerkrönungen erlebt, und wie da der Kaiſer mußt vor unſerm Territorium allemal Halt machen, und im Lager unter freiem Himmel im Zelt kampiren, bis in unſern Mauern ausgemacht war, ob wir ihn wollen oder nicht, und was das vor eine glorreiche Geſchicht iſt, wenn die Menſchheit eine Geltung hat vor ihrem Regentenhaupt — ja dann iſts was anders! Wenn die deutſche Menſchheit ihren Kaiſer anſieht mit feurigem Blick der ihn in Reſpekt hält vor ſeiner eignen Hoheit! — Das iſt ein ſchön Weltverhältniß — wenn alle Lieb und Treue durch ſich ſelbſt gebunden iſt. — Aus ſolche ſelbſtwillige edle Treuheitsbündniſſe müßte mein Reich beſtehn. — Deutſcher Kaiſer zu ſein, davor wollt ich mich gar nicht fürchten. — Weil ich meine Mutterſprach kann, mit der kann man alles bezwecken, und das Volk verſteht ſich ſelber genau und deutlich, wenn es durch dieſe Sprache vor ſich ſelber erhöht daſteht, es faßt dieſen Geiſt und verbündet ſich mit ihm. So würd ich alſo ſagen wie es dem deutſchen Kaiſer ziemt: Ihr Völker! Hier ſteht Eure Wohlfahrt auf dem Spiel, ich fürchte nicht, daß meine fürſtliche Großmuth für Euch nicht ausreicht und

wenn Ihr des Teufels wärt, nun ſo würdens die Begebniſſe ſchon Euch eintränken, denn von meinem Scepter aus hat nur die Milde das Recht gerecht zu ſein und nur die Himmelsgabe, den Segen unendlich auszutheilen iſt mein Amt und mein Lohn. Habt Ihr ein edles Wagniß vor, verzagt nicht an meiner Kühnheit über Felſen und Klippen in aller Ausdauer ohne Vorwurf noch Verzagen Euch beizuſtehn, denn warum? der Zweck iſt edel! Und was iſt da zu fürchten? — Den Schweiß vom Angeſicht zu wiſchen, und dem ermüdeten Geiſt mehr aufzubürden als er tragen könnt? — O nein nimmermehr! der iſt dazu geſchaffen daß er trage mit erhabnem Haupt und das iſt der große Vortheil! — Und wenns uns vor den Augen der Narren nicht rechtfertigt was wir verſucht oder begonnen haben, was will das bedeuten? — Das Gelingen iſt nicht die Hauptſach, der Muth nicht zurückzubeben vor dem was wir Groß achten und wenn ihm auch an der Stirn geſchrieben ſteht: Unmöglich; der rechtfertigt den Verſuch! — Ihr werdet andere Menſchen, wenn Ihr den Geiſt zu Euerer Waffe macht um Bedürfniſſe zu löſen und zu bekämpfen an welche die Seele der Andern angeſchmiedet ſind und Müh und Noth werden nicht

mehr das Schergenamt an Euch ausüben können, denn Ihr ſeid deren Überwinder.

O glaubt nicht daß etwas dem freien Geiſt, dem einzigen Gottverbündeten, nicht möglich ſei! — Ich kanns Euch zwar nicht für gewiß wahrſagen, aber was auch nur ein Kind in ſeiner ungeduldigen Phantaſie im Traum erlebt, das Gefühl ein freier Vogel zu ſein in der Luft, auf den's allein ankommt aufwärts zu ſteigen, das der große Schiller ſo ſehnſüchtig aufrief: Seegler der Lüfte, wer mit Euch ſchiffte, den muß ich prophetiſch Euch zugeſtehn. Denn in meinem Herzen pocht es vor Freuden wenn ich gedenke, daß vielleicht durch freiheitvolle Beſitznahme des geiſtigen Horizontes einſtens auch dem Leib kleine Flügel keimen, daß die vermögend werden ihn ätherleicht durch die Lüfte hin zu tragen, was wir uns ſo oft wünſchen bei ſchönem Abendroth oder bei aufgehendem Tag. — Plato ſagt: „Die Menſchen würden weiſe regiert werden wenn Philoſophen auf den Thronen ſäßen! Nun ich bin gerecht und Philoſoph genug, wenn ich keiner Sclaverei und Abhängigkeit, von welcher Art ſie ſeien, das Wort rede, oder ſie auch nur dulde. Auf dem Haß gegen die Sclaverei ruht mein ganzes Daſein! Wie könnte ich von Freiheit Euch vorreden!“ — ſo würd ich ſagen zu den Völkern: „Wollt

Da komm ich nun hier auf meine kühne Gedanken zurück, die auf jener wunderlichen Fahrt in der Nacht von Darmſtadt nach Frankfurt all meine Lebensgeiſter in Aufruhr brachten, und wo ich geſpürt hab daß es gar ſo kein unmöglicher Schritt wär ſich für die Menſchheit aufzuopfern. — Ja! wo ich mit meinen Gedanken ordentlich aus den Windlen herausgekrochen bin und eine freiere Luft athmete, und hab zu mir ſelbſt geſagt: Nein! der iſt nicht werth ein groß Schickſalsloos zu ziehen, der nicht ganz ſich ſelbſt, ja auch den eignen Ruhm ſeinem hohen Beruf aufopfern kann! Und wer ſich ſelbſt auch nur einen Augenblick mit ins Spiel bringt, der wird ſeine Miſſion nicht erfüllen. —

Wir zählen jetzt: Anno Sieben! Wie wir Anno Vier zählten da hatt ich ſanguiniſche Hoffnungen, ſie ſind aber gewaltig geſunken. — Der Kriegsheld hat einen gewaltigen Anrand genommen, aber die große Geiſtesrevolution verſteht er nicht. — Nun gut! — Zu klug wollen wir nicht ſein. — Gewiß iſt, daß ich in ſelbiger Nacht von Herzen gewünſcht hab, die Frau Königin möchte der Welt einen tapfern Sohn gebären, der den freien Geiſt, die Unſterblichkeit nemlich, nicht fürchtet. — Ich guckte hinauf unter die Stern und machte Gloſſen. — Und wie ich nun den Pfarrthurm

in der klaren Spiegelluft ſchweben ſah, und bedenk daß ich jetzt im königlichen Wagen der freien Reichsſtadt zuroll in der ich hab vier Kaiſerkrönungen erlebt, und wie da der Kaiſer mußt vor unſerm Territorium allemal Halt machen, und im Lager unter freiem Himmel im Zelt kampiren, bis in unſern Mauern ausgemacht war, ob wir ihn wollen oder nicht, und was das vor eine glorreiche Geſchicht iſt, wenn die Menſchheit eine Geltung hat vor ihrem Regentenhaupt — ja dann iſts was anders! Wenn die deutſche Menſchheit ihren Kaiſer anſieht mit feurigem Blick der ihn in Reſpekt hält vor ſeiner eignen Hoheit! — Das iſt ein ſchön Weltverhältniß — wenn alle Lieb und Treue durch ſich ſelbſt gebunden iſt. — Aus ſolche ſelbſtwillige edle Treuheitsbündniſſe müßte mein Reich beſtehn. — Deutſcher Kaiſer zu ſein, davor wollt ich mich gar nicht fürchten. — Weil ich meine Mutterſprach kann, mit der kann man alles bezwecken, und das Volk verſteht ſich ſelber genau und deutlich, wenn es durch dieſe Sprache vor ſich ſelber erhöht daſteht, es faßt dieſen Geiſt und verbündet ſich mit ihm. So würd ich alſo ſagen wie es dem deutſchen Kaiſer ziemt: Ihr Völker! Hier ſteht Eure Wohlfahrt auf dem Spiel, ich fürchte nicht, daß meine fürſtliche Großmuth für Euch nicht ausreicht und

wenn Ihr des Teufels wärt, nun ſo würdens die Begebniſſe ſchon Euch eintränken, denn von meinem Scepter aus hat nur die Milde das Recht gerecht zu ſein und nur die Himmelsgabe, den Segen unendlich auszutheilen iſt mein Amt und mein Lohn. Habt Ihr ein edles Wagniß vor, verzagt nicht an meiner Kühnheit über Felſen und Klippen in aller Ausdauer ohne Vorwurf noch Verzagen Euch beizuſtehn, denn warum? der Zweck iſt edel! Und was iſt da zu fürchten? — Den Schweiß vom Angeſicht zu wiſchen, und dem ermüdeten Geiſt mehr aufzubürden als er tragen könnt? — O nein nimmermehr! der iſt dazu geſchaffen daß er trage mit erhabnem Haupt und das iſt der große Vortheil! — Und wenns uns vor den Augen der Narren nicht rechtfertigt was wir verſucht oder begonnen haben, was will das bedeuten? — Das Gelingen iſt nicht die Hauptſach, der Muth nicht zurückzubeben vor dem was wir Groß achten und wenn ihm auch an der Stirn geſchrieben ſteht: Unmöglich; der rechtfertigt den Verſuch! — Ihr werdet andere Menſchen, wenn Ihr den Geiſt zu Euerer Waffe macht um Bedürfniſſe zu löſen und zu bekämpfen an welche die Seele der Andern angeſchmiedet ſind und Müh und Noth werden nicht

mehr das Schergenamt an Euch ausüben können, denn Ihr ſeid deren Überwinder.

O glaubt nicht daß etwas dem freien Geiſt, dem einzigen Gottverbündeten, nicht möglich ſei! — Ich kanns Euch zwar nicht für gewiß wahrſagen, aber was auch nur ein Kind in ſeiner ungeduldigen Phantaſie im Traum erlebt, das Gefühl ein freier Vogel zu ſein in der Luft, auf den's allein ankommt aufwärts zu ſteigen, das der große Schiller ſo ſehnſüchtig aufrief: Seegler der Lüfte, wer mit Euch ſchiffte, den muß ich prophetiſch Euch zugeſtehn. Denn in meinem Herzen pocht es vor Freuden wenn ich gedenke, daß vielleicht durch freiheitvolle Beſitznahme des geiſtigen Horizontes einſtens auch dem Leib kleine Flügel keimen, daß die vermögend werden ihn ätherleicht durch die Lüfte hin zu tragen, was wir uns ſo oft wünſchen bei ſchönem Abendroth oder bei aufgehendem Tag. — Plato ſagt: „Die Menſchen würden weiſe regiert werden wenn Philoſophen auf den Thronen ſäßen! Nun ich bin gerecht und Philoſoph genug, wenn ich keiner Sclaverei und Abhängigkeit, von welcher Art ſie ſeien, das Wort rede, oder ſie auch nur dulde. Auf dem Haß gegen die Sclaverei ruht mein ganzes Daſein! Wie könnte ich von Freiheit Euch vorreden!“ — ſo würd ich ſagen zu den Völkern: „Wollt

Ihr mich ſo ſagts. Ich will keinem ein Kaiſer ſein der mir nicht von Herzen vertraut, denn ich will nicht umtauſchen die mir und denen ich angeſtammt bin, ich will ſie nicht im Wechſel der Zeiten umtauſchen wie die Schergen die den Chriſtusrock ohne Nath, in Fetzen zerriſſen und ſich drin theilten, mit dem Würfel in der Hand! Und mir ſei Euer Recht geheiligt. Daß Ihr der Fahne ſchwört des heiligen Patriotismus! Und ſo weiter!" —

Und Ihr glaubt, dies ſei eine unausführbare Politik? — Aber wißt Ihr, obs nicht möglich ſei mit dem Geiſt die Unmöglichkeit auszuführen? — Und ich ſeh das im Geiſt daß ſie nicht unausführbar ſei! Nein, daß ſie die Politik iſt, der die Menſchheit mit ſtarken Schritten zueilt. — Was iſt dem Kaiſer die Welt, wenn ihm die Menſchheit nichts iſt? — Ei das wär ja bequem wenn die Peſt alle Menſchen ausrottet, und er bleibt allein übrig, ſo hat er ſie unbeſtritten ganz und gar. — Wenn aber ſeine Seele eine kindliche Gewalt hat, die wirkt alles in der Menſchheit. Mit göttlichen Geniuskräften hat der Fürſt einzugreifen, und denen wird keine Gegenrevolution den Garaus machen.

Obgleich wir freie Reichsſtädter nur klein im An-

geſicht der Narren ſind, die's nicht verſtehn, aber eine Perle ſind wir in deren Augen die's verſtehn! — Wir geben ein Exempel vom ſchönſten Verhältniß zwiſchen Fürſt und Unterthan, Republik und Monarchie zugleich! — Daraus entſpringt zweierlei Gutes. Daß wir nicht vergebens ſeufzen nach was wir ſchon beſitzen, die Republik iſt unſer Himmelbett, die Monarchie iſt unſer guter Stern am Himmel. — Das zweite Gute, was draus entſpringt. Daß ein großer Monarch wirklich als von göttlicher Abkunft gehalten wird, daß er nemlich nicht in allen Stank ſich zu miſchen hat, der unter kleinlichen Menſchen, nimmer des Streitens und Rechtens ein Ende nimmt, ſondern blos dann eingreift wenn ſeine Großmuth den Ausſchlag geben kann. Es iſt nicht recht daß ein ſolcher erhabner Repräſentant der Menſchheit alle Sünden unterſuchen ſoll, oder daß er ſoll ſich müſſen beleidigt fühle durch die! und Sie einer Verantwortung ſchuldig machen gegen ſeine Würde! Nein das iſt ganz falſch! — Noch weniger angemeſſen iſt's, daß die Menſchheit ſich vor ihm wie vor dem Schulmeiſter fürchten ſoll müſſen! und daß ſie nicht kann aufrichtig mit ihm reden vor lauter Reſpektsverletzungen die ſich ihr im Weg aufdringen, daß ſie lieber wieder unverrichteter Dinge umkehrt. Und wo ſoll

dann alſo ihm der klare Begriff über die Menſchheit her entſpringen wenn die nicht darf den Quell ihrer Erfahrung und Ahnung frei und frank daherſprudlen? — Wo ſollen ihm da kluge Regierungsgedanken entſprießen, wenn ihm jene nährende erfriſchende Quelle nicht an die Wurzel ſeines Geiſtes dringt? Und warum ſoll der Geiſt nicht allemal das größte thun was er vermag, zwiſchen Volk und Herrſcher? — Soll das wahr werden, ſo müſſen jene Geſpenſter erſt verjagt werden die zwiſchen beiden ſpuken und ſich mehr Gewalt angemaßt haben als der Geiſt je gehabt hat! Das kommt davon wenn man ſich gegen ihn wehrt! — Die Möglichkeit wird ihnen benommen ſich einander im Geiſt zu erſcheinen. — Das Geſchwätz und Gepolter der Geſpenſter verhindert die Geiſtesoffenbarungen zwiſchen dem Volk und ihrem Landesvater, verhindert ihre urſprüngliche Regungen die gegenſeitig immer großmüthig ſind. — So iſt denn des Geiſtes Sclaverei dran ſchuld daß ſeine urſprüngliche Regungen unterdrückt und er ſich ſelber fremd wird! — — — Aber die Geiſter wollen einander immer ſich ſelber wieder näher bringen! — einander feſt machen daß ſie ihrem eignen Selbſt willfahren, indem ſie ſich einander hingeben! —

Laßt mir meine Weisheit: Der Bürger einer freien Reichsſtadt hat einen Verſtand vom Regieren! — er wird ſeinen Monarchen, wie ſein eigen Ingenium nicht preisgeben. Und das Regieren iſt eben nicht ſchwer! Wärs nicht leicht, wie könnte Gott eine ſo große Verantwortung auf ein unſchuldig Haupt laden? — In der Wieg iſt ſo ein Landeshaupt, ein eben ſo unſchuldig unvermögend Kind wie andre Kinder, und lallt wie die Kinder und hat dieſelben Begehren, und endlich kommt es unter eine Krone zu ſtehen und ſoll das Glück Aller handhaben. Und Ihr meint das ſei ſchwer? — Ich ſag das iſt leicht! — Denn wer ſichs ſchwer macht dem gelingts nicht! — Der Adler der in Lüften ſchwebt, müßte der ſich mühſam emporſchwingen, dann, wie hätte der Kraft ſich oben zu erhalten? — Er muß das eingeborne Feuer haben ſich aufzuſchwingen. — Wenn aber der Fürſt über Allen ſoll ſchweben, wie kann er ſich herabziehen laſſen von dem eigenſinnigen ungeeigneten Willen jener Geſpenſter, die ihm für Menſchen ſich ausgeben? — und deren todte Seele in ihrem geſunden blühenden Leib ihm müßte ahnungsweiſe einen Schrecken einflößen. Da ſie die ſcheidende Krankheit ſind zwiſchen ihm und ſeinem Volk. — Denn vom Fürſten will das Volk re-

giert ſein, der die höchſte Großmuth aus dem Volk ſelbſt ſchöpfe und jeder andre Wille iſt zu klein das Volk zu regieren.

Nun könnt einer ſagen der Fürſt braucht vermittelnder Kräfte! Nein! Was er mit dem Gott-eingebornen Willen nicht vermag das iſt beſſer daß ers unterlaſſe.

Ich berufe mich auf meine freie Reichsſtadt. Das gegenſeitig ſich ausgleichende Bürgerrecht das muß unter ſich ausgemacht werden, da muß unſer verehrter Magiſtrat vor den Riß ſtehen daß alles mit dem Willen der Gerechtigkeit vor ſich gehe! — Ein ganz Land regieren iſt aber nicht anders als ſich ſelbſt regieren! —

Als Chriſtus geſagt hat, was Du willſt daß Dir andre thun das thue ihnen auch, da ſprach er zu unſerm Frankfurter Magiſtrat, denn der handhabt die Politik — vom äußern Leben. — Die Fürſten aber ſollen nur eine innere Politik haben; für ſie ſollen andre nicht da ſein, ſondern ſie ſollen in allem ſich ſelbſt fühlen und für ſie heißt es alſo: Alles was Du andern thuſt das thuſt Du Dir ſelbſt! — Wie nun! — Wär es ſchwer zu regieren? — Dem Landesherrn der den Willen für ſein eignes Recht und Heil nur über Alle gleichmäßig zu verbreiten braucht, um als vollkommen weiſe, in Allen

ſich gerechtfertigt zu fühlen, und zwar den einfachen Willen der in jener Kinderſeele ſchon inſtinktmäßige Natur iſt. Und darum iſt es nicht ſchwer zu regieren, wenn einer mit den Kinderſchuhen nur nicht auch die kindliche Seele abwirft! — den feurigen Geiſt fürs Gute! — Werdet wie die Kinder Ihr Große und Herren der Welt, ſo macht Ihr ſie zum Himmelreich an das Ihr dann natürlich das erſte Recht habt. Auch die Kinder führen ihr ſpielendes Regiment mit Ernſt und leidens nicht daß unberufne ihm in die Zügel greifen, und nur das iſt's daß ſie der Phantaſie ein heilig Vorrecht einräumen. Was iſt aber die? des freien Geiſtes poetiſche Kraft? — Und nein! fürchtet Euch nicht vor ihm!

Da preis ich unſre freie Reichsſtadt glücklich, denn unſer deutſcher Kaiſer, ſtrahlt ſeinen Glanz auf uns alle, die in ſeiner Hut ſtehen, da iſt kein falſcher Sinn möglich! Wir ſpürens in jedem Nerv wo man in den Nymbus von unſerer Kaiſerlichen Majeſtät eingreifen will; wir leidens nicht! — — Lacht mich nicht aus. — Nein wir leidens nicht! daß man unſere Lieb und Treue in dieſer uns ſchützenden und erhebenden Majeſtät verunglimpfe.

Fordert nicht von einem Phantaſietraum daß er

gleich ſoll in die Wirklichkeit hinausſchreiten! — genug, ein edel Verhältniß vom Volk zum Fürſten hat ſolche zarte Beziehungen, daß ihn nichts betreffen kann was ſein Volk nicht in tiefſtem Herzen ſpürt. — Und wo es nicht wie das wallende Blut im Helden ſich freudig in alle Gefahren ſtürzt für ihn! ſo wahr iſts, daß Volk und Fürſt ein Leib ſeien wo ſie ein Geiſt ſind, und laßt's erſt einmal ſo weit gekommen ſein. — Die Frau Rath wirds nicht mehr erleben! -- Aber Ihr könntets erleben, wolltet Ihr nicht ungläubig Euch anſtellen. Aber natürlich, aus den Wolken fallen keine große Tendenzen, ſie müſſen in der Seele geboren werden und mit dem Geiſt genährt. Die Schwere der Regierung liegt in der Wagſchale von Eurem Herzen, die Gewichte ſind die Anſprüche der Menſchheit an die Zeit, und das Gleichgewicht iſt der freie Geiſt. Der ſchwebt und zeigt daß das Züngelchen einſteht in der Wage der Gerechtigkeit. Es muß alſo das Regieren leicht ſein, oder der Wage fehlt der freie Geiſt, nemlich das Vermögen gerecht abzuwägen, ſo wie es leicht ſein muß dem reinen Sinn der eignen Natur zu entſprechen, oder das eigne höhere Leben geht dabei zu Grund.

Alſo das haben wir ausgemacht, der Menſch braucht nur für die eigne Erhebung zu leben, ſo lebt er fürs

Volk. Denn das Volk will erhoben ſein auf den höchſten Standpunkt wo ſein Geiſt hinzureichen vermag, das iſt ſein Recht an den Fürſten von dem ihn keine Gewalt freiſpricht, ſondern ſie bricht ihm den Stab der dieſem Recht nicht genügt und entkleidet ihn ſeiner Fürſtenwürde. —

Ihr wundert Euch jezt über dieſe Reden! haltet nichts davon! — Könntet Ihr in der Zukunft leſen, Ihr würdet bald noch andres gewahr werden, von dem ſich kein Fürſt und kein Volk träumen läßt. Beachte keiner was ihm als Bildung aufgeprägt, ſondern nur was ihm als Wahrheit eingeprägt iſt, da wirds bald Licht werden in ihm. Über die Nähe des Volks zum Fürſten hat wohl noch kein Fürſt gedacht. — Denkt Euch, käm die Peſt und rafft alles Volk hinweg, wo blieb die fürſtliche Gewalt? — Alſo je näher das Volk ſeinem Fürſten, je größer iſt deſſen Kraft, er ſchlägt wie ein elektriſcher Schlag durch alle Herzen.

Bis jezt hat man künſtlich Fürſt und Volk auseinander gehalten, um dem Fürſten einen künſtlichen Nymbus zu bilden und dem Volk einen künſtlichen Reſpekt beizubringen. Was iſt das aber für ein gläſernes Verhältniß gegen das ſtarke innige Band der Seele, mit Fleiſch und Blut, das gleich zuckt wenn die Seele feurig

wird? — Iſt jenes nicht unwürdig der Fürſtlichkeit, und eine derbe Lüge? Und ſoll man dem Volk mit Schattenſpiel was weiß machen wollen, wenn es ſchon was Höheres ahnt und begreift, als je auf der fürſtlichen Bühne war aufgeführt worden? —

Nein! kein Diamant und aus dem Meer gefiſchte Perlen kann der Krone mehr Glanz und Würde verleihen. Ein Haifiſch hat manchmal in ſeinem Magen eine größere Perle als der Kaiſer in der Krone, und ſie iſt ihm unverdaulich, er möcht ſie von Herzen gern wieder ausſpeien. Nun hat ſie aber der Goldſchmidt erſt in die Krone befeſtigt, dann ſollen alle Volker ſich beugen, und anbeten was der Haifiſch mit Vergnügen iſt losgeworden! Dann tritt die Etikette vor und drängt ſich zwiſchen Körper und Seele, daß die nicht auf einander wirken ſollen. Mit Menuetpas zur Seite mit rückwärts der Thür wieder begegnen, zu der man eingetreten war und dabei geſchickt die lange Schleppe zurückwerfen mit Beobachtung einer fürſtlichen Perſon nicht den Rücken zu drehen, wird alles Denkvermögen in Anſpruch genommen. — Und hat man was vorzubringen ſo iſt der Accuſatif ſtreng verboten, der Nominatif darf nur in der dritten Perſon im Pluralis erſcheinen, und alle Redeweiſe iſt ſo, daß man einen

Gedanken in ſeiner Urkraft vorzubringen nicht im im Stand iſt. — Dann muß man ſich ſo oft mit dem Kopf bücken, daß ſo einem armen Bürgermeiſter (ich ſetz den Fall er hat was Vernünftiges mit ſeinem Landesherrn zu reden) das Blut in den Kopf ſchießt! — Dann ſoll man nicht eher ſprechen bis man gefragt wird — und das will ich noch gelten laſſen, aber daß man dann noch höchſtens mit Ja oder Nein antworten ſoll, dabei kommt natürlich wenig heraus. — Was ſind die Folgen? — Der Fürſt wird ſeiner Lebtag nicht gewahr werden wie weit das Volk über dieſe Schranken hinaus gewachſen iſt mit ſeinem Geiſt, und daß jetzt kein goldgeſchmückter mit Schnecken aus dem Meer gefärbter Purpur und nicht die Perle aus dem Magen des Haifiſches in der Krone ihm noch Ehrfurcht einprägen kann, ſondern nur der Glanz der von der Geniusſtirne auf es herableuchtet und es mit verklärt.

Wenn aber, ſtatt ſich ihm geiſtig einzuverleiben, nur Zuchthausmaßregeln Statt finden ſollen, und blinde Etikette dem Volke Sand in die Augen ſtreuen will, und ſpürt nicht wie ſehr das verfehlt iſt weil ſie eben blind iſt! Wo ſoll da der Geiſt ein Vermittler werden zwiſchen Fürſt und Volk? —

So hatte ich eben dem Bonaparte mit einem Hoffnungsſtrahl im Herzen zugeſehen und hatte geglaubt er wird ſeine Miſſion an die Menſchheit beſſer verſtehn, er wird durch die Wahrheit, durch Löſung ihrer Sclavenfeſſeln ſie erſchüttern, nicht durch das Kanonenabprotzen, er wird durch die Einſicht erleuchten laſſen die Städte, nicht mit Thranlampen und geöltem Papier. Er wird durch die Überzeugung in die Feſtungsmauern der Herzen eindringen, aber nicht dadurch daß er unſere Wälle geſchleift hat, auf denen die mächtigen Eichen, Ulmen und Linden ſtanden, die von unſerm früheren Kaiſer gepflanzt waren! — Was iſt das? — Unſer ſchönes Frankfurt mit ſeinen ſchönen majeſtätiſchen Hochwällen, — alles mußte er platt treten! — Iſt das Deine Macht, Du neuer Kaiſer? daß Du die Thoren aus den Angeln hebſt, keinem mehr eine verſchloſſne Heimath gönnſt? — Ach daraus leſ ich Dein ganz künftig Geſchick! — Auch Du fällſt in den groben Fehler einer Staatskunſt Deine Anerkenntniß verdanken zu wollen, und nicht Deinem Heldenberuf die Menſchheit zu würdigen, ſie von der Staatskunſt zu erlöſen und den naturgemäßen geſunden Geiſt zwiſchen Volk und Fürſt zu entwicklen! Meinſt Du nicht daß die Fürſten würden Deine Miſſion begriffen haben, hätteſt

Du

Du ihnen gelehrt hätteſt, daß Freiheit des Volks das alleinige Spezium iſt, in dem der Fürſt ſeine Macht entwicklen kann; — und daß eine kunſtpolitiſche Regierungsmaſchine ſo häufig ins Stocken geräth, daß auch auf den miſerabelſten Erfolg ihrer Berechnung nicht zu zählen iſt, und kein Reich iſt, in dem des Fürſten Wille ſich klar wird.

Bonaparte! Wie ſehr haſt Du Dich verſündigt! — Manche Forderungen macht das Schickſal an die Fürſten, die blos menſchlich ſind zu gewähren! — — werden die beachtet, ſo ſind höhere Forderungen, die ſind fürſtlich zu gewähren; und von da aus ſteigt der Menſchheitsgenius und macht Forderungen die ſind göttlich zu gewähren.

Aber was iſt denn ein Fürſt vor dem die göttlichen Forderungen ſich zurückziehen, weil er ſchon die fürſtlichen nicht gewährt, und die menſchlichen nicht verſteht? — Wer hätte ſich je denken können, daß aus dem Ungeheuer der Revolution ein ſolcher Nebel aufſteigen wird? — der ſie alle erblinden macht! — und laſſen ſich wieder die Nebelkapp über die Augen ziehn!

Die Frau Bonaparte hält Probeaudienz mit leere Seſſel und Taburette. Und der Herr Bonaparte ſtudiert ſich eine Etikette ein. Und der Genius der ſtarke Feuer=

geiſt aber der ſieht dieſe Schmach mit an, wie er Vertrauen kann haben in ſolche Lapalien und nicht auf ſeinen guten Dämon. Ja der führte eine Sprache auf die wollt er nicht hören. Nemlich daß der Geiſt ohne Intrigue überall der Herrſcher iſt, nemlich daß jeder Fürſt ſoll wollen daß ſein Volk allen Völkern voranſtehe! daß nur dadurch ein Fürſt kann der größte ſein daß ſein Volk das größte ſei! — Das waren die Mahnungen des Zeitgeiſtes an ihn, und denen iſt er nicht nachgekommen. Aber der Zeitgeiſt wirds ihm eintrichtern daß er ihn gefoppt hat. —

Nun! freie Reichsſtadt, Deine Wälle ſind geſchleift, auf denen die ganze Frankfurter Bürgerſchaft einſt Purzelbäume geſchlagen hat, auf denen alle Kinder die erſten Schlüſſelblumen gepflückt haben, auf denen ſie im Winter haben ihre Schneemänner aufgethürmt, und haben in denen prächtigen Eichen lernen klettern und die Elſterneſter ausgenommen und haben den Elſtern ſchwätzen gelernt, die zur Freud der Nachbarsleut auf freier Straße ſind herumſpaziert, und haben mit ihne parlirt und ſie Spitzbuben geſcholten worüber ſie ihr ganz appart Plaiſir hatten, daß ſo ein Rab ſich das gegen ein ehrſamen Bürger herausnahm. Und die lange finſtere Stadtthore unter den Wällen, wo man ſo neu-

gierig neben einander durchpaſſirte ohne in der Dunkelheit einander zu kennen, und wollt doch wiſſen was der eine geladen hat auf dem Schubkarren, wer in der Poſtkutſch ſäß — ob das der Herr Nachbar wär, der uns begegnet, bis dann der Lichtſtrahl herein brach und alle Einbildungen entzaubert.

Nun dieſe Wälle ſind jezt geſchleift worden. Wir hatten kein Nachdenken dabei. Es geht ſchon ein Weilchen alles ſo raſch mit dem Zeitenwechſel, daß man ſich verwundern müßte wenn von nun an etwas länger beſtehen ſollt als man auf ſeine Abändrung kann warten. So wirds mit dem plötzlichen Steigen in den Mond auch gehn, wo die türkiſche Bohn über Nacht einen ſo langen Stengel ſchießt, daß man mit Bequemheit in unerreichbare Höhen ſteigen kann. — Der Stengel wird welken, und der Bohnenkönig wird herabfallen! Der Geiſt darf eben überall hin und kanns auch gewiß ſein daß er alles erreichen wird, und daß es ihm nicht kann geraubt werden, aber die Dummheit kann nicht erhalten was durch den Geiſt gewonnen war denn ſie nimmt das Unrechte fürs Rechte! —

So manchem Frankfurter Bürgerskind wirds gangen ſein wie mir, daß es ihm kalt und unheimlich iſt, als wär ihm die Woll abgeſchoren mitten im Winter.

Wenn man ſonſt dem Gallenthor hereingehn wollt, und man ſah die Wälle voll Schnee, wie im warmen Winterpelz um die Stadt herum gedrängt, und wie da der Rauch von den Schornſteine aufſtieg, und die Giebel guckten drüber hinaus — ach da lachte einem die lieb Stadt ſo einladend an, als wollt ſie ſagen: ſo komm doch herein Du Schelm was verfrierſt Du Dir dadraus Deine Nas, komm herein ins Winterquartier, wo jed Bürgerskind ſein Platz bereit find hinterm Ofen, und wo's dem eine recht iſt, wie es dem andern billig iſt, und da gelten die Rechte des Lebens, Reich und Arm, einem wie dem andern! — Und das war ein edler Stolz der Gleichheit, und beſſer gegründet als wenn der verſtandloſe Übermuth des Reichthums ſich über ſein Nachbar hinaus ſchäzt. Nein! ein Frankfurter Bürger gilt mehr wies Geld. Der ſinkt nie im Kurs alſo der iſt ſicher, ſo ſtehn ſich alle gleich und das iſt eben bis jezt die Geſundheit von unſerm Frankfurter Bürgerthum.

Nun damals als ich in der königlich Equipage nach Frankfurt zurück fuhr, ſtande noch die hohe Wälle und die himmelhohe Bäum ſtanden in ihrem volle Laub, und es war recht erfreulich und mir beſonders erquicklich mit meiner goldnen Gnadenkett um den Hals, daß

die doch kein Strick war der mich an einen Oberherrn gebunden hatte. Ja es giebt ſo Augenblicke im Leben wo eine Auszeichnung vom Schickſal, wie die, in einer ſo edlen Stadt geboren zu ſein, einem wie feuriger Wein durch die Adern glüht, wo man lieber auf alles verzichten wollt, als auf die Stadt, die heilige Anſprüche auf einem hat, weil man in ihren Mauern zum erſtenmal das Licht der Welt erblickte, der aber auch, und ſollte einem der Schickſalſturm wie weit von ihr verſchlagen haben, der Wandrer nie ein Fremdling ſein wird. Kommſt Du durch dieſe langen engen Thore, wo das Sonnelicht auch am hohen Mittag kein Eingang hat, herein gezogen, ſo kannſt Du gewiß ſein Du biſt zu Haus! Ja der Frankfurter Bürger braucht ſich nicht zu ſchämen; ſo viel muthwillige Streich ſie auch unter ſich oft haben ausgehn laſſen ſie waren ſich immer einander treu im Beiſtand von Unglücksfälle.

Frankfurter Bürgerthum iſt der beſt Adel der ſich bis jezt noch in alle Zeiten Reſpekt erworben hat. Welcher Staat kann ſich des rühmen? Nun ich kann Euch ſagen als ich in der Nacht vors Thor kam ſo freut ich mich über die Maaßen:

„Sie müſſen die Sperr bezahlen!“

Königlich Equipage! ruft der Lakai vom Bock herunter;

Schildwach ruft: Heraus! — Ei was! ſag ich, freilich will ich die Sperr bezahlen, ſtecken Sie Ihnen Ihr Seitengewehr ein Herr Lieutnant, ich bins nur und ſonſt niemand! — „Ei um ſo beſſer, vor Ihnen preſentire mer das Gewehr mit Vergnüge.“ — Nun! als wir durch den Orkus durchgerumpelt waren und endlich vor meinem Haus ſtill halten, ſo kommt mir ein ganzer Trupp von Baſen und Vettern entgegen geſtürzt. — Ich ſag, Ei was wollt Ihr dann? — es iſt ja nachtſchlafende Zeit! — „Ach Gott ſeis gedankt daß wir Sie wieder vor unſern Augen ſehen lieb Frau Rath, wir hatten gedacht Sie wären arretirt! Die Jungfer Lieschen hat uns in große Ängſte zuſammen getrummelt, es wär eine Order kommen von ihre königliche Majeſtät von Preußen grad wie Sie hätten wollen ins Kirſchenwäldchen fahren mit der Frau Bethmann, und kaum daß Sie ſich hätten was anziehen können, ſo wären Sie mit Eskorte von drei Mann in einem zuenen Wagen mit vier Pferd forttransportirt worden. Und ſo ſitzen wir hier ſchon drei Stund, und wiſſen nicht was wir ſollen anfangen, und eben wollten wirs dem Herrn Bürgermeiſter melden, und wir wären Ihnen nachgeeilt, aber die Jungfer hatte den Ort vergeſſen wo Sie waren hintransportirt worden.“ — —

Nun um Gotteswillen! was ſind das vor Sachen! — Das Räthſel will ich Euch morgen löſen; heunt will ich Euch nur eins ſagen, daß die Jungfer Lieschen eine Hahlgans iſt, und ich ſeh wohl ein jezt daß ihr die Haub heunt morgen nicht verkehrt auf dem Kopf geſeſſen hat, daß ihr aber der Kopf verkehrt unter der Haub ſizt, davor will ich Euch ſtehn. Ich bedank mich übrigens vor die Theilnahme; und wenn Sie einmal arretirt werde ſollten, ſo werd ich auch mein Beſtes thun, Sie wieder einzuholen. Übrigens wer meine große Abenteuer genauer will erfahren, der muß morgen kommen, heunt ſind die Thore geſperrt. —

Nun wie ich die gute Nachbarn los war — ſo mach ich der Lieschen erſt Vorwürf wie ſie ſo dumm könnt ſein, und mir die Leut über den Hals trummelt.

Nun nem ich meine Sternblumenhaub vom Kopf herunter und ſtülp ſie über die Bouteille. Die hat heunt was mit mir erlebt! — ich eröffne meine Enveloppe, die Lieschen erſtarrt vor der goldnen Kett! — Sie macht mir Vorwürf daß ich nicht gleich hab vor den Nachbarn, die um meine Abweſenheit waren in Sorgen geweſen, meinen Mantel aufgemacht. Und, ſagt ſie, „das war einmal nichts, daß die Frau Rath nicht gleich es geſagt haben, und morgen bei Tag wird

das lang ſo kein Effekt machen.“ — Nun! ſag ich, es iſt nun emal geſchehn, nun wollen wir uns ins Negligee werfen und ins Bett legen und von denen viele Strabatzen uns ausruhen! —

Nun kommts endlich ſo weit daß ich im Bett liege. — Die Frau Bethmann haben einen Korb mit den ſchönſten Kirſche mitgebracht aus dem Kirſchenwäldchen, und wenn mirs recht wär ſo wollte ſie mir zu lieb morgen noch einmal mit mir hin fahren. — Ei freilich iſt mir das recht! jezt ſtell ſie mir die treffliche Herzkirſchen an mein Bett und die Waſſerflaſche dabei, ſo werd ich wie eine Prinzeß mirs wohl ſein laſſen und die ganze Nacht Kirſchen freſſen. —

Aber die Lieschen hat keine Ruh, ſie perſuadirt mir noch über die weiß Nachtjack die goldne Kett um den Hals — und nun bewundert ſie und bedauert daß es die Nachbarn von rechts und links und gegenherüber nicht geſehen haben! Nun! ſag ich, ſchweig ſie mit ihrem Lamento, es iſt emal vorbei, hät ich ehnder dran gedacht ſo hätt ichs freilich ihne zeigen können, es würde ſie im erſten Augenblick wo ſie noch den Schreck in alle Glieder hatten über meine bewußte Arretirung, noch mehr gefreut und überraſcht haben! — „Ach! ruft die Lieschen, „die hab ich gleich wieder beiſammen, es

iſt ja nit weit hin!“ und eh ich ihr auf ihre Dummheit Contraorder geben kann, klappt ſie mit ihre Pantoffel die Trepp hinunter, ich hör die Hausthür gehn, ich lieg da in der Nachtjack im Bett mit meiner goldne Kett, mit meine Kirſchen, ich denk was ſoll das werden, alle Leut liegen um ein Uhr in der Nacht im tiefſten Schlaf, ſeit wie viel Jahr hat ein geſunder Frankfurter die Stern am Himmel um dieſe Zeit nicht geſehn; und nun poltert mir die Lieschen die Menſchen zuſammen! — ja richtig da kommen ſie ſchon mit angepoltert! — Nun morgen wird die ganz Stadt ſagen ich wär nicht recht geſcheut. — Jezt der erſt Geſell der die Thür aufmacht ſein der Herr Doktor Lehr! Ei um Gottes wille wie kommen Sie daher? — „Ei wie ich eben in Wagen ſteigen will, bei der Frau Schaket die eben mit einem kleinen Sohn niedergekommen ſind, da kommt Ihr Hausjungfer Lieschen Hals über Kopf daher gerennt, und im Vorbeirenne frägt ſie ob ich nicht wollt die ſchöne Kett ſehen die Ihne der König von Preußen mit eigne Hände hat um den Hals gehängt!“ — Ei die Lieschen iſt ja im Stand und redet die ganz Stadt auf um die Kett zu ſehn, und morgen werden die Leut ſagen ich war nicht recht geſcheut! —

Nun weil der Doktor Lehr in Bewundrung über meine Kette da ſtehn, ſo kommen die andern nachgepoltert, die all von der Lieschen und ihrer Neugierd wieder aus dene Betten getrummelt waren, und ich hat nicht weniger wie zehn Perſonen im Zimmer und ein fürchterlich Geſchnatter! ich ſagt aber nichts und ließ ſie gucken und Gloſſen machen, und aß ruhig meine Kirſchen auf, und mit der letzte Kirſch da ſagt der Doktor Lehr: „Nun werd ich meine Kindbetterin noch eh ich nach Haus fahr beſuchen, und werd von der golderne Kett noch erzählen!“ — O ſag ich, ſchicke Sie mir nicht auch noch die Stadthebamm übern Hals! — jezt kaum war der Doktor Lehr fort, ſo empfehle ſich auch die Nachbarsleut und bedanke ſich, und ich mach meine Entſchuldigungen, daß die Lieschen ohne mein Wille ſie hat wieder aus den Betten geholt, ſie gaben aber dem Lieschen ganz recht! — Nun! wie ſie der Thür draus waren, und ich hör die Hausthür gehn, war ich froh daß ich endlich bei mir allein war. Aber da kniſtert was an der Thür! — Mein Schrecken! — ich denk, da iſt am End heimlich ein Schpitzbub hereingeſchlichen, ich ſchrei um Hilf, ich will eben ans Fenſter ſpringen uud die Nachbarsleut wie-

der herbeirufen, die noch nicht weit ſein könne da ich die Abſätz von ihre Schuh deutlich in der Fern widerhallen hör auf dem Straßenpflaſter. Aber da kommt ja wahrhaftig die Frau Ahleder herein die Stadthebamm und ſagt, der Herr Doktor Lehr hätts ihr geſagt, ich hätts erlaubt daß ſie noch dürft komme und die goldern Kett ſehn! — Ja ſag ich: Frau Ahleder ſehe Sie nach Gefallen, aber ich bitt Sie um Gotteswillen ſagen Sies heut niemand wieder damit ich doch noch einen Theil von der Nachtruh genießen kann! — Nun die war auch die lezt Nachtviſit, aber acht Tag hinter einander ſtrömte alle Leut zu mir, und ich mußte viele alte Bekanntſchafte erneuern, und viel neue machen wegen der Kett und mußt meine Geſchicht von alle Seite erzähle, wo ich dann unendlich viel Variation dabei angebracht hab, und hab denen beſuchende Neugierigen einem jeden noch appart mit eingeflochten was ich meint daß ihm Noth wär zu bedenken. Den erſten Tag war ich durchgewitſcht ins Kirſchenwäldchen, da ſind ſie mir ja all nachkommen zu Fuß und zu Wagen, und das ganze Kirſchenwäldchen war geſtopft voll Zuhörer, und die Gaſſenbuben haben Spalier gemacht um mich herum und ich mußt eine Prachterzäh-

lung machen, und ich wärs beinah ſatt geworden, ich war froh wie ſich der erſt Sturm gelegt hatte. Nun heunt hab ich wieder einmal die alt Geſchicht mit beſonderm Plaiſir aufgewärmt und ich hoffe daß ſie Euch wird eingeleuchtet haben.

Ein vertraut Geſpräch. 1807.

Fr. Rath. Wo kommſt du her Mädchen ſo erhizt?

„Ich war vor dem Bockheimer Thor und hab Birn geſtohlen in einem Garten.“

Fr. Rath. Geſtohlen? Die ſchmecken am beſten, da wollen wir gleich eine verzehren, hol ein Meſſer und ſchäl die Gelbe da. — Was brennſt du? Wie biſt du gelaufen! da eß — die kühlt. Die Birn ſchmeckt prächtig. Das iſt eine italieniſche Art.

„Soll ich ihr noch mehr ſchaffen? —“

Fr. Rath. Was das eine Frag iſt? — Wann du noch mehr kriegen kannſt, als her mit.

„Dann muß ſie auch mit mir ſprechen was ich will.“

Fr. Rath. Red ich dann nicht immer was du willſt? Du wetterleuchſt eim ſchon in die Seel was du wiſſen willſt. — Da ſetz dich auf die Schawell und guck mich

an! — Weißt du wie alt die Schawell iſt? — Auf der hat der Wolfgang gehockt hinterm Ofen und hat den Homer auswendig gelernt mit ſeiner Schweſter. Er hat auch immer ſo gern niedrig geſeſſen, als er noch klein war heißt das, wie er ſo alt war wie du, da hatte er eine ſtolze Haltung, da war er friſirt und hat einen Haarbeutel getragen!

„Das will ich nicht wiſſen vom Haarbeutel!"

Fr. Rath. Was willſt du dann wiſſen? — Er wird dir zu lieb doch nicht ohne Haarbeutel haben gehn ſollen? — ſo gut der dir jezt nicht gefällt, ſo gut hat er damals andern Mäderche gefallen.

„Das will ich auch nicht hören."

Fr. Rath. Hätt er vielleicht auf dich warten ſollen, und keiner Andern ſollen gefallen wollen bis du kommen wärſt! — gelt jezt ſchweigſt du! — jezt bring was vor! — Was haſt du getrieben ſeit geſtern?

„Heut hab ich gelernt, daß in der Phyſik die Stoffe Wirkungen in die Ferne haben; dann hat gewiß auch der Geiſt Wirkung in die Ferne!"

Fr. Rath. Sind des die Wiſſenſchaften an denen du dir den Kopf zerbrichſt? — Du wirſt mit einem ſtarken Koſtenaufwand von Lebenszeit deinen wiſſenſchaftlichen Unſinn bezahlen müſſen. Hoffnung und Er-

innerung ſind auch zwei ſpiegelnde Fernen, aus denen webt ſich der Menſch ſeine Lebenstage zuſammen. Was aber geſchehen iſt das kann er nicht wieder herbei zaubern und was geſchehen muß kann er nicht umwandeln.

„Daran liegt mir auch nichts. Das Geſchehen iſt mir einerlei, ich ſprech vom Zaubern.“

Fr. Rath. So! das kommt ja ganz appart heraus!

„Wenn ich nun einen Zauberſpruch kann der zu den Geiſtern durchdringt?“

Fr. Rath. Was hilft dein Zauberſpruch wenn die Geiſter keine Ohren für dich haben. Aber laß hören wie du's machen willſt um mit den Geiſtern zu verkehren? —

„Für erſte hab ich gedacht und bins auch gewiß daß eine große Sehnſucht mit einem ſtarken Willen alle Räume durchfliegt, — die Zeiten und die Weiten!“ —

Fr. Rath. So! — du meinſt von hier aus könnteſt du ſo ſanft hinüberſchweifen ins nächſte Jahrhundert um auf der linke Erdſeit dein Zauberhandwerk zu treiben weil die recht Seit ſchon zu verpelzt iſt?

„Ja das mein ich! Meine Gedanken wollen nicht blos ausgebrütet ſein, ſie wollen auch durchgefühlt und durchgeſetzt ſein! — Und im nächſten Jahrhundert wird der Schall durchdringen. Sie wird mich in der Zukunft deutlich wiederhallen hören wenn ſie aufpaßt!“

Fr. Rath. Lebensfeuer haſt du dazu! laß dich nicht einſchmelzen in den Alltagsſchlendrian. Nem dich zuſammen, komm angeſchoſſen wie eine Bomb die alles auseinander ſprengt, wenn's nicht in dieſem Jahrhundert iſt, dann im nächſten, was thut ein Jahrhundert zur Unſterblichkeit! — gelt unſterblich willſt du ſein, darauf verwendeſt du deine Zauberkräfte! geſtehs.

„Ach was weiß ich? Die Bienen, die ſo auf den Wieſen herumſchwärmen hängen ſich ganz verdurſtet an die Blumen, und dann ſtürmen ſie fort ins Blaue. Ich fühl mich auch als matt vom ungewiſſen Treiben ins Blaue hinein, ich bleib auch an jeder Blüth hängen und ſammle Blumenſtaub, ich will ihn auch in die Zukunft heimtragen, dem Geiſt zur Nahrung auf den mein Zauberſpruch paßt. Der muß davon ſeine Unſterblichkeit nähren, ja! mit meim Blumenſtaub nähr ich den Geiſt der Zukunft und mach ihn unſterblich, ich bin nicht zu Geringem da, einmal, eh man ſichs verſieht, aber ſobald noch nicht, werd ich die Welt umgedreht haben. Und ſie auch iſt ſo eine große Tuliban, von ihrem Nektar thu ich manchen Zug um mich für die Zukunft zu befeuern."

Fr. Rath. So! Du willſt die Welt umdrehen du führſt ein Zauberleben, in der Trunkenheit vom Blumen-

menduft und ich ſoll eine langhalſige Tuliban ſein! hättſt du mich noch eine Kaiſerkron ſein laſſe oder eine Feuerlilie.

„Ich kleine Bien kleb Honig und Wachs zuſammen aus ihrem ſupperfeinen Blumenſtaub und aus ihrem bitterſüßen Necktar, ich verſchwärm mich in ihren Blumenglocken, aber ſie ſtolze Kaiſerkron wird mit ihren doppelten Blumen-Etagen der Zukunft gewaltig in die Augen leuchten.“

Fr. Rath. Summ und brumm, und ſaug dein Rüſſelchen voll es macht der Kaiſerkrone Plaiſir. — Die Ewigkeit iſt rund die Welt iſt rund und alle Weisheit iſt auch rund. Spiegel deine Weisheit im Weltglobus, ſo wird die Ewigkeit deine Unſterblichkeit auch in ihren Spiegel aufnehmen. Bis wir nun zum nächſten Jahrhundert kommen wo deine Weisheit in Erfüllung gehen ſoll, werd ich einſtweilen die meine am Herrn Pfarrer erproben der gleich kommen wird. Horch! — er kommt heraufgedappt. Schmeiß die Birnſchäle zum Fenſter hinaus, da iſt er, jezt hock dich hier auf die Schawell hinter mich, und ſchneid keine Geſichter, und lach nicht wenn ich hochdeutſch ſpreche. So ein geiſtlichen Herrn muß man mit Anſtand anreden.

Hm! — Ah Herr Pfarrer! Das freut mich! —

„Die Frau Rath haben erlaubt! — Ihre lezte intereſſante Erzählung! — Ich komme, mir Aufſchlüſſe zu holen.“

Fr. Rath. Ja ja meine Erzählungen! — Mädchen ſetz dich da hinten hin und gaukel mir nicht vor den Augen herum. — Meine Erzählungen die rennen als mit mir durch Herr Pfarrer! Wie ein kecker Reiter komm ich im Galopp daher geſauſt, während mein Ingenium ſchon unter mir durchgangen iſt. Dazu machen die Zuhörer ſo langweilige nichtsſagende Geſichter, wie die ehemals luſtig herumſpringende Kälber und Lämmer, die jetzt geſchlachtet im Scharrn hängen, man kann ihnen Nieren und Leber prüfen, es giebt keins ein Lebenszeichen! — Hab ich raſender Ajax mit meinen Speerwürfen alle Rinder und Schafe um mich her kaput gemacht, denk ich? — Und verzeihen Sie Herr Pfarrer wenn ich als von meine wunderliche Behauptungen keine Rechenſchaft geben kann. Niemand kann mich davor mehr ausfilzen als ich ſelber!

„Aber Frau Rath Sie ſind gänzlich im Irrthum, kein Menſch macht Ihnen Vorwürfe, im Gegentheil!“

Fr. Rath. Ihre Augen verneinen das Herr Pfarrer, und Ihre Zunge wie ein guter Lanzenwerfer wartet nur auf den ſchicklichen Augenblick um mich in den Sand

zu ſtrecken. Ich ſchreib mir die Ehr Ihres heutigen Beſuchs aus dieſem Grund zu. Nun bringen Sie mir Ihre Beſchwerden vor! —

„Nicht Beſchwerden nur Bewundrung und Neugierde wie Sie zu Ihren oft ſo abſtrakten Anſichten kommen.“

Fr. Rath. Keine ausländiſche Worte! Meine Anſichten ſind die Eingeweide meiner Seele. Für mich iſt alles Affekt; eine Ungerechtigkeit im Feenmärchen erzürnt mich eben ſo als wenn ſie für gewiß in der Zeitung ſtänd. Ich muß als die Hände überm Kopf zuſammenſchlagen über ſo einen armen verwünſchten Prinzen der wegen der Boßheit ſeiner Verführer und Schmeichler zu Marmelſtein muß werden bis aufs Herz das alles aushalten muß aber nichts vermag, oder in der Haut von einem grimmigen Thier im Wald herum muß laufen, und ſich hetzen laſſen von ſeinen eignen Hunden, bis noch hoffentlich zu rechter Zeit eine gute Fee kommt ihn zu erlöſen. — Ach die Schwachheit der Fürſten, ihre Eitelkeit, ihre Nachgiebigkeit gegen die Speichelleckerei, und was draus erfolgt: Verkennen vom wahren Verdienſt, Verbannung der Getreuen die einen Seherblick haben in die Zukunft; und dann die böſen Ränke die einen edlen Fürſtengeiſt umſtellen, bis ſein

Seelenadel auf den Tod verletzt iſt wodurch ein elendig Trauerſpiel herbeigeführt wird. All dieſe Weltbegebenheiten dieſe falſchen Wege der Politik, Alles findet man in dieſen Märchen, als wärs die heutige Tagsgeſchicht, wo die Fürſten auch die Hülfloſeſten unter den Menſchen ſind, und das Weltregiment ihnen wie ein bleierner Schlafrock umhängt in dem ſie ſehr unbequem hocken, wo ihre Trabanten einen Nebelkreis von Lügen um ſie ausdünſten und kein Wahrheitsheld iſt da, dieſem Übel zu ſteuern. Sie ſchütteln den Kopf? — Es ſind die wizzigſten Leute Herr Pfarrer, nemlich Hofleute, und zwar franzöſiſche, die dieſe Märchen erfunden haben! — Was war denn ihr Leitfaden anders als ihre Tagesgeſchichte? — Die feinſte Lebensweisheit ſtellen ſie ins Licht. — Eine in die Augen ſpringende Moral, ein Theater aller großen und kleinen Handlungen und ihrer tiefen Grundbewegungen ſind dieſe Märchen! — Sie lachen? — Einem Fürſten die Hände befreien aus den Wikkelbanden, in denen man die Selbſtherrſcher einfatſchelt, damit ſie nicht auffahren ſollen im Traum, und ſich ſelbſt aufwecken, — das iſt nicht zum lachen ſondern feierlich und ernſt. Da die Wahrheit vor lauter Anbetungszeremonien in ihrer göttlichen Nacktheit nicht vor dieſen throniſolirten Menſchenſeelen auftreten kann, ſo thut es noth

daß ſie im Gewand der Fabel wie den unſchuldigen Kindern ſich zeigt. — —

Wie der Frühling raſch alles abgeſtorbne Verpelzte abſtreifelt, damit die Sonnenſtrahlen den neuen Keimen huldigen können, und ein Duft der lauter Geiſt athmet in die Lüfte ſteigt — ſo muß ein edel Regiment losgehn! — mit dem Harniſch angethan des Zeitgeiſtes ſich auf die Hinterfüß geſtellt, als ein feuriger Bewerber um die Zukunft, ihr kühn ins Aug geſehn! Tauſendſappermentl! Mit ungeſchnürten Armen den Scepter hoch geſchwungen alles mächtigen und neuen Beginns; — ein ſolch Regiment könnt mich verzückt machen.

„Sie machen der Begeiſtrung eine reiche Ernte in den Feenmärchen! ſollte dies Ihre einzige Lectüre ſein?“ —

Fr. Rath. Die Feenmärchen machen mich lebendig fühlen, wie die beweglichſten Schickſale und Trauerfälle Troſt und Heilung empfangen von der Natur. Ich erkenne die Schickſalsgöttin der Politik darin, die Phantaſie und Wirklichkeit in einander webt, aus der die Ereigniſſe hervorgehn aber es iſt nicht meine einzige Lectüre.

„Was leſen Sie denn zum Beiſpiel jetzt?“

Fr. Rath: Morgens nach dem Caffee — und dazu trink ich eine Bouteille Waſſer weil mir aus Eifer

das Blut in den Kopf ſteigt — les ich zwei Stund und länger, aber alle Augenblick muß ichs Buch hinlegen und mich verwundern. Vorige Woche fing ich ein Buch an über die Inquiſition von Goa. Da muß ich ſagen, wenn auch mein Glauben mir bis zum Bergverſetzen gelungen wär, ſo verſezt ſolch ein Buch mit ſammt denen Bergen mich außer allen Glauben!

„Wärs da nicht beſſer, Sie läſen ſolche Bücher nicht? — die nur Ihr Gemüth beunruhigen und Ihnen keine Erheiterung ſind.“

Fr. Rath: Was halten Sie von mir daß Sie mir einen ſo ſchwächlichen Rath geben? — Sollt ich meinen Geiſt mehr ſchonen als meinen Leib? — Der kann auch nicht auf Roſen gebettet liegen! und die Seel würde ſammt ihm zu Grund gehen, die kein ander Exerzitium hätt als blos Wohlbehagen. — Der Geiſt iſt grad dazu gemacht ſich durch Dorn und Diſtel zu reißen, ich kann den Rath von Ihnen nicht gut heißen ihn wie einen Schlemmer zu behandlen!

„Wenn auch der Geiſt ſich durchreißt, ſo vermag es doch die Seele nicht, die nur zum Theil wach iſt hier auf Erden, die unwillkührlich alles träumt was der Geiſt decretirt; ſie muß weich oder ſtarr werden, lachen und weinen wie er es ihr zuſtrömt, ihre Rettung aus dem

Erdenſchlamm der Leidenſchaften, ihr Hinüberſchiffen in das göttliche Reich, iſt ja die Aufgabe unſers Lebens, ſelbſt der Geiſt iſt ja verpflichtet ſich alles deſſen zu enthalten was ihr Heil betheiligt."

Fr. Rath. Hoppſaſa, Herr Pfarrer! — auf dieſe Seelenanſchauung war ich nicht gefaßt, ein ganz origineller Auswuchs ihrer theoſophiſchen Studien, die gleich mit dem Urtheil der Gerechtigkeit, wie das Pferd bei der Mähne zu ergreifen, das wär eine ſchöne Voltigirkunſt, das vermag ich nicht.

„Die Erfahrung muß aber doch ſich aus allen Anſchauungen ergänzen wenn ſie nicht fehl gehen ſondern billig und gerecht machen ſoll und die Anlagen der Menſchheit fördern! — Man könnt ſie mit einem Diamant vergleichen der in jeder Facette denſelben Gegenſtand in einer andern Umgebung ſpiegelt weil von allen Seiten eine andere Weltgegend mit hinein leuchtet."

Fr. Rath. Drum eben Herr Pfarrer, ſehen Sie mich nicht ſo bornirt an. Dieſe Anſchauungen, möchten ſie doch zu einer beſtimmten Willenskraft werden andre Erfahrungen, als unter der Zuchtruthe der Vorurtheile, zu machen, die uns die Feſſeln abſtreifen helfen mit denen wir uns jetzt noch ſo ſchwer ſchleppen. Ach

das wär eine Erleichterung für den Geiſt, wenn er die los könnt werden! —

„Mit derlei Feſſeln iſt Ihr Geiſt, wie mir ſcheint nicht beſchwert!“ — — —

Fr. Rath, Ich ſchleppe meine Feſſel auch nach. Mein einſames Denken iſt ein fortwährend Raspeln und Feilen daran. Ach was kann man in dieſer Eingeſchnürtheit des Geiſtes von ſich wiſſen was nie hat können erprobt werden? Wer einmal nur ſich Traumweiſe erlaubt die Schranken aufzuheben alle, die ſeiner Natur, ſeinen Neigungen ſind aufgebürdet worden, dem erſcheinen auch gleich ahnungsweiſe die Geiſter, wie am Rand einer tiefen dunklen Schlucht, und locken ſo anmuthsvoll mit ganz lieblichem Winken herauf ins Freie. Wer kann widerſtehn? Ach ein Jammer iſts! Der Geiſt ſelbſt, im Aberglauben ſeiner Bande iſts, der abſchwört ſeiner Freiheit, Angeſichts ſeiner himmliſchen Waffenbrüder die im Waffenſchmuck hehrer Gedanken über ſeiner Verbannungshöhle ſchwebend, ſich ihm zeigen. Ja er möcht! — flehende Blicke zum Licht tragen unwillkührlich ein Theil ſeines gefangnen Selbſtes aufwärts, aber wie ein Blödſinnig-gewordner ſcheucht er doppelt ängſtlich wieder zurück vor den Vorurtheilen die wie ſchwarze Hunde im Augenblick ſeiner Flucht ihn anfallen.

Er verzichtet aus Furcht. O Jammer! Iſt das dein Loos, du Fürſtenthum der Menſchenwürde? — Haſt dich den Geſpenſtern falſcher Begriffe zum Leibeigenen hingegeben? — Kannſt nicht mehr wie du willſt — dein Wille der göttlichen Wahrheit der iſt gebrochen! — Alſo die göttliche Macht, die iſt gebrochen in dir? — Und ſeufzeſt in ſchmerzlicher Überlegung, wie der Geiſt wieder beritten zu machen ſei um über das vermorſchte Gedämm und Sparrwerk, über Paliſaden und ſpaniſche Reiter hinauszuſetzen. Ach wenn der erſt einmal aus der Stickluft am Rand dieſer Mördergrube, die Himmelsluft wittert, dann wird er ſeine Pegaſusflügel ſchon in die Lüfte aufſperren, wo kein Bombenkeſſel des Aberglaubens ihn noch erreichen mag. — Und warum ich manchmal unwillkührlich an andrer Leute Feſſeln zu rasplen verſuch? — weils mich mit niederdrückt daß ſie ſo ſchwer ſchleppen! —

„Die beſondern Gründe für Ihre Anſichten machen mich natürlich begierig ſie genauer zu prüfen! — Was ſind das für Vorurtheile und Sünden gegen die Sie die Menſchheit durch den ungezügelten Geiſt wollen bewachen laſſen? — Und zweitens: Wie kann ein Buch welches blos Berichte über die Inquiſition in Goa enthält, Ihren Glauben der Berge verſetzen könnte,

wie Sie ſelbſt ſagen, aus dieſer ſchönen Bahn heraus ſprengen?“ —

Fr. Rath. Herr Pfarrer was Sie da mit höflichen Worten fragen iſt nur Ihre Luſt mich ins Garn zu ziehn. Ihre Fragen zu beantworten wie es in meinem Geiſt ſich ausdrückt, muß ich eben wieder Rückſicht nehmen auf den Unterſchied der Lokalanſchauung zwiſchen Ihnen und mir. —

Sie ſind einen Berg hinangeklettert von Menſchenſatzung, aufgethürmt aus Weltgeſchichte und Moral, wovon die widerſprechendſten Beſtandtheile, Unſchuld und Thorheit, Spitzfündigkeit, Wildheit, Fehltritte aller Art, Mißgriffe, Irrthümer und Täuſchung die Unterlage ſind, und Teufelsliſt, die alle Leidenſchaften in Bewegung ſetzt. Auch Verſtand und Weisheit haben dazu ihre ordnende Kräfte ſo ſchön in einander gepaßt, daß man nachſinnend ſtehen bleibt wie ſo mancher ernſte und ſanfte Geiſt dem ſich fügen konnte, darin das Heil der Menſchheit anzuerkennen. Ja und die grünende Moral hat wie ein ſanfter Raſen den verborgnen Krater überdeckt, der immer wieder Flammen ſpie die Zeugniß gaben von dem was unter ihm begraben lag; aber die Unſchuld der Menſchheit die zwiſchen dieſen Flammen und Aſchenlagen ſich durcharbeitet armirt ihre eignen Naturkräfte und bildet ſie um

zu göttlichen Kräften. Aber deswegen kann ich doch das Fundament jenes Berges nicht loben auf dem die theologiſche Weisheit thront, und den Sie mühſam Station für Station erringen mußten, wie's von den Kirchenvätern vorgeſchrieben iſt. —

Alſo für Sie hat das Geſetz exiſtirt, noch eh Sie es begriffen haben. — Ich aber! Ohne Nachdenken bin in der Welt herumgegangen wie in einem lieblichen Thal wo ich hineingehör, ich hab nie überlegt daß Gotteslieb, Menſchengefühl, Erhebung und Gebet auf ein Glaubensbekenntniß paſſen muß, weil ſonſt Alles nichts gilt! — Dieſe Behauptungen ſind plötzlich mir vom Himmel gefallen. Und obſchon ich keinen Mangel an Glaubenskräften ſpür da alle Wunder der Feenwelt auf keinen Widerſpruch in mir ſtoßen, ſo ſchreckt mich ein ſolches Argument, als wollte man mich aus meiner mir begreiflichen Welt losreißen, und mit Ketten beladen mich verbannen, dahin wo ich kein Gefühl und keinen Sinn dafür hab. Der Geiſt hat mich belehrt, er ſei frei unter allen Umſtänden, Stein kann er nicht verdauen, den konnte nur der liſtige Teufel ihm bieten.

„Hebe dich weg!“ ſpricht der Lebensretter in uns! —

Herr Pfarrer ich würde an der Verdauung des

chriſtlichen Glaubens ſchon längſt verdorben ſein wenn ich ihm keine beſſere Nahrung hätte abgewonnen als ſeine Prieſter uns bieten. Manchmal bin ich ſelbſt wie verſteinert über Euch Textdreher. In allen Lebenserfahrungen, in allen Büchern, die mir der blinde Zufall in die Hände ſpielt ſteht mir deutlich auf jedem Blatt geſchrieben: Geiſtesfreiheit! und ſo auch in dem Buch von der Inquiſition, und ſo auch in der Bibel, — allemal dieſelbig auffallende Wahrheit: Der Geiſt muß Freiheit genießen aber nicht Stein!

Was nüzt die Lüge und wär ſie auch der feſteſte Leim für's Unmögliche? — Wie könnte Gott ſich ſo verläugnen daß er auf einmal nicht mehr wär? Wär eure Auslegung wahr, ſo wär Gott nicht. — Daß etwas für gewiß uns eingeprägt werde das machts nicht wahr. Daß der Prägſtock in ſeine Form uns gezwungen hat, daß wir einmal nur ſein Gepräge ausdrücken und ſonſt nichts, was hilft das? — Der todige Buchſtab ſei Geſetz und Glaube, das macht beides noch nicht wahr!

Ich verlange nicht daß jene weltgeſchichtliche Unterlage des Bergs von Menſchenſatzung aufgehoben werde. Nein mag alles beſtehen ſo lang es kann.

Denn gleich wie auf dem Feld der Sterblichkeit ein angeſäeter Wald nur um ſo kräftiger aufwächſt, alſo wuchert auch auf jenem Felde des Gedankenmoders die grüne Saat der geiſtigen Lebensprinzipien. Laßt beſtehen was da will, es muß doch verderben wenns nicht mehr beſtehen kann. Denn wolltet Ihr auch Eure Seelenkräfte alle dran ſetzen — —

„Aber Frau Rath wo gerathen Sie hin?“ —

Fr. Rath. Herr Pfarrer ſchlagen Sie ſich mit der Feſtigkeit Ihres Glaubens jeden Begriff aus dem Kopf, wenn das Ihnen eine genügende Vermittlung mit der Ewigkeit deucht. — Mir ſcheint es nicht ſo! — Mir ſcheint eine innere Verwirklichung zu ſein zwiſchen Menſchengeiſt und Gottesgeiſt! — Zettel und Durchſchlag! Hören Sie an was ich zu ſagen hab; — die groß allmächtige Schöpfungskraft gegen die wir uns nicht zu beklagen haben, weil wir gar für ſie nicht da ſind, — Warum? — Weil ſie die lautere Kraft iſt. Was durch ſie nicht wird, was in ihr nicht aufgeht das iſt für ſie nicht da. Anſtalten und Ängſte künftigen Seelenheils ſind aus ihr nicht hervorgegangen; alles iſt ihr Gegenwart, Unmittelbarkeit, ſie ſtrömt ganz nur Leben aus, iſt ganz Unſterblichkeit des Augenblicks. Anderes kann ſie nicht wollen, nicht erwerben außer

ihrem vollen Daſein im Moment. Die Sorgen des Heils, des zukünftigen, was iſt das ihr, da wir die Gegenwart ihr nicht erfüllen?

„Dieſe Beſonnenheit des Geiſtes über die Zukunſt, das edelſte Zeugniß ſeiner unſterblichen Natur, verwerfen Sie?“

Fr. Rath. Tugend iſt Gegenwart, ſie iſt nicht Zukunft! Tugend kennt kein Schachergeſetz, keinen Gerichtshof, an dem ſie ihre Klagen anbringe, ſie ſpricht für ſich nicht, ſie iſt ganz nur himmliſche Schöpfungskraft. Sorgen um die Zukunft ſind außer ihrem Sein, und alles iſt Chimäre was außer dieſem iſt. Unſer fortwährend Zetergeſchrei um Barmherzigkeit, wo klingt das an? — Zu wem rufen wir? — Jezt frag ich Sie, zu wem meinen Sie daß unſere Litaneien ſteigen? —

„Ich fürchte nur daß wenn ich Ihnen auch nach beſtem Gewiſſen und nach allem Begriff eines chriſtlichen Fundaments antworte, ſo würde das doch Ihrer idealiſirten Moral nicht entſprechen, und Ihre feurige Einbildungskraft nur noch mehr empören.“

Fr. Rath. Empörte Einbildungskraft und idealiſirte Moral wird freilich nicht zu Gott flehen: Erbarme Dich unſer! Aber Ihr, wenn Ihr Euer Gebet auch zwanzig Mal wiederholt, warum horcht

der Gott nicht auf Euch? Zu dem bis zum letzten Tag dieſelben Gebete aufſteigen. Ei warum antwortet der Gott nicht mit Erhörung des Flehens? —

„Ja da muß man die göttliche Gnade walten laſſen die uns führt und lenkt, und die wohl weiß, warum ſie unſere Bitten nicht erhört!“

Fr. Rath. So! Und während mit Erſchrockenheit unſerer Eingeweide, unſer ganz zukünftig Heil auf dem Spiel ſteht, ſind uns von der Religion falſche Würfel in die Hand gelegt und werfen in unſrer Hitz allemal eine Niete. Nein, entweder Ihr bittet um gar nichts, — nun dann iſt es albern zu bitten, oder Ihr fleht ums Erhört werden, dann iſt das Nichterhören des Flehens, und doch dulden und fordern, eine Schmähung und eine Schmach — — Gehn Sie her — trinken Sie ein Gläschen Danziger Goldwaſſer! — — Erlauben Sie, — ich ſchenk noch einmal ein, das können Sie ſchon vertragen!

„Es möcht mir zu viel werden!“

Fr. Rath. Ach was wirds Ihnen zu viel werden! — Ja immer den Bittenden hinhalten und nicht erhören, das iſt eine Schmach eine Verachtung der Menſchenwürde, und auf ſo was gehört eine Ohrfeige.

„Aber“ — — — „Ei von wem ſprechen Sie denn?“

Fr. Rath. Nun von wem ſprech ich! — von dem ochſigen Menſchenverſtand, der da ſo ledern an der Krippe ſteht und das ungeeignete Futter ſich vorwerfen läßt, wobei er hungert und doch ſich nicht vom Strick losreißt, um nebenbei auf dem grünen Anger zu weiden. Ja der verdient mauſchellirt zu werden!

„Ach nun athme ich auf!“

Fr. Rath Nun was haben Sie dann gemeint?

„Ich hab wahrhaftig geglaubt, — —“

Fr. Rath. Haha! jezt raiſonniren Sie noch einmal über meine empörte Einbildungskraft! — Nein die Ihrige iſt empört, ſich einzubilden, ich wollt über die Schnur hauen. — — Nun werden Sie nicht unruhig. Ich wills Ihnen Alles auseinanderſetzen. Ja ich meine den Gott in uns, dem geb eine Ohrfeig oder einen Rippenſtoß, daß er aufwacht in Dir! Denn wie Teufel, wollten Sie eine Antwort erlangen auf das fortwährende Geſtöhn um Barmherzigkeit wenn Sie den Götterjüngling in ſich nicht bei den Ohren kriegen, und ſagen: ſteh Kerl! und guck deinem Schöpfer ins Angeſicht, und zeig daß du wallend Blut in den Adern haſt, und ſtell dich nicht an mit deinen flehenden Geberden, mit deinem Aſchenſack, wie ein verrückter Peter, daß dein Schöpfer dich für einen Baſtart zu hal-

halten gezwungen iſt, weil er ſich deiner ſchämt. — Wenn Sie dem Gott in ſich nicht die Ohrfeig zudenken und wollen lieber bei dem lächerlichen Satz verharren demuthvoller Selbſtverachtung, ſo iſt die Dämelei noch größer mit dem Flehen, denn da Sie ſelbſteigner Herr ſind von dem Ihnen ſo verächtlichen Ich, ſo würde ich an Ihrer Stelle es hinter mich zu bringen ſuchen und zu viel Würde haben, als es in ſeinem ſchäbigen Naturell, da vor dem Schöpfer Himmels und der Erde treten laſſen daß es ihm immer über ſeine eignen Verbrechen vorgreint. — Ei denken Sie doch, daß Sie ein Geſchöpf Gottes ſind, das glauben Sie feſt. Iſt das der Dank davor, daß er Sie aus dem Nichts hervorgezogen hat? Daß Sie nun ſich vor ihm beklagen über Ihre Nichtigkeit. — Geben Sie Antwort, daß ich aus Ihnen klug kann werden!

„Aus dem Nichts meinen die Frau Rath wären wir entſtanden! und doch meinen Sie, wir ſollen in unſerm Buſen den Gott erwecken? Erlauben Sie, die doppelten Widerſprüche in Ihren Argumenten die in ihren kleinſten Theilen ſich ſelbſt widerlegen, darauf kann ein Theolog oder Philoſoph (wenn Sie mit dieſem lieber zu thun haben) nicht antworten ohne den Gegner **ad absurdum** zu führen.

Fr. Rath. Führen Sie mich wohin Sie wollen, führen Sie mich zur Urdummheit der Menſchen ich geh willig mit, wenn Sie mir das beweiſen können, daß der Menſch aus der Urdummheit die der bekanntliche feſtgetroknete Urſchlamm ſein muß, entſprungen iſt, und nicht aus dem Nichts, wer glaubts lieber wie ich. — Sie finden das Lächerlich? — Ich auch! ha ha ha! —

„Sie ſind eine vortreffliche Frau! und die Modificationen ihrer Denkweiſe ſind vom höchſten Intereſſe für den Denker, und Ihre Beweggründe ſind Indicationen die nicht ohne Werth ſind für die philoſophiſchen Syſteme jener großen Forſcher die jezt auftreten und der geiſtigen Welt einen gewaltigen Umſchwung zu geben verheißen.

Fr. Rath. So ein Forſcher, ſo ein alter lahmer Raubvogel der aus ſeim langweiligen Verdauungsſchlaf ſich aufrappelt um alles gelehrte Federvieh in Einklang zu bringen mit ſeinem Allesverſchluckenden Syſtem, mit dem er es aus der philoſophiſchen Sackgaſſe heraus zuführen verſpricht aufs Feld der Freiheit; der vermag ſich ja ſelbſt nicht über den alten Zaun vom Hühnerhof zu ſchwingen, wo er alſo ruhig hocken bleibt und den verheißenen gewaltigen Umſchwung höchſtens an

irgend einem alten Zinshahn verſucht, deſſen Überwinder er ſich nennt und dazu ſingt er triumphirend: Namen nennen dich nicht! — Was meinen Sie Herr Pfarrer daß der ſollte dem Erdball den gewaltigen Umſchwung geben, der über ſeinem Selbſterdenken nicht gewahrt wie die geiſtige Welt ſich ruhig über ihn hinaus geſchwungen hat.

„Ihnen nachzukommen Frau Rath bei der großen Reizbarkeit Ihrer Phantaſie iſt unmöglich, bald mein ich Sie reden im Traum, bald ſcheinen Sie ordentlich in die Zukunft zu wittern, verzeihen Sie den Jagdausdruck!“ —

Fr. Rath. Was liegt am Ausdruck! — Geiſtige Spürkraft iſts, der Jagdhund hat ſinnliche Spürkraft. Der Geiſt iſt in allen Weſen mit der Natur in Berührung, geht ihm die nicht aus ſo kann er auf ſein Genie ſich verlaſſen. In allem ſich fühlen das iſt genialiſche Kraft. Ich fühl ſelbſt im Kalb das mit gebundenen Pfoten ſich muß auf den Markt fahren laſſen, meine Glieder wie zerſchlagen von der Albernheit des Menſchengeſchlechts, das dem Kalb ganz ähnlich ſich binden und zu Markt fahren läßt. Da flößt jed unſchuldig Thier, das im Freien herumſpringt mir wieder Lebensmuth ein, jede Pflanze die ihren Balſam aus-

hauchſt macht mich geſcheut! — Was iſt da zu verwundern? — Geheime Kräfte liegen in der Menſchenbruſt! Kommts dazu daß die geweckt werden, ſo ſtehen ſie gleich gewappnet da. — Was Sie als Traum und reizbare Phantaſie achten daß ſind wahrſcheinlich Offenbarungen die Ihren Vorurtheilen entgegen, erleuchten was Sie freilich nicht begreifen.

„Nun die philoſophiſche Schule mit einem Hühnerhof zu vergleichen das kommt mir allerdings etwas fabelhaft und überraſchend vor. Die Leichtigkeit hat meine Seele nicht im Wachen, gleich in jedes Object einzudringen, und ſich in jedes ſogleich zu verwandeln, wie dies die Eigenheit des Traumes mit ſich bringt.“

Fr. Rath. Sollt ich mich einmal im Traum in Sie verwandeln was würd ich da wohl in denen Ecken Ihrer Perſonalität finden? —

„Gewiß würden Sie manches finden was Ihren Anſichten entgegenkommt, aber übereinſtimmen mit Ihren Behauptungen die ſchnurſtracks dem kirchlichen Prinzip zuwiderlaufen und ſich der entziehen, kann unſere Zeit nicht, dazu gehört noch ein langer Weg der Vollendung! ja vielleicht wohl tauſend Lehrjahre der Geiſtesbildung, man muß die täglichen Erfahrungen benützen wohin die auslenken. Das Leben des gebildeten

Menſchen iſt ein beſtändiges Lernen, ein Kampf für die Zukunft. Je mehr man lernt je mehr verliert ſich die haſtige Unruhe, und die herrliche Geduld eine nothwendige Folge unſerer Religion, ſteigert unſere ſittliche Würde, und was uns auferlegt iſt im Leben, das ſoll uns erinnern an eine höhere Heimath, wo eine Religion triumphiren wird, um deren Seligkeit willen die uns in ihr verſprochen iſt, jedes irdiſche Leiden, jedes Ausharren unter ihren Bedingungen (wenn dieſe uns auch nicht ganz hell und deutlich vor Augen liegen) nur gering iſt. Das iſt es Frau Rath was Sie in den Winkeln meines Geiſtes und meines Gemüthes finden würden."

Fr. Rath. Man ſollte meinen Herr Pfarrer, der Götterjüngling den ich Ihnen in ſich zu wecken gerathen hab ſtünd mitten in dem ſelbſtthätigen Feuer Ihrer Lebensfunctionen, ſo begeiſtert ſcheint Ihr gottesfürchtig Naturell. Meine hellſehende Kraft entdeckt aber daß der ein fauler Heins iſt, der wie ein Herrnhuter ſeine Vernunft gefangen giebt, und mit ſeiner empfindſamen Moral dabei Ihren Verſtand außer Funktion ſezt der ſich wieder auf Ihrem Herzen ſeine Koſten an der Wahrheit rächt. Was Sie mir da vorbringen von tauſend Jahren der Geiſtesbildung, um̄ anzuerkennen was mir,

ſeit ich denken kann als Wahrheit einleuchtet, das bricht Ihnen den Stab. Ihr Eigenſinn und willkühr- licher Glaube vertreten Ihrem Begriff den Weg ins Paradies der Freiheit, wo die Weisheit einheimiſch iſt und wo auch alle reißende oder demagogiſche Thiere zahm und frei herumwandern, weil im Freiheitsparadies des Geiſtes keine Parforcejagd iſt gegen dieſe gewalti- gen Naturen, wenn die nicht gezerrt und toll gemacht werden, ſo ſind ſie wie die Lämmer, woraus eigentlich die wahre Heldenmilitz des Staats zu bilden wär. Was wollen Sie ſich fürchten vor denen? Sie ſind denen kein ſchmackhafter Biſſen. Es giebt weſenloſe Anſchauungen die ſich unſichtbar machen ſelbſt ſchon in der Kehle des Würgers. Will ich was verſchlingen ſo muß es Daſein für mich haben.

„Wenn nun auch die Frau Rath mein Ingenium einen faulen Heins zu nennen belieben ſo kann ich Ih- nen doch betheuern daß ich immer und ohne Aufſchub in der Idee der Aufklärung fortwirkend ſtrebe und daß ſowohl mein Blick ins Innere der Menſchheit als auch der welcher nach dem Himmel gerichtet iſt, die Wahrheit nicht läugnet.“

Fr. Rath. Ei das iſt eben der faule Heins in Ihnen, ſich da tauſend Jahr dazu auszubitten um jene

urſprünglichen Reflexionen zum Durchbruch zu bringen. Darüber kann und muß der Geiſt untergehen, denn was heut wahr iſt das hat in tauſend Jahr ſchon andre himmelwölbende Stürme der Wahrheit erzeugt. Was heut begriffen wird, das werden die dereinſtigen Begriffe nicht mehr, als alten vermoderten Geſchichtenſtaub achten. Wenn der faule Heins in Ihnen ſich recken wird, und meinen: „hat mirs doch geträumt es ſollt nach dem tauſendjährigen Duſſel der Menſchheit etwas Gewiſſes wahr ſein!“ ja da wirds Ihnen gar nicht einmal einer mehr ſagen können. Was wirds geweſen ſein? eine Lüge, denn die Wahrheit, nach der braucht man nicht zu fragen, die verwirklicht und verwandelt ſich von ſelbſt. — Nun was belieben Sie darauf zu antworten? —

„Eine allzugroße Dienſtfertigkeit der Geiſtesorgane würde dem Beſtehenden gefährlich werden, der Geiſt würde eine zerſtörende Anwendung von ſeiner Eroberungsſucht machen, ſeine allzu willkührliche Thätigkeit würde die bindende Kraft der Mitwirkung dieſer Welt, an die wir doch einmal gebunden ſind zerfallen machen. Wir würden unſere Fortbildung zerſtören, ja zerſtören würden wir ſie und als unvollkommne Geſchöpfe dem Gott uns entfremden der durch ſeinen Geiſt

die Weltſeele beſtimmte und unzertrennlich ſie mit der Natur die ihr Körper iſt, verbunden hat, bis er ſie einſtens auch auflöſen wird, und da möge ſie doch eines ſanften Übergangs in jenes höhere Leben gewürdigt ſein und der kann doch nur dann zu erwarten ſein wenn eine allmählige und milde reifende Kraft ihre höhere Entwicklung beſorgt. Das iſt was ich Ihnen zu antworten vermag und die mein Gewiſſen ganz vor mir ſelber rechtfertigt.“

Fr. Rath. Was? — ich betitle Ihr Ingenium einen faulen Heins und das ſtellt ſich auf die Hinterbeine und erſchreckt mich mit ſeinen rieſenmäßigen Gedankenverknüpfungen. Vom Sterbeſtündlein des Weltalls ſprechen Sie, wie einer der oft ſchon derartige Seelen mit Troſtſprüchen hat zum Übergang geleitet und Sie fürchten ſich nicht vor dem Ausſtöhnen einer ſolchen Seele, und ich muß mich fürchten blos vor denen ſeltſamen Erſcheinungen Ihrer Einbildungen. Eine ganze Welt, die da liegt in lezten Zügen und nach Erlöſung lechzt! da muß ich verzagen!

„Sie ſcherzen Frau Rath, Ihnen iſt nichts zu gewaltig zu bedenken und haben gewiß ſchon Reflexionen gemacht die mancher große Philoſoph ſich nicht getraut zu machen. Und wenn ich es wage Ihnen die Wege

zu zeigen auf die mein Geiſt einlenkt, ſo iſt das blos daß Sie nicht glauben ſollen wir theologiſche Philoſophen gingen nur den gewohnten Trab nach der Mühle! Unſere Predigten enthalten Betrachtungen Gottes und Experimente Gottes, unſere Lebensübungen ſind angewandte chriſtliche Religionslehre, und die iſt wiederum eine wiſſenſchaftliche Poeſie. So durchſchmilzt das göttliche das irdiſche Werde, das All! und wer wollte da vorgreifen? Nein, ſich losmachen davon, das wär ein Verbrechen, und inſofern provozire ich jeden Widerſpruch meiner inneren Überzeugungen, daß gewiß noch tauſend Jahre dazu gehören ehe unſer Geiſt in jenes Paradies eingeht des freien Geiſtes, in das Sie mich eingeladen haben Ihnen zu folgen und wohin ich Ihnen doch beweiſen könnte, daß Sie mit all Ihrem Freiheitsſinn auch nicht eingegangen ſind in dieſe demagogiſche Himmelsſphäre des Geiſtes, der alle Rückſichten überſpringt."

Fr. Rath. O Herr Pfarrer Sie demüthigen mich gewaltig, ich muß befürchten daß ich den Kürzern ziehe, der einzige Troſt den ich in meiner Niederlage noch empfinde iſt, daß wer einſtens unſre Geſpräch belauſcht um es auf die Nachwelt zu bringen ein guter General und Feldmarſchall iſt, und in meiner verzweifelten Lage

mich nicht ſtecken laſſen wird, es iſt einmal ſchon im Voraus beſchloſſen Sie müſſen fallen, mitſammt aller idealiſchen Ausbildung Ihrer Religionsüberzeugungen, mit Ihren gottesdienſtlichen Werkarmaturen und Verſammlungen, mit Ihren philoſophiſchen Epigrammen auf mich Naturkind in meiner Blöße daſtehend. Ja meine hellſehende Kraft belehrt mich und gibt mir daher den Muth Ihnen zu ſagen: nochmals und abermals Ja, Sie ſind ein fauler Heins! aber ein ſolcher wie ein Stockfiſch allenfalls iſt der zu lang gewäſſert hat, wie mir das vorige Woch paſſirt iſt, die Kapuziner hatten verſäumt ihn zu ſalzen, man konnt ihn nicht genießen er war faul geworden. O Herr Pfarrer werden Sie nicht kraus über den Vergleich und ſehen darin nur Ihre eigne vortheilhafte Poſition mir gegenüber, und mein augenblickliches Verzagen, in meiner Angſt ſchlage ich mit Kolben drein! und ſage Ihnen grade heraus, ſo wohlklingend ſo tiefdenkend Sie auch da Geſichtspunkte aufſtellen von welchen aus Sie die moraliſche Welt beurtheilen, erſchrecken Sie nicht wenn ich das einen falſchen Nimbus nenne, einen Strahlenkranz eines geiſtigen Pietismus, der Sie ſelbſt blendet, daß Sie ſich wohlgefallen darin, mehr als von lebendiger Überzeugung derſelben ergriffen zu ſeyn! Falſcher Glanz

blendet, macht vergeſſen und verläugnen die eigne Natur, ſie macht tyranniſch und bewegt zu dem was man mit klarem Bewußtſein ſich nie verzeihen würde. Grauſamkeiten ſind es die jenen der Inquiſition von Goa nichts nachgeben. Grauſamkeiten die meinen Glauben mit ſammt den verſetzten Bergen wieder auf den alten Fleck bringen. Denn es iſt grauſam dem Begriff, dieſem wahren geiſtigen Leben, ſein Gut vorzuenthalten, und ihn in den dumpfen Bleikammern despotiſcher und unfruchtbarer Argumente feſthalten zu wollen. Wenn Sie jezt ſchon vorausſehen daß in tauſend Jahren keine künſtliche Maßregeln mehr den Menſchengeiſt zurückhalten werden von der doppelten Umarmung des göttlichen Bewußtſeins in der Wahrheit, und wollen ihn mit Gewalt noch ſtrafen und es ihm als Verbrechen anrechnen daß er früher ſeine Abſtammung entdeckt hat als Ihre Prophezeihung es zugiebt, ſo verfluchen Sie Ihre eigne höhere Beſtimmung, Antheil an dieſem Erbe zu haben. Das iſt Unglaube an die Wahrheit, giebts ein ärgerer Frevel als dieſer geiſtige Selbſtmord? — Haben wir ihn nicht tauſendmal begangen in dieſer Zwangsherrſchaft der Religion, und wars nicht immer eine falſche Politik eine Nebenhauptabſicht die dazu bewog? — Wie können und wollen Sie die Grauſam-

keit der Inquiſition rechtfertigen. Jedes Antaſten der Geiſtesfreiheit iſt Inquiſition, Erſticken des freien Bewußtſeins aus einem verborgnen falſchen Grund, den man ſich ſelbſt nicht wagt zu bekennen? — Das ſoll aber nicht ſein. **Frei und ganz offen!** dies iſt die bezauberte Waffe die unverletzbar macht und nie ihren Gegner fehlt. Was iſt denn Glaube? Er iſt der unſchuldige Quell aus dem Buſen der Gottheit ſprudlend, die Gottheit allein ergießt ihn; was brauchts da der Fabel, der politiſchen Verkürzungen ſeines Begriffs, er ſpiegelt den Widerſchein aller Dinge in der Natur, aller Erſcheinungen im Geiſt. Das iſt der Glaube der ſich feſſelt an dieſen Widerſchein des Wahren im Gottheitsquell des Geiſtes. Wo will er hin dieſer Quell, als blos in den Buſen ſeines Erzeugers ſein innigſtes Leben wieder ergießen. Was habt Ihr daß Ihr ihn verfolgt mit Ruthen? — und nennt ihn Frevel an Eurer Staatsreligion, dieſen reinen Gottheitstrieb zur Weisheit, zur Wahrheit. Ja Glaube iſt was Ihr Unglaube nennt und Unglaube iſt Euer Zwangsglaube. — Glaube iſt eine phyſiſche Geiſteskraft, er iſt die Reizbarkeit für Wahrheit, es ſind die fünf Sinne des Geiſtes, es iſt das Hören des Geiſtes, Fühlen, Sehen, Schmecken und Wittern. Ich

glaub wenn ich nicht weiß, aber einer meiner Geiſtesſinne muß mich dazu bewegen durch ſeine Wahrnehmungskraft, ſonſt wär es Aberglaube, ſelbſt wenn es die Wahrheit wär, die mir außer dieſer Vermittlung aufgebürdet würde. — Alſo im Glauben liegt eine Naturerſcheinung, ein Genießbares, weckende Kraft für einen der Geiſtesſinne, der dieſen Glauben erzeugt. — Ich glaub nicht mehr wenn ich weiß. Denn Überzeugung nimmt nicht mehr den Glauben in Anſpruch. Wenn ich aus innern und äußern Merkzeichen muthmaße daß die Feſtung die wir heut mit dem Glauben erſtürmen, einſt nicht mehr ein weſentlicher Gegenſtand der Vertheidigung gegen den Teufel ſein wird, da ihre eingefallne Mauern ſammt ihrer Unbeſtrittenheit die Beſatzung unnütz und lahm und als der Verweſung verfallen keineswegs mehr werden berückſichtigt werden, ſo iſt einer meiner Geiſtesſinne auf der Spur des Glaubens dahin und doch will ich das frühzeitige Einleuchten dieſer Zukunftswahrheiten mit meinen dunklen Vorurtheilen erlöſchen? — Jene Kraft die mir die Natur und Sonnenhelle und aller Himmel Lichter in meinen Lebensfluthen ſpiegelt, läugnen, iſt das nicht die Weſenheit des Glaubens, die Kraft die allein zum Himmel führt geläugnet? — — O Herr antworten Sie mir

nicht, die Aufmerkſamkeit auf die Sonnenblicke in dieſe Lebensfluthen des Geiſtes, das iſt echte Religion. Aber Sie ſehen die Fluthen ſtrömen vorwärts und ſpiegeln andre Ufer und nehmen andre Reflexe der Himmelslichter auf. Ich hab mir ſagen laſſen es giebt Regionen wo die Himmelslichter, die Geſtirne, ſo tief in klarer Luft hängen, daß ſie dem Aug den Eindruck machen ſie mit Händen berühren zu können, das thut denn der Geiſt auch, er berührt ſie mit Händen. Was ſehn Sie mich ungläubig an? — ob ich vielleicht närriſch bin? — Was thut der Geiſt nicht? — er ſieht in klarer Luft die Sterne hängen und reicht an ſie heran! — Woher könnte er ſonſt die Bemerkung machen, ſie ſeien als mit Händen zu greifen? — Durch dies ganze Naturverhältniß zum Geiſt ſtrömt Lebenswirkung! weckt und nährt der Mond das Pflanzeleben, nun ſo iſt kein Hälmchen im Geiſt was nicht mit dem Mond im Rapport ſtände. Sie lächeln? —

„Weil Sie mich auf einen Weg des erhabenſten Idealismus wollen geleiten, wo dem Menſchengeiſt die Luft zu fein und ſchneidend iſt, und wollen mich gleich einem Fiſch aus dem Waſſer ziehen, und mich in ſonnedurchhizter Luft zapplen laſſen, was kann ich dann

noch Argumente vorbringen? Froh bin ich wenn ich dann im kühlen Element der Beſonnenheit kann fortſchwimmen, und nicht in Ihrer Hand nach Luft ſchnappen muß."

Fr. Rath. Ich verſteh Sie Herr Pfarrer, Sie ſind über mich hinaus, und belächeln meinen Taumel, meinen geiſttrunknen, und meine Trunkenheit kann von ihren Schauungen nicht Rechenſchaft geben. Sie verlaſſen mich, höchſt gleichgültig darüber, was aus mir werden kann, und ziehen in ihrem kühlen Element der Beſonnenheit wie Sie's nennen weiter! Lieber Herr Pfarrer, Sie haben viel Geduld mit mir. Aber merken Sie auf! — Ein Engerling oder Erdkrebs liegt unter der Erd, unterdeſſen brechen die Knospen und die Blüthen auf, vorab das weiche ſaftige Laub der Linde und trinkt Sonnenlicht, das auch, dringt bis zum Erdkrebs und macht einen Maikäfer aus ihm, ſo ein Maikäfer wenn Sie ihn beobachtet haben hat nichts Unähnliches mit einem geiſtlichen Herrn, erſt ſein ſchwarz Käppchen, ſeine kluge Augen die drunter hervorgucken, dann ſein gefältelter Kragen, und ſein brauner Rock das iſt eine geiſtliche Couleur, er hatte mir immer eine Ähnlichkeit mit einem kleinen Pfarrer, nun, das Sonnenlicht iſt mit ſeinem geiſtigen Strahl da einge-

drungen und hat aus dem Erdkrebs einen theologiſchen Geiſt gemacht, der einen ganzen Frühling erkennt wo der Engerling nur die Erd vor der Nas hatte. Was barmen Sie dann um das glühende Sonnenelement mit electriſchen Gewalten geſättigt. Ach! will der Geiſt auch ſich fürchten und beſchwert fühlen? will der Geiſt durchaus nichts von der Luft wiſſen und durchaus ein Engerling bleiben? — große Wehmuth ſpür ich darüber! — Ich hab unrecht gegen Sie und Sie haben recht mir nicht mehr zu antworten und mich in meinem Talar von Großſprecherei da, mir ſelbſt zu überlaſſen. Was hab ich mit ſo verzweifelten Bemerkungen ins Feld zu rücken die ſich nicht durchfechten können. Ich werde lieber einfacher vermittlen was mich drückt es Ihnen darzulegen, weil ich gar zu gern einen Maikäfer wollt aus Ihnen machen. — Ich glaub wenn ich nicht weiß, ich glaub aber nicht mehr wenn ich weiß, das war der einfach Glaubensartikel den ich wollt entfalten! —

Der Truffaldin und ſeine Schweſter Schmeraldine waren ein paar arme Bettelkinder die ſehr hungerten, es war ein harter Winter, ſie froren in ihren Lumpen jämmerlich. Einmal da ſie in ihrer elenden Hütte unter das Stroh gekrochen waren, hatten ſie einen Traum

von

von einem herrlichen Pallaſt in dem ſie wohnen. Als ſie Morgens aufwachen, da hat ſich alles Elend verwandelt, und der Traum war wahr geworden; Marmorſäulen, Betten aus himmliſchen Schwanedaunen, Scharlachpelz, und Prinzeſſenragout auf goldene Schüſſeln: Die Sach muß wahr ſein, es ſteht in alle Geſchichtsneuigkeiten von Feenmärcher, nun! ich glaubs weil viele Märcheshelden es wollen wahrgenommen haben, und weil eine ganze Geſchicht draus entſtanden iſt die durch glaubwürdige Documente und gleichzeitige Geſchichtſchreiber, wo einer dem andern immer in die Hand hat gearbeit, bis auf unſere Lebzeite reicht; und durch Tradition und Beglaubigung großer weiſer Märchens-Väter als gewiß angenommen und geltend bis zum Lebensend dieſer beiden Glückspilze, wenn ſie allenfalls nicht ſchon geſtorben ſind, wie das in den Mährchen eine bedeutende wahrheitliebende Bemerkung iſt. — Ja! ſiehe da! — Ich ſetze den Fall in dieſem verfloſſne Februari der recht ſehr kalt war, klopfts an meiner Thür — ich ſag: Herein! Da erſcheine ein paar Kinder, blaß und abgezehrt von Hunger, mit große ſchwarze Wachholderkernsaugen daß man gleich ſieht es ſind Italiener, kein ganze Strumpf am Fuß, Schuh ohne Sohlen, und ſo viel Fenſter auf

dem Leib wo die lieb Natur ganz ungenirt herdurchguckt, daß wann die auch denen Abgaben unterworſen wären, die wir für jed Fenſter als Kriegsſteuer zahlen müſſen an den Napoleon, ſo wären ſie auch mit den beſten Umſtänd ruinite Leut. — Ich frag: Wer ſeid Ihr dann Ihr liebe Kinder? — Truffaldin und Schmeraldine. — Ei was? wie ſeid Ihr dann ſo heruntergekommen? Ich hab ja gehört, Ihr lebt wie die Fürſten? — Nein Frau Rath wir hungern bis auf den heutigen Tag noch! — Nun! ich laß ihnen eine Schüſſel mit Erbſen auftragen, ſie machen ſich dahinter, und der Augenſchein ergiebts daß ſie leere Mägen hatten. — Nun! frag ich, wo iſt denn Euer Pallaſt von Marmor, Euer Wundergarten mit den Paradieäpfel und die Scharlachjacke, und die Herrlichkeiten all miteinander geblieben? — Das haben wir freilich alles ganz perfect geträumt, ſo daß wir ſelbſt dran geglaubt haben, aber wie wir aufgewacht ſind, da iſts nit wahr geweſen. — No! — ſag ich, wahr iſts allemal geweſen, denn was einer ganz perfect träumt, das hat ſeine Wahrheit fürs Leben, aber freilich ſeh ich ein, daß weil jezt der Traum aus iſt, ſo könnt Ihr unmöglich mehr Euern angenehme Morgenſchweiß abwarten, unter jene geträumte Federbetten, auch könnt Ihr unmöglich mehr an jene ge-

träumte ſo köſtlich riechende Delicateßwürſtercher Euch erlaben, die in Euerm geträumte Rauchfang hingen. Wir müſſen hier reinen Tiſch machen mit denen geträumte Siebenſachen, und müſſen uns an die unſchätzbare Wirklichkeit halten; es iſt zwar nicht ſo ergötzlich, als was Ihr bei nachtſchlafender Zeit im Duſel erlebt wollt haben, aber Ihr müßt bedenken daß das helle Tageslicht auch was werth iſt, und daß Ihr doch von Euch ſelber überzeugt ſein könnt, was ſo mancher Glückstraum-trunkner großer Weltmann, der ſo ganz von ſich ſelbſt eingenommen iſt, nie ſein wird ohne auf die Nas zu fallen. Aber Ihr — kneip ſich jeder in die Nas, ſo wird er ſpüren daß ers ſelber iſt. — Nun, ſie zupfen ſich freilich an ihre verfrorene Näſercher und gucke mir mit ihre Glotzaugen ins Geſicht, als: was denn das bedeute ſoll? — Die Wirklichkeit ſolls bedeute Ihr gute verfrorene Schelmen! die iſt auch was werth. — Im Traum ſtanden die Obſtbäum in ſchönſter Blüth, die Engel mit golderne Salveten über der Schulter flogen herum, ſchneuzten mit einer diamanternen Lichtputz die Himmelslichter, ſie räumten Euch mit eignen heiligen Händen die Knöchelcher von Eurem Schüſſelchen ab, um Platz für neue köſtliche Speiſen zu machen. Jezt ſeid ihr aufgewacht und ſeht daß alle Herrlichkeit nur

dem Leib wo die lieb Natur ganz ungenirt herdurchguckt, daß wann die auch denen Abgaben unterworfen wären, die wir für jed Fenſter als Kriegsſteuer zahlen müſſen an den Napoleon, ſo wären ſie auch mit den beſten Umſtänd ruinite Leut. — Ich frag: Wer ſeid Ihr dann Ihr liebe Kinder? — Truffaldin und Schmeraldine. — Ei was? wie ſeid Ihr dann ſo heruntergekommen? Ich hab ja gehört, Ihr lebt wie die Fürſten? — Nein Frau Rath wir hungern bis auf den heutigen Tag noch! — Nun! ich laß ihnen eine Schüſſel mit Erbſen auftragen, ſie machen ſich dahinter, und der Augenſchein ergiebts daß ſie leere Mägen hatten. — Nun! frag ich, wo iſt denn Euer Pallaſt von Marmor, Euer Wundergarten mit den Paradiesäpfel und die Scharlachjacke, und die Herrlichkeiten all miteinander geblieben? — Das haben wir freilich alles ganz perfect geträumt, ſo daß wir ſelbſt dran geglaubt haben, aber wie wir aufgewacht ſind, da iſts nit wahr geweſen. — No! — ſag ich, wahr iſts allemal geweſen, denn was einer ganz perfect träumt, das hat ſeine Wahrheit fürs Leben, aber freilich ſeh ich ein, daß weil jezt der Traum aus iſt, ſo könnt Ihr unmöglich mehr Euern angenehme Morgenſchweiß abwarten, unter jene geträumte Federbetten, auch könnt Ihr unmöglich mehr an jene ge-

träumte ſo köſtlich riechende Delicateßwürſtercher Euch erlaben, die in Euerm geträumte Rauchfang hingen. Wir müſſen hier reinen Tiſch machen mit denen geträumte Siebenſachen, und müſſen uns an die unſchätzbare Wirklichkeit halten; es iſt zwar nicht ſo ergötzlich, als was Ihr bei nachtſchlafender Zeit im Duſel erlebt wollt haben, aber Ihr müßt bedenken daß das helle Tageslicht auch was werth iſt, und daß Ihr doch von Euch ſelber überzeugt ſein könnt, was ſo mancher Glückstraum-trunkner großer Weltmann, der ſo ganz von ſich ſelbſt eingenommen iſt, nie ſein wird ohne auf die Nas zu fallen. Aber Ihr — kneip ſich jeder in die Nas, ſo wird er ſpüren daß ers ſelber iſt. — Nun, ſie zupfen ſich freilich an ihre verfrorene Näſercher und gucke mir mit ihre Glotzaugen ins Geſicht, als: was denn das bedeute ſoll? — Die Wirklichkeit ſolls bedeute Ihr gute verfrorene Schelmen! die iſt auch was werth. — Im Traum ſtanden die Obſtbäum in ſchönſter Blüth, die Engel mit golderne Salveten über der Schulter flogen herum, ſchneuzten mit einer diamanternen Lichtputz die Himmelslichter, ſie räumten Euch mit eignen heiligen Händen die Knöchelcher von Eurem Schüſſelchen ab, um Platz für neue köſtliche Speiſen zu machen. Jezt ſeid ihr aufgewacht und ſeht daß alle Herrlichkeit nur

Traum war, ihr ſeid noch ganz verduſſelt und möcht Euch auf die andre Seit ſchlafen legen, und greint und ärgert Euch daß Ihr nicht weiter träumen könnt, und daß der Traum Euch ein Poſſen geſpielt hat. Ich will Euch aber die große Wahrheiten mittheilen von dieſem Begebniß.

Erſtlich, Gott iſt nicht ungerecht im Austheilen von aller Weltherrlichkeit, denn die iſt nur ein ſolcher Traum wie der Eurige war. Es wird doch keiner dem andern ſein Traum mißgönnen? er wird drüber lachen und ſagen: Wenn der Schläfer aufwacht wird er ſich auch beſinnen über ſein Traum und ſehen daß es nichts iſt. — Ihr meint zwar bei Gott iſt alles möglich: — O ja! — Ei warum wird denn nichts aus dieſen Glücksmöglichkeiten? Weil Ihr Euch ſelbſt noch nicht dazu erzogen habt. —

Herr Pfarrer alle große Wahrheiten der Menſchengeſellſchaft kann man aus kleinen Fabelbegebenheiten heraus beweiſen. Der Gott und das Thier die im Menſchen immer ſich hin und herzerren, bearbeiten da mit gegenſeitigem Humor das Feld der Weisheit. Den Übermuth die falſche Moral und Lüge pflügen ſie unter als Miſt und ſtreuen eine Schickſalsſaat hinein aus der man eine Frucht gewinnt, die auf der Tenne nicht reiner kann geworfelt ſein.

Das iſt die sollicitatio perpetua die mich zu

meinen Erzählungen anfeuert, daß ich ausſprechen kann, und gleichſam damit die fruchtbare Erde im Menſchen- herzen wie mit dem Spaten auflockern, für den Sa- men, der Wurzel drinn faſſen kann. — Was ich nun zu denen Kindern geſagt hätte das will ich Ihnen ſa- gen Herr Pfarrer; die hätten unmittelbar dran glau- ben müſſen, und geantwortet, wie ich wollt. Sie aber haben eine Menge ausſtudierte Argumente zu verthei- digen, und da wirds Spähne geben. — Ich behaupte nemlich gegen meine Bettelkinder, daß Gott in der Schöpfung noch vieles vorbehalten hat, was bis jezt nicht konnt ſich bilden, weil der Platz dazu im Men- ſchengeiſt verſchloſſen iſt durch Vorurtheile. — Ja es hat ſich was mit jene ſieben Schöpfungstagen ſag ich zu Ihnen Herr Pfarrer. Ei ich parier mit Ihnen, daß der Gott wie ein Abcſchütz hat ſtudieren müſſen eh er die Weltſchöpfung ſo weit gebracht hat, die blos der fruchtbare Boden iſt für alle Wiſſenſchaften die ſich darin als Wurzeln ausſtrecken für den Menſchengeiſt, denn der iſt der Stamm der ſeine Nahrung mit die- ſen Wurzeln der Wiſſenſchaft aus dem Boden ſeiner Wirklichkeit ſaugt, und ſeine Blüthe und Frucht gedeiht dadurch im Licht, im höheren Element, ſehn Sie, der Keim dieſer Wiſſenſchaften hat urſprünglich in Gott

gelegen, wer ſich mit abgiebt, der rührt den Geiſt Gottes an, drum ſoll er ſich nicht mit ungewaſchne Hände dran geben, nicht mit Vorurtheil und geheimen unwürdigen Zwecken. Jezt laſſen Sie uns weiter gehn! — Gott iſt ein Genie! — er hat ſich zuſammengenommen, hat dieſe geniale Kräfte in ſich ſo hoch geſpannt und ſpannt ſie noch, hat nicht nachgelaſſen, hat keinen ſiebenten Ruhtag ſich gegönnt, und von der Durchdringung von dem göttlichen Bewußtſein giebt eben die Welt Zeugniß. — Der Menſchengeiſt aber giebt Zeugniß wie das mit der Schöpfungsgewalt nicht ſo raſch geht, denn ſo ſtark die iſt, ſo ſtark iſt auch die menſchlich Widerſpenſtigkeit, denn — Gottesgewalt iſt unendlich unermeßlich, vor was wär ſie's aber wenn der Menſchengeiſt nicht eben ſo hartnäckig und unüberwindlich wär? Könnte der Gott das Regiment der Welt mit dem Finger abſchnellen vor was wär denn Gottes Gewalt, nein er iſt der Überwinder, wir ſind die, die ihm heißmachen, und dabei iſt für den Seher die Unmittelbarkeit des göttlichen Geiſtes keineswegs zurückgeſetzt. Ich bin ein Seher zuweilen, ich fühl und ſeh wie er alle Elemente mit ſeim Lebensfeuer zerſezt und Geiſt draus macht, und weder Werkeltags noch Sonntags eine Minute nachläßt. — Zu was thut er das?

Wär die Schöpfung am End, ſo könnte der Gott höchſtens wie mit einem Ball damit ſpielen, zu was ſollt er ſie brauchen ſonſt? — Aber ſie iſt ſeine Werkſtätte, er arbeitet unaufhörlich drinn, ſein Unglück würde da beginnen wo er, wie wir uns die Seligkeit denken, ausruhen müßte von ſeiner Anſtrengung. — Ja an die Anſtrengung Gottes glaub ich, aber nicht an ſeine Abſpannung, denn warum? es lehrt mirs die Natur — noch außer mannigfachen Beweiſen. — Am Sonntag wachſen die Gräſercher ſo gut wie am Werkeltag — ja bald möcht ich zu meinem Plaiſir die Bemerkung hinzufügen: grad am Sonntag tummelt ſich die Natur ſo, daß wer das Gras will wachſen hören der kann ſich nur im Sonnenſchein am frühe Sonntagmorgen mit dem Ohr auf den Grasplatz vor der Kirchenthür hinlegen, ſo wird ers kniſtern und krachen hören und als drauf losarbeiten mit ſeim Wachsthum, während in der benachbarten Kirch alle Regiſter gezogen werden um den heiligen Ruhetag zu verbringen, und alle Menſchen einſtimmen in einen langgedehnten Kirchengeſang, von dem die Geduld ſelbſt das End nicht abwarten kann, ſondern reißt aus mit der Einbildung über alle Berge; kehrt ſie zurück, ſo hat die ganz heilige Ruhegemeinde immer noch den Vers von der Langmuth Gottes nicht

zu End gebracht, und erläßt ihr auch von dieſer Prüfung nichts, jezt iſt augenſcheinlich wieder, daß Gottes Langmuth um ein Geringes größer iſt als die menſchliche Langeweil, und ſie ſo ausparirt, daß er noch vielleicht um ein einzige Vers länger Geduld hätt allemal, als die in der Langenweile erſterbende Menſchheit ihre Sonntagsruh aushalten kann, alſo ſeh einer wie Gottes Geduld gleichſam wie ein glühend Eiſen von der Menſchheit auf dem Amboß zurechtgehämmert wird. Soll ich das Sabbatsruh heißen? — Nein ſagt was Ihr wollt im Schweiß ſeines Angeſichts muß er die Trägheit der Kirchenlichter in ihren Predigten erleiden; und kurz: Sonntags hat er ein ſchwereres Tagwerk wie je. — Ich hab zwar was anders noch ſagen wollen, aber laſſen Sie mich in dem Gleichniß fortfahren. Alſo der Menſchengeiſt läßt ſichs angelegen ſein am Sonntag zu ruhen. Was hat er dann die ganz Woch über gethan als geſchlafen? — Nun ſchläft er aber einen doppelten Schlaf in der Kirch; was iſt das vor ein Gegenſatz zu Gott? — zur Natur die aus einer heiligen Anſtrengung in die andere übergeht, denn die Jahreszeiten ſind nichts anders als der Natur ihre ewige raſtloſe Arbeit. Die Zeit? — was iſt die wenn die Natur ſie nicht bildet? — ſie hält alle Ordnung in ihrem

Schooß, ſie läßt Tag und Nacht mit denſelben nothwendigen Verrichtungen aus ihm hervorſteigen und erledigt auch den Sonntag nicht einmal von einem zufälligen Geſchäft; im vorigen Sommer hat ich eine plaiſirliche Bemerkung gemacht, daß die meiſte Gewitter auf den Sonntag fielen. Ich ſagte immer: laßt uns nur auf den Sonntag keine Landparthie verabreden, denn wir werden ein Donnerwetter kriegen, und hat das doch an ſo einem ſtillſeinſollende Tag in die Stille hineingerumpelt und gebollert, und iſt doch das Volk gelaufen, mit dene Röcke über dem Kopf um den Sonntagsſtaat zu ſchützen, und war das ein Gerenn über die Gaſſe. In eim Galopp durch den Platzregen ſah man die ganz Bürgerſchaft dahergeſprungen kommen, und gelacht haben ſie daß ſie waren angeführt. Ich von meim Fenſter konnt ſie all von Bornheim und Bockenheim ſehn vor dem Regen ausgeriſſen kommen.

Nun ja! ich laß mirs gefallen daß der Sonntag als allgemeiner Erholungstag gefeiert wird, und daß dem Schleichhandel unter einander, an dieſem Tage die Schleuſen geſperrt ſein ſollen. Knecht und Magd frei von ihren ſchweren Verpflichtungen gegen den der Mäßigung, Beſcheidenheit und den Begriff der Men=

ſchenwürde, dem opfert was die Welt Glück nennt; der um zu ſteigen fällt, tief in eine Grube aus der keine Glücksbombe ihn wieder freiſchießt von ſeinen Bedürfniſſen, und der von keiner edlen Beſtimmung ſich mehr kann Rechenſchaft geben; daß der nicht ſeine ſchwere Hand auf des Knechtes Schulter heut legen dürfe das iſt mir den Tag des Herrn gefeiert. Aber miſcht Euch nicht in die innere Freiheit des Menſchen Ihr Herrn Theologen, macht ihn nicht zu fürchten mit Eurem Kobolt im Sonntagsſtaat, überſpannt nicht ſein Vertrauen in Eure Weisheit; denn ſeht ſo ein Köhlerglaube der in der Sperr der Einſamkeit gegen das kleinliche Gewühl der Weltintereſſen alles Übermächtige für wahr halten kann, an dem werden doch die miſerablen Ideen die Ihr wollt gäng und gäbe machen in Lachen und Spott aufgehn.

Halten Sie's nicht für Aberwitz! — Jahre verfinſtern unſern Horizont, das Volk tappt im Dunkeln und findet ſeinen Lebensweg; feurige Blitze zeigen ihm in zuſammengedrängten ſich nacheilenden grauenvoll erhabnen Bildern die ganze Weltgeſchichte; die vom Blitz Getroffnen ſchlafen unter der Erde, und obſchon mit dem Verhallen des wilden Getöſes auch ſchon die Erinnerung davon einſchläft, ſo iſt doch das Volk geweckt

durch die politiſche und moraliſche welterſchütternde Begebenheiten, und obs auch die Menge vergißt ſo iſt ſie doch von dieſem Vergänglichen und Nichtigen des Gedächtniſſes mit fortgeſchleppt worden auf einen Standpunkt, von dem Ihr ſie nicht mehr könnt zurückweiſen. Dies Volk iſt Menſchenkenner geworden und zwar in einem edleren Sinn als ſeine Dränger, denn es fühlt was es ſeinen Kräften bieten kann, während die glauben und hoffen dieſe Kräfte lähmen zu können. Es fällt das richtigſte Urtheil, und zwar am erſten über Euch. Ihr zwar wollt ſeine Menſchenkenntniß verdächtigen bei den großen Weltregenten, aber es weiß warum und verſteht Euch jezt doppelt. Ihr nemlich wollt, daß die Landesväter die Menſchen in dem Sinn beurtheilen in dem Ihr ſie behandelt, Aber wie geſagt, Ihr könnt ihm den Geſichtspunkt ſeines Werthes nicht mehr beſtimmen in dem es ſeine moraliſche Welt gründen wird. Sie fragen: Was iſt nun aber zu thun wenn es ſo ſteht daß das Volk vor Aufklärung keine heilige Bedürfniſſe mehr hat? und wenn ich nun aber auch gleich Antwort geb: es hat noch heilige Bedürfniſſe, und bedeutendere als den Geſang aus Euerm Geſangbuch zu ſchnarren oder über Eurer Predigt einzuſchlafen. — Es war einmal ein Pfarrer der in ſeinem heiligen Eifer

die Augen feſt zudrückt und als mit dem größten Nachdruck, das Wort Gottes von der Kanzel herunter donnert, die Leut die bei dem laute Gebrüll und Geſtöhn in ihrer ſonntäglichen Kirchenruh geſtört werden, ſchleichen ſo einer ſacht nach dem andern der Kirchen hinaus, bis zulezt dem Küſter über dieſer langweilige Inſpiration vom heiligen Geiſt auch die Geduld ausgeht, er erlaubt ſich alſo den Herrn Prediger in ſeiner willkührliche Blindheit zu unterbrechen, indem er ihm meldt, daß er den Schlüſſel von der Kirchenthür hat auf den Altar gelegt, und wann der Herr Prediger fertig wär ſo möchten ſie doch ſo gut ſein zuzuſchließen.

Verzeihen Sie Herr Prediger, Sie ſind ein großer Kanzelredner und ich hab mir ſchon viel von Ihrer ſchöne Gab, in die Menſchen hinein zu perſuadiren, erzählen laſſen, und ich hatte ſchon oft Luſt Ihrer Predigt einmal anzuhören, wenn es nicht ein Stadtgeſpräch gäb, die Frau Rath wär in Ihre Kirch gegangen, weil ſie ſo nicht recht wiſſen, wohinaus ich will. Aber Sie Herr Pfarrer würden Sie ſich meiner ſpeculative Richtungen annehmen? —

„Wichtig iſt mirs allerdings; je mehr ich Ihnen zuhör je mehr ſteigert ſich mein Intereſſe dieſe Richtungen zu durchdringen, obſchon ich ſie nicht unterſchreiben

möchte und ſo würde es mir auch ſchmeichelhaft ſein wenn Sie meine Predigt beſuchten.“

Fr. Rath. Das glaub ich! — Sie haben einen harten Kopf -- nichts vor ungut. Eben Ihre ſchönen Kanzelreden ſind ein Beweis davon, laſſen Sie mich ausreden, es wird ſich ergeben, auch Ihnen ſind die Leut ſchon längſt aus der Kirch gelaufen bis auf den Küſter der Ihnen den Schlüſſel überläßt um nach Belieben die Kirch zu ſchließen. Sie Herr Pfarrer wiſſens, daß Sie allein daſtehen in Ihrer Kirch, und Ihr Latein oder Hebräiſch denen leeren Wänden widerhallen laſſen. Denn Herzen und Ohren haben keinen Schalldeckel dafür! — Ihre Predigten! Ja ich bin überzeugt daß Sie das Wort Gottes, die Bibel, in voller Kraft erſchallen laſſen, aber keine Ohren, keine Herzen dieſes vernehmen. Was wollen Sie Herr Prediger? — Wo nichts iſt, hat der Kaiſer ſein Recht verloren. Es iſt kein Widerhall im Menſchengeiſt. Den hat einmal die Zeit vernichtet und deswegen iſt doch das Menſchenherz nicht bedürfnißlos, ja es iſt gewaltiger in ſeinen Forderungen und bedürftiger wie je. Und wie kommts, daß Ihr dem nicht Genüge leiſtet? — Seht Ihrs, daß die Bahn Euch nicht weiter geholfen hat auf die Ihr mit ſammt dem Volk mit dem Vorurtheil tyran-

die Augen feſt zudrückt und als mit dem größten Nachdruck, das Wort Gottes von der Kanzel herunter donnert, die Leut die bei dem laute Gebrüll und Geſtöhn in ihrer ſonntäglichen Kirchenruh geſtört werden, ſchleichen ſo einer ſacht nach dem andern der Kirchen hinaus, bis zulezt dem Küſter über dieſer langweilige Inſpiration vom heiligen Geiſt auch die Geduld ausgeht, er erlaubt ſich alſo den Herrn Prediger in ſeiner willkührliche Blindheit zu unterbrechen, indem er ihm meldt, daß er den Schlüſſel von der Kirchenthür hat auf den Altar gelegt, und wann der Herr Prediger fertig wär ſo möchten ſie doch ſo gut ſein zuzuſchließen.

Verzeihen Sie Herr Prediger, Sie ſind ein großer Kanzelredner und ich hab mir ſchon viel von Ihrer ſchöne Gab, in die Menſchen hinein zu perſuadiren, erzählen laſſen, und ich hatte ſchon oft Luſt Ihrer Predigt einmal anzuhören, wenn es nicht ein Stadtgeſpräch gäb, die Frau Rath wär in Ihre Kirch gegangen, weil ſie ſo nicht recht wiſſen, wohinaus ich will. Aber Sie Herr Pfarrer würden Sie ſich meiner ſpeculative Richtungen annehmen? —

„Wichtig iſt mirs allerdings; je mehr ich Ihnen zuhör je mehr ſteigert ſich mein Intereſſe dieſe Richtungen zu durchdringen, obſchon ich ſie nicht unterſchreiben

möchte und ſo würde es mir auch ſchmeichelhaft ſein wenn Sie meine Predigt beſuchten.“

Fr. Rath. Das glaub ich! — Sie haben einen harten Kopf -- nichts vor ungut. Eben Ihre ſchönen Kanzelreden ſind ein Beweis davon, laſſen Sie mich ausreden, es wird ſich ergeben, auch Ihnen ſind die Leut ſchon längſt aus der Kirch gelaufen bis auf den Küſter der Ihnen den Schlüſſel überläßt um nach Belieben die Kirch zu ſchließen. Sie Herr Pfarrer wiſſens, daß Sie allein daſtehen in Ihrer Kirch, und Ihr Latein oder Hebräiſch denen leeren Wänden widerhallen laſſen. Denn Herzen und Ohren haben keinen Schalldeckel dafür! — Ihre Predigten! Ja ich bin überzeugt daß Sie das Wort Gottes, die Bibel, in voller Kraft erſchallen laſſen, aber keine Ohren, keine Herzen dieſes vernehmen. Was wollen Sie Herr Prediger? — Wo nichts iſt, hat der Kaiſer ſein Recht verloren. Es iſt kein Widerhall im Menſchengeiſt. Den hat einmal die Zeit vernichtet und deswegen iſt doch das Menſchenherz nicht bedürfnißlos, ja es iſt gewaltiger in ſeinen Forderungen und bedürftiger wie je. Und wie kommts, daß Ihr dem nicht Genüge leiſtet? — Seht Ihrs, daß die Bahn Euch nicht weiter geholfen hat auf die Ihr mit ſammt dem Volk mit dem Vorurtheil tyran-

niſcher Selbſtüberzeugung Euch habt mit Gewalt feſtgerennt. Ihr auch ſeid in einer Sackgaſſe, Ihr habt keine Ausſicht was da werden ſoll, Euch geht der Verſtand aus. Der große Welteigenſinn hält alle Menſchen gefangen die ſich nicht frei zu denken erlauben. — Und der Eigenſinn iſt eben der harte Kopf. Was habt Ihr an ſo einem von moraliſchen Anwendungen ausgemergelten Text. Ihr ſelbſt ſeid ja überſättigt von dem ganzen Kirchenprozeß, ſtünd der Teufel als Vater der Lüge und Illuſionen Euch nicht bei, den Aberglauben die Launen und Verkehrtheiten, ja die Grille der Weltereigniſſe mit in den tyranniſchen Zopf zu flechten den Ihr der Chriſtenheit andreht. Wo nähmt Ihr Euer Latein her? — Ihr wärt am End mit dem, Ihr Herren Kirchenlichter.

„Sie glauben alſo wertheſte Frau Rath, wir, die es uns als höchſte Gewiſſensſache angelegen ſein laſſen dem Menſchengeſchlecht die göttlichen Wahrheiten begreiflich zu machen, hätten ſelbſt nicht Grütze genug die zu verſtehen, und für das Volk zu wählen was ihm noth thut?“

Fr. Rath. Ach verſtehen kann man nur die Weisheit, alles andre iſt ja unverſtändliches Zeug. Vor dem großen freien Wahrheitsgeiſt beſteht keine Dummheit, alles was

des Denkens fähig iſt wird von ihm durchdrungen. Sie verſtehen gut zu predigen und ſollten nicht verſtehn daß ich recht hab? Sie ſelbſt wiſſen daß Sie von ſo einer guten Predigt gar nichts haben, als das ſehr fade Plaiſir die wurmſtichige Heilsfragen von einer Seite gepackt zu haben wo Sie wieder durch ein neu Wurmloch kriechen konnten. Denn ſelbſt geſcheuter werden, durch dieſe Eingebungen des heiligen Geiſts der ſein Neſt auf der Kanzel hat, das erwarten Sie nicht.

„Erlauben Sie Frau Rath! die Religion die das ganze Gebiet des Überſinnlichen und Überirdiſchen in ſich begreift, die theils theoretiſch, theils praktiſch den Geiſt in Anſpruch nimmt die ſollte keine Anwendung finden auf mein Inneres? — Eine Predigt, die ein Bruchſtück iſt des Buchs der Bücher, die ſollte keine Heilsanwendung haben auf meine Gemeine, der ich ſie vortrage, die ſollte keine Religionswahrheiten vertragen, den Menſchengeiſt nicht in die Betrachtungen Gottes verzücken und ihn nähren und pflegen?“ —

Fr. Rath. Ach Larifari Herr Pfarrer! wüßten Sie was geſcheuters ſo würden Sie's vorbringen. Hätten alſo jene Heilsvertiefungen Ihrem Geiſt was genüzt, den genährt und gepflegt, ſo müßte der jezt meinen Verſtand ſtill heißen ſtehen. Aber Sie geben nicht

mir, ſondern nur unſerm Herrgott was auf zu rathen, wie Sie mit denen vielen Vermögenheiten da herauszubohren ſind aus der Oppoſition mit der Wahrheit.

Dieſe Widerſetzlichkeit im Menſchengeſchlecht iſt es eben, was dem göttlichen Schöpfungsgeiſt ſo viel Schwierigkeiten macht. Um derlei mißwilligen Hoffart der ſich ihm widerſtemmt vergießt eben Gott ſein beſten Schweiß bei der Weltſchöpfung. Das verdrießt ihn aber nicht, er übt darin ſeine Weisheit, er wandelt in ewigen liſtigen Umwegen um Euch herum, und verläßt ſeine Werkſtätte nicht Sonntags und nicht Werktags. Ja Eure verſchlafne Begriffe benuzt er, um durch den Traum Euch den Unterſchied von der Wirklichkeit zu lehren. — Wie ich denn das meinen Bettelkindern eben auseinanderſetzen wollt, als wir davon abkamen, nemlich ich wollt ſagen: Grad wie Ihr arme Bettelkinder eben mit dem erſten Begriff ins wirkliche Leben tretet daß Ihr noch nichts ſeid; eben ſo hat der Begriff Gottes in ſich angefangen. Er ſah ſich um nach Nahrung, aber wahrhaftig nicht nach einer gepolſterten Herrlichkeit, nicht nach dem Thronſeſſel des Menſchengeſchlechts, nicht nach Poſaunenengel nach Rauchfäſſerſchwingen und Fahnenprozeſſionen mit denen der chriſtliche Kirchenſtaat den Gottestempel bedient. Ihr aber ſeufzt

wie

wie ich merk nach einem vergangnen Glück. Aus was beſtand das denn? Aus Leckerbiſſen, aus Lakaienvolk, das Euch in der Portechaiſe herumtragen ſollte und derlei verächtliche Dinge. — Warum ſeufzt Ihr denn ſo jämmerlich? — Ja freilich Ihr friert und hungert und das iſt der Anfang aus Eurem ſchönen aber vergeblichen Traumleben heraus. — Ihr gute Kinder jammert nicht, ich muß mit ſeufzen und heulen, ſo nah geht mirs freilich. — Aber hier könnt Ihr doch zu etwas kommen was der ganzen Welt noch ein Räthſel iſt. So mancher ritterliche Geiſt hat ſchreckliche Fährlichkeiten ausgeſtanden um das tanzende Waſſer des Lebens, um den Apfel der Schönheit, um den Gürtel der Unſichtbarkeit, um das Schwert des unfehlbaren Siegs zu erlangen; und was dergleichen unſchätzbare Seltenheiten noch mehr ſind. — Drachen haben ſie bezwingen müſſen und Rieſen, und in alle dunkle Irrwege und Wildniſſe ſind ſie unermüdet herumgetappt, Hunger und Durſt haben ſie gelitten, allein ihr feuriger Geiſt hat ſie zum erwünſchten Ziel gebracht. — So müßt auch Ihr hoffen, Ihr werdet zum Ziel kommen, ſo muß der feurige Geiſt Gottes, der vor lauter göttlichem Eifer und Weisheitsdrang keine Bedürfniſſe fühlt, Euch einſtweilen ein Schmachtriemen ſein mit dem Ihr

Euren widerbellenden Magen gegen die höhere Natur zur Ordnung bringt. — Ihr Kinder es iſt viel werth auch nur einen Schritt der göttlichen Erkenntniß näher gekommen zu ſein. — Laßt die guten Chriſten die nicht einmal verſtehn einen Laib Brod nach Recht und Gerechtigkeit auszutheilen, einſtweilen in ihrem Traumleben fortſtolpern, wo ſie meinen thun, den Weltgeiſt im Zaum zu halten, und halten ſich doch nur bei den eignen Eſelsohren. Fühlt Ihr nicht daß dem großen Weltengeiſt das göttliche Sein vrrſagt iſt in ihnen? — Nun wo bleiben die? —

Ihr aber arme Kinder habt dadurch daß Ihr von den zeitlichen Genüſſen abgeſperrt ſeid, nur einen Weg vor Euch, nemlich den der Unſterblichkeit, grade in den Schooß Gottes zu laufen der Euch mit lachendem Herzen umarmen wird. — Und Ihr werdet Euch fühlen lernen in der Wahrheit. — Der Geiſt Gottes wird an Euch ſeinen Schweiß nicht umſonſt vergießen, er wird durchdringen, und wird der Schöpfungsgeiſt mit großem Brauſen des Selbſtbewußtſeins eingeſtrömt kommen; denn wenn ich nicht irre ſo iſt eben der Knoten an dem der Schöpfungsgeiſt arbeitet jene Bewußtheit des Menſchenthums die ſeiner projectirenden Kraft ſich bemeiſtert. Freilich kann das nicht als Frucht

ſich im Menſchengeiſt reifen, wenn der noch ſo voll dummer Vorurtheile gepfropft iſt, daß die heilige Natur nichts in ihm vermag. Seid deswegen nicht ungehalten, daß Ihr aus jenem Luxustraum in die Noth der Wirklichkeit geboren ſeid, denn Wirklichſein iſt grade nur dies, daß der Schöpfungsgeiſt endlich durchgedrungen hat. Nun Herr Pfarrer vergleichen Sie meine Kinder, jener Gemeine, die in Ihrer Kirch keine Nahrung mehr findet weil der Luxustraum aus iſt! Klein fangen ſie an, mit Lumpen nur iſt die Blöße ihres Geiſtes bedeckt, nicht mit Hermelin, Wiſſenſchaft und Kunſt, dieſe Weiden auf die ihr ausgemagerter Geiſt angewieſen, die ſind dem reſpective Leithammel oder Hirten dieſer Heerde auch noch nicht bekannt, alſo müſſen ſie ſich kümmerlich durchdrücken, aber was ſie jezt fordern und bedürfen iſt doch wirkliche Geiſtesnahrung kein fabelhafter Luxus mehr, alſo iſt auch zu erwarten daß der Geiſt Leben gewinnen und dann alles durchſetzen wird. Was Herr Pfarrer, Sie ziehen die Uhr heraus wo ich im beſten Zug bin, da ſeh ich daß Sie wieder nicht wie die unſchuldige Bettelkinder, von meine prophetiſche Gaben ſich wollen erleuchten laſſen. Das iſt der Eigenſinn, das iſt der harte

Kopf, ich glaubte ſchon, ich hätte Sie auf einem guten Weg. —

Der Prediger macht ſeine Entſchuldigung, daß er wegen Amtsgeſchäften fort muß, erbittet ſich aber die Erlaubniß am andern Tag wieder zu kommen.

Zweites Geſpräch.

Wollen wir im geſtrigen Text fortfahren? frägt die Frau Rath nachdem ſie ihr Vergnügen bezeigt hat, daß der Pfarrer Glockenſchlag fünf eingetreten war.

„Die Frau Rath haben geſtern die Bemerkung gemacht die ich ſehr gern von Ihnen erläutert haben möchte, Sie ſagten vom Geiſt Gottes, im Drang der Schöpfung vergeſſe er der Lebensbedürfniſſe, und überwinde ſie aus feuriger Begeiſtrung. Sie glauben alſo der göttliche Geiſt habe noch ſinnliche Bedürfniſſe?“

Fr. Rath. Die Wünſchelruth ſchlägt bei Ihnen auf dem rechten Fleck an; alſo die Gab Goldadern aufzuſpüren iſt Ihrem Geiſt nicht verſagt, da hab ich Hoffnung wir werden uns verſtändigen. Wir wollen uns aber nach den hergebrachten Sitten der Beſcheidenheit nicht richten, wo man lieber einem Eſel nachgiebt um ihm nicht vor den Kopf zu ſtoßen. Das gehört zum Kapitel der Heuchelei und iſt Superklugheit die mit dem Qualm ihrer Thranlampe, Gegenwart und

Zukunft verdunkelt und den freien Geiſt als ausländiſche Waare mit der Grenzſperre belegt, und gar nicht bedenkt daß er Flügel hat wie die Morgenluft; wo er nicht eingelaſſen wird iſt nur dumpfer Aufenthalt für Eulen und Fledermäus, wie ich mir das hab erzählen laſſen von Reiſenden die in Ägypten in die unerhört groß Pyramid bis in die oberſt Spitz mühſelig gekrochen waren. Was hatten Sie davon? — daß ſie in der verdorbnen Stickluft umſtrömt von fliegendem und kriechendem Geſchmeiß und Ungezieſer, ganz gebückt einer halsbrechenden Trepp haben hinaufklettern müſſen. Sie ſtreckten den Kopf zum Gaubloch hinaus, was ſahen ſie? Himmelsraum! — unendliche Wolkenſchaaren zogen dahin, ungeheure Speere von Sonnenſtrahlen durchſtechen da die Wüſte, und in der Nacht, die unendliche Sternbilder, die wieder andre ſind auf jener Erdſeite, als wir von dieſſeits erblicken, die hängen da in der klaren Luft, der Geiſt kann ſie mit Händen greifen ſo deutlich nah ſchimmern ſie herab. Was iſt das aber ſo einem eingeſperrten Pyramidengläubigen? — Antworten Sie doch Herr Pfarrer! was ſagen Sie dazu?

„Ich weiß gar nicht wo Sie hinauswollen.“

Fr. Rath. Auf die ächte Beſonnenheit wollt ich

hinaus die das Walten iſt in der Natur, ihr Geiſt iſt das Selbſtgefühl vom Allſeitigen, iſt dem ſeine Lebensquelle. — Von weſſen ſie nicht beſonnen iſt, was ſie in ſich nicht empfindet, das lebt nicht, das iſt nicht. Was ſie nur mangelhaft empfindet, das kann nicht ſich vollenden, was ſie ſinken läßt in ihrem Bewußtſein, das ſtirbt ab, was ſie durchſtrebt, das bildet ſich fort, ſie iſt der Schöpfungsathem, ſie ſpielt das Sinnliche ins Geiſtige, in den Begriff, das iſt das höchſte! — All die unendlichen Himmelslichter, — wär die Natur nicht das Bewußtſein von ihnen, ſie könnten unſerm ſinnlichen Aug ſich nicht begreiflich machen, und alles was im Naturbewußtſein ſeinen Urſprung und fortwährend Leben ſchöpft, das führt zur Wiſſenſchaft, zu ihrem Begriff. Das iſt alles, und die Natur iſt überhaupt das Bewußtſein vom All, und ſonſt nichts.

„Dies ſind Axiome! ſehr kühne Axiome, zum wenigſten müſſen ſie als ſolche angenommen werden denn beweiſen laſſen ſie ſich nicht.“

Fr. Rath. Was läßt ſich denn beweiſen? ich frag Herr Pfarrer? — ich will nur eins hier bemerken: nemlich ein Beweis iſt allemal eine Lüge.

„Aber Ihre Gründe ſind doch wohl Beweisführungen?“

Fr. Rath. Machen Sie mich nicht toll! wo hab ich je Ihnen zugemuthet etwas ſich beweiſen zu laſſen? — wenn ich eine Nuß Ihnen in die Hand drücke ſo brauch ich nicht zu beweiſen daß ſie einen Kern hat, es verſteht ſich von ſelbſt. Alle Wahrheit verſteht ſich auch von ſelbſt und dazu braucht es keine Gläubigen. Wahrheit wirkt auch ohne den Glauben, und braucht auch nur ſich ſelber zu verſtehen um ſich zu entwicklen und alle Geſchöpfe in ſich.

„Es iſt bös mit der Frau Rath ſtreiten, Sie nehmen keine Raiſon an!" —

Fr. Rath. Ja was ſoll man ſich damit aufhalten, Sie bringen aber Worte an wie Wetzſteine, der Zorn ſchärft ſich dran, aber verdauen kann man ſie nicht. Was iſt nun das wieder: Axiome?

„Das ſind Urſätze! Wahrheiten die keines Beweiſes bedürfen."

Fr. Rath. Herr Pfarrer hüten Sie ſich doch vor denen Urſätzen und vor den Beweiſen die davon ausgehen. — Was ich von der Natur begreife, das iſt ein lebendiger Strom der Wahrheit, was ſie iſt das bildet unſer Leben; ſie durchſtrömt uns und nimmt unſere Seelen auf in ſich und trägt ſie wie Wellen. In ihrer Strömung beſteht das Leben der Seele, eine

Welle trägt die andre, je mehr Fülle der Strömung, je voller das Leben des einzelnen, ſo wie auch ein einfacher Ton, von der Harmonie auf den höchſten Gipfel gehoben wird wo er alle beſtimmt, und die einzelnen Tonarten anknüpft. Eine Welle kann nicht beſtehen, aber eine Strömung aus vielen Wellen die trägt jede einzelne Welle in ſich. Daraus ſchließ ich daß ein einzelnes Leben nicht beſtehen kann, es geht erſt hervor aus dem Allleben. Das Alllebendige ſtrömt den Lebensgeiſt jedes Einzellebens in ſich. Leben in ſich iſt! — Iſt überhaupt die Ausſtrömung des Alls. Was haben Sie zu entgegnen? — Sie ſtieren mich an, wo ich das her hab? — Ei ich ſtier Sie auch an, wie's möglich iſt, daß Sie das nicht in ſich ſpüren ſollten? — Der Herr Wirth vom Weidenbuſch hat mehr Lebensmitgefühl im jungen Wein, wenn der in ſeinem Keller brauſt, als Sie ſelber von ſich haben der Sie ein mouſirender Wein ſind des Naturgeiſtes. Verſtehn Sie Herr Pfarrer? — verſtehn Sie, der Menſchengeiſt iſt der mouſirende Wein der in der Sonnengluth des Naturgeiſtes gereift iſt, und all ſeine große Kraft des Begriffs, ſein Geiſtesfeuer aufzuſteigen in überſinnliche Regionen, das iſt derſelbige Lebensgeiſt der vom Bacchus ſeinem göttlichen Feuer in den Perkel der Traube iſt

gezaubert worden, der dann und wann im Kopf eines Denkers wie Sie, die ſchlafende Lebenskräfte mouſiren macht; da ſteigen Geiſter auf und geben Zeugniß vom Gott im Wein. Nicht Scherz, Herr Pfarrer, großer heiliger Ernſt! Wie iſts möglich daß Ihnen ſelbſt, nicht die Lebensgewalt von Naturerzeugniſſen vorab im Rebſtock zu einem Einſehen ſollte geleitet haben unſerer geiſtigen Verwandtſchaften mit ihnen. Im Opium, hab ich mir ſagen laſſen, findet die Phantaſie die Wolluſt paradieſiſcher Gärten eingewindelt, in halbbewußten Schlummerträumen uns wieder mitgetheilt, als ob der Geiſt des verſunknen Paradieslebens, da ins Opium gebannt wär! — Woher haben wir eine Empfindung früherer vergangner Zeiten? — Woher badet ſich unſere Einbildung oft im Wohlergehn das uns überirdiſch ſcheint? Was heißt Paradies? woher verſtehn wir den Ausdruck? iſt es vielleicht eine Rückerinnerung unſerer Opiumszeiten? hat er in der Mohnblume geherbergt ſo gut wie in der Rebe und hat die Natur im Geheimniß dieſer Blume die Möglichkeit der Phantaſie auf unſere Denkfähigkeit übertragen? Ja Herr Pfarrer! iſt vielleicht unſer Menſchengeiſt die auf alles ſinnliche Geiſtesleben der Natur, abgezogne Quinteſſenz? und iſt jezt durch unſere fünf Sinne in die Freiheit

des Denkens geboren, in einen ſelbſtſtändigen Lebenslauf des Werdens? iſt das Denken nicht auch ein ſinnlich Werden des Geiſtes? und ſind alſo unſere Gedanken nicht wieder ein ſinnlicher Spiegel der Natur? — Wenn auf den Bergeshöhen unſer Aug umherſchweift, unter dem Wolkengetümmel, unter den gebrochnen Lichtern die dazwiſchen ſpielen, oder wenn die Sonn im Purpur untertaucht, wie ſind da unſere Seelenſinne aufgeregt? wie glüht dem Jüngling die Bruſt? Da kommen Gelübde aus der Bruſt geſtiegen ewiger Dauer, da kommen Ahnungsgefühle des Werdens, da brütet die Natur über dem Menſchengeiſt und wenn der blaue Äther uns umfließt, weit hin, ungetrübt, da ſchlägt der elektriſche Freiheitsfunke uns durch alle Glieder und durchfährt auch dieſen unermeßlichen Raum und ſchlägt wahrſcheinlich mit aller Sterne elektriſcher Kraft zuſammen, denn erlöſchen kann er ja doch nicht! Alſo wo bleibt er wenn er nicht die Himmel durchdröhnt und endlich im Buſen der Urkraft ſich einwühlt. — Und in der Nacht, im Sternenſchimmer? Herr Pfarrer werfen Sie nur einmal die Nachtmütz ab, um Mitternacht, ſtrecken Sie den Kopf zum Fenſter hinaus, Sie werdens gleich gewahren wie alle Sterne bedenkliche Strahlen auf Ihr Denkkapitol herabſenken! —

O Sie werdens gar deutlich ſpüren, es wird zu ſtark kommen, Sie werden den Kopf geſchwind mit Ängſten wieder zurückziehen, weil die Aeonenlehre zu mächtig vom Himmel ſtrömt ihrem ſchlummernden Denkvermögen, es kann ſich nicht aufrappeln aus dem bisherigen Unweſen, wo der Geiſt wie ein gefangner Kanarienvogel von eim Stängelchen zum andern hüpfte und hat dabei ſein Liedchen gepfiffen, aus Leibeskräften, jezt ſtrömt auf einmal die Freiheitsluft, in ſein vermacht Winterquartierchen. Sie haltens für Zugwind, für Ketzerei, oder für was weiß ich, Sie glauben es könnt der Teufel ſein, es paßt ja nicht zum Text von Ihrer Predigt die Sie eben memoriren wollten, die Predigt iſt zum Teufel, das ſchadet zwar nichts, aber Sie ſetzen die Nachtmütz wieder auf und ziehen Ihr Denkkapitol wieder in ihren alten Nachtſchweiß zurück. Was fürchten Sie Herr Pfarrer, auf zwei Stängelcher können Sie ſich nicht weit verirren, derlei Predigten können Sie ja unzählige aufs Neue erfinden, nur daß ſie eigentlich all zum Teufel ins Nichts übergehn. Sie ſind verwirrt weil die Sterne ſelbſt auf ſo viel verwirrtes Zeug ſtoßen in Ihrem Kopf, das vor denen nicht beſtehn kann. Wenn Sie aber Muth hätten auszuharren in der freien Nachtluft, dann würde erſt der Keim

des Vertrauens in dies Leuchten der Sterne, in Ihnen anſetzen, und allmählig mit der Glorie einer höheren Morgenröthe Geiſtesblüthen zum Licht tragen die in inniger Übereinkunft mit Natur und Gottheit auch ihre Vermittlung in denen fänden. —

Das Keimen vom Samen iſt Vertrauen in die Erde! Sie ſehen was die Erde dem Keim thut, das thut der Naturgeiſt auch dem Vertrauen in ihn, er wärmt er brütet, er weiht alle Kräfte nur dem Lebensgeiſt, damit das Menſchwerden in dieſer Naturbeſonnenheit ſich gründe. Der Menſch iſt das Gefäß ihres ganzen Gehaltes, alle Seele die durch ihr Wirken ſich entwickelt ſtrömt in der Menſchenſeele zuſammen, aller Geiſt der durch die Erſcheinungen der ſinnlichen Naturwelt aufſteigt, drängt ſich als ſinnliche Geiſteswärme im Menſchen zuſammen, ſie iſt der Gluthheerd von dem der echte Menſchengeiſt der das Göttliche ſucht und es über ſich ſpürt, als Flamme in den unſichtbaren Gottheitsäther aufſteigt.

Der Merkzeichen die mich auf dieſe Denkſpur führen ſind unendliche, wem der Blick darauf gerichtet iſt, dem ſchimmerts durch alles was ihm begegnet, und dadurch ſtrömt ihm die Befähigung der Weiterbildung. Was ich wahrnehme das hängt mit mir zuſammen,

bildet Leib Seel und Geiſt, und blos durch den Einfluß der ganzen Natur kann ihr höchſt Geſchöpf der Menſch gedeihen, und ſo muß denn alles in ihr die Vermögenheit von ſeinem Sein zuſammenweben.

Da — trinken Sie erſt Herr Pfarrer, und dann ſprechen Sie, damit Sie mir keine zu nüchternen Reden vorbringen, ich will indeſſen auch mein zweit Glas von dem prächtigen Ungarausbruch leeren den mir der Herr Bürgemeiſter Holzhauſen zum Neujahrstag verehrt haben.

„Ich ſporne mich an Ihnen zu folgen Frau Rath doch muß ich alle Augenblick ſtocken. Wenn Sies erlaubten, ich möchte einen Einwurf machen.“

Fr. Rath. Machen Sie doch mit Ihren Redensarten kein lang Geſperr, fahren Sie heraus mit Ihren Einwürfen, was ſchadet das mir, mein Geiſt ſtrömt über, ich werd Ihnen auch gleich ſeinen Ungarausbruch zu koſten geben.

„Die Tauben die Blinden, kurz jene menſchlichen Geſchöpfe, die einen Wahrnehmungsſinn weniger haben in welche die Natur (nach Ihrer Denkweiſe) den Geiſt ihrer Erzeugniſſe aus dem gebundnen Zuſtand in jenen höheren des Denkgefühls überträgt, dieſe Weſen müßten daher auch die geiſtigen Fähigkeiten welche auf den

manglenden Sinn angewieſen ſind entbehren. Kurz die Menſchen in Bezug auf Geiſt und Seele einer Sinnenbefähigung beraubt, würden dann auch als unvollkommne Geiſteswesen, denen ein geiſtig Organ fehlt nicht mehr vermögend ſein der Ihnen ſo heiligen Geiſtesfreiheit, die Sie als einzige Willenskraft der Natur bezeichnen da eben dieſe durch den Mangel eines Sinnes, nie ganz von der Natur durchgebildet werden könnte und alſo abhängig vom Mangel und gebunden ſein würde.“

Fr. Rath. Ob ich Sie verſteh weiß ich nicht, ich muß mich auch anſtrengen dahinter zu kommen was Sie mir da in den Weg werfen, es wär doch recht lächerlich wenn wir alle beide mit unſerm Ingenium immer einer über den andern hinausſtolperten.

Es gehn der Welt durchs Disputiren mehr Begriffe unter als erſtritten werden. Von der politiſchen Gewalt iſt uns ohnedem der Spielraum ſehr knapp zugemeſſen in dem Wir den Reichthum unſerer Geiſteskräfte üben können, deren gleich den Naturproducten mehr zu Grunde gehen als wir verzehren. Doch werde ich Ihnen jezt antworten ſo gut ichs vermag.

Gewiß! es giebt Kreaturen, die mit allen Begriffswerkzeugen der Natur ausgeſtattet ſind, und doch ganz

unfähig mit denen zu faſſen. — Chriſtus hat ſchon über die ſich gewundert die Ohren und Augen haben und hören und ſehen nicht. — So würden die alſo, denen ein Sinn mangelt nur mit der Geſammtmenſchheit die keinen Freiheitsreiz hat im Geiſt und in den Sinnen, gleichſtehn. Aber die Freiheit im Geiſt iſt viel zu tief begründet in der Natur, als daß ſie irgend wie von einem Sinne abhängig wär. Hier treten höhere moraliſche Kräfte ein. Die Natur ſchafft ihre Geiſter — es ſind die höchſten Vermögenheiten, die aus ihren Erzeugniſſen zuvörderſt ſich bilden.

Entſtehen, ſich bilden iſt nichts anders als frei werden. Jed ſinnlich Weſen iſt zugleich ein Geiſt der aufſteigt aus ſich in die Freiheit. Geſehen gefühlt werden vom höheren Wahrnehmungsvermögen, iſt die Freiheitswelt des aus der Sinnen-Welt aufſteigenden Geiſtes. Der ſtarre Stein, der mächtige Fels, auf den hie und da nur ſo viel Nahrung ſich findet daß ein begrünend Pflänzchen ſich ihm anſchmiegt, der in ſeinen Spalten ſo viel Thau und Regen ſammelt um ſeinen abrollenden Staub zu befruchten worauf das glatte Stämmchen der Silberbirke himmelanſtrebt mit ſeinem reinen kindlichen Laub, nun der macht dem Gemüth einen tiefen Eindruck, es wird durch ihn geſtimmt zu Wehmuthsgedanken, ja die Seele

des

des Menſchen iſt wie eine tönende Leyer, und fühlt die Geiſtesfinger in die Saiten ſich greifen und ſie ſtimmen, und ſchöne Harmonien aus ihnen wie herrliche Geiſter losbinden; die ſteigen auf, ſie treffen zuſammen mit ihres gleichen auf Bergen und Auen; ſie treffen zuſammen mit tauſendfachem Echo aus dem Buſen der Menſchheit in dem der Gott Menſch geworden iſt. Was ſoll aus dieſem Allem werden? ſoll es zerplatzen wie leere Seifenblaſen die einen Augenblick lang der Seherkraft die umgebende Welt ſpiegeln, und dann nicht mehr ſind? — Ja Herr Pfarrer! wie ſchön iſt eine Seifenblaſe, welch köſtliche Lehre ſchwebt ſie dahin im Sonnenſchein. Ja mich befällt Wehmuth über ihr anmuthig Daſein! ich ſchäme mich nicht der Thräne die mir da über die Backe rollt. O Sonne, du anmuthige Göttin du umkreiſelſt ſie mit deinem tauſendfarbigen Spiegel! Was haſt du ihr gegeben? ein geiſtig Daſein! wer kann das läugnen? — Des Menſchen Aug hat ſie ja geiſtig gefaßt, die Seifenblaſe! — ſie hat ſeine zerſtreuten Gedanken durch das verliehene Farbenſpiel der Sonne auf ſich gezogen, ſie iſt nun zum Daſein gelangt im Geiſt des Menſchen; ſie hat ihn bewegt geweckt gehoben; er hat auf ihren Flügeln ſich aufwärts getragen gefühlt, zum Schöpfer aller Dinge

und hat in ihm geſchwelgt; vom Gottheitsnektar getrunken, einen gar ſüßen Tropfen! Was iſt aber aus der Seifenblaſe indeſſen geworden? — ſie iſt ja zerplatzt ins Nichts, — wo iſt nun noch eine Spur der Majeſtät mit der ſie umkleidet war? — geht es ſo mit ihr die erſt ſo ſchön gefärbt war mit dem Strahl des ſchönſten Frühlingsſcheins daß ſie ins Nichts verſchwindet? — ja ſie verſchwindet ins Nichts, aber ihre Erlöſung iſt da! ſie geht über als magiſcher Geiſt in die Sonnennatur des Menſchen, das iſt ihr Fortbeſtehen in ſich; und dann geht ſie über in den Sonnenſchooß der ſie begeiſtigt hatte und das iſt ihre Einverleibung ins Göttliche. So iſt es mit dem Menſchen auch, ein verliehener Funke der Gotteskraft der in ihn ſich einſenkt in dem Werde; der bildet ihn zur ſelbſtgeiſtigen Natur, die in den Ewigkeiten ſich zerfließt, und nur da ſelbſtſtändig ſich wieder hervorbildet wo die Willkühr des Geiſtes mit durſtigem Munde ſie zu trinken begehrt. Und Herr Pfarrer ſchenken Sie ſich noch einmal ein und mir auch — — vortrefflich! das labt! —

Aber ich hatte Ihre Fragen fallen laſſen über der Seifenblaſe, wir wollen ſie wieder aufnehmen. Erſtlich bemerk ich nur, wenn die Seifenblaſe einer doppelten Erlöſung gewärtig ſein kann in ihrem einfachen kurzen

Daſein, ſo wollen wir nicht verzweifeln daß auch der gebundene Sinn im Menſchen eine innere Erlöſung fände und — vielleicht — eine doppelte Entſchädigung!

Die Natur ſchafft ihre Geiſter, ich habs Ihnen bei der Seifenblaſe bewieſen, Geiſter dringen überall durch, ſogar der Geiſt des ſtarren Steines fährt an die Menſchenbruſt an, ſchlägt Feuer aus der, macht einen Helden aus dem Jüngling der ihn zu faſſen mit Liebe befähigt iſt. Nun! bedenken Sie ſich das Spiel der Geiſter, der millionenfaltigen Geiſter die all den Charakter tragen ihres eigenheitlichen Urſprungs, die zuſammenſtrömen aus dem Reich der Verſchiedenheit in harmoniſche Einheit übergehen, die dann wieder in unzählige Funken aus einander fliegen, und wo jeder auf eigne Weiſe entzündet. Dieſe Geiſter, als magiſche Kräfte der Natur, leiſten ihr da wieder Dienſte wo ſie mit ſinnlicher Anſtrengung nicht weiter dringt. Die Natur hat Geiſt, zu was hat ſie den, wenn ſie mit ihm auf die Fragen der Nothdurft nicht antworten könnte? — Die Natur hat Geiſt und ſchafft Geiſter und die dienen ihr und durchdringen das taube Ohr und das ſcheinloſe Aug! Wo aber der Freiheitsreiz mangelt, ſelbſt den feingebildetſten Sinnen, was helfen da Augen und Ohren? ſie hören und ſehen nicht. Chri-

ſtus klagt darüber als der Scheidewand an der ſeine Begeiſterung abgeprallt war, dieſe Blind- und Taubheit ſehender Augen und hörender Ohren. Aus innerſter ſelbſter Bewegung muß der Lebenstrieb hervorgehn der ſich reift in ſeinen Wahrnehmungen, der ſich ſelber begegnet und erhöht in der Seele der Luft, im Gemüth der Erde ſich nährt, im Feuergeiſt ſich entzündet, und im Strömen der Waſſer der Allgemeinheit ſich verbündet.

Der ewig am Gaſtmahl ſchwelgt aller geiſtproduzirenden Naturſtoffe, dem die Gewalt dient der ganzen Natur blos um ſein Sein zu gründen und zu nähren, und ſich ſelbſt ganz in ihm der eigenheitlichen Kraft einzuverleiben, die hier im Menſchen ſelbſtſtändig Leben wird. Ja was iſt der Anderes als der ſich ſelbſt genügende, aus ſich ſelbſt entſpringende Funke der Geiſtesfreiheit? — Was ſtutzen Sie? — haben Sie was dagegen? — Nur heraus mit der Farb! — Sie meinen vielleicht weil ich da ſchon das dritte Glas Ungarausbruch auf mich wirken laſſe, ſo wanke der Wandelſtern meines Bewußtſeins aus ſeiner Mitte heraus! — Was kann Ihnen aber das beweiſen? — Kommen Sie ſtoßen Sie an. — Klirr! — noch einmal! — Kling klirr! — Vorab beweiſts Ihnen den verborgnen Natur-Gottesgeiſt der im Rebenſaft entbunden, zuſammen-

ſtrömt mit dem umnebelten gebannten menſchlichen Frei-heit-Empfinden, und die erſten Gelübde des Sonnen-dienſtes in ihm aufregt: — Herr Pfarrer! der Bouteille muß der Hals gebrochen werden, trinken Sie. — Setzen Sie nicht ab ſag ich Ihnen, wenn Sie mich nicht er-zürnen wollen! — Halt jezt! — reden Sie kein Wort! — trinken Sie! Ein Mann, ein Kanzelredner, kann ein gut Theil kleiner Weingeiſter in denen ſonntäglichen Reden durchſchlüpfen laſſen, ſie ſchweben da ſo ſanft ſo geheuer von der Kanzel hinüber auf die gottſeligen Zuhörer ſie breiten die Schlummergardinen vors Con-zept und entfalten eine ſympathetiſche Übereinſtimmung zwiſchen der Gemeine und ihrem Hirten! — um durch träumeriſchen Nebel des Unſinns die ſich kraus machende Lüge die drin herumſchwiemelt ſo viel möglich unſchäd-lich zu machen! denn auch die Geiſter des Weins ſind der Lüge Feind.

Jezt laſſen Sie uns einmal ermeſſen wer beſſer fährt mit ſeiner Weintaktik? — ich die von den Wallun-gen des Gottes in meinem Blute wie vom ſchnelleren Wellenſchlag getrieben, beſonnener und ächt poetiſch mich *fühl*, oder Sie die dem Wein, als dem Vater der Lüge dergeſtalt zu imponiren wiſſen, daß er duckt vor Ihrer geiſtlichen Würde und als Geſpenſt ſich in den

Hintergrund Ihrer Seele ſchleicht wo es auf den Zehen ſich bald ganz lang macht wie ein dünner Hausgeiſt der in der Langenweile die ihm da aufgeſpart iſt, ſich mit miſerablen monotonen religiöſen Unterſuchungen herumbalgt, dann Gottesbetrachtungen anſtellt die aber zur unrechten Thür herausgehn und auf ein Feld gerathen ächt reiner philoſophiſcher Syſteme wo es im Charakter der Trockenheit als Schauſpieler erſter Größe auftritt, ſo daß das Geſpenſt in Ihnen ganz unwiderſtehlich unausſtehlich ſich zeigt, und dann ſich wieder rund macht wie die Weltkugel, als Trunkenheitsſymbol des Univerſums, und Sie wagen höchſt muthig das runde Ding bei ſeine beide Hauptflittig zu erwiſchen, wie einen Schmetterling mit dem Daumen und Zeigefinger Ihrer theologiſchen Weinverklärung und verſinken in Betrachtung, reden das runde Geſpenſt in Dythiramben an und — und ich kann Ihnen ſogar ſagen was da Ihre Hauptanſchauung iſt die Ihnen der Offenbarungsſtoff des Weins lieferte.

Sie denken an die Lieb Gottes, wie die dem großen Sünder in Ihnen zu Leib geht — „das iſt die Rührung Ihres Weinrauſchs; „„je ſündiger der Menſch ſich fühlt deſto chriſtlicher!““ — das iſt das Behagen im Wein der hier in Ihrem Rauſche als Troſt Sie über-

kommt! — „„ja die Sünd reizt die Liebe der Gottheit!““ ruft Ihnen der aufgeregte Feuergeiſt des Weins ins Herz. — „„Und es liegt ein Zweck in der Sünde verborgen, der immer lebendiger wird, und endlich aus ihr hervorbricht wie die Ananas aus dem Miſtbeet!““ — Das iſt das lezte was Sie im Schwung Ihrer Weinbegeiſterung vom hohen Himmel als ſegensreiche Offenbarung auf ſich herabregnen fühlen und haben Stoff zu einer mächtigen, Balken biegenden Rede.

Derlei Gedanken leſe ich in Ihrem Rührung-ſchwimmenden Aug Herr Pfarrer, — die Weinthräne rollt Ihnen längs den Backen herunter! nicht mit Unrecht, denn Ihrem Ingenium ſpiegelt der Geiſt des Weins da eine tiefe Anſchauung. Aber durch das Prisma der Vorurtheile und poetiſchen Eitelkeiten nimmt alles eine ſchiefe Geſtalt an, Ihre Begeiſtrung geht auch ſchief. Sie ſchlagen ans Herz! **Mea culpa!** Sie gedenken der Maiblümlein und Vergißmeinnicht, deren Sie in Ihrem vom Rheinweinräuſchchen unterſtüzten Rührungsſermone ſo viele Wieſen voll am Rhein einſt verpredigt haben. Sie gedenken der Abendröthe, der fernen Glockentöne, der Särge, der Bahrdecke, der Senſe mit welcher der Tod die reife Ernte mäht, Mutter und Kinder, Bräutigam und Braut müſſen Ihrem

Rührungsſyſtem als Opfer dahin fallen wie die Wieſenblumen. Dies alles hilft Ihnen der Weingeiſt aus der Rührungsgarderobe hervorſuchen, ſie putzen es auf zu einem ſchönen Katafalk der ſchnell dahin ſchwindenden Zeitlichkeit — die ganze Gemeine zieht die Schnupftüchel heraus, es wird ein Geräuſper, ein Geſchnaube, es klingt unter Ihren Schalldeckel hinauf, wie das Blöcken der Heerde. Sie fühlen ſich als echter Hirte in höchſt poetiſcher Aufwallung, und — ja die Thräne! — der Gott im Wein, lacht da heraus wo Sie aus ſeinem Lachen heraus weinen. Nun ſehen Sie das iſt Ihre Trunkenheit.

„Die Frau Rath werden doch nicht glauben, daß mich der Wein übermannt.“

Fr. Rath. Wollen Sie nun gleich Ihr Glas leeren daß wir an die zweite Flaſch' kommen. — — — Was wollen Sie da lang unterſuchen was ich glaub oder nicht glaub? — Bedenken Sie im Rauſch iſt keine Verantwortung. Drum hab ich immer die Flaſche bei der Hand wenn einem was verdrießt, was ich vorbring, Hochverrätheriſches oder ſonſt Deſpectirliches, worüber einer mir könnt eine Verantwortung zuſchieben, dann hats die Flaſche gethan, denn daß es die Wahrheit iſt was ich vorbring, das giebt ihm keinen Freipaß, aber

die Wahrheit die im Wein geſagt wird die wird nicht beachtet, das iſt ſchon wieder eine göttliche Eigenſchaft des Weins daß er die Polizeiſpürnaſen überliſtet, und kurz wehren Sie ſich nicht, trinken Sie! — Klirr — auf einen geſunden Rauſch in dem wir die Wahrheit dahin rauſchen laſſen mit ihren mächtigen Fittigen, ohne Bedenken ob wir uns das ſagen was die Menſchheit Grobheiten nennt, wenn wir ihn ausgeſchlafen haben ſo wiſſen wir beide nichts mehr davon. Wiſſen wir doch jezt kaum was wir eben einander entgegneten.

„Dagegen muß ich durchaus apelliren Frau Rath, denn ich weiß noch ſehr wohl alle die Dinge der Unmöglichkeiten, die Sie in Ihrer muntern Laune zu behaupten beliebten und denen ich durchaus nicht beiſtimmen kann.“

Fr. Rath. Deſto ſchlimmer für Sie denn ich werd Sie aus dem Sattel heben, meinen Sie nur nicht daß ich meine Behauptungen gegen Sie nicht durchführen könnt.

„Zum wenigſten werden Sie die Widerſprüche müſſen aufgeben mit denen Sie meine Gegenreden allemal aus dem Geleis bringen, wie vorher wo Sie grad in die Luft hinein behauptet haben: „„der Beweis ſei allemal

eine Lüge,““ da hatten Sie das zweite Glas Tokaier noch nicht getrunken!“

Fr. Rath. Jezt aber wo ich das vierte Glas in der Hand hab da werd ich Sie darüber aufklären. Ich weiß recht gut Sie ſprachen von Axiomen, von Urſätzen die ſich nicht beweiſen laſſen und da ſagt ich der Beweis ſei allemal eine Lüge! — Nun es laſſen ſich tauſend Gründe dafür anführen, ich hätt aber gedacht es müßt Ihnen einleuchten daß wenn das All ſich im Menſchen vergeiſtigt ſo iſt ihm nichts mehr zu beweiſen! Ich mein ferner daß wenn jedem Einzelnen die Wahrheit anders ſich ſpiegeln muß in ſeiner Eigenheitlichkeit — denn ich bin ein Andrer wie Sie —, ſo muß jedes Übertragen auf mich, jedes Beweisführen eine Bürde ſein dem freien Geiſt. Ich mein auch daß jedes Beweisführen ein egoiſtiſches Rechthaben iſt, tyranniſches Eingreifen in die Magie der Wahrheit und das iſt eine Lüge, eine grauſame Lüge daß man ſie feſtſtellt. Tauſendfarbiger Wechſel der Empfindungsreihe der Gedankenſtimmung leiten den Begriff, heute iſt der ein Held, ein dem Glücksrad in die Speichen greifender Unüberwindlicher, der morgen nur leidend wie ein flüſternd Rohr vom Abendwind ſich hin und her beugt. Ja, das iſt wahr, nicht dem gefangenen und gebunde-

nen Sclaven irdiſcher Lebens-Applicatur, aber dem freien unbedingten Geiſt iſt alles dies ewige Naturſpiel des Geiſtes angewieſen wo nichts bewieſen kann werden, wo jeder eigenheitliche Begriff ſich verluftigt, das heißt zu allgemeinen Äther ſich umwandelt, und Naturathem wird. Ja! denken Sie doch Herr Pfarrer, ich, die nur in der Geiſtesfreiheit den Gott ahnt und in nichts anderm ihn anerkennt, in keiner Satzung. Wie iſts möglich daß ich den Beweis zugeben ſollt, daß der Beweis mit ſeinem ungeſchlachten Meßſtab, dem Geiſt die edle ſchwanke Zaubergerte aus der Hand ſchlage, nein der Beweis iſt eine ſchmachvolle ſclaviſche Lüge gegen den Geiſt der Zauberſprüche thut und wahr macht, kraft ſeines Gottheitsgenies, was der Beweis nie gründen kann. Ja was kann der Beweis denn ausrichten dem der freie Geiſt huldigen müßte? Der Beweis iſt ja nichts für den Geiſt, nur was augenblicklich wahr wird dadurch daß ers in ſich ſpiegelt, was dem Zauber ſeiner Stimmung ſich fügt, und augenblicklich wahr wird weil Er, der Geiſt es will. — — Sie lachen? — Sie lachen ernſtlich, ich ſehs in der Geberdenſprach von Ihrem Geſicht, platzen Sie heraus, ſtudieren Sie nicht ſo lang wie Sies verbergen wollen, Sie guter Pyramidengläubiger. Ihre vollkommne Lachphyſiogno-

mie iſt mir ordentlich rührend. — Nun reden Sie wenn ich nicht glauben ſoll daß der Wein Ihnen einen Haarbeutel angebunden hat, den Sie mit Ihrem Schweigen mir verheimlichen wollen.

„Den Haarbeutel hab ich Frau Rath, aber nicht Ihr Ungerwein ſteigt mir zu Kopf, als vielmehr der Wein Ihrer berauſchenden Reden. Wie kann ich mir den Eindruck gleich zurechtlegen den dieſe mir machen, wie kann ich ſie ſo ſchnell verarbeiten als ſie aus der Quelle Ihres Geiſtes ſprudeln, es liegt ja in jeder Äußerung von Ihnen ein Material zu einer philoſophiſchen Abhandlung. Das Gefühl vermittelſt deſſen ein Denker die Materialien die ihn berühren, und einen friſchthätigen Reiz in ihm wecken, das iſt ein in ſich gezognes, langſam ordnendes, kritiſch ſcheidendes und ſonderndes Prinzip. Während der Wein aus Ihnen ſpricht, und Bilder und Gedanken in Ihnen weckt die im Chor mitſprechen und eine Maſſe der eigenthümlichſten Ideen vor mir aufthürmen, Natur und Myſtizismus, dabei ein kunſtreicher Atheismus, und die Schwärmerei der Begeiſtrung; gehört eine ungeſtörte, eine erhöhte geiſtige Einheit dazu, dieſe theilweiſe in ſich aufzunehmen, theilweiſe auch zurückzuweiſen.“

Fr. Rath. Potz Tauſend jezt zeigt ſich das lange

Geſpenſt! wiſſen Sie das unendlich lange in Ihrer Weinlaune, es guckt über den Rand von Ihrem Glas, ſchad wärs wenn wirs nicht auch in ſeiner runden Geſtalt zu ſehen kriegten. — Es iſt ein herrlicher ſommerglühender Vorabend, ſehn Sie den röthlichen Himmel dort im Weſten, es iſt hübſch friſch unter dieſem Birnbaum. Ja! der Himmel lächelt über unſere weiſſagende Seligkeit im Wein, und über das echt poetiſche Spiel unſerer Sinne. Herr Pfarrer, jezt recommandiren Sie ſich Ihrem Schutzheiligen, denn ich ſchenk Ihnen noch einmal ein.

„Was die Frau Rath aber für eine Oberaufſicht über den Ihrigen Rauſch führen können, das flößt mir Reſpekt ein, Sie haben eine Taktik wie ein Kriegsgott, man muß flüchten oder zu Ihrer Fahne ſchwören.“

Fr. Rath. Ich bewundre Ihr Vorrücken aus der Feſtung, wenn das nicht eine Kriegsliſt iſt von Ihnen; eben hat Ihr Forſcherblick noch hinter Ihrer Verſchanzung hervorgepiept und einen langen Hals gemacht mit ſeinem „langſam ordnenden Denkvermögen,“ mit ſeinem „kritiſch in ſich gezognen ſcheidenden Prinzip“ und mit ſeine „durch Gefühl vermittelte philoſophiſche Materialien“ und was dergleichen unerſchöpflich lange Nudlen mehr ſind die man dreimal um den Löffel

wicklen muß eh man ſie aus der Supp herausfiſcht, in der ſie eingekocht ſind, und nun marſchiren Sie in aller Unbedenklichkeit mit klingendem Spiel aus Ihrer Pyramidenfeſtung heraus um zu meiner Fahn zu ſchwören. Ei ich bedank mich vor die Ehr und kanns Ihnen nicht verſagen aus Ihrer dumpfigen Pyramid in mein mit friſcher Luft des Weltalls durchzognes freies Feld überzugehn, wo keine ſcharfſinnige Beobachter die Staubwolken einer Hammelheerde mit langem Fernrohr in Augenſchein nimmt, obs nicht vielleicht der Feind wär und wo nicht hölzerne Paliſaden den unendlichen Gliederbau mechaniſcher Reden umſteckt damit ja kein unökonomiſcher Geiſt zudringen kann, der alle Paliſade abfrißt und in einer daherſtürmenden Fluth die Trümmer fortſchwemmt, die dann für Zaunſtecken dienen und wo ein fürchterlicher Zugwind von Stadt- und Landreden als Sündfluth dahergebrauſt kommt aus der Pyramid und wo dann ein groß Jammer- und Klagetön von Eulen- und Katzenbewohnern der Pyramid angeſtellt wird wegen dem Überläufer und wird wegen ſeiner geweſenen verpeſteten Gegenwart alles durchgeräuchert. — Nun was gucken Sie ſo träumeriſch ins Glas? —

„Ich bin im Kampf mit mir ſelbſt!“

Fr. Rath. Im Kampf? — Herr Pfarrer! über-

eilen Sie ſich nicht mit Strafgerichten, Sie haben im Weinrauſch verſucht den Fuß auf die Schwell zu ſetzen. Das iſt ja kein eigner durchgeführter Wille zu deſertiren aus Ihrer Pyramidenfeſtung, Sie haben ja nur nach dem bischen friſchen Wieſengeruch geſchnuppert, nach dem duftigen friſchgemähten Heu meiner in den freien Geiſt verliebten Redensarten. Jed Thier, das an Stallfütterung gewohnt iſt ſchnuppert doch nach denen friſchgemähte Wieſenblumen, das iſt ja ganz naturgemäß! —

„Ich bin im Kampf mit mir ſelbſt, was ich mir unter der Pyramid ſoll denken die Sie da mir die Ehr erzeigen als Feſtung über mich zu bauen.“

Fr. Rath. Ei was zerbrechen Sie ſich den Kopf, das konnten Sie mich ja gleich fragen! — Was ſolls ſein? — hab ichs Ihnen nicht geſagt? gleich im Anfang? — Eine große Wieſe in Ägypten iſts; — eine Wüſte ſagen die Leut wärs, mit lauter heißen Sandwellen die der heiß Samumwind aus Mitternacht, alſo wahrſcheinlich aus dem Höllenrachen ganz glühend angeſtürzt bringt, und mit denen jed grün Sträuchelchen begräbt, und manch Palme umſtürzt die den verirrten Landläufern als erquickenden Schatten gab, und manch friſch labend Waſſerquellchen verſchüttet, das nur allmählig

wieder in urſprünglicher Klarheit, zwiſchen dem öden Geſtein ſich durchbohrt, wo dann die gehezte Füchſer=cher geſprungen kommen — und die durſtige Kameele die auch in der Wüſte die Bürde des Unſinns durch die lange Steppe ihrer langweiligen Jugendzeit ſchleppen mußten, ſich als endlich ein Bischen erlaben können, und wo ſie ſich dann anſaufen, und platzen die Stricke ab ihrer unerträglichen Laſt. Ach und dann toben und ſchreien Füchs und Kameele, daß es weit in die Wüſte hinaus und an den harthörigen Felſen wiederhallt, daß die ordentlich rührend zurückſtöhnen was die junge Fuchs= und Kameelſchaften ihrem ſteinernen Buſen ver=trauen. Und da ſind Grenzhüter, Lauſcher an der Wand, die vernehmen ein wahr Wort, das ärgert ſie und ſpinnen gleich eine dramatiſche Geſchichte draus die von den Füchs und Kameelen ihrer Seite oft parodiſch, von den Grenzhütern des Contraſtes wegen meiſt tra=giſch behandelt wird. Was machen ſich die Füchs draus, ſie tragen verbündet mit brennendem Schweiſ das Feuer ins Lager der Philiſter, und die Kameele, wenn ſie der Muth kitzelt, machen ſich dick und platzen wieder ab was ihnen laſtet. Sie gucken ironiſch Trei=ber und Grenzwächter und Inquiſitor an, ob der nicht bald die Waſſerſucht kriegt, der die Gelbſucht und der

die

die Auszehrung. Manchmal wenn ſie Morgenluft wittern, ſtellen ſie ſich im Kreis und jubſen über den neuen Tag. Ach! Wüſte bleibt Wüſte! es kommen neue Kameeltreiber und Fuchsjäger. Aber die Pyramiden ſtehn in jener Wüſte auch.

„Ach nun merk ich wo Sie hinaus wollen!“

Fr. Rath. Nur nicht ſo voreilig! Nun ich ſetze den Fall ein Pyramidengläubiger, Sie Herr Pfarrer, wären einer von denen die bis zum **Oeil de boeuf** (wodurch man aus der ägyptiſchen Pyramid der Finſterniß hinausſpuken kann) vorgedrungen ſeien. Sie ſehen hinaus bei Tag- und Nachtzeit, Alles iſt große Stille auf derſeitiger Erdkugel, hier und da ein Palmenbuſch deutet dem durſtenden Menſchengeiſt auf eine Quelle daß er nicht verſchmachten ſoll. Die heilige Natur im ſtillen Wirken auch hier in der Wüſte der Einſamkeit, — wollen Sie der ihre Göttlichkeit abläugnen? — und der vertrakt Pyramid einverleibt bleiben mit jenem Gethierts was nur in der Feuchtigkeit, im Mulder, im Nebel, in dem verdickten verdorbnen Qualm lebt? — Wollen Sie nicht mehr aus dem Allbrunnen der Natur trinken? wollen Sie nicht mehr zum dumpfigen Pförtchen hinaus zu ihr? — Darf da

ein geſunder Menſchengeiſt nicht zu ihnen ſagen: Kerl Du biſt ein Narr! — was hauſt Du da? — Laß die Frösch und Eulen, die Fledermäus und Kröten, die Schlangen und ſonſtige Amphybien, die dort ihr unterirdiſch Sumpfquell haben, aber komm Du heraus und bekenn Dich zum Geſchlecht des heiligen Geiſtes! —

„Aber Frau Rath Sie überrumpeln mich, wer kann Ihrer Überredungskunſt in die Zügel fallen? Sie führen auf Wege wo man ſein eignes Ich aus den Augen verliert. Kann man den Standpunkt nicht mehr beachten von dem man ausging ſo iſt man in der Irre, verliert man aber den Zweck auf den man losſteuert, dann iſt man einem Wahnſinnigen zu vergleichen, und was man auch in ſolcher Lage zugeben wollte, deſſen wär der Geiſt nicht zurechnungsfähig.“

Fr. Rath. Schlecht geantwortet Herr Pfarrer, Sie ziehen den Kopf zurück aus dem **Oeil de boeuf**, in die ägyptiſche Finſterniß der zu Allem gemißbrauchten deutſchen Philoſophie. Ich weiß was Sie denken? — Das ich ja von der nichts verſteh! — Und Ihre verzeihenden Blicke kündigen mir an daß Sie mich aufgeben. — Ja Sie denken an die tauſend Jahr die nöthig waren zu dieſem Ihnen ſchmeichelnden Ideal, das

über Myriaden zu Staub gewordener Denker thront, die geſchaffen waren ihm zu dienen, ohne zu wiſſen was ſie thaten, und ſind ganz begeiſtert daß Sie ſo viel ſpäter geboren ſind um dieſem aus den Bruchſtücken vergangner Geſchlechter vereinigten edlen ſchönen zweckmäßigen Ganzen anzugehören.

„Alles was wir erfahren iſt Mittheilung, Geiſtesoffenbarung; unſer jetziger mangelhafter Zuſtand ſucht nach Heilung, die chriſtliche Philoſophie iſt ihre moraliſche Reinigung, ſie führt uns in die Geiſterwelt die unſer Schutz und Hort iſt gegen das ſtürmende Meer unſerer Leidenſchaften, auf dem wir ſonſt Schiffbruch leiden würden mit unſerer verwirrten Einbildungskraft; jezt aber wiſſen wir die Klippenfahrt zu vermeiden, wir ſehen dies Meer geebnet unter den Füßen des Gottſohns der dem Petrus zurief: „Was glaubſt du nicht!“ und die Hand dem zagenden Jünger feſthielt, und ihn lehrte auf brauſendem Meere ruhig dahinwandlen!“ —

Fr. Rath. Still einmal Herr Pfarrer! — ließ ich Sie ſo fortſchwätzen, Sie würden ſcharmant die Predigt vom nächſten Sonntag mit vormemotiren, die vermuthlich für die ganze Gemeine vergeblich ſein wird.

„Warum glauben Sie das? — Sind Sie wertheſte Frau, nicht einverſtanden daß der wirkliche Lebenslauf Chriſti auch zugleich die hohe Allegorie iſt unſerer geiſtigen Bedürfniſſe und ihrer Befriedigung? und daß dies der eigentliche Werth iſt und Begriff der Religionsgeſchichte?“ —

Fr. Rath. Nein, damit bin ich nicht einverſtanden! Stellen Sie rund um mich her Fallen auf, ich werd mich in keine verlaufen. — Sie ſelbſt auch will ich in keine Falle locken, aber ſtehen ſollen Sie mir, und antworten. — Was Sie da erſt ſagten, von dem geebneten Meer, von den Leidenſchaften, und dem Spazierengehen drauf, Hand in Hand mit Chriſtus, ſagen Sie das noch einmal! —

„Was ſoll Ihnen die Wiederholung von etwas, das Sie behaupten nicht zu verſtehen? — Wo die Bedeutung der Hieroglyphe fehlt, da geht auch der Sinn verloren!“

Fr. Rath. Herr Pfarrer! ſehr närriſch iſt was Sie ſagen! Haben Sie Phyſik ſtudiert? — Antwort ja! — Nun ſo werden Sie zugeſtehn daß man einen Sonnenſtrahl nicht kann gefrieren machen? — — Aber ich ſetz den Fall, man könnt ihn gefrieren

machen, ſo würde er doch ohne alle belebende Wärme=kraft ſein ſobald er gefroren wär, denn eine Hitze die vor Kält erſtarrt, und wie ein großer hölzerner Bock vom Sonnengerüſt herab, ſich auf dem Raſen wider=ſtemmt, zu was wär die? — Sagen Sie doch Herr Pfarrer zu was wär dieſe Hitze?

„Ach Frau Rath, auf ſolche Fragen zu antworten iſt man nicht leicht vorbereitet.“

Fr. Rath. Nun? — Meinen Sie dann Ihre Gemeine wär beſſer vorbereitet auf Ihre gefrorne und hölzerne Sonnenſtrahlen, die Sie ihr als von Gott ausgehend auf die Bruſt ſtemmen aber nicht durchdrin=gen? — Sie fühlt das Gewicht Ihrer Lehre, aber nicht als wachſende Lebenskraft in ſich. — Bis zum Gefrierpunkt kalt ſind Ihre Weisheitsſtrahlen mit de=nen Sie da die Leidenſchaften des Menſchengeſchlechts ebnen wollen. — Was ſoll das? — Wohin führts? — Wer je hat die Göttlichkeit der Leidenſchaften empfun=den, der iſt auch göttlich durch ſie geworden. Ein Ge=nius der Menſchheit. Einer der in Allen ſich ſelbſt em=pfindet! — „Was Ihr jenen thut, das thut Ihr mir!“ — Leidenſchaft iſt das eigenſte Selbſtempfinden vom Genius der Menſchheit. Dann iſt der Menſch Zaube=

rer, Poet, deſſen willkührliches Verfahren immer Wunder thut, Wunder der Empfindung der Phantaſie und des Gedankens. — Ach Herr Pfarrer! wiſſen Sie was? — In meiner Bruſt iſt eine tiefe Bewegung wenn ich ſo ins demonſtriren komm! — Sie ſchlafen doch nicht ein? —

„O nein Frau Rath ich höre mit wahrer Hingebung Sie an.“

Fr. Rath. A la bonheur! Sehen Sie! Alles was Menſchenhänd gemacht haben, iſt immer ein klarer Beweis für die Heiligkeit der Geiſtesmonarchie die doch alles regieren muß, oder es geht augenblicklich in den Zuſtand der Vernichtung über. Alle Rebellion dagegen iſt Selbſtvernichtung. Ach wären wir erſt einmal in dieſen Begriff feſtgewachſen, dann hätt auch der Keim der Unſterblichkeit Wurzel gefaßt in uns. Und iſt es nicht ein großer Jammer für die Menſchheit daß die ganz albern in ihrem unausſtehlichen Hoffahrt, Geſetze errichtet, gegen den Geiſt der das göttliche Regiment führt, und ſchickt die Schergen aus nach allen Seiten ihn zu fangen, ſelbſt gefangen im eignen Unſinn. Endlich muß ſie doch Ihm pariren, ſie muß, da wollen wir nicht verzagen. Gottes Werkſtätte wird

über der Dummheit nicht einſtürzen. Und wenn auch die Pyramide auf unendliche Dauer gebaut iſt. Der Geiſt kann im Erſtickungsdampf nicht aushalten.

Ach Herr Pfarrer, was ſind Sie ſo ſchweigſam? — Sie verſtehn mich doch wohl? — Hier den letzten Tropfen — grad noch die zwei letzten Gläſer bis zum Rand voll! — Ohne Sorgen Herr Pfarrer? — Die Abendluft zertheilt den Nebel wieder! — Laſſen Sie uns fortfahren. — Nur das lezte noch will ich hervorheben, dann ſoll Ihr armer Geiſt Ruh haben, es war das erſte was Sie fragten: Ob ich das glaub, daß der göttliche Schöpfungsgeiſt Bedürfniſſe haben könne wie der Menſch, und daß er aber nur aus lauter Eifer ſeiner ſchöpferiſchen Begeiſterung darüber hinaus wär. Ja das hatte ich behauptet gegen die Bettelkinder, und denen gerathen ſich nicht von irdiſchen Bedürfniſſen übermannen zu laſſen! — Da ſehen Sie wie der lebendig Geiſt ſich überall durchklemmt! — Dieſe große unendliche Wahrheit, an die keiner von uns beiden gedacht hatte, ſtellt ſich uns von ſelbſt vor Augen! — Was die Seele gewichtiger macht und den Geiſt, das giebt Gewalt — gegen was? — gegen jene Gewalt die den Geiſt übermannen will.

Sie fragen, ob dem Gottesgeiſt Bedürfniſſe in den Weg treten? — Wenn Sie es nicht verhindern können in ſich ſelber, daß die dem Gottheitstrieb ein fortwährend Geſperr machen; ſo wird er ſichs müſſen gefallen laſſen, daß wo Sie an Gottesſtatt auf der Kanzel ſein Licht zu verkünden vor der ganzen Gemeine daſtehn, dieſe am End nichts anders erfährt als das Rumoren dieſer Bedürfniſſe; die treten auf in allen Verhältniſſen und tragen Masken der Weltweisheit. Aber dem Gott allein weichen ſie. — Wir hoffen, wir denken, und fühlen die Zukunft in uns, wir reißen uns los, zum wenigſten auf Augenblicke, von den irdiſchen Banden, Unſterbliches zu beförden. Der Schlaf flieht vor dem Geiſt wenn der zum Unſterblichen ſich regt. Eſſen und Trinken verſäumen wir, von Müdigkeit ſpüren wir nichts — wie das durch manche große Thatſachen der Helden, der Denker, und kühner ſtrebender Geiſter bewieſen iſt. Wo ſoll das Göttliche ſich bewähren als im Irdiſchen? — Iſt das nicht eine Lehre klar und deutlich, über die Ewigkeit, daß die Unſterblichkeit das Irdiſche überwinden wird und muß? —

Suchen wir den Gott überall, doch finden wir ihn nur da wo wir nicht uns vor ihm demüthigen ſondern

kraft des Göttlichen in menſchlicher Natur uns als Helden fühlen. — Haben wir nichts vor was den göttlichen Geiſt in uns ſpornt, ſo müſſen wir alle Augenblick unſer Leben friſten mit Eſſen und Trinken. — Herr Pfarrer was zählen Sie die Stern? — Ja es kommen allmählig immer mehr Bedürfniſſe die von der Hinfälligkeit des Irdiſchen uns überzeugen an das wir uns ſo ſehr anklemmen und jede Lüge uns erlauben um dran feſtzuhalten, als ob dies nicht ſelbſt ſchon ein Beweis für ſeine Vergänglichkeit und Leerheit wär? — Wie iſt es doch möglich, daß wo der Geiſt auch nur einen Moment in Function tritt, das Irdiſche ſollte eine Geltung haben als blos nur um Ihn zu offenbaren? Nur ein Überwinder iſt! Nur der göttliche Schöpfungsgeiſt — paſſen Sie auf Herr Pfarrer — iſt die Macht, das Vergängliche zu überwinden und in ſich unſterblich zu machen. Das iſt ſein Leben, ſein Sein, er iſt das Lebendige. Das iſt die Überwältigung des Unlebendigen, daß alles Geiſt werde nemlich:

Was iſt den Tod überwinden, wenn ich ihn nicht lebendig mache? Der unſterbliche Geiſt iſt ein fortwährend Überwältigen des kurzathmigen Daſeins, und ſo iſt mir ganz prophetiſch zum Mund herausgefahren, daß der göttliche Schöpfungsgeiſt vor lau-

ter Lebensdrang keine Bedürfniſſe hat. — Und von heut an glaub ich dran und an noch vieles was darin ſich ausſpricht. — Würde aber Der die Flügel hängen und einen Ruhetag benöthigt ſein, dann würde er auch Hunger kriegen, und Schlaftrunken werden, dann würde die Begeiſtrung der Gottheit dem Magen unterliegen, eine fliegende Hitze würde ihn überkommen, bis er verdaut hätte. —

Begeiſterung iſt ein Element, ich vergleichs der Luft, die Unſterblichkeit iſt ein guter Segler auf dieſem Meer der Freiheit, ſie beherrſchts mit eignen Gewaltsgaben und erſchafft das Ewige, Große in ihm. — Was ſehen Sie da üben nach dem Horizont? — Sehn Sie mir doch lieber ins Geſicht. — — Die Unſterblichkeit iſt der Beherrſcher der Freiheit, ihm beugt ſie ihren ſtolzen Nacken, und läßt ihm jede Laſt aufbürden, und wahrlich die Völker ſie ſollen die Blüthe der Unſterblichkeit in ihrem Herrſcher zum Licht tragen, dann allein nur ſind ſie beglückt! nicht das Polſter der Trägheit, nein die Armatur geſpannter Thatkraft iſt die Ruhe ohne Wanken des lebendigen Geiſtes im Staat, er überhebt ſich keiner Mühe, er vermehrt ſie ins Unendliche und in ihr ſeine Kraft. Das religiöſe, das ſittliche Vermögen, die Intelligenz aller Glieder und einzelner Kräfte

des Staats, alle von der Baſis der Unſterblichkeit ausgehend, und vom unſterblichen Willen der König iſt zuſammengehalten, das iſts was in der Flamme des Patriotismus als Unſterblichkeitsflamme aufſteigt. So wie die Natur, aller Elemente Geiſt in des Menſchen natürlicher Faſſungskraft vereinbart, ſo muß aller Nationen Geiſt, ein Element ſein in dem ſich die Unſterblichkeit der Herrſcher offenbart. — Nun Herr Pfarrer was ſagen Sie? Dämmern Sie auf, ſcharmiren Sie nicht alleweil mit dem Abendſtern, ich muß mich einmal auspauſiren.

„Mit der geziemenden Beſcheidenheit und der gehörigen Achtung für das große philoſophiſche Genie was in jeder Ihrer Bemerkungen ſich deutlich ergiebt — ſo muß ich dennoch Ihnen bekennen wie ſo manches Zweideutige, Unſtäte Ihrer Reden, das noch einer näheren Erläuterung bedürfte, mich hier ganz unfähig macht mein Urtheil auszuſprechen. Glauben Sie ganz gewiß daß ich Sie ſehr verehre und daß dieſer ſchöne Juliabend von 1807 mir ewig unvergeßlich ſein wird.“ —

Fr. Rath. Sind Sie ſchläfrig Herr Pfarrer? —

„Ich bin nicht ſchläfrig Frau Rath, ich bin in einem Erſtaunen und Bewundrung Ihrer humoriſtiſchen Wendungen, und ich erfreue mich hier im Stillen der

Reihe ſchöner edler erhabner Anſichten die Sie in Ihr Geſpräch verweben, ich examinire mit heller Vernunft und ohne alles Vorurtheil dagegen daß Sie eine gefährliche Feindin ſind ſo manches Beſtehenden vor dem wir Ehrfurcht hegen.

Alles was Sie als Mißbrauch ſelbſt und gradezu antaſten! — ich bin nicht dagegen daß Sie gegen jene Mißbräuche der Religion zu Felde ziehen, es kann ihr nicht ſo ſehr ſchaden, als jene Indifferenten, — die kalten Gleichgültigen, die den Menſchen ſo ſehr verachten, daß ſie ihn nicht werth halten ihn aus dem Schlamm der Vorurtheile herausziehen. Dieſe Leute ſind zu fürchten, und ihre Zwecke, ihre Denkweiſe verdienen Aufmerkſamkeit. Denn warum? — ihre Indifferenz geht oft im Augenblick zur wärmſten Partheilichkeit über, grad wenn das Maaß unreifer Anſichten und verkehrter Einbildungen was ſie in kalter anſcheinender Stille mit heimlichem Genuß ſich füllen ſehen, ſich eben ergießt. Dann kommen ſie mit dem Blick des Raubthiers und muſtern Freund und Feind der guten Sache, als eine Beute für den gierigen Rachen ihrer Zwecke; ſie vergeſſen aller Menſchheitspflichten, der Freundſchaft, der ſchuldigen Dankbarkeit, ja das Andenken des Guten, was ihnen ſelbſt durch

jene Einrichtungen des Menſchenwohls geworden, um es über den Haufen zu ſtoßen und ihre eigne Überzeugung geltend zu machen.“

Fr. Rath. Herr Pfarrer der Wein hat Ihnen mit dem Fuchsſchwanz über die Augen geſtrichen. In Ihrer Rede iſt zwar eine gewiſſe Folge zu ſpüren von dem was Ihr Beſuch und Ihr „tieferes Examiniren meiner Reihe ſchöner edler erhabner Anſichten“ wie Sies zu nennen belieben bezweckt. Allein das war keine Antwort auf das was ich zulezt in meiner Trunkenheit Ihnen vorgetragen hab. — Weiß Gott wohin ich mich verſtiegen hab, ich weiß kein Wort mehr, aber die Stimmung hab ich noch, ich könnt gleich im Text fortfahren. Sie aber haben mit ſanftem Huldlächlen nach dem Taunus geblinzelt wo die Sonn unterging. — Ich ſollt meinen Sie wären in die ſchönen Halbtinten des Abendhimmels verliebt — ich merk aber wohl daß Sie nur Ihre Augen wollten aufhalten die der Weinduft zudrückte; die Abenddämmerung breitet ſo mild den Schleier über die geſchloſſnen Augenlieder. — Sie dachten, mag als die Frau Rath ſchwäzen! und ſo haben Sie in ſcheinbar tiefer Betrachtung, der Schlaftrunkenheit ein Viertelſtündchen nachgegeben. — Widerſprechen Sie nicht,

ich habs ja geſehen wie Sie in die Höh geſchnappt ſind, wo ich Ihnen plötzlich zurief.

„Aber die Frau Rath ſind wirklich in einem ſehr mich affizirenden Irrthum; es kann wohl ſein daß ich in etwas zurück war in meinem Folgen Ihres genievollen Vortrags, ich kann einen Augenblick zerſtreut geweſen ſein. Aber daß ich ſollte Ihre Hauptanſichten verſchlafen haben dagegen muß ich proteſtiren.“

Fr. Rath. Nun! **In Vinum veritas.** Gewiß iſts daß Sie aufgewacht ſind aus Ihrem Betrachtungsſchlummer und haben mir mit höflichen Worten zu verſtehn geben was ich nicht zu wiſſen brauch, nemlich daß ich Ihnen eine gefährliche Perſon zu ſein ſcheine für das Beſtehende für die heilſamen Sophismen. Daß meine freie humoriſtiſche Wendungen Ihnen **sans façon** und ganz luſtig auf die Documente ſpeien worin Sie das Daſein des Teufels decretiren, daß dieſe humoriſtiſchen Wendungen zugleich den Zug der Heuchelei hervorheben der in Eurem geiſtlichen religiöſen Despotismus das Daſein des höchſten Weſens decretirt und daraus einen Gerichtshof der Gottesmajeſtät macht, wo ihr jedem ein Bein ſtellt der ſeinen Verſtand an Euren Sophismen meſſen will. Ihr predigt das Evangelium als die allein ſeligmachende Gewalt, Eurer Gemeine

habt Ihr dieſen Despotismus als Grundſtein der Religion angewieſen, unter den ein jeder ſo tief als möglich ſein Pfund vergraben ſoll, troz dem daß der Chriſtus ſo tiefſchneidendes Wehthum daraus prophezeiht, denn er ſagt: Wer ſein Pfund vergräbt ſoll auch das noch verlieren! Ja! was heißt das? reden Sie! Sie ſind jezt wach! Sie ſind ein bibelbegründeter Phariſäer! reden Sie nur! — Ich wills hören? —

„Ich kann mir nicht anmaßen die Vieldeutigkeit von Chriſti Lehren mit einemmal auszuſprechen, genug iſt, daß alles was die Bibel enthält und namentlich die Evangelien, immer anwendbar iſt auf die verſchiedenſten Richtungen der Menſchheit, jede böſe oder falſche Richtung wird dadurch zurechtgewieſen, ihre gute Neigung geweckt und hohe Zwecke werden der Menſchheit vor Augen geſtellt und ſie ſelber dazu gereizt, in Ausſicht auf eine höhere Vergeltung manches zu tragen, was ſonſt ihre Ungeduld ja ihren heftigſten Widerſpruch reizen würde. Sie müſſen das zugeben Frau Rath, Sie können nicht anders, daß nemlich ein heilender Balſam für alle irdiſche Bürde liegt, im Evangelium in den Lehren und im Beiſpiel Chriſti! ſo auch in dieſer lezten Parabel vom vergrabnen Pfund. Wie Sie es nun auszulegen verſtehen, weiß ich nicht, aber wie ich es

auslege, wie ich in meinem Verhältniß zur Kirche zu meinem Amt mich verpflichtet fühle es auszulegen, das kann Ihnen kein Räthſel ſein. — Gewiß ſoll man das Pfund das einem der Herr vertraut nicht wuchern machen um den Satzungen großer, vor der Menſchheit als unfehlbar daſtehender Geiſter den Garaus zu machen, gewiß ſind mit dem Pfund nicht Hacke und Spaten zu erhandlen, um die Monumente des Gewiſſen und Wahrhaftigen zu untergraben und die Quellen in den Sand einzudämmen, die ſo vielen irrthümlichen Schafen fortan ein Sammelplatz geworden der Erquickung und des Troſtes. Nein, dazu ſoll das Pfund was Sie als die Intelligenz des Menſchen betrachten, was aber auch als Gemüthsfähigkeit könnte angeſehen werden, nicht verwendet werden."

Fr. Rath. Ja Sie ſind ein Phariſäer! Sie verſtehen's die Fragen zu Ihrem Vortheil zu umgehen, und daraus ſoll ich mich klug ſehen. Ich gebe Ihnen darauf lieber eine plane Antwort mit der Chriſtuslehre mit der ich jeden Phariſäer möcht wie mit einem Spieß unterlaufen: — Das vergrabne Pfund des freien Menſchengeiſtes der ihm genommen wird, weil er ihn nicht nüzt, — mit dieſem Pfund haben wir die Himmel zu erringen; Alles was über dem Erdenleben uns winkt, —

dies

dies Pfund allein iſt der Schlüſſel dazu. Oder ſollen wir die Seligkeit auch lieber dran ſetzen blos weil wir den Geiſt nicht ermächtigen wollen ſie zu erwerben? -- Was doch! Sollen wir aus dieſem Erdenleben herausfahren ein jeder als wenn er ſein Hemd fallen läßt um in ein neues zu kriechen? und dann wär alles gut, von Flecken gereinigt dadrüben im Sonntagsrock zu ſtehn vor dem Gott des Alls! — Nein! das giebt nicht Fähigkeit, die Macht höhere Elemente beherrſchen zu lernen! —

Wir fallen im Sterben wahrſcheinlich auf dieſelb Nas, über die wir nie hinausſehen lernen, und der wir auf Erden ohne Umſehen nachgegangen ſind, beiläufig geſagt einer wächſernen Naſe die wir uns haben andrehen laſſen. Nun gegen dieſe wächſerne Naſe warnt Chriſtus, indem er uns das traurige Beiſpiel gänzlicher Selbſtvernichtung darſtellt im vergrabnen Pfund. Denn eine lebendige Naturnaſe, die hat doch den Geruchſinn, der weiter ſpürt, als die erlaubte Wirklichkeit, zum wenigſten könnte wir die Wahrheit erſchnüffeln wie ein guter Trüffelhund. Aber ſeiner fünf Geiſtesſinne ſich nicht mächtig fühlen, wie kann das der Unſterblichkeit zubilden? — Sehen Sie, ſo glaub ich, — und bei mir iſt Glaube Überzeugungsinſtinkt! — daß der freie

Geiſt die Unſterblichkeitsſtraße iſt, und daß wer ſich zu dieſem nicht durcharbeitet, Verzicht leiſtet aufs Fortleben. —

Nun kann freilich unmöglich dieſer freie Geiſt in ſich untergehen; das wär der Weltuntergang, das wär Gottes Werkſtätte zuſammenſtürzen, das wär ſeiner Unſterblichkeit den Athem verhalten. — Wie fürchterlich aber iſts nicht, zur Wahrheitsſtraße je den Fuß geregt zu haben und doch Geſetze vorſchreiben wollen des ſelbſt gebauten Narrenhauſes, dem Licht Trotz bieten, das innerlich leuchtet; widerſachen der Unſterblichkeit des freien Geiſtes, jede electriſche Berührung mit dem Gottesgeiſt verpönen; verlangen: Nach meinem Willen ſoll die Menſchheit ſich richten, oder ich werde ſie zwingen es zu bereuen.

Solche Zwangsſprache führt der Staatsmittler der zwiſchen Herrſcher- und Völkerrecht wüthet als ſei es ſein Eigenrecht auf den unterdrückten Geiſt der Menſchheit den Fuß zu ſetzen. Dort ſteht er und macht mit dem nägelbeſchlagenen Abſatz den gehörigen Eindruck, und meint damit der Zeit ihr Gepräg zu geben. — — Ich frage Sie eins nur Herr Pfarrer! — Dieſe Staatsmittler zwiſchen Fürſt und Unterthan aus- oder inwärtiger Angelegenheiten! — Inwiefern treten dieſe denn

in die Fußtapfen jenes Mittlers zwiſchen Gottheit und Menſchheit? — hat der auch die Bitten abgewieſen zu dem Herrſcher Himmels und der Erden, als Tücke und Beleidigung göttlicher Majeſtät? — oder öffnete der alle Schleuſen der Freiheitsberührung dem Menſchengeiſt mit Gott. War das vielleicht ſein Erlöſungswerk, die Freiheit vom Buchſtaben durch den Geiſt? — Ich frage Sie Herr Pfarrer! Im Namen der Phariſäer antworten Sie. Mit welchem Recht wollt Ihr den Chriſtus bekennen? — Den Ihr verläugnet in Euren Philiſterſtaaten? — Iſt dies das Recht der Menſchheit gewürdigt, und der göttlichen Milde entſprechend, daß die Klage, der durchdringende Schrei des Bedürfniſſes, das kühne Vertreten des Naturrechts, die Forderungen des Seelenadels alle abgewieſen ſeien vor des Herrſchers Gerechtigkeit und Gnade, weil die Form verlezt ſei. Ihr Mittler! — Was bedarfs der Form wo der Kern gilt? — Aber Eure heilloſe Fallbrücken aller einfachen Verhältniſſe der unſchuldigen Menſchheit zu ihrem Herrſcher, Eure Fußangeln und Wolfsgruben, und tauſend Mordſchlingen der Wahrheit, die Ihr erwürgt und entſtellt über Seite zu bringen wähnt, was können die der himmliſchen Klarheit des Genius anha-

ben? — Er auferſteht, Ihr gelehrten Textdreher die Ihr auf jeder Station harret um die Idee auszulaugen des Volkes, und den Feuergeiſt auszulöſchen ſeiner Liebe zu ſeinem Herrſcher! Daß er wie eine halbtodte Kohle, zu ſeinen Füßen einen widerlichen branslichen Geruch ausdünſtet, ſtatt in hellen Flammen der Begeiſtrung und des Vertrauens zu ihm aufzuſchlagen? — Ach ich will ſchweigen, ſchweigen, ſchweigen! — Reden Sie wenn Sie was dagegen einzuwenden haben! — reden Sie! Ach Sie wollen ſich den Mund nicht verbrennen! —

„Je reifer man wird in ſeinen Lebensanſichten, Frau Rath, je mehr fühlt man daß ein Schema, was für Himmel und Erde eine entſchiedne Geiſtesrepreſentation iſt, nach dem der innere Menſch ſein Gewiſſen zu richten hat wenn es nicht aufrühreriſch ſchlagen ſoll, daß ein ſolches nicht für den Tummelplatz gemacht kann ſein des äußeren Lebens, wo alle verborgne Intereſſen zuſammenſtrömen in ein aufbrauſend Sturmmeer der Leidenſchaften. Wo Forderungen und Rechte und Anmaßungen in blindem Kampf über einander herſtürzen mit lang vorbereiteten Intrigen mit Stoß und Gegenſtoß. Wo immer Revolutionskräfte auf dem Tapet ſind auch bei anſcheinender völliger Ruhe, was kann

da ſo ein Staatsmittler, wie Sie ihn nennen, ausrichten? — Hat er nicht genug zu thun dem Staate am Netz zu flicken das ihm von dieſem unruhigen Trieb der Regeneration der Erweiterung und Vereinfachung ſtets zerriſſen wird. Wie können Sie von Dem erwarten, er werde den ganzen Zeitenſtrom des Bewußtſeins ohne Kontrole über ſich hinaus laſſen gehn? und dabei ſeine ſpiegelfechtende Macht laſſen in tauſend Lumpen zerfetzen? — Und gewiß, ich verehre ſehr Ihre Überzeugung daß die göttliche Wahrheit überall vergegenwärtigt ſoll ſein, auch im Staat, auch im Fürſten und Volk; allein eine unauflösliche Kette von Verirrungen, eine Quelle alles Böſen und Üblen würde daraus entſpringen, wollten wir den gereizten freien Geiſt wie einen blinden Ajax herumtoben laſſen, Denn das irdiſche Intereſſe des Menſchen iſt ein anderes, als das himmliſche, drum iſt auch die Staatskunſt des Himmels eine andre als die der Welt."

Fr. Rath. O Herr Pfarrer! ſolch dummes Zeug! — es kränkt mich! Sie geiſtlicher Herr, müſſen das als Anſicht Ihrer lang gemachten Erfahrungen und Reflexionen behaupten! Daß dem freien Geiſt, dem mißhandelten Genietrieb der Menſchheit nicht zugegeben werde, was doch einem wüthigen Ajax gewährt war,

daß er ſeinen Zorn im Schlachten der Schafe und Rinder kühlte. Daß ſoll dem freien Geiſt verſagt ſein? Das halten Sie für ein Unglück was zu vermeiden ſei? — O laſſen Sie immer Ihn ſich eine Bahn brechen zwiſchen dem unverſchämten Geblök und Gebrüll dieſer Schöpſe und Rindvieh. Haben wir doch die Generationen hindurch nicht unſer eigen Wort vor ihm verſtehen können! — ſind die doch gleich im Chorus aufgefahren gegen das Ideal, gegen die Wahrheit, gegen die Intelligenz ſelbſt, und haben jeden Wiſſenstrieb überblökt. — Bedenken Sie! — Sehn Sie drei Schritte vor ſich, da tritt die Zukunft auf. Vor der kann Theorie und Erfahrung nicht beſtehen; ſie veralten vor der Freiheit des Geiſtes. Und das iſt die Macht der Zukunft! — Und das mag Ihnen beweiſen, wie unwürdig Ihre Anſicht iſt! — Was halten Sie an einer Religion die Sie im Gelübde zwiſchen Volks- und Fürſtenrecht nicht wagen geltend zu machen? Ihr verſchüttet ihren Balſam, aber nicht um dem Gott im Menſchen zu huldigen, wie das Weltkind Magdalena. — Unterdeſſen iſt der Geiſt, der freie Geiſt verbannt um der Sclaverei willen, ein reiner Gläubiger an den Impuls der Gottheit; durch Ihn, mit Ihm oder gar nicht! — auf die Religionsrechte zwiſchen ſich

und dem Herrſcher geht er aus! — Wer kann's ihm verbieten? Wer kann ihn zwingen? — Er liegt ja mitten in den Gährungen der Verkehrtheit, ſeine Geburt zu reifen! Die Zukunft iſt ſein, ſie trägt ihn ſelbſt im trivialſten Gedanken ans Licht! Was habt Ihr ihm entgegen zu ſetzen? Dieſe Staatsgenoſſenſchaft unter einander, — ſie ſteht auf einem ſehr gemeinen, dem feindlichen ſehr nahe kommenden Fuß! Das iſt der Egoismus; in jedem Amt vertheidigt er nur die eigne Anmaßung, mag das übrige gehn wie's will! er vertheidigt das geſchenkte Vertrauen gegen das Vertrauen ſelbſt, wie der Wolf das Lamm vertheidigt gegen ſeinen rechtmäßigen Hirten. — Was ſag ich? — Wollte der Hirt hinein ſich miſchen, wollte das geſalbte Haupt leutſelig und vertrauend herab ſich neigen zu ſeinem Volk, ſie littens nicht, da würden ſie alle für einen Mann ſtehen, obſchon ſie ſonſt gegen einander Spinnenfeindſchaft hegen, und Spinnen gleich, mögen ſie auch einſtens zertreten werden. Wenn ſie es denn ſcheuen, daß ſie naturgemäß vom freien Geiſt ein wenig zuſammengetrampelt werden, ſie die jeden Staatsbürger, geiſtvoll und lebendig, aus dem der Genius des Staats hervorleuchtet, ſchon im Voraus in die Acht erklären. Wo kommt ihnen die Überzeugung der Macht,

über den regen Geiſt her, der im unterdrückten Selbſtgefühl, ſich immer wieder mit der lebendigen Urkraft des Selbſtdenkens erzeugt? — Wie kommts daß ſo ein geſetzſpaltender Bevollmächtigter nicht mit ſtiller Furcht vor dem lebendigen Gott im Menſchen zurücktrete und den Selbſtdünkel unterdrücke in ſeinem Selbſtbeſprechen ohne freie Antwort, in ſeinem Streben ohne Gegenſtand, und in ſeinem Gefühlsreiz ohne Anziehungskraft? Hoffärtiger wie Diogenes, mit der Laterne Menſchen ſuchend, die Menſchheit abwies, weißt Er ohne Beleuchtung den Geiſt der Zeit ab. „Ich ſuche Ideen!“ ruft er, „Das ſind keine Ideen! Gebt mir Ideen!“ Ja! was helfen Ideen Deinem wüſten geſperrten geknechteten Nicht-Ich ohne Ich? — Käm dem auch nur die Frage auf die Zunge: „Bin ich der klügſte von Allen?“ Ich wette, dieſe Frage, die der Anfang iſt vom Inſichgehen, würde dem Nicht-Ich mit einer Antwort belohnt, und ihm zum wenigſten der Zweifel über dieſe Geiſtesgröße einen leiſen Anklang beibringen vom Ich: Nemlich die Erkenntniß: Ich bin Nichts! was ſchon mehr wär als bloßes Nicht-Ich ſein. Dieſen Apfel vom Baum der Erkenntniß dem Nicht-Ich zu pflücken würde dem Ich wohl erlaubt ſcheinen. Es würde vielmehr dieſe Unterſu-

chungsfrage noch weiter führen, zum Zweifel in das Geiſtesvermögen der Geſammtheit einzugreifen. — Gott hat nicht umſonſt ſeine Schöpfungskraft in jedem Menſchengeiſt wirkend gemacht, ihre Thätigkeit kann nicht auf das Abſurde führen. Die Wahrheiten liegen nicht allein im Begriff, ſie liegen auch in der ſichtbar erſchaffnen Welt. Was fürchten wir, daß ſie könne zu Grunde gehen? — Nein! freilich das Sparrwerk der falſchen Welt muß zu Grunde gehen! — Aber nicht die Schöpfungskraft des Gottes im Geiſt, die das Nicht-Ich eines ſolchen Staatsmittlers mit hochmüthiger Selbſtvergötterung zügeln und abſperren will. — Siehe da! — der Geiſt Gottes, der Ewige, Gewaltige! dem wird vom Menſchenaberwitz geflucht! — Werden dieſe Selbſtmörder in ſich gehen? — Werden ſie zu ſich ſagen: „Ich hab denken zu lernen nicht gewagt, wie kann ich wagen dieſe mir unbekannte Denkfreiheit in ihrer Entwicklung zu hemmen, ſie die der Weisheit den Acker baut und was dem Wahnſinn gelüſtet nicht kennt?“ — Der aber kommt auf ſie losgeſtürmt ſie zu bannen, die blos gekommen war von ſeinen Banden zu befreien! —

Das Alles ſteht deutlich an jeder Wand geſchrieben wo der Geiſt nur leſen will. Das ſteht auch für mich

in dem Buch geſchrieben von der Inquiſition von Goa von dem ich Ihnen geſtern erzählt hab. Fragen Sie mich nicht wie alles ſeinen Zuſammenhang hat im menſchlichen Geiſt? Wenn er ins Reich des Lichts will ſo baut ihm jede Begebenheit, jede Anſchauung eine Treppe. Dieſe Inquiſitionsgeſchichte machte mich erſt erſtaunen wie die Menſchen aus dem Evangelium, aus der alleinſeligmachenden Religion ein unſeligmachendes Sclavengericht zuſammengeſtellt haben, was den freien Geiſt im Menſchen verfolgte. Und haben dem armen Vaterlandsbewohner den Boden unter den Füßen geheitzt daß er ihm zur Hölle iſt geworden. Und dies war der Wahn der Sünde: Selig zu machen das Menſchengeſchlecht durch Anmaßung der Gewalt! —

O Herr Pfarrer Sie kennen das Buch nicht! — Sie haben mir den guten Rath gegeben, ich ſoll doch nur leſen was meinen Geiſt erheitert, nicht was ihn traurig macht und ängſtigt. — Wer ſoll denn jenen edlen oder unverſchuldeten Märtyrern eine Thräne weihen? — Vergeſſen ſind ſie von aller Welt damals! — keine ſchmerzliche Krankheit iſt ſo ſchreckhaft, als die Wuth mit der die blinde Leidenſchaft des gebundnen Geiſtes den freien Geiſt angreift. — Da kam er her-

ein vor den dumpfen ſchwarzen Richter, der eben noch in Gotteshut irgend ein blühend Geſchöpf war. — Nun nichts mehr. — Alle Erdenzeit peinliche Verlaſſenheit, gebrandmarkt den Galeeren angeſchmiedet, oder gar verbrennt. Alle Mutterthränen, alle Vaterthränen, aller Kindesjammer haben die Teufels beſeſſenen Freiheitsſchinder nicht aus ihrer Bosheit geweckt; ſie haben das Gericht Gottes über die Unſchuld gerufen und haben als göttlichen Beruf die ärgſten Teufelswerke begonnen; ſie beweinen den Martertod des Erlöſers und kreuzigen die unmündige Menſchheit, ſie beten zur ſchmerzensreichen Mutter des Herrn, und weihen zu unerträglichem Schmerz die Mutter der Menſchheit. Und Religion? — Ein elender Deckmantel boshafter Krankheit.

Nun! mich jammert dies Menſchenſchickſal! Ihr habt Allerſeelen-Tag in Eurer Kirche, da wird gebetet für die Seelen der Verſtorbnen. Ich hab auch einen Allerſeelen-Tag über jene Unglücklichen gehalten. Ich ſchäm mich nicht daß ich über dieſe längſt Verſtorbenen, deren Aſche aufgelöſt und verflogen iſt, daß ich über Die eine tiefe Trauer verſpürt hab. — Daß ich zwiſchen meinen vier Wänden gebetet hab zum allmächtigen Schöpfer aus tiefem erſchüttertem Herzen, er

ſolle nicht nachlaſſen, in ſeiner Schöpfungsgewalt den Geiſt zu erlöſen von der Sclavenfeſſel der Willkühr, um in ihm dann ſeine Schöpfungswunder ohne End zu entwicklen! —

Nun wenig hab ich noch zu ſagen: Sie wiſſen beſſer wie ich, daß das wenige was ich vorbringen konnte, nur eine geringe Mahnung aller der Gräuel ſind die ſich hinter den Deckmantel der Religion verſteckten. Kein wildes Thier hatte je ſo viel Wuth, als die durch die Unfehlbarkeit der Kirche aufgeſchwungne Tyrannei! Die Bluthochzeit in Frankreich! — O Jeſus mein Erlöſer! was haben ſie dir alles unter den Mantel geſteckt? — Voll welcher Frevel ſteckten alle Gefängniſſe? Nicht heut und morgen! nicht von geſtern! — Nein! lange lange Jahre war das edle Geſchöpf (von dem ſie die Menſchwerdung der Gottheit bekennen um ſeiner Erlöſung willen) unter der grauſamſten Sclaverei ein ewiger Gegenſtand des Märtyrthums! Sie habens gewagt frevelhafte Hand anzulegen, an Den zu legen für deſſen Erlöſung der Gott-Sohn ſich hingegeben hat, und zwar unter dem Vorwand dieſen Gott-Sohn an ihm zu rechtfertigen. Den armen menſchlichen Leib haben ſie mit großer Grauſamkeit geplagt, damit der Geiſt ſolle verzagen. Mitten in den kräftigſten Lebensjahren die Männer aus

ihrem Familienſchooß geriſſen, die unſchuldigen Kinder, die Mütter der Verzweiflung preisgegeben. Kein Stern hat denen je mehr geleuchtet. Eine Krankheit, ein Geſchwür vom Kopf bis zur Sohle ließen ſie dieſe Gefangnen im Unflath dahinſchmachten. — Dabei regierten ſie die Welt nach Belieben, genoſſen alle ſinnliche Freuden und es regt ſich nicht ein Funke des Gewiſſens in denen! — Sind dieſe eifrigen Glaubensbekenner ſelig zu ſprechen? — Nein! denn es war ein fürchterlicher Gräuel der nur in der Stumpfheit der Selbſtſucht ſeinen verbrecheriſchen Grund hatte. Alſo dieſe göttliche Religion die von Gottes Sohn ſelbſt eingeſetzte Lehre iſt zum Pfuhl geworden aller ſcheußlichen Grauſamkeit. Keine Flamme der Erleuchtung hat der göttliche Geiſt in die Herzen geſtrahlt! — Blut, Blut, Blut und Jammer, und keine Erleuchtung! — Und jezt noch, auch nicht dieſe einzige Wahrheit hat ſich Euch als Überzeugung aufgedrungen, daß wo man wagt die Geiſtesfreiheit anzutaſten man der ſchauderhafteſten Verbrechen iſt ſchuldig geworden, erſt ſich dadurch ſelbſt wahnwitzig gemacht, und dann hat dieſer Wahnwitz ſelbſt Hand an ſich gelegt und ſeine ſittliche Würde zerfleiſcht. — Aber Ihr raſtet nicht! — Ihr glaubt Euch immer wieder berechtigt den freien Geiſt

mit der Wurzel auszureißen, wo er auch ſchon als Balſamblüthe Heilung ausduftet. Ja ſo viel tiefe Abgründe Ihr vor Euch ſeht, in die Ihr hineinſtürzen müßt, Ihr legt Hand an das unſchuldige Gotteskind! Ihr taumelt über ihn bergab, und habt keinen einzigen nüchternen Moment der Selbſterkenntniß, wo Ihr Euch fragt was wag ich zu wollen und zu thun, das ich nicht verſteh! — Herr Pfarrer! — wenn nun heut der Chriſtus vor jenen chriſtlichen Tyrannen ſtände und ſpräche: O was habt Ihr auf meinen reinen Namen für Schmach gebracht, Ihr die unter dem Vorwand meines Gottheitruhmes ſo viele Frevel begangen habt? — Glauben Sie daß einer unwiſſend ſein würde ſeiner Vergehen? — Nein! ſie würden vor der Gottheit ſich verkriechen, ſie ſind ſich ihres ſcheußlichen Werkes der Dunkelheit wohl bewußt; und doch, und doch leeren ſie immer aufs Neu die Becher des Frevels, der Heuchelei! — Es iſt nicht anders Geiſt! Du mußt dich mit Füßen treten laſſen! Menſchheit du mußt unterliegen dem eingebildeten feuerſchnaubenden Ungeheuer des Aberglaubens! — ſo wollens, die keines Geiſtes, aber alles Frevels ſich bewußt ſind.

„So arg iſt es doch jezt nicht, und daß dieſe Schreckenskataſtrophen in der Religion waren, daran

iſt der heutige Geiſt nicht ſchuld, und was man jezt will und behauptet, darin ſtimmt die Geſammtheit überein.“

Fr. Rath. Sie ſind im Irrthum Herr Pfarrer, gewaltig im Irrthum. Was wir heut dem Tyrannenfrevel abgewonnen haben, das iſt durch den urſprünglichen Schöpfungsgeiſt der nicht am ſiebenten Tag ruhte und fortwährend ohne Unterlaß im freien Geiſt wirkt gewonnen. — Sie wiſſen, in der Gährung iſt der ſtärkſte Kampf! Die Dummheit, die Bosheit können den Gottesgeiſt nicht ins Bockshorn jagen, alſo der muß ſiegen! — Alſo immer mit ſtärkerem Selbſtbewußtſein tritt er auf in den Generationen, ſo wie eine die andre verdrängt zerſtört ſie einen Theil des Aberglaubens, der Bosheit, der Alleinherrſchſucht, der Sclavereiwuth! Denn warum? — Dies Bewußtſein iſt das feurige Schwert, vor dem jener heuchleriſche Wahnwitz duckt. — Ei — frag ich! — wenn nun durch die fortſchreitende Schöpfungskraft im Menſchengeiſt, die Wunden allmählig wieder vernarben, wenn der verbrecheriſche Hochmuth die unverwüſtliche Geiſtesflamme immer aufs Neue in unbefleckter Unſchuld emporlodern ſieht, iſt es da nicht eben immer noch daſſelbe wenn keine Einſicht, keine Selbſterkenntniß ihn bewegen kann zur Gerechtigkeit? wenn er doch und

doch herrſchen will, wo die Freiheit eingeſetzt iſt von Gott, ſich ſelber zum eignen Behuf? — Gott braucht die Denkfreiheit um in ihr zu wirken? — Keine Grenzen! Nein keine! — Keine Geſetze, nichts nichts, was der Menſch nur wagt gewaltſam oder liſtigerweiſe durchzuſetzen, kann anders als zum Unheil ausſchlagen! Und entſchuldigen Sie das nicht, oder behaupten gar es ſei der Geiſt der Geſammtheit, wo die Geſammtheit noch von den ausgetheilten Geißelhieben in Ohnmacht liegt. — Nicht eher als bis in einem Menſchenbild die Kraft der Gerechtigkeit ſich deutlich ausſpricht! — ſo wie im Napoleon die Miſſion die dem Gewaltigen vertraut iſt zwar deutlich vor aller Menſchen Gewiſſen ihm auf die Stirn geſchrieben iſt. — Aber wir ſehen ſchon: auch er wankt und verliert ſich ſelbſt. So groß auch ſchon die Belehrung war die durch ihn der Menſchheit geworden iſt: er vollführt es nicht was ſo gewaltig durch den Schöpfungsgeiſt in ihm vorbereitet war, der Geiſt der Freiheit wollte durch ihn ſich wiedergebären, aber ſein Geiſt war gebunden durch die Herrſchſucht und auch er bildet ſich eine falſche Unſterblichkeit, ſie wird in ſeinem Namen geſchrieben ſtehen eine Weile, aber die gerettete frei gewordene Menſchheit wird ſie nicht zum Himmel tragen das iſt ein großer Jammer!

ſeine

ſeine prachtvollen Herrſcherzüge! die erzgegoßne Armatur ſeiner Würde und Kraft! Wie ſchön ſpiegelt ſich die in ſeinem Angeſicht! — Giebt's einen höheren Reiz für die Unſterblichkeit als die Leidenſchaft zum eignen Selbſt? — O Napoleon verlaß Dich nicht. Komme wieder zu Dir ſelbſt, mach die Geheimniſſe wahr, die Dir an der Stirn geſchrieben ſtehn, und Du wirſt unſer Aller Erlöſer.

„Ihren Worten nach ſollte man wähnen Sie erwarten noch einen Propheten, einen Meſſias der alles ins Geleis bringen werde?"

Fr. Rath. Und warum ſoll ich den nicht erwarten? Wir ſind ja doch einverſtanden daß Unſinn und Ungerechtigkeit alle Geleiſe der reinen Geſinnung zerſtört haben. — Es werden noch heiße Tage kommen, wo der Sieg unſer bleiben wird, und aller Kampf als Triumph des Geiſtes auferſtehen und nicht mehr durch falſches Strafen und falſches Lohnen auf die Bildung der Welt wird falſch gewirkt werden. Gerechtigkeit muß die Urkraft wieder herſtellen die verſchüttet worden war. Der Napoleon hat ein großes Beiſpiel gegeben der Feſtigkeit, ja auch der Selbſtverläugnung, er hat alles ſeinen Zwecken geopfert, wären die rein geweſen, ſo wär das göttliche Symbol der Unſterblichkeit in ihm Menſch geworden; und die Erlöſung hätten wir auch ihm zu

danken gehabt aus dem Gewaltszuſtand der Geiſtesty=rannei. — Ja das iſt mein Glaube! — Im Geiſt kann der Gott Menſch werden, und die Menſchheit abermals erlöſen, und ſie immer wieder für den Schöpfungsgeiſt reinigen und erhöhen. Das iſt mein Glaube an die Ewigkeit und anders keiner. Wir beide, Sie und ich, ſehen ein welche Lücken im Geiſt ſind, wie viel zu ſeiner Vollendung noch erregende Kräfte in ihm zuſammentreffen müſſen. Vollendung nenne ich nur, daß er der ewigen Schöpfungskraft nicht mehr widerſtehe. — Und ſchön wär's, wunderbar groß und herrlich, unberechenbar in ihrer Wirkſamkeit, träte ſie abermals in Menſchengeſtalt ans Licht, träte ſie in einem Mächtigen auf, der in ſchöner Mäßigung, in vollkommner Geiſteserleuchtung und Denkfreiheit den Baum der Gerechtigkeit einpflanzte. — Ja das könnte der tiefen Wunden vergeſſen machen und man könnte mit erneuerter Lebensunſchuld, als ob nie ſie von der Bosheit wäre zerriſſen worden, einer Bildung ſich weihen die ohne Unterlaß neue Schöpfungsoffenbarungen durch unſern Geiſt leitet.

Mich wundert nur daß die Neugierde dieſe Herren der Erde deren Geiſt doch im Gebraus des Alltäglichen verdünſtet nicht dazu führt mit philoſophiſchem Entſchluß

das alte Philiſterſyſtem zu extirbiren. Schon das würde mir Spaß machen wenn ich Landesherr wär, dieſen einmaſchinirten oder routinirten Staatsbeamten das Conzept zu verrücken, ihr Rabengekrächz von mißlichen Prophezeihungen lächelnd zu überhören, und in kühner Freithätigkeit das Ideal des Erdenlebens das Paradies des freien Geiſtes ſich entwicklen zu laſſen.

„Erlauben Sie Frau Rath! das Paradies war auch das Ideal des Erdbodens, und die Frage wo es liegt, iſt nie gelöſt worden. Sein Klima, ſein eigenthümlicher Erdboden, ſein Naturſyſtem hat ſich nirgend auch nur in der Spur wieder gefunden. Und ich fürchte daß Ihr Geiſtesparadies eben ſo wenig ſich im Geiſt der Menſchheit populariſiren, als jenes ſich begründen ließe.“

Fr. Rath. Beides iſt falſch Herr Pfarrer! Spuren von Klima, von Boden, kurz von Elementen eines idealiſchen Erdenparadieſes ſind über die ganze Erde zerſtreut. Keiner von uns der nicht gleich Adam im Schweiß ſeines Angeſichts ſich einer Zeit erinnert wo die Wunderſchönheit der Natur im erſten Kuß, ihm die Kraft und Energie des Entzückens lehrte. Wo er in einem unendlich erhabnen Selbſtbunde ſich dem Ideal der Menſchheit weihte! — Ja ſeltſam iſt es und gar belehrend für die, welche auf die Stimme hören der

doch herrſchen will, wo die Freiheit eingeſetzt iſt von Gott, ſich ſelber zum eignen Behuf? — Gott braucht die Denkfreiheit um in ihr zu wirken? — Keine Grenzen! Nein keine! — Keine Geſetze, nichts nichts, was der Menſch nur wagt gewaltſam oder liſtigerweiſe durchzuſetzen, kann anders als zum Unheil ausſchlagen! Und entſchuldigen Sie das nicht, oder behaupten gar es ſei der Geiſt der Geſammtheit, wo die Geſammtheit noch von den ausgetheilten Geißelhieben in Ohnmacht liegt. — Nicht eher als bis in einem Menſchenbild die Kraft der Gerechtigkeit ſich deutlich ausſpricht! — ſo wie im Napoleon die Miſſion die dem Gewaltigen vertraut iſt zwar deutlich vor aller Menſchen Gewiſſen ihm auf die Stirn geſchrieben iſt. — Aber wir ſehen ſchon: auch er wankt und verliert ſich ſelbſt. So groß auch ſchon die Belehrung war die durch ihn der Menſchheit geworden iſt: er vollführt es nicht was ſo gewaltig durch den Schöpfungsgeiſt in ihm vorbereitet war, der Geiſt der Freiheit wollte durch ihn ſich wiedergebären, aber ſein Geiſt war gebunden durch die Herrſchſucht und auch er bildet ſich eine falſche Unſterblichkeit, ſie wird in ſeinem Namen geſchrieben ſtehen eine Weile, aber die gerettete frei gewordene Menſchheit wird ſie nicht zum Himmel tragen das iſt ein großer Jammer!

ſeine prachtvollen Herrſcherzüge! die erzgegoßne Armatur ſeiner Würde und Kraft! Wie ſchön ſpiegelt ſich die in ſeinem Angeſicht! — Giebt's einen höheren Reiz für die Unſterblichkeit als die Leidenſchaft zum eignen Selbſt? — O Napoleon verlaß Dich nicht. Komme wieder zu Dir ſelbſt, mach die Geheimniſſe wahr, die Dir an der Stirn geſchrieben ſtehn, und Du wirſt unſer Aller Erlöſer.

„Ihren Worten nach ſollte man wähnen Sie erwarten noch einen Propheten, einen Meſſias der alles ins Geleis bringen werde?“

Fr. Rath. Und warum ſoll ich den nicht erwarten? Wir ſind ja doch einverſtanden daß Unſinn und Ungerechtigkeit alle Geleiſe der reinen Geſinnung zerſtört haben. — Es werden noch heiße Tage kommen, wo der Sieg unſer bleiben wird, und aller Kampf als Triumph des Geiſtes auferſtehen und nicht mehr durch falſches Strafen und falſches Lohnen auf die Bildung der Welt wird falſch gewirkt werden. Gerechtigkeit muß die Urkraft wieder herſtellen die verſchüttet worden war. Der Napoleon hat ein großes Beiſpiel gegeben der Feſtigkeit, ja auch der Selbſtverläugnung, er hat alles ſeinen Zwecken geopfert, wären die rein geweſen, ſo wär das göttliche Symbol der Unſterblichkeit in ihm Menſch geworden; und die Erlöſung hätten wir auch ihm zu

danken gehabt aus dem Gewaltszuſtand der Geiſtesty=rannei. — Ja das iſt mein Glaube! — Im Geiſt kann der Gott Menſch werden, und die Menſchheit abermals erlöſen, und ſie immer wieder für den Schö=pfungsgeiſt reinigen und erhöhen. Das iſt mein Glaube an die Ewigkeit und anders keiner. Wir beide, Sie und ich, ſehen ein welche Lücken im Geiſt ſind, wie viel zu ſeiner Vollendung noch erregende Kräfte in ihm zuſammentreffen müſſen. Vollendung nenne ich nur, daß er der ewigen Schöpfungskraft nicht mehr wider=ſtehe. — Und ſchön wär's, wunderbar groß und herrlich, unberechenbar in ihrer Wirkſamkeit, träte ſie abermals in Menſchengeſtalt ans Licht, träte ſie in einem Mächtigen auf, der in ſchöner Mäßigung, in vollkommner Geiſteserleuchtung und Denkfreiheit den Baum der Gerechtigkeit einpflanzte. — Ja das könnte der tiefen Wunden ver=geſſen machen und man könnte mit erneuerter Lebensun=ſchuld, als ob nie ſie von der Bosheit wäre zerriſſen wor=den, einer Bildung ſich weihen die ohne Unterlaß neue Schöpfungsoffenbarungen durch unſern Geiſt leitet.

Mich wundert nur daß die Neugierde dieſe Herren der Erde deren Geiſt doch im Gebraus des Alltäglichen verdünſtet nicht dazu führt mit philoſophiſchem Entſchluß

das alte Philiſterſyſtem zu extirbiren. Schon das würde mir Spaß machen wenn ich Landesherr wär, dieſen einmaſchinirten oder routinirten Staatsbeamten das Conzept zu verrücken, ihr Rabengekrächz von mißlichen Prophezeihungen lächelnd zu überhören, und in kühner Freithätigkeit das Ideal des Erdenlebens das Paradies des freien Geiſtes ſich entwicklen zu laſſen.

„Erlauben Sie Frau Rath! das Paradies war auch das Ideal des Erdbodens, und die Frage wo es liegt, iſt nie gelöſt worden. Sein Klima, ſein eigenthümlicher Erdboden, ſein Naturſyſtem hat ſich nirgend auch nur in der Spur wieder gefunden. Und ich fürchte daß Ihr Geiſtesparadies eben ſo wenig ſich im Geiſt der Menſchheit populariſiren, als jenes ſich begründen ließe.“

Fr. Rath. Beides iſt falſch Herr Pfarrer! Spuren von Klima, von Boden, kurz von Elementen eines idealiſchen Erdenparadieſes ſind über die ganze Erde zerſtreut. Keiner von uns der nicht gleich Adam im Schweiß ſeines Angeſichts ſich einer Zeit erinnert wo die Wunderſchönheit der Natur im erſten Kuß, ihm die Kraft und Energie des Entzückens lehrte. Wo er in einem unendlich erhabnen Selbſtbunde ſich dem Ideal der Menſchheit weihte! — Ja ſeltſam iſt es und gar belehrend für die, welche auf die Stimme hören der

Natur, wie dieſe gleich auf Vollziehung dringt aller geheimnißvollen Weihungen in dem Menſchen; bewegt ſie ſich in ihrer Anmuth und Schönheit vor uns, ſo thun wir ihr ohne Zagen die feurigſten Liebeserklärungen, und die ſind immer nur die geſteigerte Menſchenliebe. Ich will ein guter Menſch werden, ſagt der Knabe dem die Abendlüfte den Duft der Wieſenblumen zuwehen, ja ich will ein Held werden für die Menſchheit, ſagt der Jüngling und fühlt das eigne Recht nur in Ihr angetaſtet. Er ſchreitet durch die Morgennebel als wären ſeine Glieder von Stahl, hin zum Rhein wo das Sonnenlicht in tauſend electriſchen Funken auf dem bewegten Waſſer zerſtiebt und da blitzen denn auch in ihm tauſendfältige Gedankenſterne und das Blut wallt electriſch in ihm und er hat Geiſt! und ſo weiter! Gedenken Sie jeder Naturbewegung ob ſie nicht einem erhabnen Vorſatz der Selbſterziehung im unſchuldigen Menſchen hervorruft! und ſelbſt gewöhnliche Lebensgeſchäfte erhalten ihren Reiz, ihre Energie durch ſie. Der nächtliche Botenläufer durchſchreitet unverzagt den Geſpenſternebel auf einſamem Waldpfad um die Wette mit der eilenden Luna, und ſtählt ſein Ingenium in ihrem Zauberlicht.

Ich hab nicht Zeit die Bilder meiner Vergangen-

heit die mich mit einem unvergänglichen Gedächtnißzauber der Natur umſchweben, Ihnen alle zu zitiren. Genug! daß dieſer Birnbaum hier in meinem kleinen Hausgarten, in ſeiner Blüthezeit mir immer das Gemüth wieder kindlich rein gewaſchen hat von allen Lebensſorgen, und waren ſeine ſüße Birn dem Reifen nah dann wars mir ein heilig Geſchäft ſeine beladne Äſte zu ſtützen nicht ohne daß ich dabei eine Ehrfurcht verſpürte für ſeinen fruchtbringenden zuſammengedrängten Lebensgeiſt. Und ſehen Sie den kurzen Sammetraſen hier, der mir in früheren Zeiten zu manchem häuslichen Geſchäft diente, ich hab die feine Wäſche da gebleicht, und auch als eine Zahl ſelbſt geſponnen Garn zu Zwirn, weil der haltbarer iſt zum Nähen. Wenn ich denn Morgens noch weil alles ſchlief mit meinen gelben Pantoffeln um ſie nicht naß zu machen am Rand von dem kleinen grünen Plätzchen auf- und abſchritt und meine Siebenſachen ausgebreitet hatte, und paßte auf den Sonnenſtrahl der gleich um 6 Uhr ſchon am Schornſtein herunterkam, da gefiel ich mir ſo wohl in meinem Wirken. Da dacht ich als: Ach die Natur iſt doch eine Hausmutter, ſie eilt jedem Bedürfniß zuvor, und verherrlicht's in ſeiner Befriedigung. Und die Hausfrau ſoll ſich in ihr ſpiegeln und ihr alles nachmachen

im Nützlichen und im Schönen mit Spinnen und Weben und Blumenſticken und Kochen, ja der häusliche Heerd der iſt auch ein Platz wo jene idealiſche Natur des freien Geiſtes manche Anregung fühlt. — Sie lachen Herr Pfarrer! jetzt warum lachen Sie? —

„Weil ich Ihre Geſchicklichkeit, Ihre große Leichtigkeit bewundre mit der Sie ſich aus dem tiefſten philoſophiſchen Lebensprinzip erheben und wie ein flatternder Vogel von Aſt zu Aſt hüpfen, der da ſein häusliches Neſt umzwitſchert, und einen ſo engen Kreis beſchreiben Ihrer Glückſeligkeitslehre mit ſo viel Beſonnenheit des Schauens, Hörens und Fühlens, die ſo wunderbar das ganze geiſtige Univerſum ſpiegelt daß man gleichſam zu träumen wähnt.“

Fr. Rath. Nein das ſollen Sie nicht zu träumen wähnen; meine Wahrheiten ſind kein Träumen! Leider bin ich gar oft ſchon auf dieſe Narrheit geſtoßen, daß man das Wahre für einen poetiſchen Traum erklärt, der aber in der Wirklichkeit nicht paßt! — Wär die Wahrheit nun auch ein Traum, ſo wär ſie dennoch nicht abzuläugnen, ſo laßt uns dieſem Traum unſer Genie widmen, laßt uns ein Ideen-Paradies bilden, das geiſtige Naturſyſtem fordert uns auf dazu. Sie nennen Traum was mir Wirklichkeit iſt, ſehn Sie dort

im Eck an der vorſpringenden Wand vom Schornſtein, da war eine kleine Behauſung von zwei Zickelchen, ſie hielten mich oft Stunden lang auf mit ihren luſtigen Sprüngen, ſie hingen ſo an mir daß ſie mit dringenden Bitten mir nachriefen, und ich kehrte als einmal wieder aus Gutmüthigkeit um, obſchon mich Geſchäfte abriefen. Nun! meinen Sie wenn die Kriegstrompete hätte vor meiner Thür gerufen daß ich ins Feld ſollt eine glorreiche Schlacht ſchlagen, daß mich dann dieſe Zickelchen durch ihr Gemecker hätten vielleicht abhalten können? — Nein die großen Tendenzen der Menſchheit greifen in dieſe poetiſche Nahrung der Seele die Sie Traum nennen, ſie verſchmelzen mit ihr und wurzeln in ihrem Schooß. Das irdiſche Paradies liegt zerſtreut über der ganzen Erde, in jeder erhabnen Naturerſcheinung genießt der Geiſt dieſe poetiſche Nahrung und entwickelt ſich in ihr. Nun die Lücken dieſes Paradieſes auszufüllen das iſt des Geiſtes Beruf. — Sie ſagen dies ſei ein ſchöner poetiſcher Traum. — Nun wohl wenn ich die Fürſten dazu berufe dieſem ſchönen Traum die ſchlaffe ſchlechte troſtloſe Wirklichkeit aufzuopfern was kann denn dabei verloren gehen? Iſt das ganze Staatsgebäu nicht ein ſchlecht eingerichtetes Hoſpital, wo eigennützige oder ehrſüchtige eingebildete Verle=

genheiten ihre Schelmenſtreich für wohlthätige Geſammt=wirkung wollen dem armen Menſchengeſchlecht anſchla=gen? — und dabei die genieloſe Verſtandesökonomie das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden, auf die ſich dieſe Staatsphiliſter ſo viel zu gut thun und da mit ihrer Kleinlichkeit ein wahres Jammerbild des Un=wiſſens, des Ungefühls und Unrechts uns als Muſter aufſtellen. — Wenn ich darauf komm, da ſpür ich die Zornader mir anſchwellen; wenn ich auf die verlognen Naturen komm, oder wie ſoll ich dieſe Geſpenſter der Wirklichkeit nennen! Ja richtig! — Nein! mit denen iſt nicht zu parlementiren; gepanzert gegen jede poetiſche Wahrheit, mit Aberwitzen vertheidigt die große Lari=fariverſchwörung jener Wirklichkeitsgeſpenſter, ihre tückiſche Staatsverwaltung vor der die Offenbarung des Ideals ſich freilich ins poetiſche Traumgebiet zu=rückzieht. Glücklich wenn der Landesvater noch auf dieſen poetiſchen Traumteppichen herumirrt, und die Gelöbniſſe der Opfer, der Gnade, ſeinem Volk dort zum wenigſten erneuert, und die Wunden, die bren=nenden Wunden die ihm durch jene Staatsverwüſter geſchlagen werden, mit dem Balſam eines rei=nen großen Willens vor Gott auskühlt! Und das trö=ſtet auch das Volk, obſchon es auch nur ein geträum=

ter Troſt iſt. Denn ſo viel weiter dem Volk ſein Geiſt reicht als der Witz derer die es zu überliſten ſuchen, ſo viel weiter reicht auch ſeine moraliſche Strebekraft. Es will ſeinen Landesvater in ſeiner eignen Liebe verklärt wiſſen; dann iſt es ruhig und geduldig wenn es in dem idealiſchen Traumgebiet ſeiner Begeiſtrung kann ehrfurchtsvoll vor ihm das Knie beugen, und kann ſich ſagen: Nein die Schmach der Geiſtesſclaverei geht nicht von Ihm aus; Er weiß vom Druck nichts und nichts vom Unrecht was über uns gebracht iſt. — Und ja das Volk wird wüthend nur, wenn ihm die Sehnen zerriſſen werden die es zu einem kräftigen Vaterlandsſtamm bilden wenn ihm das reine Blut verfälſcht wird der Treue zu ſeinem Fürſten; und das iſt ja die nothwendige Folge wenn die Tyrannei der Geiſtesgebundenheit ſich geltend macht und aus dem lebendigen Volksgeiſt eine Maſchine machen will, und jeden der ſich nicht will zurechthobeln laſſen, wie einen ſchlechten Prügel übers Knie bricht.

„Aber dies ſeltſame Wort Larifariverſchwörung deſſen die Frau Rath ſich da in Ihrem gereizten Temperament bedienen, hat die noch eine beſondre Bedeutung?“

Fr. Rath. Mein gereizt Temperament wird Ih=

nen die gewünſchte Erklärung geben! Herr Pfarrer! — Freilich hat ein beſonder Wort bei mir auch eine beſondere Bedeutung! Lariſariverſchwörung nenne ich die von jenen Thronſtufenbeleckern kurzgefaßte Reſolution die ihnen ſo gemeinſam iſt daß ohne ſich beredet zu haben, ſie alle in einem Complott ſich vereinen. Nun ich nem zum Beiſpiel Sie Herr Pfarrer, der Sie ſtreng halten am Geſetz, und das haben was der gute Ruf Charakter nennt, Ihre Verdienſte die Sie um den Staat haben ſind dem Landesvater unter mancherlei Geſtalt bekannt worden, Sie haben nie einen Augenblick Partheilichkeit gezeigt, Sie haben das Maaß der Thorheiten mit ſchüttelndem Haupte ſich füllen ſehn. Kurz in dem Schlamm worin der Landesvater den Staatskarrn ſtecken ſieht wenn er aus dem idealiſchen Zaubertraum — wo er die liebende Sprache des Hirten führte zur Heerde, und meint weil ſie ſtumm iſt ſie verſteht ihn — plötzlich erwacht und das Hot und Haar in ſeinem Namen ſchändlich mißbrauchen hört, nimmt er ſeine Zuflucht zu Ihnen, er ruft Sie an ſeinen Thron, ergießt ſeinen ſorgenvollen Geiſt; — denn das will er nicht, nein! er will keinen, auch nicht den Geringſten der Seinen in ſeinem Rechte gekränkt wiſſen, er hat ja noch eben den ſchönſten Belohnungstraum

der Liebe ſeines Volkes geſchmeckt. Iſt er nicht groß, nicht mächtig? Was könnte das Volk mehr verlangen, als er gewähren; Er will die Volksſtimme vernehmen, Er fürchtet ſich nicht vor der Öffentlichkeit ihrer Mahnungen und Klagen, ihn kann es nicht betreffen, zu tief durchdrungen von der einfachen väterlichen patriarchaliſchen Würde des deutſchen Fürſten, fürchtet er nicht daß die Wahrheit vor ihn gelange.

Nun er reicht Ihnen beide Hände indem er mit vollem Vertrauen Ihre Betheurungen unterthänigſter Treue empfängt, „die nie! — nie von dem Willen und dem Sinn ſeines fürſtlichen Herrn abweichen wird.“ (Potstauſend das iſt ſchon eine Niedertracht von Ihnen nur ſo was auszuſprechen!) Verzeihen Sie Herr Pfarrer, ich muß mich ordentlich ärgern über Sie daß Sie das thun würden, denn das ſeh ich Ihnen am Geſicht an! —

„Aber Frau Rath! Ich bitte ſehr, Sie laſſen mich da eine eingebildete Rolle ſpielen und ergießen da Ihren Zorn über mich und ich ſeh doch auch nicht einmal ein vor was. Denn alles wovon Sie da den Fall ſetzen, das iſt doch in gehöriger Ordnung! Denn wenn der Landesvater dies große Vertrauen in mich ſezt ſo verdient das meinen ſchuldigen Dank und das wär doch

gar nicht am Fleck, hier nicht die wärmſte Treueverſicherung zu geben und mit Leib und Seel als Staatsmann der die Regierung leitet ſich mit aller Geiſteskraft, der Kultur der Völker widmen!“ —

Fr. Rath. Hm! — Es iſt wahr! Das verdient Dankgelübde, der Herrſcher hat ein aufrichtig Vertrauen in Sie! — Sie aber auch, haben ein ſcharmant Vertrauen, nicht in den König, aber in ſich! — Was der zu demüthig iſt, das ſind Sie zu hoffärtig! — Sie explaniren Ihre geiſtvollen Abſichten vor ihm; Sie werden Propheten berufen, außerhalb Landes, die dem Volksgeiſt eine Wendung geben. (Sobald die aber einmal eingebürgert ſind Freundchen, dann ſind ſie inländiſch was nichts gilt.) Aber Sie gedenken fertig zu werden mit dem Widerparthalten, Sie werden ſchon das Eckigte runden, den Einfällen, den Begierden und Leidenſchaften einen Damm ſetzen, Sie werden die Sitten verfeinern, durch Vermahnen, durch Aufmuntern, durch Erlernung der Künſte, durch Vorübungsſchulen, durch Academieen und Preisaustheilen, durch Begünſtigen der Gehorſamen und Zurückſetzen der Widerſpenſtigen. Sie werden auf Koſten derer die zu viel energiſchen Geiſt haben um Ihrer Quartanerklaſſenbehandlung ſich zu fügen, jene die zu viel von der Fuchsnatur

haben um nicht ſich zu fügen, befördern. Hören Sie Herr Pfarrer, Sie pflanzen da ein Dornenbüſchchen, in dem Sie ſelber werden ſtecken bleiben, zum wenigſten werden Sie die geiſtlichen Manſchetten jämmerlich zerriſſen drinn hängen laſſen. Ei wer ſoll Sie daraus losmachen, die Füchſe die Sie befördert haben ſchonen ihr Fell, ſie werden auf Ihren Sinn eingehen, ſo lang ihnen die Wohlthaten aus Ihren höchſt bornirten Anſichten fürs Menſchenwohl fließen, aber weiter paſſirt nichts. — Das gilt Ihnen aber nichts, in dem großen Eifer Ihres außerordentlichen Berufs, im Darlegen Ihrer bedeutſamen Wirkſamkeit vor dem Landesherrn. Ihr hoher Muth, Ihre geſammelten Geiſteskräfte, Ihre Talente und Aufopferungen, werden das Unmögliche überwinden, ja ſelbſt das Schlechte, das Lächerliche wollen Sie nützlich machen, ja! der Staat ſoll liebenswürdig werden. Überglücklich ſind Sie ein ſolch Theater für Ihren Gemeinſinn gefunden zu haben, ja alle Schleuſen Ihres Hochgenie's öffnen ſich um Tugend und Kultur auszuſtrömen! — Was iſt aber das alles gegen den tiefen Bückling mit dem Sie dem Herrn Landesvater Ihren unausſprechlichen tiefgerührten Dank für ſein Vertrauen ausdrücken? — Sie ſtoßen mit der Nas auf die Erd, Sie verharren eine

Weile in dieſer Poſition unterthänigſter Unterwürfigkeit; nichts regt ſich in Ihrer Seele, als blos wie Sie's lang genug aushalten wollen, ohne daß das Blut Ihnen zu ſehr in Kopf ſchießt, Sie berechnen wann Sie mit Anſtand und Würde ſich können wieder erheben. Indeſſen wird dem Landesherrn die Zeit lang, er räuſpert ſich, was ſoll er anfangen mit der langweiligen Aufwartung Ihres unterthänigſten Katzenbuckels? — Es hat einmal einer von denen ſouverainen Herrn ſeine Theetaſſe auf ein ſolch Preſentirbrett des Reſpects geſtellt und hat geſagt: liebe treue Excellenz laſſen Sie vorab meine Taſſe nicht fallen. Zu den übrigen Dienſten die Sie mir verheißen mag Jupiter Ihnen den Hercules zu Hilfe ſenden, nur, wenn die Augiasſtälle ſollen ausgeräumt werden, daß mir der Geſtank nicht das ganze Land verpeſtet, es giebt Miſt den muß man unberührt laſſen, er dünkt von ſelbſt eine höhere Kultur ohne daß man ſich drein miſcht, als blos, daß man ihm ſchön Wetter macht.

„Aber Frau Rath Sie werden doch dieſe Nichtſchätzung treuer Widmung aller Geiſteskräfte, dieſes Lächerlichmachen tiefgefühlten Dankes und Unterthänigkeit, dem ſouverainen Herrn nicht als ein Verdienſt anrechnen. Beleidigung der Treue, der Aufopferung, der — —

Fr. Rath. Was welſchen Sie Herr Pfarrer? — Die Einbildung hat Sie wohl feſter gepackt wie mich, Sie prangen ſchon in ausſchließenden Cirkeln mit Ihren hohen Amtspflichten und genießen dort ſiegend ihres Glückes über der roheren Klaſſe zu ſtehen. Aber was ärger ich mich doch, ſo weit ſind wir noch nicht. Denn ſehen Sie, gäb's einen größeren Thoren als Sie, ſo wär das natürlich der Landesvater ſelbſt der ein ſo reines Vertrauen in Ihren dummen Hoffartsplan ſetzt, daß er mit Thränen der Rührung Sie umarmt! Aber ſehen Sie, es giebt eine kindliche Reinheit der Gefühle die mitten im durchdringenden Geiſt Platz nimmt, und keine Zweifel erlaubt. Meinen Sie dann der Herrſcher ahnt das nicht daß nichts hinter Ihnen und hinter Ihrem hochtrabenden Vortrag ſteckt? — Ach ja! es wird ihm ſchon ganz bang er möcht ſich vergriffen haben, es iſt ihm ſchon ein paarmal geſchehen daß er das Beſte gewollt hat, und daß ihm die Unheilsſtifter das Wort im Mund herumgedreht haben, es läuft ihm ſchon ganz heiß über den Rücken über Ihre ſtacketenmäßigen Redensarten! — Aber! aber! größer iſt ſein argloſes Vertrauen, er ſchämt ſich, einen Augenblick gewankt zu haben, Er will keinen Zweifel ſetzen in Ihre Betheurungen, wenn

ſie auch noch ſo albern aus Ihrem verrückten Hoffart herausſprießen. — Er wills auf die Überraſchung ſchieben, auf die überfließenden Dankgefühle, Ihr Geiſt war da nicht gleich bei der Hand, Sie welſchten die als Comödie ihm vor, was ſchadet's! Die Renomeen ihrer geleiſteten Dienſte ſind ihm eine ſichere Garantie! Nein! Nein! er würde ſich ſchämen Mißtrauen zu hegen — und ſo wirft er einen Mantel der Gnade nach dem andern um Sie. Während Sie aber noch ganz betäubt von dieſer Gnadenwahl ſich zurückziehen, ſo denken ſie auf der Treppe: Larifari! das heißt ins Deutſche überſetzt: Nein lieber Landesvater, du irrſt wenn du meinſt wir wollten deinen Willen achten, wir wollten in die Fußtapfen treten, deiner Allgüte, deiner Gerechtigkeit, wir wollten dein Regiment dem Volk laſſen angedeihen, oder dir mittheilen unſere Abſichten? Nein das wär mir ein ſchön Regiment — wollteſt du mir den geringſten Vidutz zu meinen Anſtalten geben! — Da müſſen wir bei Zeiten dich verſorgen mit — Zeitvertreib — da müſſen wir verhüten daß nichts in öffentliche Blätter kommt was das alberne Volk uns zur Laſt legt, da müſſen wir gleich jed Wahrheit mit Majeſtätsverbrechen belegen, und jeden Schritt des Vertrauens müſſen wir durchaus verhindern, ja da muß

auch

auch kein Schelmenliedchen hinterm Strauch ungeſtraft gepfiffen werden! Ach armer Fürſt hörſt du das? ums Vertrauen deines Volkes will er dich bringen; das iſt ſchon auf der Trepp beſchloſſen die er eben aus deiner Umarmung hinabſteigt. — Sehn Sie Herr Pfarrer das iſt die Larifariverſchwörung zu der jeder augenblicklich übergeht der im Staat eine Amtswürde überkommt, da ſpringt er mit gleichen Füßen in dieſe Korporation der Katzenfreundſchaft, in der ſie zwar Zwickmühlchen ſpielen gegen einander, aber nie die Larifariverſchwörung verrathen. — Nun! verzeihen Sie mirs Herr Pfarrer daß ich Sie mir da als ſelbſtmitſpielend gedacht hab, es hat mich ſo erbittert auf Sie, wir müſſen uns verſöhnen, da! die letzte Thräne vom Ungerwein, wir wollen ſie zuſammen theilen, — aufs Wohl der Zukunft! — Sie ſind ein Prieſter der Verſöhnungslehre, Chriſtus wollte keine Prieſter, er wollte die Juden von den Zwangsgeſetzen des Leibes und der Seele frei machen, nun das Prieſterthum hat ſich doch eingeſchlichen und hat den menſchenfreundlichen Charakter und die milde Lehre vom Erlöſer mit harten gewaltſamen zwingenden Dogmen ſchändlich bezwungen. Die Kirchenväter, der Auguſtin, der Kalvin, ja ſelbſt der Luther, ſie ſcheinen alle von der ſapper-

18

mentiſchen Idee beſeſſen, daß wer über den Geiſt des Menſchen herrſchen will, der muß ihn ängſtigen und zerknirſchen! — Ja da ſizt der gordiſche Knoten! — Wer ihn zerhauen will der muß auf dieſe Gemälde der Verwirrung nicht achten die ihm prophezeit und mit Schreckensfarbe ſchaudervoll und zweckmäßig aufgefriſcht werden von dieſen Religionsmäklern die um den milden Geiſt Chriſti uns betrügen mit ihren geheimen Zwecken, die das Schickſal des Regenten despotiſch lenken, ihn täuſchen, betrügen, hin und her zerren, ihm zu Zeiten glauben machen, alles gehe von ihm aus, und aus Klugheit und Politik nur, als regierenden Fürſten ihn begrüßen. — Nun Herr Pfarrer! greifen Sie nie in den elenden Loostopf, wo um ein beſſeres Daſein herauszuziehen, Sie ſich dazu bekennen müſſen den Geiſt des Menſchen zu beherrſchen. Er muß frei ſein, er darf nicht zerknirſcht und geängſtigt werden. Die Vernunft! wenn die ein Augenblick wetterleuchtet in der Finſterniß, die erhellt da plötzlich daß der Geiſt jener eben am meiſten belaſtet iſt, die Stoff und Form, Geſtalt, Stimme, Laune und Kraft unter ihrem despotiſchen Zepter halten wollen. Verkrüppelte, bucklichte, ſchiefe, hektiſche, rachitiſche, träge, gallartige, neblichte Seele ſind ſie; was ſpüren die vom freien

Geiſt in ſich; man kömmt ins Gedräng wie dieſen miſerablen Gegenſtänden des Mitleides zu helfen iſt von ihrem tückiſchen Eigenſinn, ins Reich der Freiheit, durch ein **Salto mortale** oder ein **Caprizzio**, wie wir, ſind die nicht zu retten, ſie ſind zu ſteif, der räudige ungeſunde widerſtrebende Stoff muß dahinten bleiben, wo der Genius anſetzt zum Sprung!

„Aber Frau Rath was für Abenteuer und Ereigniſſe verſpricht ſich dann Ihr unruhiger Geiſt von dem ungeheuren Satz zu dem Sie das Genie des Menſchen anreizen wollen? — Eine Empfindung unmittelbarer Gewißheit, eine Sichſelbſtfindung, eine Beſonnenheit über Ihre Zukunft, wie ſie in denen Glaubensartikeln uns gegeben iſt, eine lebendige mächtige genügende Überzeugung die jedes willkührliche Vorurtheil überwindet, eine Armatur des Schauens, Hörens und Fühlens gegen alles Blendwerk der Einbildung, wie ſie jezt nach unſerm relativen Einſichts- und Kenntnißvermögen durch die Offenbarung uns mitgetheilt iſt, und eben ſo im Staat ſich inſtinktmäßig entwickelt hat. Eine ſpecielle kritiſche Organiſirung von Gerichtshöfen, Kirche, Theater, Regierung, von öffentlichen Sitzungen, Akademieen, Collegien und ſo weiter, die all genau und tief mit dem Syſtem unſerer Geiſtesentwicklung in Berührung ſind,

mentiſchen Idee beſeſſen, daß wer über den Geiſt des Menſchen herrſchen will, der muß ihn ängſtigen und zerknirſchen! — Ja da ſizt der gordiſche Knoten! — Wer ihn zerhauen will der muß auf dieſe Gemälde der Verwirrung nicht achten die ihm prophezeit und mit Schreckensfarbe ſchaudervoll und zweckmäßig aufgefriſcht werden von dieſen Religionsmäklern die um den milden Geiſt Chriſti uns betrügen mit ihren geheimen Zwecken, die das Schickſal des Regenten despotiſch lenken, ihn täuſchen, betrügen, hin und her zerren, ihm zu Zeiten glauben machen, alles gehe von ihm aus, und aus Klugheit und Politik nur, als regierenden Fürſten ihn begrüßen. — Nun Herr Pfarrer! greifen Sie nie in den elenden Loostopf, wo um ein beſſeres Daſein herauszuziehen, Sie ſich dazu bekennen müſſen den Geiſt des Menſchen zu beherrſchen. Er muß frei ſein, er darf nicht zerknirſcht und geängſtigt werden. Die Vernunft! wenn die ein Augenblick wetterleuchtet in der Finſterniß, die erhellt da plötzlich daß der Geiſt jener eben am meiſten belaſtet iſt, die Stoff und Form, Geſtalt, Stimme, Laune und Kraft unter ihrem despotiſchen Zepter halten wollen. Verkrüppelte, bucklichte, ſchiefe, hektiſche, rachitiſche, träge, gallartige, neblichte Seele ſind ſie; was ſpüren die vom freien

Geiſt in ſich; man kömmt ins Gedräng wie dieſen miſerablen Gegenſtänden des Mitleides zu helfen iſt von ihrem tückiſchen Eigenſinn, ins Reich der Freiheit, durch ein **Salto mortale** oder ein **Caprizzio**, wie wir, ſind die nicht zu retten, ſie ſind zu ſteif, der räudige ungeſunde widerſtrebende Stoff muß dahinten bleiben, wo der Genius anſetzt zum Sprung!

„Aber Frau Rath was für Abenteuer und Ereigniſſe verſpricht ſich dann Ihr unruhiger Geiſt von dem ungeheuren Satz zu dem Sie das Genie des Menſchen anreizen wollen? — Eine Empfindung unmittelbarer Gewißheit, eine Sichſelbſtfindung, eine Beſonnenheit über Ihre Zukunft, wie ſie in denen Glaubensartikeln uns gegeben iſt, eine lebendige mächtige genügende Überzeugung die jedes willkührliche Vorurtheil überwindet, eine Armatur des Schauens, Hörens und Fühlens gegen alles Blendwerk der Einbildung, wie ſie jezt nach unſerm relativen Einſichts- und Kenntnißvermögen durch die Offenbarung uns mitgetheilt iſt, und eben ſo im Staat ſich inſtinktmäßig entwickelt hat. Eine ſpecielle kritiſche Organiſirung von Gerichtshöfen, Kirche, Theater, Regierung, von öffentlichen Sitzungen, Akademieen, Collegien und ſo weiter, die all genau und tief mit dem Syſtem unſerer Geiſtesentwicklung in Berührung ſind,

und wahrſcheinlich in einer Wagſchale liegen über deren gerechtes Einſtehen der Finger Gottes waltet, können Sie doch wahrlich nicht wie mit dem Feuerhuf aus den Wolken ſtampfen, auf denen Sie, um mich Ihrer Bilderſprache zu bedienen, ſo übereilt dahergeritten kommen! — Krankheiten liegen in der Pflanze, Krankheiten liegen im Thier, im Stein, in allen erſchaffnen Dingen. Krankheiten liegen auch in der moraliſchen Natur des Menſchen! Wie der Menſch Gott wollte werden ſo ſündigte er. — Ja Frau Rath! Ich verſtehe entweder nicht das ſubſtantielle Prinzip Ihres Geiſtes, oder Sie ſind mehr auf den magiſchen Gott erpicht, der Sie ſelbſt vergöttert, als auf den moraliſchen der Sie ſtraft, der Ihnen das Geſetz darbietet, das Sie erfüllen ſollen um der Liebe willen zu ihm. — O Frau Rath! — der Tantalus, ein Sohn des Jupiter, ein Günſtling der Götter die oft bei ihm einkehrten, der aber in ſeinem Übermuthe ihre Gunſt verſcherzte, durch welches Verbrechen will ich hier unerörtert laſſen.“ — —

Fr. Rath. Ach ich weiß es Herr Pfarrer, er hat dem Jupiter ſeiner Frau in die Wange gebiſſen, und davon heißt ſie auch Juno mit der gebiſſenen Wange.

„Verzeihen Sie, das war ein Landgraf von Thüringen einer der Stammväter des Hauſes Sachſen; Tantalus hatte nicht grad dieſer Göttin in die Wange gebiſſen, aber er hatte den Jupiter ſonſt durch Verrath beleidigt — dann hatte er den Göttern heimlich Nektar und Ambroſia entwendet, endlich hatte er ſogar den eignen Sohn Pelops geſchlachtet und den Göttern aufgetiſcht. — Sie gleichen dieſem verbrecheriſchen Tantalus, obſchon ich Sie gern von dieſer lezten grauſamen Allegorie möchte freiſprechen! Iſt es nicht als ob Sie Ihrer beſſeren Überzeugung zu Leibe gingen, als ob Sie den primitiven Banden der geiſtigen Bedingungen Ihres Daſeins, wollten den Garaus machen mit Ihrem ewigen Geſchrei nach freiem Geiſt. — Iſt das nicht die Fortſchritte der Bildung in ſich gemordet? — Und Ihre freie Anwendung übermüthiger Vergleiche, ſind das nicht Nektartropfen die nur den Göttern allein nicht auf der Zunge brennen, dem Menſchen aber verrücken ſie das Gehirn. Und Ihr keckes Verdammen, vielleicht ſehr ehrwürdiger verdienter Staatsmänner, die in ihren Planen keineswegs ſo giftige Motive verborgen hegen, als Sie ihnen vor aller Welt Ohren unterlegen, iſt das nicht ein wahrer Verrath meine liebe Frau Rath, an den Vätern des Vaterlandes, das Sie diesmal auch

meinen zu warnen, aber einmal nur, iſt es durch das Geſchrei der Gänſe gerettet worden. Verzeihen Sie Frau Rath, Sie haben mir ſelbſt geſagt daß man im Wein ſich alle Wahrheiten oder Grobheiten an den Kopf werfen könne, weil man ja doch am andern Tag nichts mehr davon wiſſe und die beſten Freunde bleibe?" —

Fr. Rath. Immer zu Herr Pfarrer! —

„Ja! — und Sie erleiden auch die Strafe des Tantalus, der ſchwere Stein hängt über Ihrem Haupt und droht Sie zu zerſchmettern und Sie können ihn nicht entfernen, denn das iſt Ihr Gewiſſen! — Dicht über Ihnen hängen die herrlichſten Früchte, und Sie ſtehen bis am Hals im Waſſer, aber doch können Sie Ihren brennenden Durſt nicht löſchen und Ihren quälenden Hunger nicht ſtillen, beides weicht vor Ihnen zurück, weil Sie eben den Eigenſinn den Sie andern vorwerfen ſelbſt nicht in ſich gewahr werden. Es iſt freilich Krankheit, ein Phänomenon einer erhöhten Senſation in Ihnen die in höhere Kräfte übergehen will. Dieſe ſeltſam krankhafte Begier nach Freiheit, wo Ihnen doch an Leib- und Seelen-Nahrung in Ihrem jetzigen Verhältniß zum Beſtehenden durchaus nichts abgeht. — Wo im Gegentheil, Nahrung Ihnen aus je-

der Betrachtung zufließt. Wo Schönheit, Güte Wahrheit, immer noch zu erlangende Ziele ſind um welche wir im olympiſchen Kampfſpielen ringen können! O Frau Rath warum hat Ihre Seele die ſo viel ihrem Schöpfer zu verdankende Anlagen hat, keine Ruh? — warum verlangt ſie nach dem was ſie nicht erlangen kann und nach göttlichem Rathſchluß nicht erlangen ſoll!"

Fr. Rath. Wäſch mir den Pelz und mach mir ihn nicht naß! — Herr Pfarrer ich fühle mich gänzlich trocken unter Ihrem reichen Segen echt chriſtlicher Geduldsvermahnung, — fahren Sie fort wenn Sie noch was zu vermerken haben! —

„Ich hab nichts weiter zu vermerken Frau Rath, und es ſollte mich nur freuen, wenn ich dem Ihrigen krankhaften Trieb, den wilden Franken gleich, Freiheit und Gleichheit auszurufen in etwas ſteuern könnte, wahrlich es iſt Ihnen der größte Schaden, denn Sie werden dadurch dem Reich des Ewigbeſtehenden gefährlich."

Fr. Rath. Ha! ha! — werfen Sie mir ſo kein großen Spieß zu um Sie über den Haufen zu ſtechen! — Sie kleiner Truthan! — Verzeihen Sie Herr Pfarrer meiner Weinlaune! Ich habe mich eben an die

kapitoliniſche Gäns erinnert das hat mich ſofort in meinem Vergleich aufs Federvieh gebracht.

„Aber über was belieben Sie zu lachen Frau Rath, und wo hab ich Ihnen denn einen ſo großen Spieß zugeworfen?“

Fr. Rath. Weil Sie behaupten ich werde dem Reich des Ewigbeſtehenden gefährlich, dieſen Unſinn haben Sie gar nicht zufällig ausgeſprochen, ſie wiederholen ihn in unzähligen Malen, in allen prieſterlichen Warnungen, die ſind die Stricke, womit Ihr den Geiſt gleich gebunden dem Unſinn überantwortet. Denn wolltet Ihr zugeben daß dem Ewigbeſtehenden nichts ſchaden kann, weder an ſeiner innern noch äußern Lebensgewalt, dann müßtet Ihr auch dahin kommen, daß allein der freie Geiſt vom Ewigbeſtehenden kann tangirt werden. Das Ewigbeſtehende iſt der Gottesathem, wir können ihn nicht aufhalten daß er Leben aus und einſtröme. — Was habt Ihr ungeheuren Eſel all miteinander Furcht vor der Wahrheit? — Denn die iſt Geiſtesfreiheit! — Vielleicht weils aus wär mit allen kleinlichen Dingen des Egoismus? — Weil die Sünde mit ſammt ihrer lächerlichen Straf- und Beſſerungsanſtalten rein ausgemerzt ſein würde, gegen die wir bis jezt vergeblich gekämpft haben, und haben dem Teufel wi-

derſacht, der unter unzähligen heuchleriſchem Vorwand immer wieder bei uns einkehrte; und haben falſch an ihm geſchworen, und haben mit dem Todesurtheil die Sünde belegt, und habens ohne Scheu am Menſchen vollzogen, der unſchuldig war an ſeiner Geiſtesgebundenheit, in der er nicht wußte aus noch ein mit ſeinen leidenſchaftlichen Naturanlagen! Ihr aber ſeine Richter, ſeid doppelt ſchuldig an der Sünde Daſein und am Vergehen, denn Ihr haltet die Freiheit des Geiſtes gefangen, den einzigen Leitengel des Menſchen zum Weg der Tugend. Ihr habt ihn auf den Weg der Gebundenheit und des Bedürfniſſes geſtoßen, und nun erfrecht Ihr Euch und ſtraft's an ihm! — Ach dieſe Gedanken kehren mir immer in erneuter Kraft wieder, ſo oft ich von einem Todesurtheil hör. Ach wißt Ihr denn Euch nicht anders zu helfen in der Verwirrung die Ihr angerichtet habt als daß Ihr mordet was Zeugniß giebt von Eurer Verkehrtheit? — Und ja ich muß die Hände ringen über einen Verbrecher den man zum Richtplatz führt, zum Platz vorſätzlichen Mords aus Dummheit, da greif ich ans Herz weils ſo gewaltig klopft, dann denk ich: Ach wo bleibt der Fürſt der Gerechtigkeit, der freie Geiſt! — Die Zeiten gehn herum, die Gewiſſensſtimme reget ſich; hier und da wird ein

Herz erſchüttert von geheimen Ahnungen, ob dies oder jenes auch ein erlaubtes Wagniß wär? — Ja! groß wär der Augenblick der uns eine neue kühne Wendung gäbe, wo wir die Vorurtheile in gerechter Rache zum Richtplatz führten nicht die Menſchen wie die Franken, von denen Sie mich ungerecht beſchuldigen ich hätte von ihnen gelernt Freiheit und Gleichheit rufen! Nein ich verabſcheue das! — Kein Schlachtmeſſer an die Natur gelegt, ſei es Fleiſch oder Geiſt! — Ein Heros des Geiſtes muß der ſein, der die alte Leyer zerbricht, und neue Saiten aufſpannt! Neue Bahnen der Harmonie erſchließt! Ach! laſſen wir das meine letzte Wahrheit ſein die ich hier noch ausſprechen will! — Ein einzig gering Ding in der Welt, mit dem Wahrheitsgeiſt aufgefaßt, dann zieht die Wolke der Finſterniß vor dem Licht hinweg, und er ſcheint in alle zerſtörte Lebensverhältniſſe, in alle falſchen Pläne, ja er wandelt Staat und Religion um, und gründet aufs Neue die Bande des Volks mit dem Fürſten, kurz er hebt durch erhöhte Flugkräfte uns dahin, wo der Menſchengeiſt durch alle Zwangsmarter durch allen heimtückiſchen Widerpart ſich durcharbeiten wird. Noch iſt er nicht im Alltagsleben, in der Geſchichts- oder Begebenheitswelt als ſolcher anerkannt, aber den alten Aberglauben gebannt, die

herrſchſüchtige Leidenſchaften zurückgewieſen die Vorurtheile zum Schweigen gebracht, die Furcht als das unedelſte was den Menſchenſinn bethört, überwältigt und wir werden bald gewahr werden daß eben die Denkfreiheit unvertilgbar iſt, daß ſie Gottes Werkſtätte iſt in der er nie aufhört zu arbeiten, mag auch noch ſo erſchütternd Grauſames von der tyranniſchen Dummheit über ihn verhängt ſein. Nein! Kein Blutstropfen der Revolution iſt umſonſt gefloſſen, alles iſt zu Geiſt geworden, er blüht jetzt wieder in der Menſchheit, laſſ uns hoffen auf den Helden, der den freien Weg auch zur irdiſchen Freithätigkeit bahnt, und wir werden endlich fühlen wie ſanft wie allgemein, wie ohne Falſch dieſer Geiſt der Revolutionen ſich verbreiten wird über Staat und Religion über Fürſt und Volk, aber er wird beiden keine Strafe keine Gottesgeißel ſein! — Nein! gleich den Jahreszeiten wird er mit überirdiſchen Gewalten eingreifen mit Keimen, Blühen, Reifen und Genießen.

„Ganz erbaut bin ich von der Frau Rath ihrem hohen Geiſtesſchwung, die Zeit bleibt leider nicht verharrend in Betrachtungen großartiger Anſichten, ſonſt wärs jetzt gewiß noch nicht vier Stund das wir hier geplaudert haben, und würde die Nacht zurückhalten, die jezt mit Macht aufſteigt.“

Fr. Rath. Ja! ja! wo ſchon ein ſo ſtarker Nebel Ihnen im Kopf aufſteigt! Und nun kommt die Nacht dazu wie werden Sie den Heimweg finden?

„In Betrachtung Frau Rath Ihrer großen Eigenſchaften werde ich langſam an den Häuſern hingehen und wenn mirs vor den Augen ſchwankt ſo wird das nicht der Geiſt des Weines ſein aber Ihre ganz eigentlichen Anſichten wie die einen labyrinthiſchen Weg nehmen und dann plötzlich mitten im Hellen wo man Sie eben faſſen will, mitten im Licht der Begeiſtrung aufſchweben. — Ja Sie ſind eine außerordentliche Frau! Sie ſind gewiß die merkwürdigſte Frau unſeres Jahrhunderts, Sie haben einen männlichen Geiſt den haben Sie, meine Bewundrung geht ins Erſtaunen über! Wie humoriſtiſch! — Hu — — wie fein! — das iſt eine Fertigkeit, eine Berechnungskunſt, man muß bei Ihnen in der Schule geweſen ſein; ja Sie haben einen männlichen Geiſt dies Prädikat können Sie ohne Schmeichelei annehmen.“

Fr. Rath. Ich mag Ihr Prädikat nicht.

Staun an den Muth eines Weibes und ihre Heldenkraft, wie ſie mit furchtloſem Blick den Kampf beſteht! Hoch über Gefahr hinweg trägt ihr Herz die Streiterin; unermeßlicher Stärke geneußt ſie, von keiner

Furcht die Seele beſtürmt. — Wer von den Unſterblichen erzeugte ſie die losgeriſſen von furchtſamen Banden des Schweigens das Geklüft durchſchreiet mit Geſchmetter des Freiheitrufs! — Die ſchlaue Suada iſts, o Phöbus! Dein Kind auch dem du der ungebundnen Rede heimlichen Schlüſſel vertrauſt. Du! der aller Dinge beſtimmtes Ende weiß und ihre Pfade alle. — Du Hellſeher was künftig iſt, und wenn es würklich wird; gebeutſt Allſehender, daß ſie umherſtreue, wie Frühlingsblätter deiner Verheißungen Troſt! Aber wie die Wogen, der Sturm des Windes dahin wälzt in Strömen, ſo zwiſchen ungaſtlichen Ufern ſtürmt von ihren Lippen dein heilig Wort. Und du trägſt Allkundiger ſie hin zu Jupiters Garten, Wo auf Flurumringten Hügeln, die Ströme die Wälder die fruchtreichen Pflanzen das Gewild und zahme Heerden und das Menſchengeſchlecht ſie umringt im gerechten Mitbeſitz goldner Freiheit. — Denn Herr Pfarrer, wo würde der weiſſagende Gott, gegenüber denen Spionen und ausgeſtellten Wächtern der Sittlichkeit die die edle geiſtige Farbe des Menſchenleibes grün anſtreichen zum Ballettanz, ſein Plectrum ertönen laſſen! Nun Gott! Die großen Griechen bei ihren olympiſchen Spielen, wenn die wie grüne Raben vor

dem Pindar ſeiner Nas wären aufgeflogen nach dem Ziel wo blieb da der himmliſche Rhythmus ſeiner Leyer! Ei dieſe Grünſpechte verdienten daß ſie am Tage der Auferſtehung des Fleiſches wie die Grünkohlraupe langſam müßten von einem Kohlſtrunck zum andern kriechen, während die verklärten Leiber der Griechen im natürlichen Glanz ihrer Verklärung ſchweben.

„Was iſt das nun wieder vor Neurath? —"

Fr. Rath. Ich habs erſt geſtern gehört, was ganz Neues iſts, das Volk wird mit großem Gelächter, die heuchleriſchen dummen Anſtalten der Sittenrichter obligat begleiten. — Das weiſſage ich, wenn dies Gebot der Sittlichkeit ſollte in Erfüllung gehn. — Gehn Sie nicht vorne heraus Herr Pfarrer Sie könnten ins Floß fallen das iſt da ſo breit, gehn Sie durch die Küch, ich werd Ihnen den Weg zeigen!

Der Pfarrer empfiehlt ſich ganz verdattert über der Frau Rath ihren pindariſchen Schwung, den er gar nicht hinter ihr geſucht hatte. Ja ſo gehts, die ledernen Philiſter meinen man könnte zu hohen Lebensanſichten kommen ohne vom Geiſt der Poeſie durchdrungen zu ſein.

Fr. Rath Ei wo biſt du dann vorgeſtern geblieben, kaum war der Pfarrer fort, und will mich nach dir umſehn, daß ich mir das Herz noch ein Augenblick erleichtern kann, da befand ich mich ganz allein, das war ſehr dumm, daß du hinter meinem Rücken fortgelaufen biſt. —

„Es war ſchon halber neun!"

Fr. Rath. Iſt das eine ſo ſpäte Zeit daß man nicht einmal gute Nacht ſagt? biſt du nicht ſchon als um halber zehn und um halber elf auch noch hier auf der Schawell geſeſſen, und ich wollt meine Nachtruh haben, aber es konnt dich ja keiner vom Platz bringen, und geſtern wie ich in die Küch geh und ich denk du haſt dich wo verſteckelt, biſt du in aller Haſt hinter dem Pfarrer drein die Trepp herunter gepurzelt, — mir war das ſehr unangenehm. — Ich hätt gern noch ein Augenblickchen mit dir geſchwätzt. — Man iſt ſo verlaſſen nach ſo einem Geſpräch, wo man ſich ganz einem hinreißenden Feuer überlaſſen hat, wenn man Niemand hat der einem noch ein paar troſtreiche Worte ſagt. — Haſt du dann den Pfarrer noch erwiſcht auf der Gaß?

„Ich hab ihn nicht erwiſcht, ich hab einen großen Bogen um ihn gemacht, weil er ein lederner Kerl iſt."

Fr. Rath. Was ſchimpfſt du auf den Mann! — Er

hat mir drei Stunden zugehört, und es war ſchon viel daß er wieder kam! — Der Mann hat mich ausſchwätzen laſſen. Das iſt immer ſchon viel Geduld; und hat mir ganz ordentlich Antwort geben, davor muß man immer dankbar ſein! —

„Ja er hat zweimal genießt und drei mal gegähnt.“

Fr. Rath. Was verläumd'ſt du den Mann? — Genießt hat er, ich bin zweimal davor erſchrocken, da kann er aber nichts davor, ſolche Kanzelredner haben einen ungeheuern Wiederhall im Kopf, wenn ſich ihr Gehirn einmal reinigen will; es dröhnt eim durch alle Glieder, ich glaub das muß ſo ein alt aufgeſammelt Weſen vom Widerſchall ſein. — Aber hat er denn wirklich auch gegähnt? Ich habs nicht bemerkt! —

„Er hat nach inwendig gegähnt, grad bei den expreſſen Stellen, ſein Geſicht ward auf einmal ſo lang und ſo dumm, und kam gleich darauf ein ſo ſtiller Frieden übers ganze Geſicht, grad wie an einem gewöhnlichen Tag, wo die Sonn als nicht der Müh werth hält zu ſcheinen!

Fr. Rath. Statt daß du dem Pfarrer ſein Geſichterſchneide haſt angeſtaunt, hätteſt du lieber aufgepaßt was ich vorbrachte. Nicht daß ich ſo ſehr was darauf geb. — Aber es kommen mir doch manchmal Dinge in den

Kopf

Kopf die verwundern mich ſelbſt, und erhöhn alle meine Lebensgeiſter, daß ich mehr ſag, als ich gewußt hab. Ich behalt ſo was nicht auswendig, und wenn ich mich dann noch ein bischen erkühlen kann und auf und abgehen mit einem der dabei war, der mir vorhält von was die Red war, — ob ich ſo einem Mann, mit meine feurige Redensarten, nicht hab vor den Kopf geſtoßen, und ob ich ihm nicht Unmöglichkeiten hab vorgebracht. — — Von dir hätt ich nun das erwartet. — Da machſt du nun deine Gloſſen über dem Prediger ſeine Grimmaſſen, und verläßt mich gänzlich hörſt nicht zu, als ob jeder Spatz ſo gut raiſoniren könnt wie ich. —

„Will ſie wiſſen was ſie geſtern und vorgeſtern geredet hat? — Da iſt alles aufgeſchrieben! —"

Fr. Rath. Was! — das ganz Schreibbuch voll wär von mir? — Ei wann haſt du dann das geſchrieben? —

„Ich hab die ganze Nächte dran geſchrieben, und vorgeſtern den ganzen Tag, und bin deswegen ſo eilig davon gelaufen um nichts zu vergeſſen."

Fr. Rath. Mädchen du wirſt deine Geſundheit ganz zu Grund richten. — Zwei Nächte hinter einander zu ſchreiben, das ſind meine närriſche Gedanken nicht werth. — Was das vor viele Blätter ſind! — Acht und zwan-

zig Seiten! — Nun du wirſt mir manchen Placken da hineingeflickt haben, der nicht von meinem Zeug iſt. — Der Socrates hat ſich das auch müſſen vom Plato gefallen laſſen.

„Glaub ſie das nicht — denn ich wüßte nicht was ich denken könnte, was nicht aus ihrem Mund iſt, oder vielmehr aus ihrem Kopf! — Ehmals hab ich an Nichts gedacht was in der Welt vorgeht, jezt greift mir alles ans Herz. — Wie der Napoleon hier durchkam da war mir gar nicht eingefallen ihn zu ſehen, aber ſie hielt eine ſo bewegliche Red über ihn, daß ich mit zitterndem Herzen und wie eine glühende Kohl gebrennt hab, wie er mich anſah! —“

Fr. Rath. Er hat dich angeſehn? — Ei wo? —

„Ich ſtand in der Niſche vom Treppenhaus, im Taxiſchen Haus, da kam er herunter, und guckte in die Höh, und das traf grad in meine Augen, und als ich nach Haus kam mußt ich Nachts dran denken, die Leute redeten er ſei ſo ſchauerlich anzuſehn, ſeine dunklen Augen hätten einen Höllenblick, und da ſchwäzten ſie noch ſo viel unheimliches. — — Es regte ſich ſo eine Schickſalsſehnſucht in mir, daß ich die Nacht immer auf dem Sprung war. Ich meinte ich müßte ihm nachreiſen.“

Fr. Rath. Warum haſt du mir denn gar nichts geſagt von dem Plan dem Napoleon nachzureiſen? — Wir haben doch ſonſt immer unſre Reiſepläne zuſammen ausſpeculirt! —

„Ach weil mirs diesmal das Herz durchwühlt hat, weil ich mich vor mir ſelber geſchämt hab, daß ich wollt und doch es unterließ! — daß lauter Kleinigkeiten mir unüberſteigliche Berge ſchienen! — “

Fr. Rath. Alſo wäre dirs doch ſo ernſt? — Was hatteſt du nur dabei im Sinn? — Denn verliebt haſt du dich doch nicht in den einen Blick! — Was hatteſt du alſo im Sinn? Das ſag aufrichtig; daß ich dich auch einmal auf einer Verkehrtheit ertappen kann! —

„Grad der eine Blick wars. — Ich dacht wär ich bei ihm ich wollt ſeine große gewaltige Natur zwingen aus ſich ſelbſt den großen unüberwindlichen Held zu machen. — — “

Fr. Rath. Vor dem Gott ſo viel Reſpekt haben müßt als die Menſchen vor ihm haben. — Nicht wahr? Geh her, laß dich küſſen! — — Ich bin nicht klüger als du! — Du meinſt du hätteſt alles von mir gelernt! ich bin davor durch dich auf vieles gekommen, und habs recht lebendig bedacht, weil du mir oft merkwürdige Fragen gethan haſt. — Darauf halt ich was, daß mein

Umgang mit den Menſchen kein todter ſoll ſein. Es iſt meine Unſterblichkeit daß ich in deinem Herzen fort wachs wenn ich ſchon lange begraben bin unter der Frankfurter Erd und im Gedächtniß der Menſchen, das ſo bei den Meiſten ein Kirchhof iſt, wo die Erinnerungstafel auch nicht mehr beſagt, als:

Hier ruht in Gott die Frau Rath, und dann die Jahreszahl drunter wie man's bald in Natura wird leſen können! — —

Alſo ſolche große Projekte wühlen in dir herum! — Die Menſchheit willſt du ſalviren, und aus dem Napoleon einen großen Mann machen. Ei hör das glaubt dir kein Menſch daß dir das gelingen wird! — und dir würde das eher gelingen als daß die Leut auch nur eine Ahnung davon haben könnten, daß er nicht ſchon groß wär, und ganz für närriſch würden ſie dich halten, wenn ſie wüßten du gingſt mit ſo was um. Unterdeſſen haben alle deine fünf Sinne Generalmarſch geſchlagen hinter dem Welteroberer drein um ihn vorm Abgrund zu retten des Selbſtverderbens. Was war das in deinem Herzen? Gottheitsfunken, ſo gewaltig wirkender! — lichterlohe Flammen! warſt drauf und dran die ungeheure Unmöglichkeiten zu wagen! —

Neues geſchieht alle Tag — dummes und lächerli-

ches! — Aber das Große geſchieht nur in dem Menſchen ſeiner Sehnſucht, das Tageslicht darfs nicht beleuchten wollen. — Alles Erhabne iſt dem gemeinen Sinn Chimäre, auch meine Reden werden dem Herrn Pfarrer wie Blendwerk vorkommen ſein. — Die Welt iſt voll prophetiſchem Feuer, es ſchlägt hier und dort in Flammen auf. Die Leut haltens für Strohfeuer, hätten ſie ſich aber davon entzünden laſſen ſo hätte die Flammen ſie gereinigt und das Große was ſie als Chimäre achten wär in ihnen wahr geworden; aber doch hats einmal gebrennt. Auch ohne ſie wirds wahr werden. Auch du wirſt vielleicht in der Zeit wie ein Zeichen daſtehen, aber daß ſie je den Glauben an die unbefangene Natur haben ſollten, des prophetiſchen in dir das laſſen ſie ſich nicht gefallen. — Ich ſag dir, dein Schmerzgefühl, deine heiße Begierde, den Napoleon zu warnen vor ſeinem Untergang — die Menſchen ahnen ſo was nicht. — Aber mir bedeutet es ſeinen Untergang! —

Dann wird er ſich alles ſelbſt ſagen, oft und bitter. Das Schickſal wird ihn nicht aus der Schule laſſen, bis er begriffen hat, an was es bei ihm fehlt. Solche große ungeheure Charakterkräfte an denen das Schickſal ganze Generationen drauf gehn läßt, um

ſie auszubilden und zu erproben, die können nicht verwehen wie Flugſand — ſie müſſen in ihm ſich ordnen und reifen. Wenn auch ſein Erdenleben an dem Räthſel zu Grund geht, ſo wird ſein eignes Denken ihn fragen: „Was hätteſt du ſollen und haſt's „nicht erfüllt! — Und wie deutlich und wie bedeu„tend hat doch der große Schickſalsball mit dir par„lementirt wohin du ihm ſollſt den Schwung geben „— und haſt es vor der Menſchheit zugeſtanden, und „dann haſt du ihm unverſehens einen Stoß geben, „daß er ganz ſchief geflogen iſt.“ — Dies wird ihm in der Seel kochen und es wird gähren in ihm und wird ſein unſterblich Theil in ihm reifen. — „Zu ſpät!“ ſagen die, welche mit ihrer ausgeklügelten Weisheit den Schickſalsideen wollen unter die Arme greifen. — Zu ſpät iſt aber nichts was immer neuen Lebenstrieb gewinnt, zu ſpät iſt kein tragiſch End wenn es dem Menſchen ſich ſelber begreifen lehrt. Eine Aufgabe, einmal begriffen, von einem ſolchen der den Beruf deutlich in der Gewalt dazu ſpürt, die kann nicht unausgeführt bleiben. Sollte der Geiſt auch zu Staub und Aſche verfliegen wie der Leib, vor was lernte er ſich ſelber begreifen noch im letzten Stadium? — Siehſt du hier auch wieder in einer verfehlten Miſſion den großen

prophetiſchen Erleuchtungsſtrahl der allen Menſchen ihre Zukunft vorausſagt, und ihnen bedeutet was ihnen Noth thut. —

Nemlich was ſie erwartet und erſehnt haben vom Napoleon das ſollen ſie immer deutlicher und ſchärfer in ſich ausbilden; — ihr Verlangen, ihr Bedürfniß muß eben ſo großartig ſein, ſo rein ſein, als der Held groß ſein muß der es der Weltgeſchichte für ſie abtrozt. — Alſo diesmal hat Napoleon die Weltſchickſale als Schule durchlaufen. Wir wollen ihm den Stab nicht brechen, daß er die großen Gewalten nicht gleich zu brauchen verſteht. Daß erſt nach Verhängniſſen die den Fluch auf ihn laden werden der Nachwelt, die großen Schickſalseigenſchaften in ihm reifen müſſen. Auch die Menſchheit iſt ja nicht reif dazu, ſie hat nicht den allgemeinen Adel in ſich ausgeſprochen fürs Allgemeine. Dieſe verführt ihn mehr noch als ſeine Eitelkeit.

Wenn ſeine Umgebung, wenn ſeine ganze Zeit das Große in ſich ſpiegelte, ihm müßte es ſich deutlich einprägen, er könnte keine andre Lieblingsidee erfaſſen. Nein er könnte nicht nach dem Schlechten greifen wenn das Große mächtig im Lebensſpiegel ſich ihm zeigte. — O! das weiß ich wohl, das die Gelehrten der Welt eine ſolche Idee die da im Grund meines Ingeniums

aufſteigt, für Wahnſinn werden erklären. Das käm mir von den Philoſophen die ganz kurzſichtig bornirt ſind, gegen den Scharfblick einer Seelen=Schaukenntniß gar nicht unerwartet! Nemlich daß die Ereigniſſe von gegenſeitiger Übereinſtimmung abhängen des Gefühls, des Willens, der Begriffe und namentlich der höhern Moralität, daß wenn der Helden=Aar keinen Aufſchwung nimmt und ohne Zagen über der Gemeinheit thront, ſo iſts weil die Luft zu ſehr von ihr durchdrungen iſt, weil ſchwere Wolken mephitiſch ausdünſten und ihm die Schwungkraft lähmen. Selbſtgefühl und liberale Geſinnung müſſen einander begegnen. Wo kannſt du einer Sclavenſeele die Freiheit in ihr beweiſen? — Nein du kannſt das nicht. Wo kann die Menſchheit die Achtung in dir ſo ſteigern, daß du gar nie wagen kannſt wollen ſie zu übermannen mit deinem Ehrgeiz deiner Eitelkeit und Tyrannei? Wenn ihr das Herz nicht glüht für Freiheit wenn der Geiſt ſie nicht zu nützen weiß. Nein der Napoleon könnte nicht nach dem Schlechten greifen, wenn das Große mächtig im Lebensſpiegel ſich ihm zeigte. — Merk dir wenn einſtens dieſe große Bahn durchlaufen wird ſein vom Stern der erlöſchen wird — daß in deinem Herzen wenigſtens kein Frohlocken mit dem rohen Menſchenhaufen ſeinem Jubel zuſammen=

ſtimme. Denn warum? — in deinem Herzen biſt du gewarnt, durch deine unwillkührliche Begeiſtrung, die du aus einem Blick von ihm geſchöpft haſt. — Du wirſt den Blick nicht verläugnen, der nur zufällig war, aber doch hatte er ſeine Wirkung, weil er harmoniſch mit deinem Geiſt ſtimmte, ja! — ein Ton! — erklingt er, ſo wirkt er im All. — Wo aber das nicht zur Harmonie geſtimmt iſt, da bringt er nur noch mehr falſchtönende Wirkung hervor! Aber das feine Ohr des Geiſtes ermißt die Verſtimmung auch ſelbſt die ſchreienden Mißtöne, ſind Fortſchritte zur Harmonie, auf die alles Schickſal berechnet iſt.

Alle Menſchen müſſen durch das Schickfal zu ſich ſelbſt kommen, es hat den Napoleon durchgenommen, keine Harmonie iſt daraus hervorgangen. — Das Schickſal iſt der Stimmhammer der Völker und ihrer Helden, und gewiß wird der Uſurpator und Volk von dieſem Stimmhammer angeſpannt werden, der als weſentlich mitklingender Ton dereinſtens noch im harmoniſchen All verlautbaren wird.

Wie heißen ſie doch alle rund um ihn her die Männer, die ihm einen falſchen Glanz weben, die in der Schule der Revolution ſchon die erſten Hefen ausgegohren hatten und hatten ſchon groſzes geduldet, daß

die ſich ihrer früheren Regungen gar nicht mehr bewußt ſind? Für einen goldſchamarirten Rock und hohlen Titel, für die Armuth des Reichthums, den Freiheitshimmel zu verkaufen und die Heiligung der Menſchheit, um ſich an einer Krönung zu ergötzen! — Das hohe Vergnügen für einen Franzoſen! — Krönung ſammt dem Ceremoniell, nebſt Kleidung vom Kopf bis zu Fuß, Kron Aemter, Lobreden, Adreſſen, reichliche Stoffe der Mittheilung, worin beide Theile, Volk und Behörden über alle Maaßen ſich delectiren. — Und der Volksheld dem Kitzel der Schmeichelei ſich ergiebt? —

Uſurpation der fürſtlichen Gewalt entwickelt ihre Krankheitsſymptome im ganzen Reich, religiöſe und politiſche Gaukelei, Menſchenverachtung Haß, Verfolgung des Geiſtes, Betrug der Sinne, Mord des Verſtandes, Wahn bis zur Tollheit kommen hier zum Vorſchein. Ja was iſt es? — Der Stoff dazu lag in der Krankheitsnatur, es ſind die Phänomene eines erhöhten Gefühlsreizes, der in höhere Kräfte übergehen will. — Und deswegen iſt die Nation nicht verachtungswürdig weil dieſe Unrathsbeulen der Krankheit ſich erzeugen! Nein es iſt vielmehr die Möglichkeit die Kraft einer vollkommnen moraliſchen Geſundheit darin verbürgt die das Genie des Heldenthums der Wahrheit der Güte

und Schönheit Schritt vor Schritt aus dieſer Nation entwicklen wird. — Und wir Deutſche wollen uns nicht ſo ſehr mit unſerer heilen Haut brüſten, es iſt unſer beſt Verdienſt nicht, daß die ſo unthätig iſt, der Krankheitsſtoff liegt doch auch in Uns. Denn ſo wie wir ſind, ſind wir miſerabel! — Und wenn weiter nichts wird, als daß wir bleiben was wir ſind ſo iſt der große Name deutſche Nation eine Mönchskutte der Heuchelei unter der wir die niederträchtigſte Schwäche und Liederlichkeit aller böſen Neigungen verbergen. — Wir ſind ein talchiger Teig der weder in Begeiſtrung für das Große, noch in Gährung gegen das Gemeine und Schmachvolle aufgeht. Was prahlen wir uns als ſitzengebliebner Teig dem der Backofen nie recht geheizt war um die Lebenskraft in ihm zu entwicklen. Wir wollen hoffen, daß auch Wir den Krankheitsſtoff noch auswerfen werden, daß der Menſchheit Ideal auch in uns noch regſame Kräfte finde. Daß ein neuer Schöpfungstag der deutſchen Nation anbreche. Nicht purpurroth, nicht in langhinſtrömendem Heldenmantel voller Wundmale ſoll uns die Sonne aufgehen. Nein in der Divinität des ſittlichen Gefühls, da ſind auch noch Stuffen zu erſteigen für den deutſchen Fürſten und ſein Volk, das Blau des Frie-

denshimmels ſoll ihn umwehen, das Panier der Selbſtverläugnung zum Wohl der Geſammtheit, ſoll vor ihm aufgepflanzt ſein und das Volk ſoll vor ihm anbeten und ſeine Entwicklung heiligen in ihm. — O Frankreich du edler Bruder Deutſchlands der ſein Blut für beide vergoſſen hat, der im Fieber der Raſerei allein die Criſis der Gefahr beſtanden für beide! und nun ſollte das Deutſchland ſpottend deiner ſich überheben, weil du ein Augenblick dich ermattet fühlſt, weil eine edle Bläſſe dein Antlitz überzieht. — O! wiſſen wir dann nicht daß es der Geiſt iſt, der dich beſeelt, und dein Blut durchdrungen hat mit der Begeiſtrung die es vergoß und daß dieſer Geiſt reiner hervorleuchten muß nach jedem Heldenopfer! und ſollten wir brüderlich nicht auch zu dir empfinden? — Und wiſſen wir in unſerer Selbſttäuſchung nichts beſſeres als daß wir uns höher ſtellen als wie dich. — Und wären wir denn größer als du — würde das zur Herabwürdigung deiner uns berechtigen? — Was iſt zu halten von dem der in der Einbildung einer beſſern Geſundheit ſeinen Fuß dem Bruder ſpottend in den Nacken ſetzt, der unter einer Kriſis leidet, Kriſis regenerirender Gewalten. — O wie elend ſind wir in dieſem Stolz auf den wir ſo ſtolz ſind. — Der feuerdurchglühte Purpur des Wolkenhim

mels, das Licht-durchwehte Blau des Oceans; verſchwiſtern ſich ſo ſelig in der Natur. Aber Frankreich und Deutſchland nicht! — Die blutigen Fittige werden geneſen dem kranken Helden, aber der Bruder wird ſeiner Geneſung ſich nicht freuen !— er wird zürnen heimlich, daß er wieder geſunde. —

Aber ich muß ausruhen von dieſer Betrübniß über die liebloſe Krankheit der übermüthigen deutſchen Nation. — Ich muß denken auch ſie wird ſo lang ſich in ihren Geſchikken erproben bis auch in ihr die Gewalt der Tyrannei gebrochen iſt und ein höher Bewußtſein ihre Kräfte ſammelt. — Die Erhebung der Menſchheit zum Genius das iſt das einzige Mittel um raſch uns aller unwürdigen Colliſionen zu entledigen, Das wird und muß in den Nationen wahr werden, wie in ihren Helden! — Er wird noch wieder kommen der Napoleon — er wird kommen, und ſich als Meiſter fertig bilden dann wird er die Schlacken abwerfen, und an der Menſchheit ſeine große Aufgabe ausführen, und da wird die Begeiſtrungsflamme von heut in der Zukunft ihren Grund hell aufleuchten ſehen. —

Ach ich bin müde von allem Drang des Redens. — Die ganze Zeit hat mirs im Begriff geſtockt, und

heut über dein verliebt Abenteuer mit dem Napoleon hab ichs lernen herauspoltern.

Ob dies Labyrinth von Weltgedanken des Aufbewahrens, des Nachdenkens würdig iſt, ich weiß es nicht. Der Geiſt muß manches belächeln was ihm der gute Wille darbietet. Manches aber auch muß ihn tief erſchüttern, und ich mein was ich da ausgeſprochen hab, das iſt der Thränen werth, und ich ſelbſt fühl die Thräne des Genius in mir anſchwellen, und noch näherliegende Erſcheinungen und Träume kommen mir durch den Kopf geflogen, die ich alle mit Worten ausſprechen möchte. — —

Es iſt närriſch daß dem Napoleon ſo groß als der Weltkreis den er durchſtreicht, auch ſein Unrecht abgemeſſen wird. Daß Flüche und Schmähungen ſchon jezt auf ihn lauern. Das alles iſt auch der Unbegriff von ihm und ſeinem Geſchick. Beinah auf jedem Steig iſt ihm eine Fallbrücke gebaut. —

Und jeder Menſch hat eine Miſſion und jeder verfehlt ſie, obſchon er viel weniger zu verantworten hat, obſchon ihm ſeine Bahn viel deutlicher vorgeſchrieben iſt, und ſie ihm mit allen Glocken eingeläutet wird des Geſchicks und der Begeiſtrung dafür, und obſchon er ſich und der Nachwelt in den feierlichſten Herzenser-

gießungen, alles zehnfach verheißen hat! — ſag wie kommt das? — —

Kann man ſich ſatt verwundern, daß zwar alle große Wahrheiten in jeder Weiſe bejaht werden, nur nicht mit der That? — Als ob Gefühl, Begeiſtrung und Gottesgelübde nur Chimäre wär. Und wollt einer einem innern Beruf folgen ſo wär er ein Narr, oder auf einem Unglücksweg wenn er ſich doch eine reine Bahn gezeichnet hat.

Iſt doch keine Heldenthat, kein Witz ſo groß als ein einfach Gewiſſen, — du wirſt länger leben als ich, und noch manchen Zeitenwechſel mit anſehen. — Du wirſt merken daß die in ihrer ſtrotzenden Tugend, über ſeine Ungerechtigkeit, Grauſamkeit, Menſchenverachtung, Liſt, Mord und alle ſonſtigen Verbrechen Schauder über Schauder rufen, dennoch nicht werden vermögend ſein die ihnen durch ihn erleichterten Obliegenheiten zu vollführen.

So bald es groß handlen heißt thut es der nicht dem das Schickſal es zuruft! — Er will aus Eigendünkel handeln nie will er den Weltton ganz ſtudiren, er will ihn ſelbſt erfinden, und dann fällt er auf ein abgeleiert Thema, und bringt das als ſein eigen Werk

in Gang. Denn ein Erfinder iſt der nie der eigenſüchtig iſt.

Wollt ein Fürſt ſich auf den Gipfel ſeiner Zeit ſtellen, wie ihm das ſelbſt durch den Thronſitz den ihm ſein Volk baut ganz deutlich unter die Füß gegeben iſt, daß er über allem Treiben und Gewühl den Blick hinaus ſoll nach der Zukunft richten, und ſoll die herbeilocken durch ſeine Hingebung an ſie, was er doch einmal dem Vertrauen ſeines Volkes in ihn ſchuldig iſt — denn wohin kann es geleitet ſein wollen als der Zukunft entgegen? — Das geſchieht nicht. — Sitzen wird er wohl auf dem Thron, aber nicht ſein Geiſt nicht ſein Muth. — Den Blick wird er nicht ins Feld der Zukunft richten und ſagen: So ſeh ichs kommen ich muß ihm entgegen eilen, ich muß lernen von dem Gott der Zeiten wie ich mich durch Muth und Tapferkeit zu ſeinem Generaliſſimus mach! —

Ach ich mag kein laues Geſpräch darüber führen. Feig ſind ſolche Menſchen, denn ſie fürchten ſich vor dem Unvermeidlichen, und frech ſind ſie, denn ſie wagen es, ihm zuwider zu handlen, ſie läugnen ihm ſeine Wahrhaftigkeit ab, ſie ſtellen ſich dumm obſchon die innere Stimme ihnen gewiß keine Wahrheit ſchuldig bleibt! — Nun frag ich: — Sind die mit dem

Napoleon zu meſſen? — dürfen die es wagen ihn zu verdammen? — Ihn hat das Fieber hingeriſſen, er hat im Paroxismus das Unſinnige gethan. – Er wird aufwachen, vielleicht ſchon in dieſer, vielleicht erſt in jener Welt von ſeinem Rauſch, dann wird er erkennen, was er nemlich hätte thun und was er hätte laſſen ſollen, — und vielleicht! — ja! ich meine gewiß wird ſich der Heldengeiſt in ihm zuſammenraffen, auferſtehen von den Todten, — wie denn alles auferſteht um ſein gereinigt Licht auszuſtrahlen. Denn alles Große muß erlöſt werden. Das Sündhafte wird ja ſo zunichte; aber das Gewaltige erlöſen im eignen Geiſt, das iſt der Menſchheit Aufgabe. — Hat ſie's erfahren durch ihn, was ſie von ihm erwarten durfte, was ſie aus ſich machen ſoll, ſo mag ſie durch dieſe Wahrnehmung ſich reifen, ſie mag den Begriff in ihm erlöſen; den Geiſt der ihr durch ihn eingeleuchtet hat, ſammt aller Helden blut-verſprüzten Begeiſterung.

Und nun iſt die Rede nicht mehr davon daß wir den Napoleon verläumden! — Unſterblich wird er ſein weil wir unſere Entwickelung in ihm befördern, weil wir die Schickſalsaufgabe in ihm anerkennen und im eignen Gefühl wahren, und entwicklen — ſo haben Wir ihn erlöſt von ſeiner Schuld. — Nicht deren man ihn

beſchuldigt und noch beſchuldigen wird; ſondern der Schuld die wir zur Hälfte im eignen Buſen tragen.

Es giebt einen Richter der iſt nicht ſo ſtreng über ihn als wir — das iſt ſein eignes Gewiſſen, daß hat einen Balſam den es auf jede Wunde gießt die von der bitteren Satyre ihm geſchlagen iſt, über fehlgeſchlagene Träume und Hoffnungen auf den Mann, der die Ungeheuer der Revolution tilgte. — Aber doppelt ſcharf wird ihm auch einleuchten, wie wenig raffinirt, das Intreſſe ſeiner Eigenliebe ſeines Ehrgeitzes war, denn die Klugheit hätte ein höheres Ideal als das Glück an dem ſeine moraliſche Größe ſcheiterte und ſeine politiſche noch ſcheitern wird, haben müſſen. Wie furchtbar hätte er durch ſtrenge republikaniſche Tugend ganz Europa werden können, wie ſtark würde er in wahrer Geiſtesgröße daſtehn, und welche wunderbare reiche Ernte hätten wir mit Beſchämung in dem Nachbarvolk reifen ſehen, dem wir alle Laſter zutrauen aber am meiſten es des Leichtſinns beſchuldigen, wenn dieſe Tugenden von ſeiner Hand geſät in ihm emporgewachſen wären! —

Aber er hat uns dieſe ernſte niederſchlagende Größe nicht geboten, er hat die heilige Moral in ſich zerſchmettert, aller ſchönen wunderbaren gewaltigen Opfern der

Revolution — und dafür den zerſchlagnen Königsthron wieder zuſammengeleimt mit Blut. — Er hat ſich ſelbſt zum Götzen gemacht der Franzoſen, und betet ſammt ihnen ſich ſelbſt an! —

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn in Berlin.

Dies Buch

gehört dem König.

Gertrude der Frau Rath.

(Bruchſtück. Die Verbrecher.)

Pfarrer. Ihre Anſicht gehört zu den Unmöglichkeiten, die ganze Welt, das unendliche Gefühl der Menge opponirt. Vox Populi! — ſie iſt der Wiederhall der Gottesſtimme. Aller Recht und Gerechtigkeit handhabt muß auf ſie halten.

Fr. Rath. Das nicht in Abred, Herr Pfarrer! Aber ein Vorſänger muß ſein wenn wir eine neue Melodie bei der Gemeinde wollen einführen, und die wird ſich doch nicht ſträuben gegen eine neue Weiſe, die man ihr auf der Orgel angiebt? —

Pfarrer. Hier war das aber eine fremde Tonart die nicht in unſerm Gehör liegt, die Gemeinde kann nur übereinſtimmen in einer Melodie die allen gleichfaßlich iſt. Ihre Anſichten, wenn wir bei dem Gleichniß der Muſik bleiben, ſind nicht aufs natürliche Gehör berechnet; es mag ſein daß mit einem ſteigenden Cre-

Socratie der Frau Rath.

(Bruchſtück. Die Verbrecher.)

Pfarrer. Ihre Anſicht gehört zu den Unmöglichkeiten, die ganze Welt, das moraliſche Gefühl der Menge opponirt. Vox Populi! — ſie iſt der Widerhall der Gottesſtimme. Wer Recht und Gerechtigkeit handhabt muß auf ſie halten.

Fr. Rath. Gar nicht in Abred Herr Pfarrer! Aber ein Vorſänger muß ſein wenn wir eine neue Kirchenmelodie bei der Gemeinde wollen einführen, und die wird ſich doch nicht ſträuben gegen eine neue Weiſe, die man ihr auf der Orgel angiebt? —

Pfarrer. Hier wär das aber eine fremde Tonart die nicht in unſerm Gehör liegt, die Gemeinde kann nur übereinſtimmen in einer Melodie die allen gleich faßlich iſt. Ihre Anſichten, wenn wir bei dem Gleichniß der Muſik bleiben, ſind nicht aufs natürliche Gehör berechnet; es mag ſein daß mit einem ſteigenden Sta-

dium der Bildung wir noch dazu kommen, aber bis dahin kann es nicht vertheidigt werden.

Fr. Rath. Das große Menſchengeſetz: Was du willſt daß ſie dir thun das thue ihnen auch bedarf kein ſteigendes Stadium. — Ich frag ob einer zuläſſig finde daß man ihm den Kopf abſchlage für ein Verbrechen was er begangen hat? — Da dicht vor dir ſteht der Beichtſtuhl, in den haſt du oft ſchon mit großer Angſt dich eingeklemmt und biſt mit erleichtertem Herzen wieder herausgekommen. Entweder deine Reu und Leid war affectirte Feigheit, oder du haſt bekennt vor dir ſelber, daß du der größte Sünder biſt, du haſt aber keineswegs die Zuverſicht verloren dich zu beſſern, und deine Hoffnung iſt, daß dir Friſt dazu gewährt ſei. Nun mein lieber Adamsſohn gönne deinem Nebenmenſchen dieſe Friſt auch. — Abwägen kannſt du ſein Vergehen nicht, das kann nur Gott (aber dem iſts zu langweilig) alſo kannſt auch du keinem das Todesurtheil zuſprechen. —

Pfarrer. Da iſt ſchon ein Stein des Anſtoßes. Wie ſoll ich von der Kanzel herab dem Volk dieſe gegen alles Glaubensfundament laufende Behauptung inſinuiren, es ſei Gott zu langweilig die chriſtliche Gerechtigkeit zu handhaben? —

Fr. Rath. Sie werden doch nicht daran glauben daß Gott wie ein Krämer die Sünden abwägt

Pfarrer. Er wird daraus kein langweilig Geſchäft machen, er braucht nicht Maaß und Gewicht, ſeine Weisheit wägt mit einem Blick. Warum ſoll der Gerechte zweiflen am göttlichen Schiedsrichteramt, es iſt der gewaltigſte Beweis für die Fortdauer unſerer Seele. Darum muß ja der Leib wieder zu Staub und Aſche werden aus denen er geſchaffen war, um Strafe und Lohn zu empfangen. „So wie es uns Geſetz iſt, daß wir ſterben,“ ſagt Paulus, „ſo werden wir auch nachher vor Gericht ſtehen.“

Fr. Rath. Ich kann Ihnen nicht Zeit gönnen dieſe Nichtigkeiten vorzubringen. Mein Kopf glüht mir vor Eifer Ihnen den Ihrigen zurecht zu ſetzen. Und hören Sie mich an. — Die Veredlung der Menſchheit geht oft an ihrer Sittenverbeſſerung zu Grund. Dazu gehört die Sündentaxe. Der wägende Richter den Sie auf den Wolkenthron ſich denken, ſteht auf dem Markt und läßt den ſcharfen Schliff ſeines Richtbeils im Sonnenlicht blitzen. Der Staat hat ſeine religiös-moraliſchen Anlagen, ſeine Abgränzung erlaubter Begriffe, die Entwicklung unſerer Seelenkräfte, auf der Tenne, er driſcht wechſelweis drauf los, und ge-

winnet eine unreine Saat der Moral, der Gottheitslehre und verpfuſchter Geſetze. Der Staat ſäet ſie aus und iſt allein verantwortlich für die Verbrechen die daraus erwachſen. Das Beil in der eiſernen Fauſt auf dem Markt zückt gegen ihn die Schneide. Und dies Beil iſt die öffentliche Meinung die mündig geworden iſt und ihn verdammt.

Bürgermeiſter. Das müßte doch wahrlich mit dem böſen Feind zugehn wenn der Staat die Schuld der Verbrechen tragen müßte gegen ſeine eignen Geſetze.

Fr. Rath. Mit dem geht es auch zu! — Hatt ich doch Anfangs gehofft, daß ſie meiner Meinung ſein würden! Aber leider Sie ſtoßen mit ſammt dem Herrn Pfarrer in die blecherne Kindertrompet der Vox populi. mir zum ärgſten Ohrenverdruß.

Pfarrer. Warum würdigen Sie herab, Geſetze an denen die Menſchheit ihre Gerechtigkeit entwickelt mit der Gewiſſensberuhigung nicht mehr gewagt zu haben, als ſie vor Gott rechtfertigen kann, mit der Beglaubigung des Buches was zu ihrem Wegweiſer auf chriſtlicher Lebensbahn ihr geſchenkt iſt, mit der Bibel ganz übereinſtimmend? —

Fr. Rath. Das Buch ſeitdem es mit Druckerſchwärze auf alte Lumpen abgedruckt iſt, was vorher

mit reiner Naturſchrift, in den unſchuldigen Buſen der Menſchheit geprägt war, ſcheint mir Verfälſchungen in ſich zu herbergen welches früher da es nur mit dem innern Geiſtesaug geleſen wurde nicht möglich war. — Die Wahrheit verfälſcht, iſt eine gründliche Lüge, ſo wie der reine Ton verſtimmt, eine totale Disharmonie iſt. — Sie vergleichen die Vox populi der Kirchenmelodie in welche Sie als Hirte einſtimmen. Ich hätte mir zwar nie erwartet daß der keine höhere Harmonie faſſe, als das bedachtloſe Blöken der Heerde. Mit ſolchem Blöken Recht behalten wollen gegen alle ſanfteren Melodieen des Herzens, ſpricht weder für einen muſikaliſchen Begriff, noch kann es dem widerſprechen. — Sie ſagen der Beweis unſerer Fortdauer läge in Gottes Abwägung unſerer Verdienſte und Schuld, ich ließ mirs gefallen wenn Sie nur eine viel näher liegende Folgerung nicht außer acht ließen. — Daß man um ſo weniger das Recht habe den Menſchen aus der Lebenswerkſtätte zu drängen, eben weil das ewige Gericht vor der Thür auf ihn wartet. — Man ſollte meinen Ihr hättet das ewige Gericht nur erfunden um den armen Sünder durch das Eurige hineinzuſtoßen. — Iſt denn die That das Verderbliche; oder die Anlage zum Verbrechen, — die Neigung der wilde Trieb

der Inſtinkt? — Das Verbrechen ohne den beſtimmten Trieb, iſt ein Werk des Zufalls, der Umſtände des Fatums. Weil dies und jenes zuäfllig ſich ſo ereignet ereignet ſich das Verbrechen auch. Nun! — dies am Menſchenleben ſtrafen iſt Unſinn; iſt es aber gar innere Anlage, geheimer eingeborner Trieb, unwiderſtehlicher Reiz, wie vermag da des Ungebildeten Ungehüteten Willenloſigkeit dieſen Reiz in ſich ſelbſt zu bekämpfen? — Naturen die ſich ſelbſt kreuzigen und ſegnen vor der Miſſethat und in ſich hinein das Nichtverbrechen als Unſchuld anerkennen — was aber nur leerer Raum ihres Daſeins iſt, — kommen nie zur Beſinnung über ſich und alſo nicht zur Rechtfertigung gegen die Sünde, die nothwendig iſt um den Menſchen vollkommen zu machen. Und ob daher der Sünder nicht auf einer Stufe ſtehe die einer höheren Entwicklung näher liege das iſt die Frage.

Pfarrer. Sie meinen man müſſe ſündigen um das Beſſre in ſich zu entwicklen. Die Sünde wär demnach eine Gnade Gottes, ohne ſie würden wir den alten Adam nicht ausziehen? —

Fr. Rath. Darauf antworte ich nicht, aber ich erinnere Sie an die Frage die Sie dem unmündigen Täufling thun: Widerſachſt du dem Teufel? — Darauf

antwortet der Mündige für ihn: Ich widerſache — So auch der Staat ſagt gut für den noch unmündigen Erdenbürger! — Welche Verpflichtung legt dies ihm auf? — Zweitens der Staat verurtheilt den Verbrecher! zu was führt dieſe Sünde — wenn nicht zur Einſicht: Sünder und Richter ſtehen im engen Verband. Beide müſſen einander auf die höhere Stufe heben. Wahre Menſchenliebe iſt die innigſte Selbſtliebe; ſie vergilt ſich ſelber reichlich, ſie kann den Sünder nicht verachten weil das Heil auch des Gerechten aus ihm erſprießt. — Weiter: — War des Verbrechers Anrecht und Bedürfniß nicht, dem Staat einverleibt zu ſein mit ſeinen Befähigungen, mit ſeinen Regungen und Tendenzen? — Und wer hat die Schuld daß ers nicht wurde? — Frage ich aber wie viel Schmerzen unverſchuldete dem verwilderten Täufling des Staates noch müßten durch den vergütet werden, dann müßtet Ihr bald einſehen daß wenn Ihr ihm die Hände unter die Füße legtet, Ihr hättet ihm nimmer genug gethan. So iſt der Verbrecher immer die Sündenſchuld des Staates. Könnt Ihr die Wurzel dieſes Unheils vielleicht erſpähen da werdet Ihr ſehen daß die Verſtockung einer ganzen Welt dieſem Verbrechen vorausgeht.

Pfarrer. Sie ſprechen weiſſagend aber nicht begreiflich!

Fr. Rath. Laſſen Sie mich immer weiſſagen wie Tireſias für Ihre nah=liegende Anſichten ganz blind um für die tiefliegenden Wahrheiten den Scharfblick zu bewahren. Ich werde ſpäter auf Ihre Gründe eingehen wenn ich nur erſt die Irrquellen mir ſelber bezeichnet habe, den Giftkelch den man daraus braut und dem Volke aufdringt; und dann wenn dieſes Gift ſich auswirft, nicht in ſich es bekämpft von wo es ausging ſondern an dem Auswurf des Giftes ſich rächen will, während der Staat grade an dieſem zur eignen Erkenntniß kommen konnte und ſo als Widertäufer dem Teufel widerſachen, wobei ihn der Verbrecher aus der Sündentaufe heben könnte! — Und wie Sie ſagen, würde dann der Täufling durch dieſe Gottesgnade den alten Adam ausziehen! — —

Pfarrer. Für dieſe Begriffe bin ich zu ſchwach! — Wenn ich auch zugeben ſoll daß der Staat urſprünglich zu manchem Übel der Anlaß war, ſo liegt doch in jedem Einzelnen die Gewiſſensſtimme die ihn vor dem Böſen warnt.

Fr. Rath. Wie rechtfertigt denn der Staat daß er dieſe Gewiſſensſtimme gänzlich verläugnet! — Beſteht

er nicht auch aus Einzelnen die zuſammen in ein Horn blaſen! und wie kommts denn daß in dieſen Hütern und Vertretern des Rechten; niemals ſich dieſe Stimme geltend macht? —

Pfarrer. Sie behaupten das, aber dazu gehört eine lange Reihe von Beweiſen und keine Vorausſezzung ſondern Gründe.

Fr. Rath. Die Sie mir immer widerſprechen würden. — Denn Sie ſind für die Ferne blind und glauben an eine maskirte Gegenwart. Nun will ich hier eine Reihe von Fragen thun nicht für Sie ſondern für mich!

Lebt der Staat in geſunder Ehe mit dem Volk, hat er das wahre Vertrauen, die reine Treue, die Aufopferung, die Aufrichtigkeit für es, da er nur Sklavengeiſt von ihm verlangt! — Iſt der Staat dem Volk ein treuer Vater, entwickelt er ſeine Kräfte, reſpectirt er ſeine natürlichen Anlagen, bethätigt er ſeine Energie, ſichert er ihm ſein Recht der Freiheit und freut ſich ſeiner Stärke, oder rügt er vielmehr an ihm ſeine Entwicklung ins Freie, Große, Göttliche. — Iſt er ihm eine liebende Mutter die mit Geduld in ſeine Irren ſich ſchickt die im Entſagen geübt als glückliches Schooßkind es pflegt und ihm den Vaterlands-

boden erwärmt? Oder vernachläſſigt die Mutter das Kind um ihrer Lüſte willen? — Was iſt der Staat dem Volke? Ein herriſcher Sclavenhändler der Tauſchhandel mit ihm treibt, und darum den Knechtſinn ihm einquält; der Machtſprüche verhängt über es und ſein darbendes angefochtnes, tauſendfach geärgertes Herz in den Sumpf verſenkt frömmlender Moral, der über ſeinem aufſtrebenden Geiſt den Sargdeckel zuſchlägt oder auch mit dem Halsband eines Hundes die Kehle ihm zuſchnürt.

Bürgermeiſter. Sie beſcheiden den Staat vor Gericht ſtatt über den Verbrecher zu entſcheiden.

Fr. Rath. Weils unmöglich iſt ohne den Staat anzuklagen. Der Verbrecher ſelbſt iſt das Opfer! — Die Vox populi zeugt gegen den Staat, der das Volksherz vergiftet und ſeinen Geiſt verfinſtert gegen den Verbrecher. Er lehrt ihm Wiedervergeltung! O Staatsklugheit dein Begriff alles Werdens und Gedeihens iſt gar niedrig, und nicht zu rechtfertigen vor dem ſtrengen Gott mit der Wag! — Wie ſoll die Volksſtimme gelten wo noch kein öffentlicher Geiſt kein Gemeinſinn in ihr widerhallt? — ſo iſt denn die Vox populi zwar keine Kindertrompete, denn ich hörs ja mit Schauder, es iſt die Stimme von wilden Hun-

den, ſie bellen wie toll um ihn her der mit Gewalt in den Abgrund geſtürzt wird. Wölfe ſinds, ſie begleiten ihn mit gierigem Blick, ſie wollen ſein Blut lecken dem betäubt von ihren Flüchen die Beſinnung in Faſern martervoller Verzweiflung zerriſſen iſt. Und dies Bellen, Heulen und Grinzen, iſt das die Vox Dei? — Nein Sünder ſind dieſe nicht, der Sünder iſt ſchon durch ſein Bewußtſein gewürdigt eine Verantwortung an ſich zu vollziehen, und ſeine höhere Natur gegen einen Augenblick der Leidenſchaft, gegen ſeine eigne Verſunkenheit geltend zu machen, es iſt ein noch niederer Zuſtand der Verworfenheit, denn er iſt thieriſch. — Der Sünder iſt höher ſelbſt durch ſein Verbrechen geſtiegen. Er iſt ja der nicht der ſich am Geſunknen verſündigt er ſteht ja außer dem Kreis der kalt und gefühllos Verdammenden. Er hat zwar gemordet, — das Verbrechen liegt ihm noch ſchwer auf dem Haupt. — Ein fürchterlicher Wahn hatte ſeine Geiſtesſinne gelähmt, aber jezt wo er plözlich erwacht in der Mördergrube, da fühlt er in Verzweiflung ſich bewußtlos; er wollte da nicht hinein! Nein! Nein, Nein! ſeine Seele weiß nicht davon. Er wollte ſich nicht von den Menſchen trennen, er hatte ſie ja lieb, er wollte nie von einer Ehre ſich losſagen ſie war ſein Licht! — Die

Menſchen die Freunde ſie ſchreien über ihn! — O Verlaſſenheit der Schreckensnoth! — O ödes Gebürg der Verzweiflung, iſt kein Baum der ihn ſchirme, kein ſchützend Dunkel? Wollen die Lüfte ihn nicht kühlen? — Wollen die Vögel vom Gezweig herab ihm kein Troſtlied ſingen? — Ja du Natur biſt Gottheitsſtimme und haſt ein leis Gehör für den Jammer und möchteſt mit ihm dich verſtändigen! Aber die Söhne des Staubs die ein falſch Gewiſſen herauf beſchwören der Geſetze der Philoſophie der Religion die finden keinen Weg als vom Leben zum Tod.

Seht der Verbrecher hat Mutter, Vater, Kinder und Brüder wie Ihr, er fühlt ſie in ſeinen Eingeweiden, ſie fühlen den Schwindel den Fluch der ganzen Menſchheit! — Ihr kreuzigt den Vater, Ihr entreißt die Eingeweide dem Mutterleib, Ihr brandmarkt die Brüder, und zerſchmettert der Kinder zartes Haupt am harten Fels Eurer Mißbegriffe. Dieſe Schuldloſen mordet Ihr, ſammt dem Einen Kranken Beſinnungsloſen! — Ihr Richter zerfleiſcht die Bande der Natur! — Wie? — Iſt dies Deutſchlands weithinſchallende Rechtslehre? — Dem Kind den Vater ſchänden, dem er geliebt geheiligt iſt, auch ob er Verbrecher iſt! — Müßt Ihr den ſittlichen Untergang in die Seele der

Nachkommen pflanzen? Mit Strafen wie mit Lohnen! Nein das Kind haßt Euch! denn es würde zum Verbrecher an den Banden der Natur wollt es Euch nicht haſſen! —

Bürgermeiſter! Aber Verbrecher die eine Unthat lange mit ſich herum tragen und ſie ordentlich mit Überlegung reifen, ſie dann endlich mit vorſätzlicher Tücke vollziehen, wie wollen Sie es verantworten? — ich mein im Gegentheil könnte uns der Gott mit der Wag, wir wollen ihn Minos nennen, eine Schlappe anhängen, wenn Wir ihm ſeine Opfer nicht überantworten.

Fr. Rath. War das Opfer früher ſchon der mißrathne Sohn, den der Vater aus dem Hauſe ſtieß? — oder iſt es ſpäter erſt ſo weit gekommen, daß er mit voller Überlegung die Wege des Laſters ging? Wo hat er die Güter genoſſen die ihn das Gute würdigen lehrten? — Oder wo hat das Volk ſo viel Gemeinſinn ſo viel geiſtige Erhebung um ſeine Jugend zu beſeelen durch Gebote und Beiſpiele geiſtiger Einwirkung? — Waren ſeinen Kräften Wege geöffnet ſie ſpielen zu laſſen, oder lag vielmehr ein gewaltiger Druck auf denen, die ſeinen Untergang vorbearbeiteten? — Euer Minos iſt ein Schutzgott der Eigenſucht. Das Urtheil

iſt ungerecht wenn es Wunden aufreißt ſtatt ſie zu heilen. Mord an der Unſchuld iſt es, denn Eure eigne geht dran zu Schanden; und nur der Muth zum Opfer kann den wahren Weg finden! Armer Verbrecher! Wer hat die böſen Geiſter auf dich gehetzt, Du konnteſt dich ihrer nicht erwehren! — Wer hat ſchuld? — Du nicht! Nein du nicht, denn ſchon kaum zur Welt geboren, belog das Leben dich und die Geſetze. Die Seele konnte nicht aus ihrem Zwinger ſich losmachen und mit dem Genius ſich miſchen. Erſt läßt man dich nicht du ſelber werden, dann ſchiebt man die Verantwortung dir zu, vor dem Staat der ſelbſt, aller Verantwortung ſich losſpricht vor dir! —

Verhüll ihn Menſchheit, er iſt dein Sohn, noch unmündig! — vielleicht weckſt du noch den Keim aus dem harten Boden den kein Mitleidsthau je benezte. Der Same liegt auch lang erſtarrt im Sand der Wüſte, dann badet ihn ein warmer Gewitterregen, dann ſteigt die Palme auf und beſchattet den Wandrer und labt ihn mit Wein aus ihrer Krone, ſo könnte die Menſchheit auch auf Vergeltung rechnen wollte ſie des Sohns der Wüſte ſich annehmen.

Ich kehr aus meiner Viſion zurück Sie ſchweigen beide! — Es ſind Ihnen Unerhörtheiten! Mit dem Bi-

belgeſetz: „Liebet Ihn als Euch ſelbſt“ brüſtet Ihr Phariſäer Euch. — — Langſam und bequem beſteigt Ihr die Schädelſtätte, wie weidendes Vieh und mäſtet Euch hinan zum Opferaltar um den Glanzpunkt Eurer Weisheit, das Urtheil darauf nieder zu legen, doch haltet Ihr den Henker der es vollzieht für unehrlich. Ihr wägt und durchſucht den Unflat um beil- und ſtrangfähige Expectanten zu gewinnen für die letzte Nebelbank Eures Unverſtandes dem die Rechtsgelehrſamkeit wie ein hitziges Klima das Fieber ſeiner Unterſuchungswuth noch beizt.

Bürgermeiſter. Ganz gewiß muß es Den zur Begeiſterung aufregen der ſeine Kräfte dem Staat widmet um ihn vom Auswurf der Menſchheit zu reinigen. Die pſychologiſche Beleuchtung eines Verbrechens mit Umſtänden und Nebenumſtänden, die Beſonnenheit mitten im Sturm der Gefühle, dem Ausſpruch der Gerechtigkeit nichts zu vergeben, dies iſt kein unwürdig Opfer das wir der Menſchheit und unſerm Gewiſſen bringen.

Pfarrer. Nun gar der Prieſter beſteigt den Weg zur Gerichtsſtätte, nur zum heiligſten Zweck, er begleitet den Sünder ihn ſeinem Heil entgegen zu leiten, ihm Troſt und Zuverſicht auf die göttliche Gnade beizu-

bringen, allein es wird uns von dieſen verhärteten Gemüthern ſchwer vergolten. Erſt kurz ein Beiſpiel in Rom des ſchwärzeſten Undankes und Religionsverachtung gab ein ſolcher ſcheußlicher Bandit indem er den eifrigen Prieſter der ſeiner ewigen Verdammniß entgegen arbeitete, plötzlich und unverſehens in die Naſe biß, und gar nichts von geiſtlichem Zuſpruch hören wollte.

Fr. Rath. Der Verbrecher wird die Naſe doch nicht gar abgebiſſen haben? — Dafür halt ich ihn zu gutmüthig, er wird ihm nur die Naſe ein bischen derb gezwickt haben, ſo wie ein Hund edler Raçe der zu verſtehen geben will, daß er ſeine kleinlichen Peiniger und ihren Unſinn nicht länger zu dulden gewillt iſt. Der Prieſter wird da wohl auch mit Erbauungsreden eingehalten haben?

Pfarrer. Allerdings! Der war ja mehr todt als lebendig. Das Abendmahl war nur mit unſäglicher Müh dem Sünder beigebracht worden, ihn ſchauderte davor, trotz dem ſtarken feurigen Wein im Abendmahlkelch, er war matt von den vielen Verhören und wollte nicht ohne Muth den letzten Weg gehen, ſo trank er ihn aus, der Wein ſchlug auch an, aber ſchwer iſt zu glauben daß er mit derſelben Unbefangenheit jenſeits ſei aufgetreten vor dem göttlichen Richterſtuhl, wie er hier

dem Schwertſtreich mit Lächeln und großer Ruhe den Hals hinſtreckte, dann das heilige Nachtmahl das er ſo ſehr wider Willen nahm nur um nicht mehr mit Zureden gemartert zu werden, das konnte unmöglich ſein Heil befördern!

Fr. Rath. In der letzten Stunde zwingt Ihr ihm den Abſchieds- und Nachtmahlskelch ein als Reinigungstrank und Toaſt auf die Geſundheit ſeines zukünftigen Lebens — den er einſt ſchon auf guten Glauben als Kredenzbecher dieſer lumpigen Erdenſchererei die ihm aus Ehebrüchen, Wortbrüchen, Einbrüchen, Verläumdungen, Todtſchlag und aller Verrätherei mit Galeerenketten, Fußblöcken, Schandpfahl, Staubbeſen zuſammen und durcheinander gekeltert war in dem Augiasſtall Eurer Juſtiz. Da muß es ihm freilich widerſtehen. — Unterließ man doch, zu dieſer graſſeſten barbariſchen Rechtsanmaaßung Menſchen zu verdächtigen, zum Bekenntniß ketzern, zum Menſchen beſchuldigen, und richten mit menſchlichen Sinnen Gott als Zeuge zu rufen der ſich ſchämen muß daß er die Vernunft vom Menſchengeſchlecht ſo mißbrauchen läßt. Schleudern Sie lieber den Bannſtrahl gegen das Verbrechen des Urtheils, drohen Sie mit Kirchenbann, Sie werden ſehen der Staat macht ſich nichts draus, und nach wie vor köpft

und hängt er nach Rechtsbelieben. Will die Kirche nicht nach ſeiner Pfeiſe tanzen ſo darf ſie nicht erwarten daß er nach ihrer tanze.

Bürgermeiſter. Das glaub ich, wie wird die Juſtizia ſich kümmern um der Prieſter hölliſche Drohungen, das wär eine ſchöne Verwaltung des öffentlichen Rechts. Die Verbrecher würden ja wie Sand am Meer ſich ausbreiten, ein fruchtbar Geſchlecht, als wär es mit der Kirche in den Bund der heiligen Ehe getreten, die Frechheit würde ſich auf den Thron ſetzen. Sie haben die Hefe des Volkes nicht in Gährung geſehen. Hätten Sie den Aufruhr erlebt, als die Rothmäntel hier einrückten und vom Straßenpöbel das Zeughaus geplündert wurde, da ſchoß ja dies Geſindel wie die Pilze empor man wußte nicht wie und woher? — Ich vergeſſe mein Lebtag nicht ein altes Weib, was unter einem alten Sattel hervor den ſie im Zeughaus geplündert hatte, mich angrinzte. Mir iſt viel ſchon in meiner Staatspraxis vorgekommen, aber nichts ſo ſchauerliches als dies verdammte alte Weib mit dem Sattel auf dem Kopf der ſie vor dem Regen ſchützte, es goß fürchterlich ſonſt hätte die Revolution auch noch länger gedauert, aber einem langweiligen Landregen widerſteht keine Revolution! —

Fr. Rath. Riß das alte Weib mit dem Sattel auch aus vor dem Landregen? —

Bürgermeiſter. Hunderte warens, die Gott weiß aus welchen Winkeln hervorgekrochen waren, und mit dem Regen wieder verſchwanden. Nur die eine unterm Sattel ſaß ganz trocken und höhnte alle würdigen Beamte die da mitten im Regen dem Unfug ſteuern wollten.

Fr. Rath. Wie's möglich iſt daß der Staat ganz unbewußt hunderte von alten Weibern herbergt? —

Bürgermeiſter. Die Hefe des Volks die unverſehens über den Bottig gährt und eben ſo wieder in dem Schlamm verſinkt.

Fr. Rath. Es lautet ſchrecklich! — So ein Staat von alten Weibern die im böſen Muth aufbrauſen. — Ich möcht ihn nicht regieren, noch weniger von ihm regiert werden! Ja leider! — Was iſt des Deutſchen Vaterland? Nicht Pommerland nicht Schwabenland; es iſt das Alteweiberland! — Aber, ſollte etwa der Staat durch hündiſches dummes Inquiriren, durch Hetzen und Verfolgen aus Alterweiberfurcht ſich um den jungen Nachwuchs bringen? Es giebt ſo alte Kater die ihre Jungen würgen, und die ſchauderhafte Alte die unterm

Sattel hervor die würdigen Beamten ſo verhöhnte, iſt ein wahrhaft prophetiſcher Anblick.

Bürgermeiſter. Der Abgrund des Verderbens, der Schlamm der Menſchheit, iſt wohl ſchauderhaft aber nicht prophetiſch.

Fr. Rath. Dieſer Schauder iſt aber prophetiſch für die Staatsgenoſſen die Ihr die Hefe des Volks nennt und aus der eine ungeſunde Gährung emporſteige. — Warum wißt Ihr nicht woher ſie kommen? — Wohin ſie verſchwinden? — Warum will der Staat ſie nicht finden und ihrem Verderben zuvorkommen? —

Bürgermeiſter. Ihre politiſche Unſchuld bürdet dem Staat auf eine verwilderte Raçe zu erheben. Die in einem Fluchen und Verwünſchen jedes rechtlichen Gefühls eben ſo ſpottet wie auch der Geſetze. Nein Frau Rath! Wollte der Staat auch ſich zu allen Opfern entſchließen ſie wären vergebens! —

Fr. Rath. Welcher Opfer kann er ſich denn rühmen die er gebracht habe? — Wenns gegen den Feind gilt dann findet Ihr ſie in ihren Schlupfwinkeln, dann zieht der Staat ihnen Montur an und läßt ſie in Reih und Glied aufmarſchiren! wenn der Landesvater will losdonnern, dann ſind ſie Euch gut als Futter für die feindlichen Kanonen. Was davon heimkommt und

ſelbſt nach Futter ſchreit, das betrachtet Ihr als Hefe des Volks, und laßts wieder im alten Schlamm verſinken, wißt nicht mehr wo's geblieben iſt, vor Euch mags unter die Erde verſunken sein, muckſt es, ſo wird man seiner ſchon Herr werden! Die alten Weiber ſind Euch ein Gräuel; ihr freches Angrinzen möchtet Ihr ihnen einträuken, ſo wie ſich Gelegenheit dazu findet werdet Ihr nicht ſäumen. — Wer ſind dieſe alten Weiber? — Es ſind die, deren Söhne, deren Männer im Krieg Kanonenfutter wurden, oder als Krüppel heimkamen! ſie ſind Raubgeſindel geworden, die ihrigen zu ernähren, das war ihrer erregten Rache, Bosheit und Tücke willkommne Genugthuung! Es war ihnen Erſatz dafür, daß man ſie völlig im Staat ignorirte. Daß der ihnen gleich von oben herab alles beſſre Gefühl, alle Bildungsfähigkeit abſprach, ja ſogar auf die durch nichts erwieſne Behauptung hin daß ſie für alles beſſere Gefühl gleichgültig ſeien, ſie behandelt wie die Hunde. — Stürzten ſie ſich denn nicht in dieſes Elend um einander zu retten? — Wollte der Vater nicht die Kinder emporbringen? — Wollte er ihnen nicht ſo viel vom Lebensgenuß zuwenden als in ſeinen Kräften war? — Hängen die Kinder nicht mit heroiſcher Liebe am Vater, an der Mutter, könnt Ihr ſie zum Verrath bringen? —

lieber theilen ſie das bittere Elend mit jenen als Euren Lockungen zu folgen. — Euer Waſſer und Brod, Euer dunkles Gefängniß und ſchwere Ketten brachten den jungen Andreas Petry nicht zum Geſtändniß über ſeines Vaters wahren Namen, Euer Verſprechen ihm das Leben zu ſchenken, für ihn zu ſorgen bewegten ihn auch nicht dazu! Ihr wollt ſie des Mangels an ſittlichem Gefühl anklagen und ſeid ſelber die ärgſten Schelme daß Ihr ſie ſucht zu verführen zum Verrath! War das keine kindliche Liebe als dieſer Knabe mit Verzweiflung bat ihn nicht zur Überführung ſeines Vaters zu gebrauchen. Aber Eure Juſtizwuth hat dies Kindesflehen nicht geſchont, er konnte ſich nicht entſchließen ſelbſt als man ihm das Geſtändniß ſeines Vaters vorhielt. Der Vater bat um Schonung für das harte Läugnen ſeines Sohnes, und ſagte er weiß daß ſein Geſtändniß nothwendig des Vaters Leben koſtet. Als er aber ſelbſt das Bekenntniß ſeines Namens vor dem Sohn wiederholte, da ſchrie der laut auf, aus Schmerz warf er ſich zu Boden, und raſte ſo heftig daß er nicht zu ſich zu bringen war bis eine wohlthätige Ohnmacht ihn der Verzweiflung entriß daß der Vater verloren ſei! — ſpürt doch dieſem Seelenjammer des Kindes nach! — Wars die Naturſtimme? — Was mag Vater

und Sohn ſchon für bitteres Elend getheilt haben, welche Gefahren für einander beſtanden! — Das macht die Liebe ſtark. — Könnt Ihr das von Euren Kindern allen ſagen die Ihr mit Lebensgenüſſen ſättigt, mit der höchſten Sorgfalt ihre Gefühle wollt bilden? — ſind ſie höher anzuſchlagen als die Gefühle als die heroiſche Aufopferung des Verbrecherſohns? — O ſchlagt doch zum wenigſten hier Eure eigne Nachkommenſchaft nicht höher an als dies Räubergeſindel, dieſe vernachläſſigte Hefe des Volkes, das im Schlamm des Staatsbottig vergährt, und nie von oben herab eine hülfreiche Hand ſah! — Nein, nur immer die Strafruthe die keine Liebe noch Ehrgefühl noch Ehrlichkeit einbläuen kann! — Doch dieſe Hefe des Volkes vom Gaunerſtamm, haben eine Liebe zur Ehrlichkeit, haben Ehrgefühl, Geiſt und Heroismus, und vielleicht grade weil der Staat keine Befähigung mehr hat dieſe ganz edlen Anlagen zu verwenden, ſo verwildern ſie! — Der Vater dieſes Andreas ließ es wohl nicht an Mühe fehlen ihn zum vollendeten Räuber zu bilden, ſogar Räuberidillen dichtete er, um in den Söhnen Gefühle anzuregen, wie ſie ein großer General kurz vor der Schlacht haben könnte, leſen Sie hier in der Actengeſchichte das End davon ins Deutſche überſezt. Nachdem zwei Brüder über alle

erlebten Abenteuer ſich ergözten und über die Muthloſigkeit vornehmer Reiſender, ſagt der eine: „Aber Bruder bei uns kommt die Furcht nach der That wenn ſie im Land umherſtreifen uns zu fangen, wenn wir im Verhör mit ſchweren Ketten beladen ſollen die Freunde verrathen!“ —

„Bruder! Verräther wollen wir nicht ſein! und wenn auch einer drunter unſer Feind war und Streit mit uns hatte, ſo wollen wir ihn nicht verrathen, denn die Gefahr gleicht allen Streit aus, und das tröſtet uns in Ketten wenn wir keine Verräther ſind.“

„Aber Bruder es ſteht ſchlimm wenn ein Verräther iſt unter uns, dann ſprechen die Richter nicht mehr vom Zuchthaus, dann wird vom Köpfen geredet, vom Galgen und Schinder!“ —

„Laß ſie ſprechen wie ſie wollen die Richter! — Noch ſind wir frei, und werden wir je gefangen, Kamerad was thuts? — Weiter kanns nicht gehen als ans Leben. Und ſo ſterben wir als große gewaltige Räuber.“

„Hei ja Viva! Wir ſterben wie berühmte Männer!“

„Die Mütter geben das Zeichen zum Eſſen, die Buben und Mädchen rufen zur Suppe, ihr Väter zur Suppe ihr Brüder.“ —

„Auf zum Eſſen Kameraden zum Eſſen!“ —

„Wer betet vor?“ — —

Leſen Sie hier noch in der actenmäßigen Geſchichte dieſer Räuberbande was über die Erziehung des jungen Andreas geſagt iſt der jezt erſt 17 Jahr alt iſt: „Der Vater ließ ihn verſchiedne muſikaliſche Inſtrumente lernen. Er ſpielt mit vieler Fertigkeit Klarinet, auch Flöte und Flageolet ſpielt er nicht ungeſchickt, dieſe Kunſtfertigkeit ſollte ihm zu einem ehrlichen Erwerb helfen, wie war aber dies möglich da ihn der Broderwerb unter der niedrigſten Volksklaſſe herumtrieb, ihn mit Räubern und Dieben zuſammenbrachte, die er von Kindsbeinen an kannte, und da ſein eigner Vater ihn ſchon als Buben mit auf den Straßenraub nahm, ihm von ſeinen Großthaten jenſeit des Rheins, von dem erhabnen Schinderhannes und deſſen würdigen Kämpfen erzählte und ſeinen Geiſt erhizte zur Nachahmung der großen Vorbilder.“

Dieſe weiſen Bemerkungen der Juſtiz ſelbſt, die Sie hier in den Acten gedruckt ſehen, führte dieſe nicht darauf, daß wenn der Vater mit großartigen Zügen und edlen Farben ſeine Vermahnungen ausmalt um ſie zu verherrlichen und zur Nachahmung zu reizen, dies doch der Beweis iſt, daß der Sinn für das Edle und

Großartige auch ein Beweggrund ihnen war ſo zu handlen, und daß auf dieſen Sinn könne und müſſe gewirkt werden um dieſe Menſchheit zur beſſren Einſicht zu leiten. Aber nein! — Stumpf wie die Ochſen ſpricht auch hier die Juſtizia wieder von der niedrigſten Klaſſe des Volkes, als ob die das Verderben zu erzeugen ſich nicht erwehren könne. Doch iſt hier in dieſen kurzen Bruchſtücken des Berichts der nicht zur Apologie der Räuber geſchrieben war, ſondern als Beweis ihrer gerechten Verdammung, — ganz unwillkührlich in den kräftigſten Farben ihr Heroismus geſchildert, zweitens ihr Ehrgefühl da ſie untereinander keines Verraths ſich ſchuldig machen. Dann ihr Gewiſſen, da es ſie beruhigt wenn ſie zum Tod gehen keinen verrathen zu haben. Jezt fehlt noch zur Vollendung eines vollkommen edlen Charakters das Zartgefühl der Sittlichkeit, und dies kann nicht rührender ausgeſprochen ſein als in eben dieſem Knaben. Da er nemlich zum öffentlichen Verhör ſollte über die Straße geführt werden, ward er ſo beſtürzt durch das Schreien und Toben des Volkes daß er ſich nicht ermannen konnte hervor zu gehn. — Plötzlich verlangte er ſein Inſtrument was bei ſeiner Gefangennehmung ihm war abgenommen worden, ſo ging er den langen Weg bis zum Markt und blies

anmuthige Hirten= und Waldlieder mit ruhigem Schritt unter Begleitung des Volkes ohne beleidigt oder geſtört zu werden, ganz gezähmt folgte es ſeinen melodiſchen Tönen, die durch den einfachen verſöhnenden Ausdruck das tiefſte Mitgefühl erregten. Die aufgereizte Hefe des Volkes ward beſchwichtigt durch die ſanfte Stimme des Knaben den Ihr zum Verbrechertod führtet, es verlangte Begnadigung die ihm auch gewährt wurde da viele die Bittſchrift unterzeichnet hatten die ſelbſt waren beraubt worden! — Wie ſehr ſpricht auch dies für die verachtete Volkshefe die ſo leicht die Rache aufgiebt und wie beſchämend daß Ihr ſie verachtet. —

Ja! was iſt da noch lang hin und her zu ſtreiten, wir ſehens deutlich, und wiſſens auch die Gerechtigkeit iſt blind. Da kann man auf keine tiefere Einſicht rechnen. Die niedrigſte Volksklaſſe die der Staat ignorirt weil er nicht mit ihr zurecht kommen kann, ſtößt als noch ans Züngelchen der Wage und bringt ihren Stumpfſinn in Bewegung. Diesmal wärs dem armen verlaſſnen Knaben zu gute gekommen, allein die blinde Gerechtigkeit ſendete ihn ins Zuchthaus, ins Verderben. —

Die gedruckten Acten wimmlen von großartigen Zügen mitten unter ſchwarzen Verbrechen. Viele der Jüngern hatten noch ihre Schulzeugniſſe ausgezeichneter

Fähigkeiten und Fleißes und ganz untadeliger Aufführung. Wie kamen ſie um Alles wozu ihre Anlagen ihnen ſo gerechte Anſprüche gaben? — Nun ſie verſanken im Schlamm in dem der Staat die Volkshefe gähren läßt. Leſen Sie irgend eine dieſer kurzen Biographieen, Sie werden keine finden wo der Vorwurf ganz auf dem Verbrecher haftet! — ſchon daß wir ihn beſchuldigen und uns nicht ſelbſt ſchuldig fühlen das zeugt gegen uns. Warum iſt er nicht in die goldne Wiege geboren. Warum in der Volkshefe wo tauſend Wiegen gehen an ein traurig Schickſalsband geknüpft. Die Kindchen drinnen lächeln der rettungsloſen Zukunft entgegen. Kein Strahl der Güte dämmert da hinein! Mutter und Vater dürfen nicht fragen was ſoll aus dem Kinde werden? ſie wiſſen Elend iſt ihr Loos. Das iſt der Inbegriff ihres Bewußtſeins. Ahnung ihrer Kräfte ihres Werthes iſt ihnen verſagt. Der Staat der immer drohend als ſtrafender Zuchtmeiſter aber nie als gütiger Vater ſich zeigt ſchreibt ihnen Gebrechen und Laſter zu und verlängert die Geißel des Rächers bis übers Leben hinaus aber das Eigenthum freier Anlagen, die unabhängige Ausübung ihrer Tugenden und Fähigkeiten ſtreitet er ihnen ab. Und ſo macht der Geächtete die Höllenfahrt des Lebens unter Armuth,

Beſchränktheit und Finſterniß, aber nicht wie Ihr wollt von niedrigen Begierden und Leidenſchaften gegen die Tiefe hingezogen von der er noch im Verſinken nach der Höhe aufblickt. Aber der Landesvater der ganz Güte, ganz Nachſicht iſt und ſeine Miniſter, Räthe und Beamten die in eben dem mildeſten Geiſte der Regierung alles aufbieten zur Erhaltung, Entwicklung und Verfeinerung des Volkes, haben die Gränze der Verdammniß zwiſchen dieſes in der Tiefe verſinkende Menſchengewürm und ihr hochmüthiges Gewiſſen gezogen.

Bürgermeiſter. Ihre Vorwürfe ſind Aufgereiztheit, nicht geprüfte Überzeugung, die Grundzüge unſerer ausübenden Macht ſind die Sittenverbeſſerung, ihr Streben iſt ein raſtloſes Vordringen des Geiſtes, was den Menſchen vom Thiere trennt. Die Quelle des Glückes rieſelt im Genuß dieſes Strebens, ſie verſinkt in dem Vorwurf den wir andern aufbürden und nicht dem eignen Selbſt. Des Staates Thätigkeit ſtockt nicht, aber er kann dieſe Elaſtizität nicht denen mittheilen die im erſtarrenden Gefühl ihres Unvermögens nur Stoff zu Klagen aber keinen zur eignen Bildung in ſich finden! leſen Sie die politiſchen Zeitungen, da werden Sie den Kampf der Staaten in fortwährendem Wetteifer fürs Wohl der Menſchheit begriffen ſehen.

Fr.

Fr. Rath. Ach ja, jeder ſuchts dem andern zuvorzuthun. Die immer höher ſich bildende Zenſur-Edikte, die Anſtrengungen gegen Sittenloſigkeit, die eifrigern Forſchungen über Gott und Satan, die brillanten Erlaſſe gegen die Juden, und das Wirken gegen die gefährlichſte Bekanntſchaft des Volkes mit ſeinem praktiſchen Selbſt, das erhält den hitzigſten Wetteifer der Nachahmung von Sparta, Athen und Korinth. Aber leider der Arme für den Eure Intelligenz keine Eingeweide hat iſt weder Fuchs noch Storch genug um aus der flachen Schüſſel Eurer Staatsvortheile was zu erſchnappen oder aus der langhalſigen Flaſche Eurer Weisheit einen begeiſternden Zug zu thun. Ihr wollt den Armen an den Boden feſſeln ſeiner Geburt. Kann er da ſäen und ernten? wo kann er die Hand ausſtrecken nach Brod, wo ſchlafen? — Gefangen haltet Ihr ihn unter freiem Himmel, verdammt ihn zu Frohnen, Wachten und Abgaben, auch ohne Einnahme. Verſucht ers zu entfliehen, dann jagt ihn ein humaner Staat wie der andere wieder zurück an den Ort ſeines Elendes, und dann ſeht Ihr in ihm einen Vagabonden der ſich eingerichtet hat auf Diebſtahl und Raubmord! dann muß das Beil Euren Weisheitsſpruch vollziehen an dieſen verhärteten Böſewichtern — Aber, ſeid Ihr denn nicht

verhärtet daß Ihr den Fluch der Armuth an Eurer glattpolierten Bildung ſo kaltblütig abgleiten laſſet. Ihr leſet ſeine Geſchichte tauſendfältig wiederholt in allen Acten der Polizei, ſie malen Euch ſelbſt mit den ärgſten Farben des Unflats, und Ihr brüſtet Euch noch damit, Jedes Verbrechen fällt auf Euch zurück, und Ihr wollt an Gottes ſtatt ſitzen und richten? Und nie! nie daß ein heller Augenblick Euch warnte: was wag ich zu thun an dem den ich ſelbſt ins Verderben ſtürzte? —

Bürgermeiſter. So ganz wollen Sie die Schuld uns aufbürden? — Sie wollen nicht zugeben daß der Keim des Verderbens urſprünglich in jenen charakterloſen Naturen liege, welche die Mittel des Heils verachten, die vorgezeichnete Straße der Cultur meiden und lieber auf Nebenwegen der Bosheit, ſchneller zum Ziel ihrer ungezähmten Begierden rücken.

Fr. Rath. Ungezähmte Begierde! — Nun hören Sie! — Gelehrten iſt gut predigen! — Da leſen Sie die Charakteriſtik des Veit Krähmer den Ihr zum Beil verurtheilt habt hier in den Acten! —

„Seine Geſtändniſſe ſind nicht Folge der Furcht, auch nicht Hoffnung dem Tod zu entgehen, ſobald er ins Geſpräch kommt über die Vergangenheit, ſo reißt ihn das Intereſſe hin, ein unwillkührlich Lächeln der Erin-

nerung verräth ihn welches bald in volles Lachen übergeht. Nicht als ob er aus teufliſcher Bosheit ſich ſeiner Thaten freue, ſondern weil er in jedem Bekenntniß die Beſtättigung findet deſſen was ſeine Kameraden ihm voraus weiſſagten: Du wirſt beim erſten guten Wort was man dir giebt bekennen, und aus lauter Gutmüthigkeit dir den Kopf abſchlagen laſſen! — Er iſt kein verworfner Böſewicht, ſein Charakter iſt ein Übermaaß von Leichtſinn aber eine große Gutmüthigkeit, er kann einer ernſten Ermahnung nicht lange, einer freundlichen Behandlung gar nicht widerſtehen, er iſt aber nicht im Stande das abſcheuliche ſeines Räuberlebens einzuſehen. Die Gewohnheit macht daß ihm das Gehäſſige daran nicht auffällt. Er ſagte, Ich kann keinen Vorſatz der Beſſerung faſſen, es iſt mir zu ſchal und ekelhaft, auch verbat er ſich jeden moraliſchen oder geiſtlichen Zuſpruch. Ich will gern mein Urtheil ausſtehen daß keiner über mich zu klagen hat, nur ſtellt mir meine Bosheit nicht vor und mein zukünftig Heil, denn ich kann beides nicht begreifen. —"

Pfarrer. Was für Hoffnung iſt da auf einen ſolchen Seelenzuſtand einzuwirken? kein Charakter! Nicht einmal Strafesfurcht, nicht Liebe zum Leben nicht Einſicht

und Begriff von Schande, keine Reue! Religion würde ihm nun gar nicht beizubringen ſein! —

Fr. Rath. Charakter? — Religion? — Alle Kraft des Segens, alle Weihe der Sakramente können aus dieſem Charakter ins Leben gerufen werden! Was iſt dieſe Leichtigkeit des Muthes gewiſſenhaft zu ſein? — Dieſe Freude und Wohlbehagen bewußter vollendeter Unwillkührlichkeit? — Er weiß daß er ſich verrathen werde und lächelt dazu? — Er kommt Eurer Frage entgegen und weiß daß ſie ihn in den Abgrund ſtürzt! Er unterwirft ſich dem ſchmähligen Tod um Eure Klagen gegen ihn zu ſtillen! — es iſt nicht Mangel an Charakter, es iſt unwiderſtehlicher Reiz! — Der Muthige hat auch den Reiz der Gefahren! — es wird ihm zur Laſt ſich vor dem Tod zu hüten, und unmöglich davor zu fürchten! — Und ſolch ein Charakter läßt ſich nicht wie Holz zurecht ſchnitzeln.

Pfarrer. An dieſer Gleichgültigkeit ſich zu beſſern haftet kein treuer Wille, kein Verſprechen, kein Vorſatz. Und Sie ſind gegen die Vorkehrungen des Staates dieſe Leute zur Beſinnung zu bringen? — Sie nennen ihn einen gewaltigen Zuchtmeiſter der über denen ſchwebe! die Sie unſchuldig genug als Heroengeſchlecht bezeichnen, und die doch nur mit voller Kühnheit laſterhaft ſind

weil jedes Gefühl ihnen abgeſtorben iſt einen Sieg zu erkämpfen über das Laſter!“ —

Fr. Rath. Dieſe Iſolir- und Schweiggefängniſſe mit denen der Staat das innere Gewaltige, Verwegne und Energiſche der rohen Menge an verborgne Ketten der Heuchelei und Blödſinns zu legen wagt, führen ſo wenig zum Zweck das Böſe vom Guten zu ſcheiden, daß die Erfahrung ihn einſtens aufs empfindlichſte belehren wird!

Freilich der empiriſche Pöbel glaubt ſich wohl zu befinden bei jenen gehaltloſen hohlen Speculationen die der Despotismus zu Syſtemen ausſpinnt und damit den Namen der Weisheit und Menſchenliebe ſich aneignet.

Bürgermeiſter. Vor einem blinden Verfahren bewahre uns der Oberherr der Geiſter, aber das Mannigfaltige, Widerſprechende dieſer verworrnen Schickſalsräthſel die durch jedes Berühren dem Beſtehenden Gefahr drohen, kann nur durch ein Syſtem in das die Einſicht gebildeter und geprüfter Begriffe einſtimmt auf eine rechtfertigende Weiſe gelöſt werden.

Fr. Rath. Ein Syſtem? — Iſt das nicht Geiſtesdespotie! — Das ſchrecklichſte was ein Geiſt denken kann, das Einſtimmen in ein Syſtem! der blinde Glaube ans Syſtem? — Wo hat der Geiſtige durch That und

Wort ſeiner eignen Herrſchaft uns unterworfen? — Und wir faſſen das Schattenſpiel unſeres Aberwitzes in ein Syſtem nach welchem wir unſern Bruder in Bande ſchlagen? für den wir zu ſonſt keinem Opfer uns fügten, noch nichts mit ihm theilten von den Gütern des Überfluſſes, keinen unverſchuldeten Kummer ihm erleichtert haben. — Sie Herr Pfarrer ſagen dem Verbrecher würde man keine Religion beibringen? — Nein gewiß nicht aber darin iſt auch auf ſein einziges Rettungsmittel hingedeutet. — Er muß die Idee von Gott ſelbſt erſchaffen, er ſteht zwiſchen zwei Finſterniſſen die ihn gänzlich einhüllen; durch ſeine ſchaffende Kraft wirft er Licht dazwiſchen! aus ſeinem eignen Geiſt drängt das Licht die ringsumgebende Finſterniß in die Ferne! die Quelle ſeiner Größe, ſeines Geiſtesglückes ſtrömt daher! — Sie wundern ſich darüber? — Nun wie einfach iſt doch das! — er fängt mit ſich als rohem Thier an, er arbeitet ſich durch bis zum erhabenſten Geiſteswerk! — Zwar Eure Kultur bis zur Verblendung bis zum erhabenſten Luxus konnte ihm den Weg der Selbſterkenntniß nur durch Verzweiflung bahnen in dieſen Schweig- und Iſolirgefängniſſen. Euer Syſtem, Ihr glaubt unbedingt daran! Kein Wort ſpricht Eure Vernunft, kein Wort der Liebe Euer Herz! — leſen Sie

dieſe Verſe die in Manheim mit Rötel aus der Mauer losgekrazt an den Steinblock geſchrieben waren an den der Verbrecher gefeſſelt war.

Dächt jeder dran was Chriſtus ſpricht
Des Armen Recht vergeſſet nicht
So würde man davon nicht wiſſen
Daß Ihr aus Noth habt rauben müſſen! —

Aus einem Blut mit Euch entſproſſen war der Euch hier anklagt! — Es mit Euch zu theilen wie mit ihm Ihr theiltet, wär vielleicht ſein Wunſch ſein höchſter Gedanke: hättet Ihr nicht mit grauſamer Gleichgültigkeit ihn Eurem Syſtem unterworfen, hättet Ihr Bande geflochten wenn auch geringe nur, ſie hätten ihm genügt, die alten zerbrochnen Flügel hätte er abgeworfen, mit neuen hätte er ſich aufgeſchwungen und keine Liſt des Vogelſtellers hätte ihn mehr erreicht.

Bürgermeiſter. Ihre Begeiſtrung überraſcht Sie mit Einbildungen die nicht ſein können, nicht werden können. Die Beſchauung der Welt und die Thätigkeit in ihr führt auf untrügliche Überzeugungen, daß für zauberiſche Pläne des Idealen kein Boden zu finden iſt in der Wirklichkeit.

Fr. Rath. Das haben ſich dieſe philoſophiſchen Verbrecher ſelbſt prophezeiht, ſie machen ja auch wie wir ſehen keine Anſprüche, ſie appelliren nicht mehr an

Eure Einſicht. Sie haben einen Begriff von Gott und obſchon er ihnen ein bitteres Loos zuweiſt, ſie nehmens an und zwar mit Vertrauen. Am Abend vor der Hinrichtung ſchriebs ein Verbrecher an die Wand.

Schickt Gott ſchweres Kreuz zu tragen
Nehmen wirs geduldig an
Denn ders ſchickt der kanns auch nehmen
Alles ſteht in ſeinen Vehmen
Der allein uns richten kann.

Bürgermeiſter. Dergleichen Stoßſeufzer deuten freilich auf ihr leztes End, hätten ſie noch Oberwaſſer ſo hätte Gott das Nachſehen.

Fr. Rath. Vielmehr iſt der Stoßſeufzer eine ſchwere Beſchuldigung gegen die welche dem reißenden Thier des Luxus in den Rachen werfen was das gerechte Erbtheil jener unterdrückten, Erdenbürger iſt. — Bedenken Sie daß wenn Sie das Geſchlecht der Motten ernähren mit Ihrem überzähligen Winterpelz, die nakten Armen leicht glauben es ſei kein großer Schaden den Pelz den Motten abzujagen! — Hier leſen Sie die Geſchichten ſolcher Leute denen es einfallen könnte einen Antheil an Ihrem Mottenpelz zu haben! —

„Geboren im Darmſtädtiſchen an einem rein lutheriſchen Ort, als Knabe ſeiner harten Stiefmutter entlaufen dient er als Hirtenjunge, ein Zimmermann lehrt ihn

ſeine Profeſſion, läßt ihn katholiſch erziehen, dies und ſein langjähriger Dienſt unter den pfälziſchen hinderte nachdem er ſtrupirt war daß man ihn in ſeinem lutheriſchen Geburtsort duldete, auch fand er keinen Unterhalt da. — Wenn man einmal meine Meerſchweinchen an einem Ort geſehen hat, ſagte er, ſo iſt dort kein Verdienſt mehr für mich, und haben meine Weibsleute eine Gegend mit Tragringen verſehen ſo iſt auf lange Zeit da kein Brod mehr für uns, wollte ich von einem feſten Sitz meinen Erwerb betreiben wer ſollte die Kinder beſorgen, wenn meine Frau mit den Ringen und ich mit den Schweinchen umher zögen. In einem feſten Wohnſitz müßte ich herrſchaftliche Abgaben geben, Wachen und Frohndienſte leiſten, Hausſteuer bezahlen, das alles fällt beim Wanderleben weg. Klagt eins Hunger, ſo häng ich ihm ein Bandelier Tragringe um, es läuft ins nächſte Dorf, kauft man ihm nichts ab ſo giebt man ihm ein Stück Brod, und wenn davon Abgaben ſind ſo iſt es doch blos an Ältern und Geſchwiſter.“ —

Fr. Rath. Eine Wohnſtadt für die Armen, für das Geſchlecht des Menſchengewürmes, was könnte mich hindern ein wahres Attika zu erbauen zum Ruhmesglanz meiner landesväterlichen Milde! Ja wär ich Landesherr

ich wollts Euch zeigen daß wenn Begeiſtrung mich überraſcht ich doch an ihr nicht verzage als an einem Ding der Unmöglichkeit. Alle Gelüſten nach Pantheon, Kirchen, Muſeen, Naturalien-Kabinetten, Wintergärten und dergleichen würde ich an dieſem Muſenſitze eines künftigen gewaltigen Geſchlechtes abkühlen, eine Helden erzeugende Stadt müßte ſie mir werden, inmitten, der Circus olympiſcher Siegeskränze, denn da die Enkel doch ohne Hoſen laufen bis des Großvaters Tod ſie zum Erben der ſeinen macht, ſo könnte die Polizei es nicht als dem Geiſt des Chriſtenthums zuwider verpönen daß ſie wie ungetaufte Heiden auf dem olympiſchen Spielplatz durch den Reif ſpringen, oder man müßte um ihrer Gaunereien willen einen jeden in das Iſolirgefängniß von ein Paar neuen Hoſen und Jacke ſtecken, und das ſo lang bis ſie wieder herausgewachſen wären, ſollten ſie dennoch nicht zur Beſſerung ſchreiten, und abermals der chriſtlichen Geſinnung zum Schauder dem Sansculottismus ſich ergeben ohne alle Rückſicht auf die fortſchreitende Kultur, — nun ſo laſſe man ſie in ein zweites Paar Hoſen und Jacke recht feſt und nicht durchzubrechen einfangen, laſſe ſie bei Waſſer und Brod und etwas Zugemüſe in dieſen moraliſchen Schweig- und Iſolirgefängniſſen, bis ſie zur Erkenntniß kommen

daß mit geſunden und ſtarken Gliedmaßen friſchem jungen Muth der Gefahren und Beſchwerden trozt, mit ſpartaniſcher Abhärtung und Mäßigkeit man den unbedingteſten Anſpruch an den Staat habe einen ehrenvollen Poſten in ihm auszufüllen. Ei! — dieſe widerbellende Magen tollkühner Hungerleider nicht zu Paaren treiben, und mir gehorſam nachlocken wie die Lämmer auf die Weide, dieſen Spott wollt ich mir als Landesherr in die Blätter der Geſchichte nicht aufzeichnen laſſen!

Bürgermeiſter. Gauner, Diebe, Vagabonden, Züchtlinge die doch auch in den Pferg dieſer Stadt gehören. Das wär eine herrliche Lämmerheerde hinter dem Landesvater drein ziehend! —

Fr. Rath. Männer der Vernunft und des praktiſchen Lebens große Männer des Ruhmes und Helden der Geſchichte würde ich aus dieſer Heerde mir erziehen.

Pfarrer. Sie ſcheinen als Landesvater unendliches auf die Spitzbuben zu halten, ſo daß Ihnen ein geübter Mann im Amt und erworbner Kenntniß ganz überflüſſig zu ſein ſcheint!

Fr. Rath. Männer unverbrüchlicher Treue, felſenfeſter Ausdauer, unbezwinglicher Tapferkeit und Vaterlandsliebe! —

Bürgermeiſter. Sie möchten wohl das ganze Nationalgefühl auf ſie übertragen! —

Fr. Rath. Scharfſinn und Politik wie Odiſſeus. Großherzig wie Diomedes! — Erſchrecken Sie nicht, mein Geheimniß — mit dem ich die ganze Zeit hinterm Berg halte, — das Heiligthum des Nationalgefühls in ſeiner urſprünglichen Kraft wiederherzuſtellen, dazu iſt blos der Sitten-verwilderte aller Verfeinerung glücklich entwiſchte frevlende, vogelfreie, beſitzloſe Erdenbürger geeignet! — Er der noch nicht gelogene Treue zur Schau trug — denn betrog er, ſo war das ſein Metier welches die Noth ihm aufzwang, — der ſeinem Vaterlande noch nichts zu verdanken hatte, der noch nicht Repräſentant geweſen einer Würde die er nicht Mann war zu vertreten, der jezt aber in dieſer Würde auftritt gegenüber einer Gattung die am Menſchenweſen nur in Beziehung auf ſich ſelbſtAntheil nimmt und zwar den höchſten Gipfel da wo's am ſteilſten iſt mit leichter Mühe erſteigt, aber fremde Kräfte zur Krücke bedarf. — Ja ſelbſt auf den Oberherrn lehnt ſich der edle biedere Staatsdiener der die Gloſſen ſeines Kopfs für Weltgenie hält, und wehe dem der daran zweifelt! — mit einem Theerpinſel zeichnet er die Schafe ſeiner Heerde, welche Schmach ihnen ewig in der Wolle ſitzen bleibt. —

Und welchem dies Zeichen der Abweſenheit aller Ehre, nicht die ſaubere Wolle zuſammen gebacken hat, deß verwegnem Lauf der Wahrheit und Rechtſchaffenheit wird die Krücke in den Weg geworfen daß er drüber ſtolpere, und wie man hofft Hals und Bein breche.

Bürgermeiſter. Sie ſind ein großer Kritiker, Sie ſind Dichter und Genie des Zeitgeiſtes Ihr geſtempeltes Wort kann aber leider ſo ſtark den Unſchuldigen treffen wie die Krücke.

Fr. Rath. Hören Sie nein! denn mein geſtempelt Wort ſteckt niemand in Schweig- und Iſoliergefängniſſe wo das kranke aufgereizte Gemüth zur Wuth angeſchürt wird und mit ſich allein brüten muß in bitterer Einſamkeit wo Tage und Nächte gezählt oder ungezählt eine verzweiflungsvolle Kette bilden von keinem Klang des Mitgefühls betont! Ach Kinder des Elendes wer ſoll Euch tröſten? — mein Herz wirft ſich umher in Verzweiflung wenn ich daran denke. Ach könnt ichs euch zurufen die ihr alle in Kerkern ſchmachtet, das tiefe Wort: Freiheit! So ſchwer angefochten, gekränkt, ohne Hoffnung, ohne Ziel! — es iſt noch ein unbezwingliches in Euch, die Macht der Seele Freiheit zu fühlen! eine göttliche Gabe kann ohne Frevel nicht geraubt werden! Das überlegt Ihr! die Ihr wagt auch

nur den Plan der Schweig- und Iſoliergefängniſſe dem Freiheitſchützer darzulegen, dem Herrſcher über das Vertrauen Aller und ſeine Phantaſie damit zu beſudlen. —

Bürgermeiſter. Wie's ſcheint konnten Sie gar auf den Gedanken kommen, die Sträflinge die Verbrecher und Demagogen als Schutzwehr des Herrſchers gegen den Staat aufzuſtellen, und in Ihrer politiſchen Unſchuld mit Hülfe der demagogiſchen Keule ſelbſt die Sittenverbeſſerung anfallen, das reinſte Streben berechneter Klugheit mit Fußtritten verfolgen, den Geheimniſſen unſerer Religionsgebräuche überall ein Bein ſtellen.

Pfarrer. Ja mit verkehrter Beleuchtung ſie zu frappanten Zerrbildern zu nüancieren.

Bürgermeiſter. Es läßt ſich ja auf der Hand darlegen daß Ihr menſchenliebiger Unverſtand die ärgſte Despotie die Sie doch haſſen erzeugen würde, denn wenn auch jene Verbrecher (ich wills zugeben) dem Einen treu ſein würden der ihnen Zutrauen bewieß. Ich wills zugeben, denn oft hab ich ihre Feſtigkeit und Ausdauer bewundert in den verzweiflungsvollſten Momenten. — Nun das iſt eine hündiſche Treue, die auf den leiſeſten Pfiff des Herren den anfallen würde der ihm gegenüber jene Weltkenntniß und beobachtenden Verſtand als Staatsmann wollte geltend machen wozu ſein Beruf

das Recht vom Unrecht zu ſcheiden ihn auffordert. Denn ich geb unbedingt zu. La garde filoux ne se rends pas; wem ſie Treue geſchworen der kann jede Lage behaupten und würde auch jede zu benützen wiſſen. Denn leider iſt dies der natürliche Trieb des Menſchen dem kein Hinderniß die natürliche Kraft hemmt, er muß obenaus und nirgend an. Alle geiſtige Bildung würde verdunkelt wo nicht gar verworfen, —

Fr. Rath. Um allein zu glänzen nicht wahr? — Sie fürchten ſein Übergewicht! — ich bins auch überzeugt, das Höchſte des Verſtandes tief und wahr durchdringt die innerſten Herzen und erregt natürlich die Furcht derer in denen das Feuer der Demagogie unter beſcheidner Aſche glimmt. Denn der geniale Fürſt der noch die verlorne Menſchheit zu retten wüßte, der würde auch der Kraft des Wolfszahns, und der Liſt des Fuchsſchwanzes entgehen. — Und — — dies demagogiſche Feuer, wovon ich die Funken aus dem rauchenden Kopfe jedes Staatsmannes fahren ſehe würde gedämpft werden. — — — —

Mein urſprünglicher Begriff vom Wohl und Weh der Zeit hat ſich einmal darin feſtgeſezt, die Demagogie Eures gebildeten Weltverſtandes mit dem Ihr den reinen Menſchenſinn ſelbſt im Landesherrn verfolgt, um

den irgendwie zu beſeitigen, ja durch Aberglauben und Vergötterungstrieb der Geſetzes-Despotie ihn wirklich wie einen Sclaven zu binden meint, grad mit denen im Zaum zu halten die Ihr als Demagogen auf dem Korn habt. Und ſo kommen Sie mir grade entgegen, mit der Frage ob ich will dem Landesherrn eine Leibgarde aus Spitzbuben und Gaunern bilden, ja freilich das will ich und die wird Euch im Reſpekt halten, daß Ihr keine Fuchsſchlingen und keine Wolfsgruben um ihn her aufwerft. Und daß die eingeſperrten Demagogen mehr Verſtand haben als Euch lieb iſt, das beweiſt ja ſchon daß Ihr ſie einſperrt, denn ſonſt ließt Ihr ſie als arme Tropfe laufen und das mit Recht da Ihr ſelber dies Prerogativ der Geiſtesfreiheit genießt.

Bürgermeiſter. Um Gott Frau Rath donnern Sie nicht auf uns ein! wenn Sie auch hie und da auf Mißgriffe ſtoßen, wenn auch dann und wann hier und da ein leicht Verſehen, und Einer oder der Andere mehr oder weniger — —

Fr. Rath. Ich will Ihnen helfen Sie wollen ſagen: Wenn wir auch den Zweck durch die Mittel verfinſtern, und das Menſchengeſchlecht und ſeine Beſtimmung durch unſre Verkehrtheit dem darunter leidenden Herrſcher zum qualvollen Räthſel machen ſo glaubt doch

daß

daß wirs uns ſelber weiß gemacht haben. Und nun Herr Bürgermeiſter widerlegen Sie mich nur derb ſonſt läßts die Zenſur nicht paſſiren.

Bürgermeiſter. Wir tragen unſre Laſten eingehüllt ins Bewußtſein unſerer Verantwortung vor Gott, alles was unſre Kräfte vermochten zum Wohl der Geſammtheit das geſchah. — —

Fr. Rath. Nur nicht das wozu jeder geſchaffen iſt. — Ach folgt dem Ruf des Weiſen: Kenne dich ſelbſt! Ach der Weiſe fordert viel, Ihr könnt keine ſchlechtere Bekanntſchaft machen. — Strafen welche die Reinheit der Phantaſie beſudlen deſſen der ſie verhängt, und das Herz mit Bosheit füllen deſſen der ſie vollzieht, ſind Vergehen die Euch dem größten Verbrecher gleichſtellen. — Iſt der nicht wahnſinnig der ſich dazu hergiebt dieſe Strafe zu vollziehen? Oder wie kann er ruhig ſchlafen bei der Grauſamkeit ſeiner Pflichten? — er müßte denn ſelber einen Genuß an dieſer Tyrannei haben! — Während Ihr Göttern gleich im Rathe ſitzt hat der Teufel den Samen der Bosheit Euch ins Herz geſäet, hat es vergiftet mit wollüſtigem Genuß an der Grauſamkeit. — Was meint Ihr, der Verbrecher ſolle zur Beſinnung kommen in dem Iſolierkäfig! — Ein Philoſoph der ein geborner und geübter Denker iſt, der in ſo

einer Eremitage inmitten ſeiner Profeſſion ſizt, — probirt es mit dem, und er wird das Denken bald ſatt haben! — Was Ihr nicht mit der reinſten Aufopferung thut, daraus geht nur Elend hervor. Zum Werk der Liebe gehört der ganze Menſch. Wie der Bräutigam der Braut nachgeht und ſie wiederzugewinnen ſucht die er leichtſinnig verſäumt und betrogen hatte, weswegen ſie ſich aus Verzweiflung dem Teufel verſchreibt, ſie will Leidenſchaft vom Geliebten dem ſie Herz und Hand gelobte und der ſie heimlich verrieth.

Pfarrer. Wenn dieſe Braut aber ſo ausarten kann daß ſie ſich dem laſterhafteſten, liederlichſten Leben ergiebt, muß doch der Bräutigam ihr den Kopf zurecht ſetzen.

Fr. Rath. Was iſt das zwiſchen Liebenden? Schweighäuſer, Iſolierhäuſer! um eine Hyäne aus der Braut zu machen, aber nie wird ſie ſich mit liebender Furcht ihrem Herrn und Gemal anſchmiegen, nie wird ſie in mütterlicher Luſt ihm die Söhne erziehen! — Heimlich wird ſie ihnen Rache einflößen, der Spitzbube, der Gauner, der Mörder wird die Mutter rächen! — ſo ſpricht ihr dumpfes Murren.

Bürgermeiſter. Der Staat braucht des dumpfen Murrens nicht zu achten, und kann die ohne Ge-

wiſſensbiſſe, ſchweigen heißen, denen er Schutz und Obdach gewährt.

Fr. Rath. Schutz und Obdach? — Mit ſtolzer Verzweiflung ſingen die, der Mond iſt unſer Nachtquartier der Wald iſt unſre Sonne! —

Bürgermeiſter. Im Gegentheil! Der Wald iſt das Nachtquartier und der Mond die Sonne, ich habe das Lied oft mitgeſungen.

Fr. Rath. Wie ſo? — mit den Spitzbuben? —

Bürgermeiſter. Nicht mit Spitzbuben; — mit Geiſt und Herz erhebenden Gefährten ſang ichs oft als Student, in der Burſchenſchaft den Hieber an der Seite, mit Kanonenſtiefeln und einem tüchtigen Zopf im Nacken! wo unſere Gelübde erſchallten die innern und äußern Feinde des Vaterlandes zu beſiegen!

Fr. Rath. Und deswegen ſind Sie ſo hinter den Dieben her. Noch außerdem daß Sie Wunder zur aufgeklärten Zeit beitrugen indem Sie, trotz dem beſten Schneider, an ihrem edlen Gewand ſchnippelten, und kürzten ſie nach beliebigem Muſter zu einer ſehr engen Jacke um.

Bürgermeiſter. Wenn die Jacke dünnfadenig iſt und abgenutzt, ſoll man ſie da nicht wenden daß ſie wieder ein Anſehen erhält? —

Fr. Rath. Eine dünnfadenige Jacke, die zu eng iſt, muß bei erſter Gelegenheit einen Krach thun.

Bürgermeiſter. Unbekleidet kann doch die Braut nicht ſich umher treiben?

Fr. Rath. Eine Atlethin, immer Trotz bietend immer bereit zum Kampf, braucht kein Gewand! — Sie ſäugt ihre Kinder ungegürtelt, ſie pflegt den deutſchen Baum der Treue! O laß ſie innerlich wachſen, ja innerlich, und die Borke wächſt mit. Doch wenn ſie ſich verrathen fühlt vom Mißtrauen, wenn der Bräutigam ſie zwingen will ſtatt ſie zu gewinnen. Dann fühlt ſie ſich herabgewürdigt, ſie ergiebt ſich dem Teufel rein toll vor Wuth, verrathen, mißhandelt zu ſein. Nein, rechnet auf keinen Funken der Liebe! — Die Liebe, der Geiſt, die Aufrichtigkeit allein konnten hier heilen. — Aber Rache und Erbitterung holt Ihr aus der Apotheke Eurer Seelenarzneikunde, Ihr amputirt der Menſchheit edelſte Glieder, Ihr fragt nicht ob ſie noch zu retten ſeien, und verſtümmelt damit Euren eignen Begriff vom Zeitgeiſt, vom Willen und Bedarf der Nation. — Euch bleibt nichts übrig als Eure verrückten Vorurtheile; und die, wahrhaftig machen Euch noch ganz blind. Ihr tappt im Dunklen, und möchten Sie den Wald oder den Mond zur Sonne haben Herr

Bürgermeiſter, Sie ſehen ihre eigene Hand nicht vor den Augen! — Sagen Sie, wie konnte man die Bande des Schinderhannes und des ſchwarzen Peter ohne weiteres zum Tod verurtheilen und kurzweg hintereinander executiren? —

Bürgermeiſter. Ich bekenne mein Erſtaunen, dies alſo bringt Sie ſo in den Harniſch? Man ſollte meinen Sie hätten einen Liebſten drunter gehabt.

Fr. Rath. Mehr als Einen! Es waren Helden, wär ich Fürſt ich wüßte mir keine beſſere Leibgarde zu wählen! —

Bürgermeiſter. Potztauſend Frau Rath da ſtänd doch gewiß der Teufel Schildwach vor Ihrer Thüre, und wir ehrliche Teufel würden von dem nicht vorgelaſſen bei Ihnen mit unſere Gründe warum wir die Schinderhannesbande vom Leben zum Tod brachten.

Fr. Rath. Dieſe Gründe würde ich auch nicht anhören.

Pfarrer. Die Frau Rath ſcheinen ziemlich despotiſch zu Werke gehen zu wollen!

Fr. Rath. Mit des Teufels Leibwache kann man ſchon dem eignen Geiſt Wege bahnen und Dinge thun wo bei den Philiſtern die Haare zu Berg ſtehen! — und alle politiſchen Mäuſe können da aus ihrem

großen Frankfurter Käſe ſich auf die Hinterpfoten ſtellen und verwundern, daß noch eine ſo große Welt außer ihrem Käſe von ihnen nicht in Beſchlag genommen war!

Bürgermeiſter. Wenn Sie auch Ihre Weisheit anſtrengen, ſie uns beſtens einleuchtend zu machen, deswegen iſt ſie von der geſetzgebenden Macht noch nicht ſanctionirt und würde von dieſer erſt ſehr müſſen modifizirt werden.

Fr. Rath. Dann ſäß gleich wieder der Teufel drinn. Bei einem gewiſſen Halbdunkel, oder im Mondſchein ſieht man Geſpenſter.

Ihr ſeid nicht fähig die menſchliche Natur zu beurtheilen, ſonſt hättet Ihr jener Gefängnißeinrichtung nicht einen Augenblick nachgegeben! — ja Ihr würdet es als Pflicht auf Euch nehmen dagegen aufzutreten, und lieber Euer Amt niederlegen als nachgeben! —

Pfarrer. Was ſoll man thun! — Wir ſind die Paſſiven im Lande.

Fr. Rath. Ihr Prieſter ſtatt ſo oft den Rabenſtein hinaufzuſtolpern mit den armen Sündern — wie oft wars denn? — dreimal in einer Woch! — Da wär ich doch warlich zum Landesherrn gelaufen und hätt in ihn hineingedonnert und hätte ihm die Hölle heißgemacht daß er nicht ſo ins Zeug hinein ſoll hängen und köpfen laſſen! —

Bürgermeiſter. Frau Rath Sie ſind im Irrthum, da war auch nicht ein klein Lieutnantchen für Ihre fürſtliche Leibgarde herauszuheben. Die fürchterlichen Mordthaten forderten Wiedervergeltung, die ſchnellſte war hier die menſchlichſte — Die unendliche Menge von Verbrechen. — Der lezte ſcheußlichſte Raubmord, empörend ſelbſt für den Mindergefühlvollen, haben den regſamſten Eifer der Gerichte angefacht.

Fr. Rath. Ja dieſer angefachte Eifer, wie hier im Pfiſter zu leſen! „verfügte daß gleich zum Huſaren geſchickt wurde um auszureiten und Kundſchaft einzuziehen, allein der Huſar war nicht zu Haus und das Pferd war lahm, zum Streifen wars zu ſpät, die grauſame That geſchah erſt um fünf Uhr Abends, und die Anzeige kam erſt um neun Uhr nach Mittelgrund zu den Gerichten, um zehn Uhr war erſt Gewißheit angelangt, um eilf Uhr ward der Chirurgus geholt, der am andern Morgen gleich beim Verſcheiden des armen Gemordeten erſt kam ihn zu beſichtigen, es hatten ſomit die Räuber (ſo wie auch der Tod), von denen man keine Spur hatte ſiebzehn Stunden Vorſprung, wobei alle Verfolgung vergeblich geweſen ſein würde, zumal auch ohnehin des einzigen Huſars Pferd lahm ſtand und gar nicht in dem Augenblick geritten werden konnte." Wie

das alles hier geſchrieben ſteht in den Akten des Pfiſters! Wie iſt denn hier für die Sicherheit der rechtlichen Bürger geſorgt mit dem angefachten Eifer der Juſtiz! —

Bürgermeiſter. Alles kann nicht auf einmal geſchehen! In wenig Monaten haben wir eine Unterſuchung zu Ende, und die Deliquenten vom Leben zum Tod gebracht, wo jetzt ſchon Gras auf ihren Gräbern wächſt, und ſchon iſt man wieder andern verbrecheriſchen Bündniſſen auf der Spur.

Fr. Rath. Trotz dem lahmen Pferd, werden alſo die Verbrecher keinen Vorſprung gewinnen? — Aber doch immer nur nach geſchehener That? —

Bürgermeiſter. Wie meinen Sie das? — nach geſchehener That? — Wir können doch nur eines Verbrechers uns bemächtigen, wenn er verbrochen hat. —

Fr. Rath. Nähme man doch ſeiner ſich an bevor man ſich ſeiner bemächtigt, vielleicht käm man dann auf einen beſſern Fuß mit ihm zu ſtehen und für weniger Unkoſten. Wär das Pferd nicht lahm, und der Huſar immer beritten, vielleicht daß man der Teufelsgewalt, die der armen Seelen ſich bemächtigt, dann zuvorkäme! — die doch ſo gut auf den Tod verwundet ſind, als jene, vom Chirurgus zu ſpät beſichtigten Raubgemordeten. — Und daran iſt blos das lahme Pferd

ſchuld und der Huſar der nicht zu Hauſe iſt, und der Chirurg der zu ſpät kommt und das Verbrechen was den Vorſprung gewinnt vor dieſen Anſtalten ohne menſchliche Vorſicht und Liebe und Geiſt, und endlich die ganz miſerable Heilmethode und Krankheitsunterſuchung der Rechtspflege die den Verbrecher an den Galgen des eignen Unverſtandes hängt und nie was Geſcheutes zu Wege bringt.

Pfarrer. Sie bleiben immer bei dem Negativen bei dem was man nicht ſoll, aber kommen Sie doch auf das Poſitive auf das was man ſoll, damit man die Wege der Weisheit offen vor ſich ſieht! —

Fr. Rath. Es wär mir lieber Sie möchtens errathen, ſo weiß ich Sie wären einverſtanden mit mir. Sollen Sie dem Verbrecher helfen ſo müſſen Sie ſein zweites Ich, ſeine beſſere und alſo ſeine liebendere Hälfte ſein. Ich frage Sie ob Sie dies in Ihrem Innern fühlen? — Nein Sie werden eingeſtehen daß vielmehr der Verbrecher Ihnen mit Wärme und Liebe anhängt ſo wie Sie ihm den geringſten Anlaß dazu geben. Aber Ihr läugnet ja ſelbſt der angebornen Natur, Liebe und Kraft in ihnen, wie wollt Ihr den Weg finden dieſe zu entwicklen? — Daran habt Ihr nie gedacht daß Ihr ihm erſt eine Unſterblichkeit geben müßt ſtatt ihm

das Leben zu rauben. Ihr müßt die Bedürfniſſe der Unſterblichkeit in ihm wecken, ſie ſind das Bedürfniß der Liebe, dieſe kennt nur Unaufhörlichkeit. —

Pfarrer. Frau Rath Sie kommen da wieder mit Unmöglichkeiten.

Bürgermeiſter. Ja totale politiſche Unſchuld.

Pfarrer. Sie haben keine Ahnung von dieſem innern Mord aller ſittlichen Prinzipien! alles Gefühl geht in Rauch auf, alle Moral iſt längſt in Aſche verſunken! —

Bürgermeiſter. Rechnen Sie nicht auf Vorſtellung und Begriff, dazu iſt die Tafel ihres Denkvermögens viel zu ſehr mit Unrath aller Laſter und Genüſſen des Verderbens befleckt. Darauf iſt kein Sittengeſetz zu verzeichnen.

Fr. Rath. Habt Ihr denn alles verſucht, was ſonſt auf Seele und Geiſt Einfluß hat? — Ihr habt gar nichts verſucht, ſelbſt das bischen Sonne das manches Grashälmchen frühzeitig weckt, das verſagt Ihr ihm. — Das Licht der andern Welt habt Ihr in Nacht verwandelt, ſchwer geladne Gewitterwolken thürmen ſich vor ſeinem Blick in die Zukunft. — Für was iſt alle Kunſtbildung wenn ſie nicht den Schmetterling aus ſeiner Verpuppung löſet, für was Geiſt wenn er Euch

ſelbſt nicht hellſehend macht? — Sezt Ihr die Allmählichkeit in der Natur voraus, und verzweifelt daß die Bildung des Verbrechers je vorwärts rücke, ſo bedenkt daß ein inneres Vorwirken Euren Blicken entzogen iſt, erkennt Ihr aber die Macht der Natur durch einen Zauberſchlag im Nu ein neues Leben mit allen künftigen Beſtimmungen zu beginnen; was ſie zweimal Euch beweiſt beim Lebens Ein= und Ausgang durch geheimnißvolle Vorbereitung im Schooß der Mutter, im Verein aller Naturkräfte (die geiſtigen nicht ausgenommen) vorzüglich aber die Liebe! ſo denkt, daß auch dies Erdenleben eine Schwangerſchaft iſt; — daß jenes Urtheil was dieſe Schwangerſchaft in ihrem heiligen Werde vernichtet fürchterlicher Verrath am Göttlichen iſt! Ihr habt die Bildung, Ihr ſeid zugänglich für jenen Begriff, für jene Vorſtellungen des Höheren, Eure Gedächtnißtafel iſt ja nicht ſo mit Unflat bedeckt, daß kein Sittengeſetz drauf eingegraben werden könnte. Nun warum haftet das Geſetz des Geiſtes nicht darauf? Warum habt Ihr die Ahnung nicht der höheren Elementen=Welt? Warum tritt auch Euer Begriff in Knechtsgeſtalt auf? — Ich will's Euch ſagen! weil der Beginn Eurer Laufbahn eine Lüge war! — „Es werde Licht“ dies allharmoniſche Werde das in einem Nu alle Lebensfeuer

ausſtröme, das habt Ihr geläugnet! Furcht wuchert in Eurer Seele. Euer Geiſt ſelbſt iſt gebunden härter als der Gefangnen, und doch verzweifle ich nicht daß er ſich regen werde ſo wie ihm die Stricke gelöſt ſind. Und doch fühlt der Liebende den Ihr läugnet, die ewige Sehnſucht Euch zu überwinden um Euch zu beglücken! — O verzweifelt nicht am Verbrecher, legt nicht Hand an ihn, ſeine Verwilderung führt ihn nicht ſo weit ab vom Ziel als Eure falſchen Vorkehrungen! —

Ja Herr Bürgermeiſter ich ſeh in Ihren Augen leuchtet meine politiſche Unſchuld! die Sie mit Nachſicht überſchwemmen, ich aber anerkenne in Ihnen keine unſchuldige Politik; denn ſie iſt aller Verkehrtheit Urlüge, die hat ſo weit Euren Geiſt herabgewürdigt, daß er nicht einmal mehr zurechnungsfähig iſt. Dieſe Urlüge der Politik drückt mit finſterem Schlaf despotiſch auf Euch zuſammt den Verbrechern! richtet die Urlüge der Politik, und die geſammte Menſchheit wird ins junge Grün der Unſchuld wieder ſich einkleiden! — Der Scharfrichter der das Beil glücklich führt gegen dieſe Urlüge bedarf keiner dreihundert Schläge um ſich ehrlich zu richten, der erſte Schlag macht ihn zum König der Erde!

Pfarrer. Eine neue Religion bedarf einen neuen Katechismus! —

Fr. Rath. Nehmen Sie aus der alten Religion die reine Baſis. „Die Liebe richtet nicht! — ſie bringt ſich ſelbſt zum Opfer! — Zweitens! verfolge nicht mit Meſſerſtichen das fremde Gewiſſen, weil du den Stich des eignen Gewiſſens ſo gut überwindeſt und vernachläſſigſt.“

Bürgermeiſter. Wollten Sie doch den Wahn fahren laſſen als ob wir gegen unſer eidliches Gewiſſen handlen, im Gegentheil zwingt es uns zu jedem Schritt ſelbſt mit Widerſtreben unſeres Gefühls.

Pfarrer. Und ein Theil dieſes Elendes ſelbſt iſt mit über uns verhängt! Unſre ſchönſten Hoffnungen auf Menſchenglück, unſeren Jugendſtolz und Gefühl menſchlicher Erhabenheit ſehen wir im Schiffbruch zu Trümmern gehen, und Geringes nur iſt durch unſer Bemühen zu retten!

Fr. Rath. Sie guter Herr Pfarrer und beſter Herr Bürgermeiſter! Ihr ſeid übel dran, Ihr könnt nicht mehr unwillkührlich wollen; Ihr müßt mit Abſicht und Vorſatz auf das Gute losſteuern. Zwei ſchlechte Krücken! über die man hundertmal Hals und Bein bricht, ehe man einmal mit ihnen ankommt.

Pfarrer. Ja das ganze Leben iſt ein ewiges Stranden alles Heiligen und Höchſten worauf man baute, und dem man in ſeiner Jugendbegeiſtrung alle Kräfte gelobte! —

Fr. Rath. Ach den beſten Seelenkräften ſtellt der Teufel ein Bein und ſtiebt alle moraliſchen Vorſätze auseinander, wie der Sturmwind die gewaltigen Äſte der Eiche losbricht, da ſteheſt du Baum mit wetterzerzauſter Perücke mitten in deinem Sommer, und der Wind wirbelt muthwillig mit deinen ausgerupften Locken im weiten Nichts herum. — Wolltet Ihr aber die Naturſtimme Steuermann ſein laſſen, Ihr würdet nicht Schiffbruch leiden! ſie bleibt auf keiner Sandbank ſitzen der Geſetzes-Despotie der Rechtsform, des Aberglaubens am alten Syſtem; ſie ſteuert ſorglos zwiſchen den Zorneswogen der Hoffart, des Neides, der Herrſchſucht und des beleidigten Ehrgeizes heimlicher Rachſucht, des tyranniſchen Selbſtdünkels. Sie entfaltet für Freiheit den nöthigen Sinn, die Geiſtesſchönheit, das Allumfaſſende der Menſchenliebe. Reiner unbefangner Religionsgeiſt! — Heilige Kunſt, vollendete Menſchennatur, in der Volk Kinder und Götter in mannigfaltigen Gruppen ihr nachſchwimmen, bilden die ſtolze Flotte die ihrem Compaß und Steuer vertrauend auf dem Lebensmeer gefahrlos dahin rauſcht.

Pfarrer. Wie kommts aber daß dieſe Siegesgöttin bisher noch keine überwindende Reden gehalten

hat, daß im Gegentheil ihr Stottern oft verräth ſie wiſſe nicht aus noch ein? —

Fr. Rath. Weil man ihr aufs Maul ſchlägt mein lieber menſchenfreundlicher Lavater! — Weil man ihr den Prozeß macht ohne ſie anzuhören, weil man ſie nicht verſteht und doch verdammt. — Denn der ſie verſteht für den wird ſie mächtig und mächtiger, es iſt kein Eindruck ſo gewaltig ſie bemeiſtert ihn.

Pfarrer. Aber das Böſe was in dem Menſchen wuchert, wie kann dies bekämpft werden als durch Inſpiration höherer Weisheit, die mit der Naturſtimme gar nicht zuſammenhängt? — Die Kirchenväter die das Weſen der Sünde ſo tief erkannten, haben dieſer Naturſtimme doch auch aufgelauert und allerdings gefunden daß ihr nicht zu trauen ſei.

Fr. Rath. Das Böſe iſt eben im Menſchen weil die Naturſtimme nicht Herr in ihnen geworden, ein alter Kirchenvater hört ſie ſo wenig als wenn er mit ſeiner Pelzmütze auf einen alten Teppig ſchlägt! — Der näriſche Hochmuth uns von der Nichtigkeit des Weltalls überzeugen zu wollen, dies Prachtgebäude der Ewigkeit, aus dem wir Belehrung und Veredlung ſchöpfen mit jedem Athemzug, und ſo ein närriſcher Kirchenvater, — ſchätzen ſoll man ihn als ob er die himm-

liſche Weisheit wär, und ſteht vor dem Weltall wie die Kuh vor dem neuen Scheuerthor! — Ei daß er ſich nicht ſchämt und beſinnt! — Alle Stern mit ihren mächtigen Sippſchaften ſollen vergänglich ſein und ich elender Kirchenvater der das ausgeheckt hat, und nie meine Gedanken übers Kirchendach hinaus hab fliegen laſſen, ſoll fort und fort über all unſre Begriffe hinaus fliegen.

Pfarrer. Die prophetiſchen Monumente des alten Teſtamentes mit dem Siegel des auslegenden Geiſtes zu verwahren der nur wahre Emanation göttlicher Urkraft ſein kann, unmittelbare Gnade Gottes; — durch die ſein heilig Regiment über den ſchwachen Menſchengeiſt ordnen, und ſeine Exiſtenz die auch bei dem beſten Streben ihn zu begreifen oft bezweifelt wird zu beweiſen im Feld des Überſinnlichen; — da ſtreifen die Kirchenväter doch weit über das Kirchendach hinaus.

Fr. Rath. Das Suchen nach Gottbegreifen iſt das Sichſelbſterzeugen des Menſchen. — Iſt die Frucht im Mutterleib nicht auch in fortwährender Thätigkeit ſich ſelbſt zu erzeugen? — iſt Leben überhaupt ein anderes als das Liegen im Mutterleib und Werden? — was hat ein Kirchenvater da drein zu pfuſchen? — giebts nicht ein ſinnlich Denken was den Apfel reift? —

Das

Das Gefühl des Werdens iſt moraliſches Genie, Quelle der Unſterblichkeit. — Die Kirchenväter haben ſich dieſen Lebensſtrom abgedämmt zu einem ſtehenden Sumpf, in dem hat ſich aller Unrath geſammelt und ſind wie die großen bemooſten Karpfenhäupter drinn herumgeſchwommen, das kann aber mich nicht hindern munter mit der reißenden Lebensfluth dahinzurauſchen.

Pfarrer. Sie halten alſo unſer chriſtliches Verharren für ein Weilen im Sumpf der Geiſtes-Despotie! — für charakterloſes Nichtdenken, für Feigheit — die über ſich beſchließen läſſet, und nicht für Unterwerfung der göttlichen Offenbarung! —

Fr. Rath. Das Göttliche iſt frei im Menſchen, und kein Beweiß von dem was Gott gethan was er gemeint und was er prophetiſch wahr gemacht hat einſt, hindert daß jezt der ſich freiem Spiel überlaſſe in ihm. Was iſt Genie? — Es iſt des Gottes freies Spiel im Menſchengeiſt. Das aber kann der Kirchenvater durch kein Gebot im Zaum halten.

Pfarrer. Und die göttliche Gnade haben die Kirchenväter ſie nicht als Offenbarung gehabt? —

Fr. Rath. Was Gnade! Ein Fabelwort und

fürchterlicher Selbſtdünkel! Alles in der Natur iſt Sinnentrieb, und das iſt ihr Geiſt.

Pfarrer. Wie? — das iſt ihr Geiſt? —

Fr. Rath. Strömt die Natur nicht Leben? wo ſoll der Geiſt aufſpringen? — Der Menſch iſt ganz Zwei, denn er iſt ein anderer wenn er denkt und ein anderer ſchlafend, und doch iſt er nicht Zwei, denn er ſchläft wenn er denkt, und denkt wenn er ſchläft. So iſt er denn nicht ſein eigen wie's ſcheint, denn ein höherer Geiſt treibt ſeine Sinne zum Denken zum Werden. Der Menſch iſt nicht, er wird erſt, der Menſch iſt noch nicht geboren er keimt erſt. Der Menſch iſt noch im Mutterleib und ſein Denken iſt ſchlafendes Saugen der unreifen Frucht. — Der Menſch wühlt ſich durch die unendlichen Wolken des Denkens zum wirklichen ſelbſtſtändigen Sein, das heißt er erſchafft ſich erſt durch Denken. — Sie meinen ſich wirklich! Sie ſind aber nicht wirklich, Sie ſind nur Pfarrer! —

Pfarrer. Als Pfarrer muß ich doch noch Herr meines Geiſtes ſein! Ich muß ihn verwenden, er iſt durch meinen Fleiß, durch mein eignes Bewegen, das heißt denkendes Lenken dazu geworden daß ich der Menge ihn wiedergebe; und zwar als Religionslehre, als beglaubigende Macht wirkt er auf die Menſchheit, eben ſo als ſegnende Kraft,

eben ſo als belehrende Stimme auf die durch das Wort Gottes ſich bildende Menge. Da kann mein Geiſt doch nicht als Pfarrer eine Stufe niedriger ſtehen wie als Menſch? —

Fr. Rath. Ach gehn Sie doch! In was vor einem zähen Vogelleim hat ſich Ihr Geiſt die Flügel verklebt. — Die Schwungfedern ſind ganz verleimt. Da hüpfen Sie wie ein gezähmter Dompfaff auf dem Kirchenterrain und picken den heiligen Hanfſamen den Sie vorgeſtreut kriegen von den Kirchenvätern, und da wollen Sie noch als Pfarrer ſich eine Stufe höher retiriren als der wilde Waldmenſch der vielleicht noch nicht aus ſeinen Urwäldern hervor ans Sonnelicht kam? — Treten Sie in die Sonne und Ihre Geſtalt wird in ihrem Licht ſich abgränzen und im Schatten ſich Ihnen vormalen. Nun Ihre Gedanken ſind der Schatten den die allleuchtende Geiſtesſonne umgränzt. Im Denken muß der Geiſt aufgehen, er iſt Lichtkeim der Zukunft. — Das irdiſche Leben iſt der Mutterſchooß des Geiſtes. Das iſt Sünde was dem Geiſt Eintrag thut, weil jede Verſtocktheit und Zwangsgewalt des Geiſtes Werden unterbricht.

Pfarrer. Aber der Geiſt, aus welcher Quelle ſtrömt er? —

Fr. Rath. Nicht aus der Gnadenquelle. Er hat den Willen des Werdens, nicht aus Gnade aber aus Selbſtliebe, er kann und ſoll der einzig Selbſtliebende ſein. Es iſt keiner unter, keiner über ihm dem zu lieb der Geiſt handle, alles verwandelt er in ſich, damit er alles ausſtröme. Geiſt iſt Selbſtliebe die kann nicht Gnade ſein.

Pfarrer. Was iſt aber Gott? iſt der auch Selbſtliebe? —

Fr. Rath. Er iſt Geiſt! Selbſtüberwinder aus Liebe zu ſich. Einer in ſich den Andern! — Überwindet der Liebende nicht den Geliebten, drum nennen wir Gott die Liebe. Liebt ſich, ſucht ſich, überwindet ſich in einander! —

Pfarrer. Und die Wunder die er thut die den Geiſt des Menſchen ſo oft überraſchen mitten in der Finſterniß mit hellem Licht der Bekehrung — die auch ſollen nicht aus dem Gnadenquell fließen? — noch außer denen die der Gottſohn mitleidvoll über die Menſchheit ergoß?

Fr. Rath. Chriſtus hat müſſen nach Wundern ausgreifen um die Menſchheit zu bekehren, das war freilich kein Wunder, er hatte ſie bei der Hand. Aber das nimmt mich Wunder daß ſein Geiſt ohne ſinnliche

Wunder nicht wirken konnte. Wahrſcheinlich hat er Eil gehabt wieder in den Himmel zu kommen, was ihm auch nicht zu verdenken iſt, es giebt Jahrszeiten und Witterungen wo man keinen Hund vor die Thür jagen mag. — Man muß ſich alles zurechtlegen; ſeitdem ich in Klopſtocks Meſſiade geleſen habe von den Marmorhallen und parketirten Himmelsböden da dacht ich unſereins iſt auch froh wenns wieder zu den ſeinigen kommt. Es hätte ihn vielleicht freilich ein bischen mehr Zeit gekoſtet wenn ers hätte ohne Wunder abmachen wollen! —

Pfarrer. Ich umgehe Ihre Scherze; ich erinnere Sie an die göttlichen Decrete die in Erfüllung gehen mußten. Alle Wunder hatten ſchon ihre Beſtimmung im alten Teſtament! —

Fr. Rath. Das war eben das Unglück, denn immer iſts zu bedauern daß die Menſchheit nicht durch die göttliche Weisheit klug gemacht iſt, ſondern durch die Wunder ſchon zweitauſend Jahr perplex. Einmal macht ich die Reiſe nach Heidelberg mitten im Winter, die Bäume waren alle überglaſt, Abends im Mondſchein das Wunder anzuſehen von den ungeheuren Silberſchluchten in den Bergwendungen, und die ſtolzen Mauern mit den Kaiſerbildern hinter denen die Zeit alles abge-

brochen, die treten hervor und fangen das Silberlicht auf und verwandlen ſich in Geiſter durch den Zauberſpiegel der Natur; — ſchau hinein in dieſen Zauberſpiegel, ſie will die Wahrheit deiner Sinne nicht gefangen nehmen noch deine Vernunft! — Das erbarmt mich aber ſehr, wenn das Menſchengeſchlecht angerückt kommt mit ſeinen Geſetzen und Auslegungen der Wunder, und ein Menſchengeſchlecht will ſie dem andern aufplacken und verweigert dem Geiſt zu genießen was der ihm reifes bietet, als ſei es die Frucht vom bewußten Apfelbaum: „Du ſollſt nicht vom Baum der Erkenntniß eſſen!“

Bürgermeiſter. Ihre philoſophiſchen Ausfälle auf den Staat, daß Sie den Verbrecher als ſeine ſelbſtverſchuldete Staatskrankheit ſchildern das wird dem freilich eine verderbliche Frucht des Erkenntnißbaumes ſcheinen.

Fr. Rath. Der Staat iſt Menſch, die Menſchheit zur Freiheit heraufbilden iſt ſeine phyſiſche Geſchichte. Er trägt die Krankheitſtoffe in ſich, und ſoll ſich aus ihnen erlöſen. Iſt die Menſchheit Kind dann liegt Anlage und Geſundheit im Keim! — Der Staat muß dieſen Freiheitskeim in ihr entwicklen ſonſt iſt er Rabenmutter, und ſorgt auch für Rabenfutter. Iſt die

Menſchheit zum Jüngling herangereift, dann iſt dem Staat als Vater, des Sohnes Freiheitsblüthe die beglückendſte Hoffnung und ſein heroiſch Feuer der höchſte Genuß! Muß dem Vater nicht obliegen daß der Sohn nicht Sclave ſei, daß die gewaltigen Kräfte der Selbſtheit ſich in ihm ausbilden, aber nicht unterdrückt werden. Sollte der Vater den Weg der Natur in ihm nicht anerkennen wollen? — Dann aber, iſt die Menſchheit Mann geworden. Herz und Seele und den Geſammtgeiſt der Menſchheit hat der Staat ſelbſt aber aus der Geſchichte herauszubilden und das iſt der Staat als Heros! — Hiermit tritt er zugleich ins Centrum zurück und wird Herr der geſammten Peripherie. —

Bürgermeiſter. Menſch iſt der Staat? — Mutter, Vater! — Dann endlich Herz und Seele regiert vom Geſammtgeiſt der ein Heros iſt und ins Centrum zurücktritt, und Herr wird der geſammten Peripherie! — Ei wo bleibt der Landesvater? —

Fr. Rath. Ja! wo bleibt der, wenn er nicht raſch der Zukunft in die Mähne greift und kühn ſich ihr in den Nacken ſchwingt, und unter jauchzendem Zuruf der Menge den atabyriſchen Gipfel erreicht bekanntlich der Siegesgipfel der olympiſchen Renner! —

Wenn er von dieſem Höhenpunkt aus nicht herrſcht, tief im Herzen die Weisheit, mit gradem Schritt daher tritt die gerechte Seele voll Redlichkeit, daß Bürger und Freunde mit Ehrfurcht und Gunſt und Vaterlandliebender Wonne ihn umſchwärmt. — Wo bleibt er? — Mich ängſtigt's ſelbſt! — Wo bleibt er wenn er nicht Genius der Menſchheit wird? — Das heißt vollziehendes Prinzip ihrer Anſprüche! — Der Staat hat dieſelbe Willkühr, dieſelbe Gewiſſensſtimme für Gutes und Böſes wie der Chriſt, doch die verkrümelt ſich in den Rechthabereien der Staatsdiener gegen einander. — Der Verbrecher iſt des Staates eigenſtes Verbrechen! — Der Beweis daß er ſich als Menſch an der Menſchheit verſündigt. Die ihn dahin bewegen zur Willkühr die alten Staatsphiliſter die ſind auch ſeine Krankheit. Die ſich aber dieſer Willkühr nicht fügen und nicht durch die Seelen-beengenden Verhältniſſe ſich durchwinden können das ſind die Demagogen an denen verſündigt ſich dieſer ungeſunde Staat weil er ihre geſunden Kräfte nicht in Harmonie zu bringen weiß. Und grade denen muß er ſich widmen weil ſie ſeine Ergänzung ſind und ſeine Wiederherſtellung, während die Andern die ſich ihm fügen, ihn in ſich verſunkner und ſtocken machen!

Bürgermeiſter. Der Regierung dürften, die unter ihrem Schutz aufkommen, den Daumen aufs Aug ſetzen? — Sie ſolls für eigne Krankheit halten daß nicht dieſe widerſpenſtigen Kräfte ihr im Schooß wurzeln? Nein, wollten dieſe nicht zahm werden ſo mußte ihr eignes Verhängniß ſie züchtigen und das hat der Staat nicht verſchuldet.

Fr. Rath. Würde ein Gott ſich kränken über dieſe Verkehrtheiten? — Nun warum willſt du nicht Gott ſein? — ſo denkt der tapfere Erdenbürger bei den Beſchlüſſen Eures Aberwitzes und freut ſich durch Leiden oder Handlen mitzuhelfen an der Wirkſamkeit der Zeit. Laß die Großen zu regieren wähnen! Ein Wahn trennt allemal die vom eignen Willen die vom freien Geiſt ſich nicht regieren laſſen! — Es iſt des Staates Untergang denn er verhindert alle Selbſthülfe, alle Hülfe untereinander! — Einmal wird der Geiſt ſie überwinden und die Staubwolken ihres Thuns verwehen.

Der freie Geiſt verläßt muthig um der Zukunft willen frühere Satzungen. Drum iſt dem Geiſt Geſetz und Religion die Freiheit. Das iſt göttlich das andre iſt ſclaviſch. Wär der Staat nicht Sclave ſo wär er nicht Tyrann, der niedrigſte Sclave. — „Glaub oder du mußt ſterben des ewigen Todes! — Glaub oder

du biſt des Teufels!“ — Was ſoll ich aber glauben? — „Eben daß du verdammt ſei'ſt wenn du nicht glaubſt.“ — Wenn ich aber nicht glaub an das Eine ſo brauch ich auch nicht zu glauben an das Andre, ſo kann ich den Teufel auch mit Gott in die Flucht ſchlagen! —

Pfarrer. Ihre Anſichten ſind eine Verwirrung von Regent, Staat und Religion, es ſtimmt weder mit moraliſchen noch politiſchen Zwecken überein.

Fr. Rath. Nimm alle Mißverſtändniſſe auf dich! Was mißlingt ſchieb nicht auf andre, was ſie läugnen ſchiebe ihnen nicht zu, was ſie fordern das laſſe deine Weisheit ihnen darbieten; ſie können nichts begehren als was ihnen heilſam und nothwendig iſt, ihre Bedürfniſſe ſind der Brunnen aus dem du deine Macht ſchöpfeſt, die Zauberkraft mit der du deine eigne Größe erzeugſt. — Das iſt Staateswirken, das iſt Religion, das iſt Herrſchergeiſt — der muthig und weiſe das Erhabenſte leiſtet was Menſchen an einen Menſchen fordern können. —

Bürgermeiſter. Der rechtſchaffne Staatsbürger kann dieſe Curioſa's nicht beglaubigen, er muß nach Grundſätzen handlen und kann von dieſen zu Gunſten einer neuen Moral und neuen Götterlehre nicht abgehen! —

Fr. Rath. Auf welcher Baſis ruhen dieſe Grundſätze? Wenn Ihr die Wiedervergeltung als Paladium der Juſtitia aufrichtet, wie ſoll Euch vergolten werden für den Stumpſſinn die Euch überlaſſnen Erdenſöhne ganz des Teufels werden zu laſſen mit Blauholzraſpeln, Wolleſpinnen, Teppigweben, Holzſchuhe ſchneiden nebſt hoffnungsloſem Schweigen und Einſamkeit. Sollten die nach moraliſcher und philoſophiſcher Überzeugung ungerechten Urtheile die Wiedervergeltung abbüßen, wer müßte da alles Teppige weben und Holzſchuhe ſchneiden!

Bürgermeiſter. Ich bemerke daß jene abgeſtumpfte Verbrechernaturen gar leicht in ſolche mechaniſche Beſchäftigungen ſich finden, ja oft mit Leidenſchaft daran hängen, vielleicht um über ihre Lage ſich zu betäuben, was ſtudierte Männer die auf den Geiſt des Weltalls einwirken, nicht vertragen würden mit ſo entwickeltem praktiſchem Sinn.

Fr. Rath. Nicht entwickelt, verwickelt iſt dieſer praktiſche Sinn und eingeſponnen in die beſchränkteſte Geſetzes-Despotie, weswegen er auf eben ſo viel Nachſicht Anſpruch hat als die Verbrecher ſelbſt! —

Bürgermeiſter. Nun wohl, ſo iſt dem ungebildeten Verbrecher leicht zu ertragen was dem gebilde-

ten, wenn auch nach hergebrachten Geſetzen fehlgehenden Richter Höllenqual ſein würde! —

Fr. Rath. Was dem Richter Höllenpein ſein würde das verhängt er über den Verbrecher! — Wollten doch die chriſtlichen Maxime für die ſo viel Lanzen gebrochen werden, auch einmal unter Gewehr treten! — „Thue deinem Nächſten wie dir ſelbſt!“ — In der Geſammtheit Schooß müßten dann die verwilderten Kräfte fruchtbar werden. Sie ſagen, der Verbrecher hänge mit Leidenſchaft an ſeinem elenden Tagwerke. — Öffnet Euch das nicht die Sinne? — Hier wo das geringſte zerſtreuende Mittel die brennenden Wunden verharrſcht die Eurer irrende Rechtsgewalt mitleidlos und gedankenlos ihnen ſchlug, ſollte da Euch nicht einleuchten wie unſinnig Euer Weg iſt? Aber auch für Euch iſt ein Religionstroſt, „Ihr wiſſet nicht was Ihr thut!“ — Aber der Mantel der Ignoranz darf nicht ferner Eure Blößen decken, jeder Verbrecher hat das Recht Prozeß gegen den Staat zu führen. Wär ich Advokat, ich wollte ihm heiß machen. Eines urſprünglichen Fehles aus dem alles Übel erfolgt iſt er zu überzeugen!

Bürgermeiſter. Dem Staat heiß machen das klingt närriſch! Wo ein Vorwurf des Unrechts iſt, muß ein Beweis des Rechts ſein, es muß ein Weg

ſein das verſäumte Recht einzubringen, wie iſt das zu bewirken?

Fr. Rath. Der ganze Staat muß beritten gemacht werden! kein lahmer Gaul? alles tüchtige Traber! — kein beſoffner Huſar der nicht zu Hauſe iſt, alleſammt Huſaren fortwährend im Sattel ſelbſt wenn es ſchon neun Uhr vorbei iſt bis zur Morgenſonne dem Verbrechen im Nacken ſitzend, und nicht dem aus Nachläſſigkeit ſiebenzehn Stunden Vorſprung geben und nicht den Herrn Chirurg durch Raſirung der Staatsbärte, Schröpfen, Friſiren und dergleichen abhalten dem verwundeten Geiſt der Menſchheit noch Hülfe zu leiſten. Der ganze Staat muß und hat nichts anders zu thun als den Verbrecher zu retten und ſeine Heilung zu bewirken, das iſt meine neue Moral, und meine neuen Götter werden dazu ihren Segen geben! —

Bürgermeiſter. Wie? der Staat habe keine andre Verpflichtung als blos der Verpfleger rettungsloſer Kranker zu ſein? — Das klappt nicht. Von jeher hat der geſunde Staat des kranken Stoffes ſich entledigt aber nicht ſich damit gemiſcht. So ökonomiſch braucht er nicht mit ſeinen Säften zu ſein. Die Räuberäſte ohne Zagen abgeſchnitten, damit die andern blühen. — Man erbebe nicht über des Staates Härte, ſeine Mo-

ral, ſeine Politik und Religion weiſen ihn darauf an; man beſchuldige ihn keiner Gefühlloſigkeit, ſein Mitgefühl ſträubt ſich dagegen, aber ſeine Erfahrung findet nur in dieſer Strenge Heil! — Es giebt Krankheiten in welchen nur draſtiſche Mittel helfen. Der Arzt welcher die Krankheit als ſolche erkennt, aber zaghaft zu Palliativen greift wird nie die Krankheit heben, wohl aber den Patienten nach kürzerem oder längerem Siegthum unterliegen machen!

Fr. Rath. Wenn Sie den Tod als draſtiſches Mittel anwenden wie iſt da zu heilen? — Geſtehen Sie lieber der Staat ſei ſelbſt zu malade um dem Verbrechen zuvorzukommen, obſchon das auch nur kranke Einbildung iſt. Aus gänzlichem Mangel an Energie was das Hauptſymptom ſeiner Krankheit iſt, ſtreckt er alle Viere von ſich und wir verſinken in dieſem Krankheitsſumpf! — Trauriges Loos! Armer Verbrecher du mußt zuerſt dran, weil alle Energie noch in dir ſteckt aus der der Lebensſtoff, der geſundmachende, wieder aufkeime, ſo iſt dein Loos daß du zuförderſt dieſer Krankheit zum Opfer falleſt die nichts Energiſches verträgt.

Bürgermeiſter. Wie wollen Sie doch dieſe

Krankheit dem Staat andichten in ſeinen edelſten Anſtrengungen gerecht und billig zu ſein! —

Fr. Rath. Gerecht und billig! — Da er krank iſt wärs zu viel verlangt, es geht über unſre Cultur hinaus, giebt es doch nicht zwei Freunde im Staat, die in That und Urtheil gerecht und billig einander ſind. Ach ihr Verbrecher! — lezter Lebensfunke! lezte Hoffnung dieſes maladen Staates könnte ich Mittel finden Eure Kraft in ihn hinüber zu pumpen, der zu nichts zu bringen iſt mehr als einen lahmechten Gaul und einen Huſaren der nicht zu Hauſe iſt an Euch zu wenden. — Wenn dieſem urſprünglichen Verbrecher dieſem maladen Staat das Gewiſſen erwacht, ſo greift der arme Kranke zu den Prinzipien der Welterfahrung, kann er ſich damit durchreißen ſo iſt keine Raiſon mehr in ihn zu bringen, er wird bei jedem Gewiſſensſchmerz nach dieſem Opiat greifen! — Dies Einzige wäre zu verſuchen wenn man ihn bewegen könnte den großen Karpfenteig der Wiſſenſchaft den Verbrechern zu öffnen. — Gefangen würden ſie nicht zaudern den einzigen Ausgang zu wählen; — ihre angeborne Energie, ihre noch ungebrochne Naturkräfte, ihr ſtarkes Organ für Naturrecht, ihre von Vorurtheilen und ſelbſtſüchtiger Politik noch nicht gebeugter und geknebelter Geiſt würde viel-

leicht in der Wiſſenſchaft namentlich in der ſpeculativen die Geſundheitscriſe des Staates vorbereiten; ihr Scharfſinn, ihre ungebändigte Sinnenkraft und Ausdauer die nicht Tag noch Nacht ermüden — wie könnten die neues feuriges Blut dem veralteten Sündenſtaat einſtrömen! Und auch dem Schwert der Gerechtigkeit wär damit Genüge geleiſtet, denn durch eine neue ſittliche Auferſtehung in der Wiſſenſchaft waren ſie von ihrem moraliſchen Tod geſchieden, ſie würden zu einem neuen Leben erwachen, ſie würden ſelbſt ſich nicht mehr als Verbrecher anerkennen und würden am End mit Ruhm bedeckt hervorragen.

Pfarrer. Wie? — was? — wie meinen Sie das? — die Verbrecher ſollten ſich der Wiſſenſchaften bemächtigen um durch ſie ſich aus der Verſunkenheit zu retten? —

Fr. Rath. Was iſt da zu verwundern? —

Pfarrer. Wo bleiben unſre große Gelehrte? ſollen ſie in dieſem Kloak oder Karpfenteig mit denen herumſchwimmen? —

Fr. Rath. Nun ja als bemooſte Häupter dieſer Burſchenſchaft! als freie Lehrer in einem gemeinſchaftlichen Intereſſe der Welterlöſung durch ſie! — Sehet hier aus der Wiege des Geiſtes eine neue Blüthenknoſpe aufſteigend zur Freude der Mutter der Menſchheit!

heit! — ſehet das erſte Kind der Wiſſenſchaft, der Kunſt! in ihr erholt ſich die geſunkne, die verirrte Kraft und wird Menſch! — Der Menſch iſt aber ein Gott ſobald er Menſch iſt, und als Gott iſt er wunderbar ſchön! —

Pfarrer. Gott ſei der Menſch! ich hab ihn nie begegnet als ſolchen; ich hab ihn auf Irrwegen getroffen! Körper, Seele und Geiſt mit Schwächen kämpfend aber nicht ſie überwindend!

Fr. Rath. Ich auch hab noch keinen Menſchen begegnet. Noch hat der Liebeskeim zwiſchen Natur und Geiſt ſich nicht zum Menſchen entwickelt. Aber wir können und ſollen Menſch werden! und für den maladen Staat ſelbſt iſts der einzige Weg der Rettung den Menſchen in ihm gedeihen zu laſſen.

Pfarrer. Aber die Wiſſenſchaften wie können die in die rohe Natur hineingebildet werden, wie ſollen ſie zum Refugium der Verbrecher dienen, wie können ihre Prieſter mit denen Umgang pflegen mit ihnen zuſammen das Heiligthum verwalten? Unmöglich! unmöglich! zu viel Selbſtverläugnung wär das! — Ein Weltumſegler des Geiſtes! — ſoll einen correſpondirenden Punkt haben auf ſeiner Bahn der Wiſſenſchaft mit einem Weſen das nicht einmal den reinen Inſtinkt mehr hat der Natur, weder Stein noch Pflanze noch Thier iſt

ſondern verſunkener Verbrecher! — ſollte zum Beiſpiel denen ein Julius Müller Colleg leſen über die Sünde, über den zweiten Erlöſer der Welt! — ein Tholuck über die Glaubwürdigkeit der Evangelien? — ein Dahlmann über Politik — ein Fichte, ein Weiße über Aeſthetik, ein Dellbrück über Plato's hohe Ideale, ein Gabler als gründlicher Pſycholog, ein Kreuzer Philologie, ein Trendelenburg, ein Werder Logik, denn es müßten doch auch ſtreitende Parteien ſein, ein Encke Aſtronomie! Beſſel ſeine Kometenberechnung, und ein Rancke müßte durch die ganze Geſchichte zwiſchen den Nachbarſchaften der Revolutionen hindurchſchlüpfen, dem Ideenparadies ſolcher Verbrecher, wie natürlich einem Schinderhannes, einem ſchwarzen Peter, einem Seppel und Eichelmeier gegenüber! — und zuletzt Zumpt die lateiniſche Grammatik, wie würden die Verbrecher das Latein kauen?

Bürgermeiſter. Je! je je! was würden die Herren ſagen ſollten ſie auf der Verbrecheruniverſität angeſtellt werden! —

Fr. Rath. Einen weiß ich deſſen helles geiſtiges Auge die Zeiten durchſpähet, das iſt der Jacob Grimm, der auch in der Buchſtabenlehre der Wiſſenſchaft das Bedeutende hervorhebt, aus den ſeltſamen vorüberſtreichenden Erſcheinungen das Richtige herausfühlt. — Mit

aller Liebe und Kindlichkeit nebſt dem deutlichſten Verſtand und dem ruhigſten Sinn würde der die Leidenſchaften dieſer Verbrecher-Nation an das Band des Geiſtes knüpfen. Nur der Geiſt kann zwingen, nur ein Geiſt läßt ſich zwingen. Gäb's eine Geiſteschemie um die krankhafte Miſchung geiſtiger Elemente im Verbrecher-Karakter zu zerſetzen! Der Zuſtand in dem das Verbrechen ſich bildet iſt Krankheitsbildung.

Pfarrer. Sie meinen das Verfahren gegen den Verbrecher müſſe eine chemiſche Zerſetzung des Krankheitsſtoffes ſein; — das Geſetz ſelbſt müßte der chemiſche Prozeß ſein? — und die Strafanſtalt eine Heilanſtalt!

Fr. Rath. Durch Licht den Geiſtesphosphor oxidiren, ſein Queckſilber abſondern. Das Geiſteslicht als chemiſches Agens wirkend, wodurch das Medium die Wiſſenſchaft nur erleuchtet zu ſein braucht um den leidenſchaftlichen Stoff zu zerſetzen in Potaſche, in Kohlenſtoffgas, Kohlenleber, in überſaure Kohlenſäure eigentlich Diamantſäure, wie denn alles Leidenſchaftliche Diamantſtoff iſt im Verbrecher. — Muth — Diamanture de fer, Heftigkeit, Diamanture de cuivre. Vieles wird als Knallgas ſich entwickeln, vieles in Träumen als Seelengebilde ſich niederſchlagen, in denen ſie ihr Ideal gewahrte.

Bürgermeiſter. Zu ſteil iſt mir dieſer Pfad ganz ungekannter Höhen ich kann Ihnen nicht nachklettern.

Fr. Rath. Dem Verbrecher kann nur ein Leben gedeihen deſſen Beſitz ihm Niemand ſtreitig mache, in dem allein alles ſein gehöre, in dem er alles hervorbringe; ein Stoff des tiefen Nachſinnens und zwar von nur erhabner Wirkung. — Statt Eurer hoffnungsloſen einſamen Einſperrungen laßt ſie ein phantaſtiſch Reich betreten des ſchaffenden Genuſſes, vielleicht führt dieſer Weg zur Quelle der Magie, wo ſie Dichter, Schöpfer, Künſtler, Genien werden.

Pfarrer. Das können ſie nur im Traum werden! —

Fr. Rath. Im Wachen feſſelt oft der bleierne Schlaf Seelenreize die im Traume wach werden und Wirkungen des Erhabenen hervorbringen. Naturſcenen wie ſie die Wirklichkeit nicht erlebt, bilden ſich im Traum, Höhen und Fernen ſeltſam erleuchtet, rinnende Bäche, ſäuſelnde Luft, rauſchende Wäſſer ſo einſam düſter und ſtill, in denen führt die Seele die Schöpferin dieſer Gebilde ein unbegreifliches Leben. Alle Künſte dienen ihrem Reiz zu ſchaffen, auf herrlichen Anhöhen ſtellt ſie gigantiſche Prachtgebäude auf, die reinſten Verhältniſſe mit überraſchender Kühnheit

der Erfindung. Die Seele beſchaut ſtaunend ihr eignes Werk im Traum, Geſang und Saitenſpiel; große Werke der Harmonie lockt ſie zauberiſch aus ſich hervor, nimmt ſie dann wieder auf mit bewegten Sinnen, wie Alexander der Große iſt ſie ganz göttlich im Traum! Vermag nun auch der Verbrecher im Träumen ſich über ſein ſchwer Geſchick zu erheben, vollendet ein ihm innewohnendes Weſen das Erlöſungswerk das ihn höher empfinden lehrt ſo lange der Schlaf dauert, wie ſollte es nicht in unſerer Macht ſtehen den Verbrecher aus der Hölle des Bewußtſeins zu erlöſen? Warum nicht durch Wiſſenſchaften, Künſte, durch alles was die Sinne in ein Zauberreich des Selbſtſchaffens führt, ihn mit ſeinem Selbſt vertrauter machen, in den echten Beſitz ſeines Ichs ſetzen, von dem er dann erſt Rechenſchaft zu geben vermag. Wer iſt mein gerechter Richter als nur mein Gewiſſen? Das nur iſt der Retter der Erlöſer, niemalen ein anderer Richter! —

Pfarrer. Sie führen in Labyrinthe und blenden den Begriff der ſich Licht ſchaffen möchte, und die Wirklichkeit macht uns ſchwindlen ſo tief liegt ſie uns vor den Füßen.

Bürgermeiſter. Ich bewundere, wie der Herr Pfarrer über alle theologiſche Anlagen hinaus Ihnen

nachſetzt auf ſteilen Höhen wo mir ſchwindelt hinauf zu ſchauen.

Fr. Rath. Meine Weisheit wird Sie beide nicht ſchwindeln machen, mein Auge ſieht nur was der Blick beachtet, man vernimmt ja auch nur, was man wirklich verſteht. Es kann noch unendlich viel da ſein was wir nicht hören und nicht ſehen weil wir's nicht verſtehen; aber man kann wiſſen fühlen daß man nicht alles ſieht und hört. So klagen die Weiſen und Patrioten daß die Großen der Welt ihre Zeit nicht verſtehen; ſie vergeſſen aber daß die von allgemeinen Weltbeziehungen keine Ahnung haben und vom bleiernen Schlaf des Zutrauens befallen ſind, dies alles ſei in ihrer Macht, und es iſt auch eine Macht in ihnen, eine größere ſchlafbefangene, die ſie nicht zu regieren vermögen, weil ſie ſie nicht verſtehen.

Bürgermeiſter. Wer ſteht auf dem Poſten wo er den feſten Überblick habe aller Bewegungen und ihrer Grundurſachen. Die Geſchicke aus der Ordnung der Dinge bekämpfen das iſt dem Staatsmann Compaß und Steuer.

Fr. Rath. Der Poſten des Überblicks iſt das Volk, es begreift ſeine Dichter und Philoſophen und hat alſo den Begriff ſeiner Zeit. Es iſt der Pol der die

ſchaudervolle leer-erhabne Bildung abſtößt, wo das Herz nichts fühlt weil der Geiſt nichts umfaßt.

Bürgermeiſter. Thun Sie den Staatsmännern und Fürſten nicht Unrecht die es feſt im Auge haben den moraliſchen Übeln der Zeit zu ſteuern.

Pfarrer. Sie werden doch nicht mit dem Leer-erhabenen die Kirche meinen, die einfache patriarcha-liſche Bewaltung der Völkerheerden.

Fr. Rath. Nein, ich meine China mit ſeiner un-endlichen Examinationsweisheit, mit ſeinen Avancements der geheimen Räthe, mit ſeinen Titel und Orden, mit ſeiner väterlichen Regierung, das heiſt polizeilicher, die aber aus lauter väterlichen Ermahnungen beſteht, alles durch Edikte abmacht unendliche Geſetze hat, woraus unfaßliche Seelenleiden, Geiſteszermalmung und Herz-zerknirſchungen hervorgehen die alle moraliſche Kraft zerſtören.

Bürgermeiſter. Wo hat aber das Volk je ſeine Zeit begriffen? — es würde ja ohne Leitung ſich ſelbſt vernichten! —

Fr. Rath. Es bildet ſeine Helden und Götter! —

Pfarrer. Schöne erhabne Dichtungen aber nicht praktiſcher Verſtand. —

Bürgermeiſter. Und man müßte einen ehernen

Muth haben den Kampf mit ihm zu beſtehen, es würde ſich bäumen gegen alles Beſtehende.

Fr. Rath. Ein muthig Roß das wiehert und Feuer aus den Nüſtern ſprüht wenn die Trompete ruft, leicht in den Streit dahin tanzt, weder Charakter noch Denkweiſe aufopfert, ja ſie nicht einmal verbirgt, wer es zu regieren weiß den nenn ich Fürſt, der kann ſtolz auf ſeinen errungenen Lorbeern ruhen, denn er hat mehr als Schlachten gewonnen. —

Bürgermeiſter. Das Excentriſche! führt zu nichts! — der Weltmann kanns nicht reſpectiren. Wer ſich damit ſchleppt beweiſt ſchon daß er zum Praktiſchen nicht berechtigt ſei! —

Fr. Rath. Was Sie excentriſch nennen iſt Naturgenie, es erzeugt das Praktiſche und führt es durch wo Geſpenſter reißaus nehmen weil ſie Geiſter wittern, entwickelt es die wunderartige Fähigkeit mit Geiſtern zu verhandeln. Es iſt ordnender Künſtler in allen verwirrten Erſcheinungen, es iſt Naturforſcher und vermag's die Leidenſchaften mit ihren Wirkungen in ſeinem Laboratorium zu zerſetzen.

Bürgermeiſter. Sie kehren ins chemiſche Laboratorium zu Ihren Verbrechern zurück! —

Fr. Rath. Das Volk würde mich in meinen

Streбungen verſtehen, denn es fühlt ſich ſelbſt im Verbrecher! —

Bürgermeiſter. So! — Es kann ſein! ich mein es auch! Aber iſt das zu ſeinem Ruhme?

Fr. Rath. Sprechen Sie ſich nicht ſelbſt das Urtheil, daß Sie ſich in ihm nicht fühlen und doch ihn verurtheilen.

Bürgermeiſter. Wär dem ſo, dann würde ich nie ihn verurtheilen denn man wird ſich nicht ſelbſt Recht ſprechen.

Fr. Rath. Und doch iſt jed Urtheil ungerecht das nicht aus dieſem Begriff hervorgeht. Der Richter muß ſein eignes Selbſt im Verbrecher fühlen, er muß die Möglichkeit ahnen, die Willensſtärke erwägen ſich ſelbſt zu retten, und die Mittel dazu erforſchen. — Naturgeſetz, Naturrecht — wie viel tiefer geht es doch, wie innig ſchließt es ſich an Geiſt und Herz, wie nährt es die Seele, wie ſtrömt es fortwährend Mitgefühl, das heißt ſchaffendes Leben. Da gehört der Geiſt nicht Einem von dem er ausgehe, nein Allen die ihn trinken wie die Luft, wie den Thau, wie das Licht und die Nahrung der Erde. Wer das Naturgeſetz verſteht der iſt kühn, er fühlt ſich im Verbrecher — — Sie zucken die Achſeln? — Ich fühl mich im Verbrecher,

ich will mit meinem Naturgenie vortreten, und der Regent wird mich verſtehen und wird eingehen auf was die Welt umwälzen wird und das iſt grade die höchſte Zeit jezt.

Bürgermeiſter. Nur im Regenten irren Sie, ihm wirds ſo wenig einleuchten als daß die Seele ein konſonirender Ton der Unſterblichkeit ſei, was Sie lezt öffentlich behauptet haben. Wenn das Naturgeiſt iſt ſo werden wir nicht daraus klug.

Fr. Rath. Iſt das Ihr Urtheil über einen ſo erhabenen Begriff? — er iſt nicht von mir! — — Ich aber werde nicht klug aus Eurer Staatsklugheit die an ihren Sätzen und Geſetzen durchaus keinen Zweifel zugiebt und der Armuth im Geiſt ihre verſchmizte Lügen aufbürdet. — Ach der einfache Sinn des Volkes muß die Großmuth des Herrſchers — muß ſeinen Geiſt regieren. — Er muß empfinden daß der reiner daſtehe der im Verbrecher ſich ſelbſt begreift, während Jene, die ſich dünken gar nichts mit ihm gemein zu haben, wohl geiſtig viel unbefähigter ſind, ſich von ihrer verbrecheriſchen Begriffloſigkeit zur Vernunft herauf zu ſchwingen.

Bürgermeiſter. Ein Regent ſoll ſich im Verbrecher fühlen! — O, Übermuth eines weiblichen Kopfs.

Pfarrer. Ihre Weltumwälzung geht von ſo ſelt-

ſamen Axiomen aus, als nähmen Sie keine Rückſicht auf die Axe um die ſich dieſe Welt herumwälzt!

Fr. Rath. Das iſt eben die Naturpolitik, daß ſie von einem Eurer Politik ganz unſcheinbaren Grund ausgehe. Kein Ruſſe, kein Oeſterreicher, kein Franzoſe noch Türke werden darin etwas ſehen daß ich mein Verbrecherſyſtem auf einen andern Fuß ſetze. — Aber ſiehe da! der Wahrheit Licht fand eine Spalte wo ſie durchdringe: Und es ward Licht!

Bürgermeiſter. Das ſind ja die erſtaunlichſten Dinge die Sie uns vorprophezeihen? —

Pfarrer. Mir fällt der Sturz der Engel ein die gegen ihren Schöpfer im Anfang der Zeit waren aufrühreriſch geworden und die er doch gleich niederduckte ſo wie es ſeiner Allmacht geziemte. Sie aber meinen, Gott habe müſſen denen ſchmeicheln daß ſie doch die Unart ihm ſo auf dem Nacken zu hocken und über ihn hinaus zu gucken nicht zu weit treiben! —

Fr. Rath. Mit ſo gewaltigen Uranfängen göttlicher Despotie wollen Sie mich verwirren! — So wie aber die Welten nicht gegen einander prallen ſondern gewaltig und hehr in ſanften Bahnen einander umlaufen, eben ſo umlaufen ſich die geiſtigen Prinzipien auch in einzelnen Begriffen der Welterſcheinungen. Alles

Einzelne iſt nur begriffen durch allumfaſſenden Geiſt! — Ich fühle daß große philoſophiſche Geheimniſſe die Beweggründe ſind dieſer Begriffe; — daß die Wahrheit hervortritt ganz geharniſcht die bis jetzt noch immer durch den Neid den Unſinn und die daraus entſpringende Härte unterdrückt war! — Ja! Keiner hat vor dem Verbrecher etwas voraus, der in ihm nicht die Seelenflamme, das Vernunftweſen anfacht, das heißt, im Überwinden des Wahnſinns — der Verwünſchungsbedingung — ihn dem Göttlichen verſöhnt; hatte etwa der Gott ein beſſeres Material dem ſeinen Odem einzublaſen? — War ihm der Menſch gut genug? und haftet im Verbrecher etwa nicht der Hauch Gottes und kann der anders ſich bewähren als indem er göttlich mache? — Welche Bedeutung hat die Kunſt, die Wiſſenſchaft? — Wenn ſie nicht frei macht was gebunden iſt? — — Muſik allgemeine Weltſprache! — warum fragt Ihr nicht in dieſer ſein Herz ſeinen Geiſt? — Er würde tiefer antworten, für Euch belehrender! — Muſik! Trieb den verſunkenen Lebensgeiſt aus dem Wahnſinn zu wecken! — bedenkt Menſchen! — Es iſt ja nur ein Verneinen, das Böſe! — fragt ihn doch ſo daß er müſſe mit Ja antworten, ſo habt Ihr ihn gerettet.

Pfarrer. Was ſoll er bejahen? — den Gott

läugnet er; ſein Ja iſt ein Stoßſeufzer den die Noth ihm abdringt; ſonſt würde er Gott einen guten Mann ſein laſſen.

Fr. Rath. Lieber Herr Pfarrer beſeitigen Sie Ihr goldenes Kalb! und verlangen nicht daß er da, und grade unter dieſer Form ſolle anbeten! — Warum wollen Sie denn abſolut daß der Gott mit ihm Hebräiſch ſpreche? — und nicht wie ich verlange durch die Wiſſenſchaft, durch die Kunſt? — Meinen Sie das wär Gebet was Sie und der Herr Kaplan allſonntäglich der Gemeine vorlangweilen? — Meinen Sie es wär keine tiefere Sprache, die man mit Gott führt? —

Bürgermeiſter. Alles was ich da herausbuchſtabire iſt, daß Sie meinen dem Unmuth der Verbrecher mit einem Concert unter die Arme zu greifen! —

Fr. Rath. Was iſt Wiſſenſchaft anders als Sprache mit Gott. — Muſik! — Kunſt! — tiefeindringendes Geniusvertrauen in göttliche Kräfte! — Gebet dem kein Teufel widerſtehen mag? — prallt auch ein wiſſenſchaftlicher Teufel mit Gott zuſammen daß es kracht, nun er rückt ſich wieder zurecht und fährt fort in ſeinem kühnen Experimentiren! — Und ich wüßte nun nicht was Ihr vor dem Verbrecher voraus hättet im Begriff wie in der Phantaſie! — Der Ver-

brecher würde vielleicht energiſch der Feſſeln ſich entledigen, — das heißt frei werden im Felde der Wiſſenſchaften wo Ihr mit gebundenen Sinnen dem alten Ritus folgt. — Kann man ſie nun ihrer Natur nach geiſtiger Weiſe da hinüberſchiffen ſo wird ein ganz ander Regiment. Die Zweifel die der Wogengang der Energie ſind, heben ſich als kräftige Pretendenten dem Uſurpator gegenüber! —

Pfarrer. Zweifel? — gegenüber Wem? — Über Was? — Wollen Sie dazu den Verbrecher in die Lehre der Wiſſenſchaften nehmen um ſeinen Geiſt mit Zweifeln auszufüllen; mit denen das beſtehende Dogma den Fels der Kirche zu bombardiren?

Fr. Rath. Der Gott der das All geſchaffen und ſich ſelbſt dazu, wird nicht in ſeiner Ewigkeit erſchüttert. Wer ein guter Schütze werden will muß verſuchen zu treffen! — Im Menſchen gelten alle Charaktere, ſie gehen in ein neues Element über, in das der Schöpfung! — der Charakter erſchafft ſich; — was in ſich nicht geſchaffen iſt das iſt Verbrechen. So, durch Geiſt — wird das was noch ungebändigte Sinnenwuth war, Geſchöpf, — vollkommen in ſich organiſirtes — und lernt ſich faſſen, das heißt ſeiner Kräfte harmoniſch ſich bedienen, — das heißt Rechenſchaft von ſich geben

— das heißt: wirklich Menſch werden! — Was iſt der Verbrecher? — Die Sinnenkräfte überwältigen in ihm die ſittliche Natur die von ſelbſt ſich dem Geiſt unterwirft. Die Sinnenkräfte ſind ſtärker und hemmen dies edle Regiment, — ſind wir deswegen berechtigt eine ſo im Kampf begriffne Natur zum Teufel oder aus dem ſinnlichen Reich der Schöpfung zu verbannen? — Stehen denn wir im vollkommenen Gleichgewicht unſerer innern Regungen? — oder iſt vielmehr das höhere Beſinnen ganz taub in uns? — Iſt dieſer ineinander wirkenden Mächte, der Seele des Leibes und des Geiſtes, — ein einzig harmoniſches Erzeugniß in uns deſſen wir uns rühmen könnten? — Was haben wir großes vollendet dieſer Lebensbewegungen würdig? — Trauer und Freude und ſonſt Regungen des Geiſtes und des Herzens, ſind ſie ſo daß ihre reinen und ungetrübten Empfindungen Zeugniß geben für die Keuſchheit oder Unſchuld unſerer Natur? — oder für das Feuer unſeres Geiſtes, oder für die Hingebung der Seele? — Sind es Leidenſchaften, iſt es Begriffloſigkeit, iſt es totaler Wahnſinn ſelbſtiſcher Befangenheit, die in uns wühlen, wenn wir mit den Begriffen der Menſchheitsrechte aufs Grauſamſte uns herum ſtreiten, den innern Frieden daran ſetzen ſie zu läugnen? — Wie

Wie läßt dies Räthſel ſich löſen daß das Geſchöpf harmoniſch geordneter Kräfte nicht wird und nur Chimäre iſt? — Daß es ein ſittliches Daſein lügt, vorſtellt, aber nicht wirklich iſt, daß es die Tugend fingirt, daß es die Vernunft widerſacht, die Gefühle verbildet, leugnet oder lügt ſo wie Alles! — Deutlicher ausgeſprochen: — Morden wir nicht, und rauben und plündern und verläumden? und verderben die Menſchheit ſittlicher Weiſe ſchuldvoller wie jene Verbrecher, weil wir für einen gelogenen Ausdruck, den reinen Ausdruck der Natur läugnen, und wer weiß haben wir nur darum Verbrecher weil ſie nicht unter Tugendlarven zu wandeln verſtehen, wer weiß verachten ſie deswegen die Religion weil auch nur Larven die Stellen der echten Götterbilder im Heiligthum eingenommen haben. — — Und aber, wenn in uns die vollkommne die idealiſche Natur nur als Keim ſich entwickelte ſo würden wir die kühnen Gedanken und Begriffe faſſen wodurch die Menſchheit ſich neu erzeugen könnte, aber nicht an unſerm Urtheil an unſerer Faſſungskraft zu ſcheitern käme. Warum iſt der Verbrecher nicht Tugendheld geworden? weil er in die enge verſchrobene Cultur ſeine breiteren Anlagen nicht einpfergen konnte! Ihr

habt

habt ja nur Maaßſtäbe weil Ihr vor dem Unermeßlichen Euch fürchtet! Ihr habt gegenüber der Idealität eine Tugendfeſtung handwerksmäßig mit Nachdenken und Beweisführen Euch gebaut und macht aus dieſer heraus den Proceß der feldflüchtigen vogelfreien Menſchheit. Was habt Ihr aus dieſem Sitz der Beſchränktheit ſchon für Decrete erlaſſen? — Wie habt Ihr die Natur verfolgt weil ſie in Euer Syſtem nicht paßt. Für Euch iſt ein Etwas nicht, was dem Verbrecher als wuchernder Reiz einverleibt iſt, das ſich Luft macht unter Bedingungen durch die es zum Verbrechen wird. Wären dieſe Bedingungen nicht ſo würde es vielleicht der wirkende Reiz der Begeiſtrung für's Unendliche ſein an das Ihr Euren Maaßſtab nicht anlegt. — Verſtehen Sie mich? — Nein! — Natürlich, denn Sie ſtehen mitten in dieſer bewußtloſen Bewußtheit einer angemeſſnen Tugend!

Pfarrer. Blieben Sie doch nur ein klein bischen bei der Wirklichkeit, bei der Möglichkeit nämlich, Ihre weite noch nie und nirgend gefaßte Anſchauung zu realiſiren.

Fr. Rath. Was denken Sie? — Nicht zu realiſiren wären meine Anſchauungen! ſie müſſen realiſirt werden ſo wie Ihr einen Funken dieſer Wahrheitsflamme nur auffangt. Entweder Ihr habt den Keim

der Menſchheit nicht in Euch, oder Ihr müßt dieſen Keim ſchützen, ſo verwildert er auch ſei. Zum Ausreuten habt Ihr kein Recht; und Eure verfeinerte Kultur, Eure philoſophiſchen Begriffe ſind die tiefſte Lüge wenn Ihr wagt dem Menſchen dem die ganze Welt gehört, das Daſein auf dieſer abzuſchneiden. Zur Bildung der Erde ſind wir berufen und der Beruf läßt ſich immer realiſiren.

Pfarrer. Wie wollten Sie nun eine Lehranſtalt oder Verbrecher-Univerſität organiſiren? —

Fr. Rath. Nichts leichter als das! — Wie man einen Karpfenteig abläßt durch einen Abzugsgraben in einen weiteren größeren See, ſo läßt man die Verbrecher überſchwippen in die vollgepumpten Anſtalten von Lehrſtühlen, Muſenſitze, Zenosgänge und ſonſtige klaſſiſchen Böden, ſtatt nur mit Predigten von der ungenießbarſten Tautologie gefüttert zu werden. Ein geſchwätzig Weib erzählt alles dreimal aber die geſchwätzige Theologie ſchwätzt ohne Aufhören daſſelbe, bei welchem Schwätzfieber ſie aus allen Schweißlöchern Vocale dazu ausſchwitzt, was kann davon ein geſunder Verbrecher inſpirirt werden! —

Bürgermeiſter. Was Sie ſich ausgeheckt haben, Sie wollen die Verbrecher zu großen Gelehrten umbil-

den! wenn ichs recht verſtehe! — Aber wie iſts mög⸗
lich! wo nimmt der Staat die Kräfte her? — Er kann
ſich nicht ganz dafür verwenden. Er hat Pflichten de⸗
nen er obliegen muß, die ihn ganz in Anſpruch nehmen,
auch wenn dieſe idealiſchen Projecte nicht ganz Fan⸗
tasma wären. — Was hat eine Staatsmacht für
Verantwortungen.

Fr. Rath. Freilich das Weltmeer würde dabei
dem Regenten bis über die Knöchel laufen und ſeinen
Königsmantel beſpritzen! allein er bedenke doch, daß er
auch der Säemann wär eines neuen Menſchengeſchlechts
und durch dieſen Coup einen erſchütternden Schlag mit
dem Regierzepter auf den Froſchteig der Philiſter ap⸗
plicirt um ihr Lärmen zu ſtillen. Und kein verflie⸗
gend Geſchwätz würde die Unſterblichkeit dieſes Re⸗
genten anfechten. — Der Ruhm zwar verdient keinen
Ruhm; er lebt in ſich, denn was er thut iſt größer
als die Menge begreift. Wenn es aber wahr wer⸗
den kann daß einſtens die Auserwählten unſerer Ge⸗
ſchlechter die Himmel bevölkern ſollen, wie können wir
da es wagen nur einen Lebensfaden zu verkürzen, da
nicht des Einen allein, ſondern auch ſeiner Nachkom⸗
men der Himmel beraubt würde. Was ſind das für
Großthaten dem Armen von der Fülle des Übermaa⸗

ßes eine Brodſame fallen zu laſſen, — und für den Geiſt, den verſchüchterten haben wir nichts! Und doch iſt vielleicht der Verworfne unſer nächſter Nachbar, und doch iſts vielleicht zu unſerer eignen Verſtändigung nothwendig daß alle Weſen, vielmehr noch alle Menſchen in ihrer eignen Geiſtesnatur reifen. Die ſieben Weiſen unſerer Zeiten, — vielleicht haben wir ſie ſchon geköpft, vielleicht auch ſchon vier Evangeliſten gehängt, und vielleicht behelfen wir uns nur mit dem Abhub der Geſchlechter, und dieſe können keine Genien mehr hervorbringen. Wir haben nichts mehr als nur mürbe verloderte Lumpen von papiernem Adel! Wohin ſoll der Einzelne ſich retten wenn er ſeinem Selbſt bei den Geiſtern Hülfe ſucht! Wenn der Freundſchaftshunger ihn befällt? — Er muß ja verzweiflen, er findet ja unter Euch allen keinen in dem er ſein unſterblich Theil könnt pflegen! — Glaubt Ihr daß alle ſo zahm ſind wie Ihr? — Daß auch geiſtige und erhabne Forderungen oft den Menſchen verwildern grad weil er denen nicht genügen kann? — Nachher hat man gut die Unſterblichkeit läugnen wenn man ſie erſt zerrüttet hat.

Pfarrer. Alſo Gottlob, ſind wir doch endlich im

Port der Unſterblichkeit angelangt; ich dachte immer Sie würden dieſe läugnen.

Fr. Rath. In denen läugne ich ſie die danach handlen als ob es keine gäbe. Es ward nicht erlebt daß einer der hinterm Ofen ſitzen geblieben war und von einem neuen Welttheil ſprach ein Kolumbus ward und Amerika entdeckte.

Bürgermeiſter. Dieſer eine Kolumbus war ein Abenteurer, es gelang ihm Amerika zu entdecken. Es war eingeborner Trieb, er war faſt toll geworden vor Angſt daß er jene außergewöhnliche Laufbahn der Gefahr nicht beſtehen ſolle. Und ſo hat er ſich hinein gewagt was einem andern niemals einfallen konnte. Müßte ein jeder ſo ringen nach dem gelobten Lande der Unſterblichkeit ſo würden viele Schiffbruch leiden oder gar darauf verzichten.

Fr. Rath. Eine Laufbahn der Gefahr nennen Sie, was zur Vollendung, zur Erweckung unſerer Sinne die Natur als nothwendige Seelen- und Geiſtesſpeiſe uns ſo nah legt, wie im Ei dem Vogel der ſich durchpickt, die Eierſchale ſchon Nahrung wird. Hier im Evangelium brütet ſich der Geiſt für ein Himmelsklima aus was natürlich ganz andrer Sinne bedarf als im Ei der Erde. Iſt nun dem Evangelium die Aufopfe-

rung für den Feind Gebot. Wie ſollte der Staat nicht nur ſich zumuthen können dem Verbrecher als ſeinem Feinde ſchon eine evangeliſche Schutzwehr zu ſein, ſondern ihm wohl zu thun ihn zu retten, ſogar in ihm und durch ihn ſich ſelber reifen für jenes Klima der Unſterblichkeit. — Sehen Sie Herr Bürgermeiſter! nicht ſo weit iſt es von hinter Ihrem Ofen bis zu jenem abenteuerlichen Meer, ſeine Wogen ſchlagen an Ihrem Lehnſeſſel an. Das ganze Menſchenleben iſt die Brandung vom Meere der Unſterblichkeit. — Wer ſich nicht darauf einſchifft der kann freilich nie erwarten dies Abenteuer zu erleben.

Bürgermeiſter. Ja! aber Vieler Mühen ſind umſonſt, und ihre Genialitäten leiden Schiffbruch, und die Gefahren die ihnen den Hals brechen beweiſen den Vorwitz ihrer Wagniſſe, und daß der Frevel am Beſtehenden ſich immer rächt.

Fr. Rath. Der Gefahren achtet der geniale Schiffer nicht, er iſt beſeelt vom Eifer für das Göttliche. Und ſollte auch das Beſtehende darüber zu Grunde gehen ſo war das nicht der Unſterblichkeit geeignet. — Die lächerliche Angſt ums Beſtehende können nur die haben die ſich fürchten auf dem Meer der Unſterblichkeit frei dahin zu ſchiffen, und nicht ſich da

zu Hauſe fühlen. Wer am Ufer ängſtlich verharrt der wird den Lebensgeiſt nicht faſſen, er wird nur immer rumoren gegen die Lebensgewalt des Geiſtes.

Bürgermeiſter. Die Verbrecher alſo wären die erſte Schiffsladung auf dieſem ominöſen Unſterblichkeitsmeere, und noch dazu ungefeſſelt, ganz frei, Steuer und Ruder ihnen überlaſſen.

Fr. Rath. Künſte, Wiſſenſchaften ſind das Freiheitsmeer des Geiſtes. In der Freiheit kann der Geiſt nicht untergehen nicht verderben. Er muß ſich ſelbſt in ihr finden, Inſpiration und Mittheilung ſich ſelber ſein.

Bürgermeiſter. Die Verbrecher können doch keine Welterlöſer keine Reformatoren werden. Was halten Sie von dieſem Geſchlecht der Gauner und Diebe das ſchon mit der Geburt der Verſchlagenheit Keim entwickelt, und dann ſeine geſpannte Thätigkeit damit gleichſam zu allen geſetzwidrigen Streichen armirt.

Fr. Rath. Was ich von dieſem Geſchlecht halte? Nicht mehr als von den Sperlingen. Wären dieſe nicht getödtet worden weil ſie Korndiebe waren ſo wären die Engerlinge nicht gekommen die dem Gras unterirdiſch die Wurzeln abfraßen und dann wären nicht ſo viel Maikäfer ausgekrochen die das grüne Mailaub

wegzehren, und dann hätten wir ſo keinen dürren Sommer ohne Laub und ohne Gras. Grade das halte ich von den Gaunern und Dieben, ſie ſind unter den Menſchen nichts ärgeres als Sperlinge. Dieſe munteren Vögel die zu allem Wagniß aufgelegt ſind, ſelbſt ganz kühn dem Säemann in den Furchen nachhüpfen und die Saat wieder aufpicken die er aus winterlicher Vorſorge ausſtreut, ſind zwar dem Korn ſchädlich daß es vielleicht nicht ſo dicht ſteht doch ſchnappen ſie auch viel gefährlich Ungeziefer in der Luft weg; aber die Haar ſtehen einem doch nicht zu Berg über ihr gänzlich Verderbniß. — Einen Sperling zu einem andern Menſchen machen iſt zwar eine Aufgabe, ſeine Natur iſt hartnäckig, aber ängſtigt Euch nicht, alles Große gelingt dem Willen des Großen. Der nicht fühlt die Schwere der Schickſale die er trägt, fühlt nur die Kraft ſie zu tragen. — Grade vor ſieben Jahren überreichten Sie trefflicher Staatsmann mir am erſten Tag vom neuen Jahrhundert eine kleine Schrift, ob die Franzoſen das Recht haben die Revolution anzufangen, unterdeſſen war die ſchon zwölf Jahre vom Stapel gelaufen, und einholen hätte man ſie nicht mehr können. So auch ſegelt mein Beweis mit gutem Landwind in die Weite, und macht ſich Hoffnung aufs Ge-

lingen und es iſt am Beſtehenden nichts weiter gelegen, das ein großer Wille durchkreuzt und ſomit aufhebt.

Bürgermeiſter. Natürlich in einer freien Reichsſtadt die aus lauter Privilegien zuſammengeſchneit iſt hat die Unſchuld ſogar auch politiſche Vorrechte, ſonſt könnte man ſie über ihren Rumorgeiſt belangen.

Fr. Rath. Die Unſchuld, die hat immer das urſprünglichſte Recht, der Meinung ſind wir beide, und wollte man ſie die Wege bahnen laſſen ſie würden zum Sieg führen! — In ihren Schriftchen ſtimmten Sie für die hohen Abſichten der Revolution, aber dieſe hohen Abſichten ſchienen nur wie Mondglanz über einen teufliſchen Moraſt, und liehen ihr Zauberlicht den Leidenſchaften die darin wühlten. Dieſe müſſen das Ziel erobern und erſt wenn ſie ausgeraſt haben ſtellt ſich ihre Urnothwendigkeit ins Licht des Bewußtſeins.

Pfarrer. Sie geben da die allgemeine Weltgeſchichte in einem Athemzug, die Abſicht erhaben, die Mittel niedrig und ſchwankend, die Beweggründe oft teufliſch, der Kampf impoſant, und der moraliſche Sieg und ſein Erfolg räthſelhaft.

Fr. Rath. Ein Räthſel muß das andere löſen, und die Revolutionen treten einander auf die Ferſe, das beweiſt die Geſchichte unſerer Tage.

Pfarrer. Ja, in der einen pflanzt man den Freiheitsbaum auf, aber ohne Wurzel und Schattenruhe, mit einer Mütze gekrönt der Raſerei, und mit einem Schild gedeckt der Tyrannei!

Fr. Rath. Und in der folgenden wird dieſer eingerammte wurzelloſe Baum gekappt von Einem der ſich ſelbſt darauf ſtellt als ein Verhüllter. Eine Weile iſt er das Entzücken der Nation! der Held, der Retter. — Eine Weile ergötzt dies Weltenſchauſpiel das ſich immer ſteigert; — wies zum Schluß kommt ſo ſtimmt die Spannung ſich herab zu Spott und Verachtung! — Aber wer kann urtheilen? — Wer kennt den Räthſelhaften? — Und was wär ihm gelungen hätte man ihn errathen? — konnte er Frankreich dann retten? — hätte er die Revolution die in ihrem Paroxism dem Staat den letzten Stoß zu geben drohte, dann erwürgt? —

Pfarrer. Seine Bewunderer hatten ſichs anders erwartet, es war ihnen unrecht daß er über die Gleichheit hinaus mächtig geworden war, die ſie mit ihrem Blut beſiegelt hatten!

Fr. Rath. Aber ſein Sturmſchritt mußte die ſchwankende Gleichheit zermalmen wo jeder die Gewalt an ſich zu reißen ſuchte. In ihm concentrirte ſich dies

Schwanken zur executiven Gewalt! hat er ſie miß- braucht? — hat er nicht vielmehr die Wunden zu heilen geſucht, die dieſe gleichen Brüder einander ſchlugen! Wollte er nicht wieder beleben, nicht wieder aufbauen was ſie zertrümmert und erſtickt hatten. — Und war dieſe Gleichheit eine moraliſche, ſo hing ihre ſittliche Größe nur von ihnen ſelbſt ab; — wollten ſie aber in der Macht ihm gleich ſtehen, ſo waren ſie Uſurpato- ren nicht Er denn die Macht des Genies uſur- pirt nicht. Alles Kühne und Große war im Entzün- dungsfieber geſchehen, dieſem fiel der König der Fran- zoſen als Opfer, denn ihm mangelten die ſchützenden Kräfte des Genies. — Er mußte unter den Speeren der bis an die Zähne geharniſchten Volkswuth ſich ver- bluten. Ein Menſchenleben wars nur, doch als der ſchaudervollſte Fluch laſtet dieſer Mord auf der Ge- ſchichte. Und hätte ſie eine ideale Würde, wenn dieſe ihr nicht zur Schande gereichte? Doch die diplomatiſche Moral, erkennt nicht das Große, Gerechte, ſie anerkennt und erhebt nur ſchwankende Halbtugenden und weiß nichts von dem Fruchtkorn des Geiſtes das lange ſchon im warmen Boden liegt, und dem donnert die Wolke den Gewitterregen zu, noch ehe der Teufel losgeht! — Im Sturm keimt das Fruchtkorn des Genies, es wächſt

zum Baum, der ſtreut ſeinen tauſendfältigen Samen weit über die Grenzen hinaus. Die Revolution wär allemal geworden, was aber aus ihr geworden wär, ohne dieſen reinen Samen — der nach überſtandenem Sturm aufgehen muß oder es war alles umſonſt — das war Verderben!

Bürgermeiſter. Ich bin auf der Flucht vor den brauſenden Wellen Ihrer Beredſamkeit, die Sie bald auf die Höhen der Revolution tragen, dann im lecken Kahn der Verbrecher ſchaukeln, der, ich fürchte, Schiffbruch leiden wird.

Fr. Rath. Die Revolution wie das lecke Schiff werden von den Wellen der Leidenſchaften eine Weile hin und her geworfen bis Licht und Witterung eintritt, wo dann die wilden Waſſer ſich verlaufeu.

Bürgermeiſter. Der Moraſt bleibt und die Waſſer ſammlen ſich bald wieder, das Maaß der Sünde läuft bald wieder über, und wie aus der Urne des Flußgottes ſtrömt es unaufhaltſam.

Fr. Rath. Ja, unaufhaltſam und in Fülle, denn die niedrige Strafluſt quillt auch aus der Urne. Der Rachegeiſt der die geſunde Vernunft unterdrückt die um das Leben zu retten was an der loſen Wurzel über dem Abgrund hängt nur die Hand auszuſtrecken braucht

und die Hinterliſt die dieſe Wurzel immer mehr löſt bis ſie als höhnendes Zeichen der Macht hinabſtürzt — die ſchwellen dieſen Sündenquell an.

Bürgermeiſter. Mit der Vernunft ihrem Handausſtrecken iſt nichts gethan, und wollte Prometheus auch ein neues Geſchlecht bilden, mit Kraft und Genuß den Göttern ſelber zu gleichen, es würde doch wieder unter dem Joch der Nothwendigkeit ſchwitzen. Der Staat aber hat allgemeine Intereſſe, allgemeine Grundſätze und kann nicht dieſer Prometheus ſein.

Fr. Rath. Lieber Herr Bürgermeiſter die hohlen Phraſen regieren ſchon lange die Welt ſtatt der lebendigen Moral; — Ihr Staatsmänner ſeid froh ſie als Staatskunſt, wie die Kunſt der Religion in Glaubensartikeln aneinander gereiht zu haben auf die Euer Unſinn paßt von dem Ihr ſelbſt die Spielbälle ſeid. Ihr habt keine freie Energie, die ſelbſt Gott nothwendig hatte um die Welt zu ſchaffen, Eure Sprache belügt Euer Denkvermögen, denn die Worte die Eure Ideen abrunden, wirken mächtiger auf Euch zurück als ihr Inhalt. Euer Unglaube an die Naturſtimme erzeugt den Aberglauben an eine falſche Politik der Ihr die reinen Menſchheitsintereſſen aufopfert, und Ihr bekennt die Vernunft würde nichts ausrichten mit Euch? — und be-

ſchließt ſo über Leben und Tod! — Ach müßtet Ihr über jeden ſchuldlos Hingerichteten, einen Verbrecher frei geben und das wär billig, nun Verbrecher dann ſeid ihr für die Ewigkeit frei!

Bürgermeiſter. Was Sie von Staatsmännern ſagen muß man ſich gefallen laſſen Sie ſcheinen aus geheimen Quellen Ihre Begriffe herzuholen, aber der Grund Ihrer letzten Behauptung daß man ſo viele unſchuldig hinrichte der iſt nicht mit dem tiefſten Senkblei zu erforſchen.

Fr. Rath. Hier in dieſer berühmten Reiſebeſchreibung von Geyſer leſen Sie die Beſchreibung der Feſtgelage die Auguſt von Polen zur Feier des Beilagers anordnete: Hier „die außerordentlichen Inventiones vom Feſt der ſieben Planeten worin der hohe Gout ſeiner Majeſtät hervorleuchtet, in welchem er als Sol, mit einem Feuerwerk von funfzig halben Karthaunen repräſentiret, als Mars giebt er ein Kartel mit denen aus ihrer Aſche erweckten Abenceragen“ übergehen Sie die Luſtbarkeiten und leſen Sie hier weiter.

Bürgermeiſter. „War man nun vergnügt in Dresden und ging daſelbſt alles prächtig zu, ſo iſt es freilich nicht allenthalben im ganzen Kurfürſtenthum eben ſo bewandt geweſen; aucontraire, ein trockner

heißer Sommer ohne Regen zog eine gewaltige Theu-
rung nach ſich — die Noth ward bald ſo gar groß
daß Raub und Mord entſtanden. Solchem ſchreienden
Elend abzuhelfen wurde häufig Anſtalt gemacht. —
Dies müſſen wir auch ſagen, daß damalen Jhro Ma-
jeſtät vom hochfürſtlichen Haus Gotha viel tauſend
Scheffel Getreide übernommen und nachmalen um einen
ſehr billigen Preis an dero Unterthanen wieder ver-
kauft, auch unter der Armuth nicht wenig umſonſt aus-
theilen ließen. Allein weil die Sache durch Juden ge-
gangen ſo iſt die Frage, ob es der Armuth zu ſtatten
kam, wie ſeine Majeſtät gewünſcht."

Fr. Rath. Bei der Zuſammenkunft der ſieben Pla-
neten im Garten des japaniſchen Palais ging alles
nach beſtem Wunſche ſeiner Majeſtät, denn es waren
keine Juden dabei. „Jagen, Feuerwerk, Turnire, Ring-
rennen, Waſſerſtechen, auf der Elbe ein Ballet der
Waſſernymphen, prächtige Gruppe des Neptun mit gro-
ßer Harmonie von Blasinſtrumenten. — Dann die Wald-
feſte; hierunter: der erleuchtete Eichwald, — jeder große
Eichbaum mit dreihundert brennenden Wachskerzen, die
kleinen aber beſetzt und bevölkert mit dreihundert Wald-
teufel und Hamatriaden in goldbrocatnen Wämſern
und reichen Sammtkleidern geziert mit koſtbaren Plü-

magen des indianiſchen Vogel Foca und andern raren ausländiſchen Vögeln welche mit großen Koſten herbeigeſchafft" — wenden Sie das Blatt — — — hier leſen Sie vom Jahrmarktfeſt.

Bürgermeiſter. „Ein großes Jahrmarktfeſt maskirt von denen aller höchſten Herrſchaften gegeben wobei allerlei galante Evenements als italieniſche Oper, Komödien und Kampfſpiele, Gaukel und Kunſtſpiele, große Zigeuner- und Räuberbanden welche in koſtbarſten Aufzügen und wohlberitten mit gold und ſilbernen Zaumzeug und geſtickten Schabracken großen Aufzug hielten, mit allerlei Lärminſtrumenten durch die Straßen wobei die Polizei dem Pöbel zu wehren einen ſchweren Stand hatte, inmaßen das Volk zu toll war die Räuber von nahem zu inſpiziren und eine ſo wilde Luſt dabei ſich zeigte daß es mit Luſtſchreien und Salutiren nicht im Zaum zu halten war."

Fr. Rath. Ja es ſieht ſeine eigenen Naturkräfte da in Effigie und wie im Traum vergöttert einherziehen. — So ging das vier Wochen lang.

Bürgermeiſter. Hier wird ein Treibjagen beſchrieben „Fünf polniſche Ochſen, wobei aber gleich Anfangs das ſchöne Leibpferd des Königs verwundet wurde; eine Löwin, ein Pavian, drei Bären, ſieben

wilde

wilde Schweine. Dies alles war trefflich veranſtaltet wobei viele Tauſend Zuſchauer während ſich die allerhöchſten Herrſchaften auf dem Schauplatz mit den wilden Thieren herumtummelten. Aller koſtbare Schmuck und Prachtzeug in welchem König Auguſtus die Sonne vorgeſtellt, wurde nachmalen unter den Kurioſitäten des japaniſchen Palais aufbewahrt."

Fr. Rath. Der Hofſtaat lebt immer noch, wenn die welche ihn getragen haben ſchon lange modern.

Bürgermeiſter. „Hierbei wird aufbewahrt die eiſerne Kette, woran die aufrühreriſchen Frieſen Heinrich den Frommen aufhängen wollten. Ferner ein ſächſiſches Richtſchwert womit vierzehnhundert Hinrichtungen executirt, ſodann zu beiden Seiten zwei Reihen Richtſchwerter, womit jedem derſelben dreihundert Executionen die Scharfrichter ſich losgerichtet, inmitten das Schwert mit dem der Kanzler Kroll wegen des Crypto calvinianismi hingerichtet u. ſ. w. — Dieſe bedeutſamen Zeugen der königlichen Gewalt ſind verſammelt um ſeiner Majeſtät Wachsgeſtalt, welche im polniſchen Krönungstalar von blau Sammthermelin mit Goldblumen durchwirkt unter dem goldnen Himmel von der Frau Kurprinzeß Brautaufzug ſich ſehr gewaltiglich ausnehmen."

Fr. Rath. Im Kurfürſtenthum Sachſen haben die Herren Scharfrichter eine gute Ernte gehabt um ſich ehrlich zu richten und ihre Schwerter als Trabanten des polniſchen Königs und großen Planeten Sol, unter ſeinem Thronhimmel aufzuhängen. — Wie ſiehts aus Herr Bürgermeiſter? — Meinen Sie nicht auch daß da mancher ehrliche Kerl, ſo gut wie Sie, mag drunter geweſen ſein, der ſich nichts weniger verſah als den Kopf verlieren zu müſſen.

Bürgermeiſter. Ja freilich man kann von Glück ſagen nicht unter dieſen ſogenannten Executiones mitzuzählen an denen ſich der Scharfrichter ehrlich gerichtet. — Es iſt grauſam das viele Menſchenblut ſo fließen zu laſſen.

Fr. Rath. Viel meinen Sie? — jeder Blutstropfen iſt zuviel!

Bürgermeiſter. Das gehört wieder zu Ihren ſtarken Behauptungen, es giebt revoltiſche Zeiten wo die boshaften Anſteckungen die ganze Luft verpeſten, und es iſt immer noch nicht erwieſen daß unter den Köpfen auch ein Kopf geweſen der nicht ſein Loos verdiente denn es läßt ſich nicht erwarten daß in deutſchen Landen die Gerechtigkeit ſo ſehr daneben gehe.

Fr. Rath. Nein allerdings, aber wenn auch nur

ein Geringes daneben, ſo haut ſie doch immer dem Unrechten den Kopf ab und kann ihn nachher nicht wieder aufſetzen! und ſo haut ſich doch die Gerechtigkeit auch mitunter frei an einem der gar nicht weiß wie er zu dieſer Ehre kommt. Noch außerdem daß in jedem einzelnen Opfer der Juſtizia eine Nachkommenſchaft untergeht die das Tageslicht nie erblicken wird! Wer berechtigt die Juſtiz die noch ungezeugten Geſchlechter mit zu verdammen, ja dies Argument iſt noch von den Pſychologen gar nicht erwägt! — Was ſagt Ihr? — Wie kommts daß einer muthig, kühn und adelig in den Tod gehe, und alle große Eigenſchaften der Natur auf der Richtſtätte ihren großen Charakter entfalten? — Vielleicht weil er würde ein groß Geſchlecht erzeugt haben. Jezt in der Todesſtunde regt ſich dieſes Geſchlechtes Ingrimm, wie mit Gewalt die Könige und Machthaber die Lücken ins Menſchenthum reißen. Dieſe gemordeten Geſchlechter waren vielleicht die Stämme reinſter Menſchenrace, waren die Sterne wohl die unſere Verfinſterung aufgeklärt haben würden! Und woher die Unheilbarkeit des Jahrhunderts! — hat da das Richtſchwert vielleicht auch ſich eingefreſſen, und hat durch die Lücken ganzer vertilgter Geſchlechter das

adelvolle Blut vergoſſen, und das erniedrigte Blut der Schinder und Henker allein übrig gelaſſen.

Bürgermeiſter. Ja wenn Sie ſo rechnen daß an den ungebornen Geſchlechtern dieſer Hingerichteten noch die Blutſchuld hafte, dann zieh ich freilich den Kürzern.

Fr. Rath. Man muß wohl der unmitleidigen Gewalt des Menſcheningrimms den Feuergeiſt der Unſchuld entgegen ſtellen. Ja große Macht und Gewalt liegt in den ungezeugt gemordeten unſchuldigen Geſchlechtern. Keiner ahnt die Zauberkräfte der Natur, die nicht ins ſinnliche Leben konnte ſich ausbreiten, ſie verdoppelt ihre Gewalt. — Wir läugnen was wir nicht wiſſen, aber deswegen iſt doch wahr was wir nicht ahnen. Und Leben! — Dieſe heilige Schöpfungskunſt im Menſchen, wo es ſich mit der urſprünglichen Freiheit des Geiſtes vermählt kann nicht durch einen Schwertſtreich ſich vernichten. Aufwärts ſoll die Welt ſteigen daß der Geiſt zum Begriff komme und Menſch werde.

Ich habe mir oft die Frage geſtellt, was doch des Gerichteten Seele gleich nach dem Tod empfinde für ihren Richter, und ob ſie Ruhe habe endlich nach dem verzweifelten Kampf mit der gemeinſten Leidenſchaft-

lichkeit die ſie aus jedem Schlupfwinkel heraushetzte. Ja wenn der nicht gleich nach dem Tod ſeinem Verderber ſich ſühnte, ſo müßte ein rächend Geſchick über ihn hereinbrechen.

Bürgermeiſter. Sie wollen vor dem Geiſt des Gerichteten uns bange machen, daß der uns verfolgen könne? Es hat noch keiner nach dem Tod uns nachgeſetzt!

Fr. Rath. Aus der Welt kann der nicht fort ſein dem Ihr eben den ſinnlichen Lebensfaden abgeſchnitten habt. Deswegen iſt ſein Daſein nicht von der Natur aufgehoben, weil ihre Ordnung zerriſſen iſt, ſie fängt im Rettungskahn ihn auf, den Ihr in die Wogen hinabgeſtoßen habt. — Die feineren Sinne wenn auch nicht überzeugt, empfinden ahnungsweiſe dem Gemordeten das Lebensgeheimniß nach. Mancher Richter fühlt die Ohnmacht als Todesbote in ſeinen Gliedern wenn er ein Todesurtheil unterzeichnet. Manchen verfolgt die Ziehkraft der Erinnerung gegen die er nichts vermag, ſie wird zum unwillkührlichen Bewußtſein in uns, des Unrechts.

Die geiſtigen Organe haben ein willkührlich Vermögen in die Ferne, wie geſendete Boten, die ahnungsweis ſolcher gewaltigen Schickſale Verzweiflungsmomente

widerhallen und der Seele den Schauder- und Schmerz-empfindenden Reiz geben, der Sympathie! — So hab ich lange den hingerichteten König der Franzoſen in meinen Träumen geſehen, mit ihm geſprochen, in ſeine Geſchichte, in ſeine Perſönlichkeiten mich hineingefühlt. Dann war mein Geiſt plötzlich gehoben zu ſeiner Vertheidigung und hielt die Volkswuth bezähmt. Sag mir Einer das ſei nichts! — Zum Redner bin ich geworden in meinen Träumen und prägte dem Volk meinen Willen auf.

Bürgermeiſter. Ein Wille im Traum dem Volk aufgeprägt? Was müßte aus dem ſchon geworden ſein wenn es den Willen ausdrücken müßte unſerer Träume!

Fr. Rath. Wo käm ſeine Bedrängniß her, als von Euren verkehrten Träumen ob Ihr wacht oder ſchlaft, einerlei! — Mir gab der Traum Empfind-Nerven der Wirklichkeit. Die Heldengeiſter der Revolution kamen im Traume zu mir, ſie gaben mir die Hand, und ihr Anblick belehrte mich über die Zeiten, iſt dies Unwirklichkeit zu nennen? Nein dies Mitempfinden muß Gegenwirkung ſein des Geliebten, Empfundenen. Wir können nicht für das Nichts empfinden. Die Seele kann nicht im Leib ſterben, die angezogen wird durch begeiſtigte Verwandtſchaften, ſonſt würde ja der Reiz,

die Anziehungskraft der Liebe, das Erſterben des Geliebten bewirken. Mag auch die Seele einen Leib haben nach dem Tod, uns fehlen die Sinne — oder ſie ſchlafen noch — dies neue Sein zu gewahren. Wie die Natur, Weſen mit mehr oder weniger Sinnen begabt, und dadurch ihre Lebensbeziehungen einſchränkt, — im Kryſtall beſchränkter wie in der Pflanze, weniger im Thier am wenigſten im Menſchen. Alſo in ihm iſt das Bewußtſein am ſtärkſten, doch iſts nur ſeine erweiterte Grenze, und die Schöpfung hört nicht da auf wo unſer Begriff aufhört. — Da unſer Bewußtſein kaum zu lallen beginnt, wie wollen wir jezt ſchon hinaus ſein über alles was es im Strom offenbarender Beredſamkeit uns noch mittheilen wird. Eben wie der Maulwurf die Geſtalt des Menſchen nicht ahnt; nichts weiß von dem was das Auge wahrnimmt, eben ſo kann außer unſerer Sphäre ſelbſtändiges Leben ſich bewegen, das wir nicht ahnen aber empfinden. Waſſer, Feuer, Luft, Erde! — kann es nicht noch ein Element geben und noch eins, in dem unſre Sinnennatur, noch nicht unmittelbar ſchwimmt weil die Kraft dazu noch nicht erwacht iſt. In der Raupe ſind alle Sinnenkräfte des Schmetterlings gebunden. — Dieſe Zukunftsſinne müſſen in uns vorbereitet liegen und grad im Tod erſt werden

ſie geboren, wodurch ſie wie bei dem Schmetterling einen höheren Grad der Schöpfung einnehmen. Das Erwachen der Sinne iſt das Erweitern des Schöpfungskreiſes für das Geſchöpf ſelbſt, es lernt mehr durch ſich ſelber beſtehen; ſeine Theile erleiden Veränderungen die es zu ſeiner ewigen Exiſtenz mehr befähigen! — Das Übergehen durch noch ungeahnte Criſen ſind die ewige Machtſprache der Schöpfung: „Es werde!“ Nichts anders iſt der Tod! — — Alle Anlagen, alle Ausbildung derſelben, ſind organiſches Werden jener höheren Exiſtenz. Wir nennen geiſtig, was Bezug auf dieſes höhere Werden hat, weil es unſern jetzigen Lebensſinnen entwachſen iſt; als Begriff mag es die werdende Sinnennatur des nächſten Schöpfungsmoment ſein. Da das hier Geiſtige vielleicht das dort Sinnliche iſt. — Drum iſt es nie zu ſpät, und immer wichtig bis zum lezten Augenblick alle Lebensbefähigungen zu bilden, als fortwährendes Werden der Zukunft! —

Bürgermeiſter. O Tod wo iſt dein Stachel Herr Pfarrer! —

Fr. Rath. Wir glauben im Tod uns vom Irdiſchen getrennt! wird die Erde nicht auch noch weitere Schöpfungskreiſe einnehmen? Iſt ſie in ſich fertig? — Sind die Elemente abgegrenzt in ihrem Sein? — Hat

die Luft ihr Sein in ſich, oder iſt ihr Lebensproceß ein fortwährend Hinübergebären? — Iſt das Feuer, das Waſſer noch Kindesnatur und wird es in erweiterter Sphäre erſt ſeine Mannheit erwerben? — Wie könnt Ihr an das Machtwort der Schöpfung glauben und nicht ahnen, ja deutlich empfinden daß es ewig widerhalle!

Bürgermeiſter. Der Herr Kirchenrath ſchaut mit Entſetzen welche ungeheure Schollen Sie mit Ihrer Pflugſchaar ihm in den Weg ſtürzen! —

Pfarrer. Was könnte man auch dazu ſagen? Wenn ich mir die Frage erlaubte wo Sie mit Allem hin wollen was die Erde abſezt, die Antwort würden Sie wahrſcheinlich ſparen! —

Fr. Rath. In den Mond will ich damit. Ihr ſagt zwar der Mond nähre die Erde, ſein Licht ſtröme Fruchtbarkeit, ja! aber kann dieſe fruchtbarmachende Kraft nicht eben auch anziehende ſein, wie ausſtrömende? — Er ſcheint mir viel zu durſtig! — Auf der Nacht liegt der Thau, der Mond kommt zu trinken, er legt ſeine Strahlenlippen an und ſaugt! Was lockt einſaugend Küſſen des Mondes aus der vollbuſigen Erde? — Nu! meinetwegen ſtrafen Sie Kirchenvater die üppigen Sinne der Erde, die nicht dem Reiz widerſteht, und

wieder küßt und daß ihre Küſſe Blumenteppiche ſind voll ſchwellendem Reiz, die Duft hauchen, der ſteigt auf, — der Mond ſaugt ihn, und die Erde ſeufzt die Roſen aus ihrem Buſen, es thut ihr ſo wohl, und der Mond trinkt den ganzen Strom duftender Liebesroſen, und die Nachtigallen ſchlagen dazu und die Blüthen wirblen in der lauen Luft! O unerſättlicher Mond! — könnte etwas vergehen, wenns nicht verzehrt würde, könnte etwas werden wenns nicht gelockt würde, und könnte die Liebe genießen was ſie nicht ſelbſt erzeugt?

Bürgermeiſter. O Tertulian und Cyprian packt ein! die Frau Rath ſind mein Kirchenvater!

Fr. Rath. Und Sie Herr Pfarrer gönnen Sie dem Sohn des Menſchen nicht einen duftenden Blüthenſtrauß? Daß ders auch mit den Sinnen ſchmecke wie's zukünftige Leben duftet. Die Erde ſchwillt ihre Früchte, und wirft den Liebestribut der Menſchheit in den Schooß, die nährt ſich von der üppigen Liebe der Planeten. Nun Erdſeele deine geheimen Reize erbeutet ſich der Mond, wir aber die wir der chemiſche Sinnenverband ſind dieſer Liebeskräfte, wir trinken und küſſen und ſchwärmen nachhallend betäubt dieſen Liebesbund. — „Ewig! — ſein Ende würd' Verzweiflung ſein!“ Geht mir mit Eurer Unſterblichkeitslehre! Alleweil

merk ich's wie's zuſammenhängt. Und daß Ihr's nicht verſteht! —

Pfarrer. Ich geſtehe mir iſt ſchon längſt dunkel vor den Augen.

Bürgermeiſter. Und mir iſt als habe ich einen Schoppen von der feurigſten Lage getrunken!

Fr. Rath. Das laß ich gelten, — ich fühl mich auch wie beſeſſen. Was haben wir denn für einen Monat? — haben wir nicht Mitte Mai? — Es grünelt mir, es verduftet mich wie Roſenhauch und verhallet mich wie Nachtigallengeſchmetter! — Unſterblichkeit! — — Laues Spühlig Eurer philoſophiſchen Henkersmahle! und dann verzichtet Ihr auf dieſen Genuß: mir ekelt ſelbſt und wollet lieber gar nicht ſein, als wie immer! — O Bacchus — Seelenretter! ich bin nicht ſchüchtern! ich trinke deinen feurigen Wein! — Mach die Seele Unſterblichkeitstrunken und dann ſchwing die taumelnde in deinen Götterarmen hinauf in den Vollmond, voll rieſlendem Feuer der Phantaſie zur ſüßeſten Erfreulichkeit gebracht des Unſterblichen. — Herr Bürgermeiſter! ſchwingen Sie ſich in den Sattel, den Herrn Pfarrer lad ich nicht ein, er ſchmachtet hinter dem Paliſadengitter der Kirchenväter. — Er ſieht uns traurig nach, kann es Ihnen Troſt geben Herr Pfarrer, Ihre Über-

zeugung zu bekräftigen aus dem Munde der Kirchenväter. In der Kirche zu Lorch ſtehen ſie in Holz ausgeſchnizt alle mit offnem Munde! die Spatzen haben in ſämmtliche Kehlen ihre Neſter gebaut! — es war um die lindenblühende Zeit, ihre fallenden Blüthen wirbelten durch die zerbrochnen Fenſterſcheiben, zwanzig Paar Sperlinge kamen um die Wette durch die runden Scheibenlöcher geflogen zur Ätzung der zwanzig Kirchenväter. Das Gezwitſcher war über die Maßen, aus allen Kehlen: Schilling! Schilling! — Sie können alljährlich um Pfingſten den Geiſt dieſer Kirchenväter in Geſtalt einer Sperlingsheerde vernehmen.

Pfarrer. Ich wußte voraus, — Sie werden meiner ernſten Frage mit lauter excentriſchen Ausweichungen die Antwort ſchuldig bleiben, darin excelliren Sie! und auf Ihre tiefe Einleitung, daß ich glauben mußte Sie werden das Schöpfungsall enträthſeln, — Sie wollten uns erlöſen von den ſündigen Verdammungsurtheilen die mir das Leben verbittern und mich immer in trüber Stimmung erhalten, daß ich oft denke, wär ich nie geboren, — lieber als den armen Sünder da hinaufbegleiten den ſchauderhaften Todesweg mit dem elenden Zuſpruch bis zu dem verfluchten Gnadenſtoß hin ihn turbiren zu müſſen. — Sie haben dort in Ihrem mondhellen

Eckchen, Mondviſionen und thun unerwartet einen Sprung des Übermuthes, der Himmel weiß für wen man Sie halten ſoll! —

Frau Rath. Wohl geſprochen! die Bruſt iſt mit leicht und hell ſind meine Viſionen, halten Sie mich für wen Sie wollen, der ſpiegeltiefe Strom der Zukunft iſt mein Bett in dem mein Übermuth kopfunter taucht, darum ſind die Verbrecher nicht aufgegeben weil ſich die Erdenſeele in den Mond verhaucht ſammt Meer und Luft und allen Elementen, wie die hier gebundenen Sinnen-Elemente der Menſchenſeele, höherer Sphären freies idealiſches Organ werden. Wie zum Beiſpiel die Barmherzigkeit, ein gebundenes Seelenorgan iſt im Richter. Im Verbrecher, durch die gewaltſame Geburt des Todes, iſt ſie die erſte entbundne Lebensbedingung ſeiner höheren Natur geworden. Die Seele ſchöpft den Athem des Allerbarmen im Augenblick daß ſie hinüberſcheidet und dieſen Athem ſtrömt ſie zunächſt auf ihren Richter. Der erſte Athemzug des hinübergebornen Verbrechers iſt die Milde der Verſöhnung, ſie heilt des Richters verwundetes Gewiſſen durch den Tod des gerichteten Verbrechers ſelbſt.

Bürgermeiſter. Mein Begriffsvermögen iſt eingewelkt und kann nicht mehr pulſiren. Wie! mein

richterliches Gewiſſen ſollte verlezt ſein und wieder geheilet, durch die im Tode entbundene Barmherzigkeit des Verbrechers! Was verſtehen Sie unter Gewiſſen?

Fr. Rath. Gewiſſen iſt die Grenze alles Wiſſens, es iſt unwillkührliche Bewußtheit, ſie pulſirt in allen Geiſtesarterien offenbarend, und der Wille iſt ein Uſurpator der nicht ſich ſeiner Gewalt unterwirft. Ein Werden muß ſein ein urſprüngliches; erſt nachher kann das Urtheil der Vernunft aus ihm erwachſen. Dies Werden iſt aus dem Gewiſſen geboren, der Natur oder des Geiſtes. Der Menſch iſt das Gewiſſen-entſprungene Geſchöpf der Natur, er lebt durch ihre Bewußtheit. Der Geiſt entſpringt aus dem Gewiſſen des Schöpfergeiſtes. —

Die Natur kann nicht unvollendet Leben erſterben laſſen; was ſie erſt geboren, das muß ſie entwickeln; — das durchlebte Empfundene der Sinne kann nicht erſterben, es iſt das Erworbne. — — Gehör, Gefühl, Geſicht können uns nicht mehr geraubt werden! die Sinne können in der höheren Lebensſphäre ſich nur erweitern, verſchmelzen mit noch andern unbewußten Sinnen die wir jezt noch nicht verſtehen, geiſtige Naturen ahnen ſie, ſie ſind eine nothwendige Folge unſerer in den weiteren

Schöpfungskreis gebornen Sinne. Eine Mutter ſagt ahnungsweiſe, ſie wolle die Kinder fortwährend umgeben und für ſie Sorge tragen nach ihrem Tod. Es iſt das Gewiſſen der Natur was aus ihr ſpricht; ſie fühlt dies als das Element ihres Seins. Wer dies Gewiſſen als den eingebornen Inſtinkt der Mutterliebe leugnet, ja freilich der kann nicht leben, wer im Thun und Handeln den eingebornen Inſtinkt des Geiſtes läugnet, wer dieſe Keime in ſich erſtickt des höheren Werdens, — der Allbarmherzigkeit der Großmuth und vieler noch anderer Seelen- und Geiſtesorgane; — wie kann der ein Leben der Unſterblichkeit erwerben und tragen mit zerſtörtem Organismus! — Es gehört ja wohl ein ſtarker Organismus zum Träger der Unſterblichkeit. — Wenn meine Sehkraft reicht bis dorthin? wird dann mein Blick nicht durch die Sterne dringen? — Kann nicht durchſichtig für den Blick werden was jetzt undurchſichtig iſt? — So auch das Gehör! kann es jetzt wohl in den Geiſt hinein horchen und erlauſchen was der Liebende zu uns denkt, — wird es dann nicht können das Denken der liebenden Natur zu uns erlauſchen? Und dann der Gefühlsſinn, — iſt nicht ſeine erſte Regung in die Ferne für das Verwandte? — Hats je ein Bürgermeiſter empfunden wenn ein Liebender mitternächtlich

an ihn dachte daß er aus tiefem Schlaf geweckt wurde zum Denken an ihn? Woher kommt das heilige Intereſſe an Naturen die wir nicht erreichen weil ſie zu fern, vielleicht zu hoch ſtehen, als blos weil eine Beziehung zu ihnen als Keim in uns liegt, weil dieſe Empfindung als Lebensreiz unſere Geiſtesſinne erhöht um auf ſie zurück zu wirken.

Das iſt die Geiſtesliebe zwiſchen einander; eine elektriſche Wirkung denkender Weſen auf einander. Wenn das Denken einſt unbeſchränkter ſein wird, ſo wird auch ein erweitertes Sinnenwirken auf einander ſein, ſie werden zuſammt dem Geiſt die Tiefen durchdringen, und ſo eine wachſende Verwandtſchaft bilden verborgener Geiſtes- und Naturkräfte. Schon hier auf Erden hängt meiſt die Vollendung eines Charakters von der Einwirkung verwandter Naturen ab! — Der Fürſt hängt ab von der Liebe des Volkes, das Volk iſt die inſpirirende Sinnengewalt ſeines Geiſtes. Er kann nichts wirken ohne dieſes Einverſtändniß ſeines Geiſtes mit des Volkes Sinnen! —

Was iſt Freundſchaft? — leider das unverſtandenſte, gemißbrauchteſte, verſäumte Geiſtesfeld, falſch einwirkender Richtungen, fremder Weltintereſſe und nicht Intereſſe der Liebe. Poeſieloſe Selbſtigkeit, ſtatt Poeſie der

Selbſt-

Selbſtheit, und Phantaſie, die edelſte Trägerin aller erhabenen Wirkungen auf einander iſt ohne Macht. Dies alles iſt verborgne Zukunftsanlage. Der Freund dem du dich hingiebſt, ihm zu lieb dich heiligſt und bildeſt, dem du deine erhabnen Gedanken zuhauchſt, der wird die kräftigſte Weihe deines Charakters; — aber auch der ganze Charakter deſſen den du ſo als Genius in dir trägſt ſteigt aus dir empor. Einer kann göttlich vollendet werden durch die beziehende Empfindung zum Andern, ſo erzeugt ſich der Fürſtencharakter aus dem Volk, ſo erzeugt ſich der Genius aus dem Freund.

Bürgermeiſter. Nun bin ich ſehr übel dran wegen der dunklen Schatten meines Begriffs in dem hellen Licht Ihres Geiſtes.

Fr. Rath. Dieſe Anlagen der Großmuth des freien Allerbarmens der reinen Allgemeinheit ſind das Genie der Menſchheit, ſie ſind der Trieb des Werdens, urſprünglicher Gewiſſenstrieb. Sie ſind die vorbereitenden Organe eines idealiſchen Seins. Lebenskräfte dieſer freien Ungebundenheit als Inſtinkt des Ideals treiben und toben in elementariſcher Wonne! — Wie könnten auch dieſe Gewalten im Keim ſchon wieder untergehen! Nein ſie müſſen werden, ſie ſind die Eigenſchaften des Grenzenloſen, Unendlichen, ſie ſind die organiſche Na-

tur eines höheren Ichs. Die willkührlichen Glieder eines Zukunftsleben; ſie werden die Sinne unſerer neuen Erzeugung, ſie ſind viel animirter als die übrigen Organe; ſie ſind das höchſte Lebensprinzip der Seele und durchſtrömen verſöhnend gleich jede Unthat, ſonſt wär der Tod gleich Herr der ganzen Welt. — Und alles Große tauſendfach ſchimpflich gemordet — im Selbſtgefühl und verfolgt im Denken wie im Thun; — wärs nicht längſt ſchon in ſeinen Banden verſchmachtet, wenn ihr Lebensgeiſt es nicht ewig neu ſtärkte? — Der Geiſt iſt alleiniges Gegengift gegen die Sünde des Todes; er überwindet ihn, und nur das lebt nicht fort was nicht mit dem Geiſt den Tod überwindet und ich will mir meine Unſterblichkeit nicht rauben laſſen.

Bürgermeiſter. Der Herr Pfarrer machen ein Geſicht wie ein römiſcher Fünfer!

Fr. Rath. Das ganze Werden hängt ab von dem einen Begriff über die Sünde, unter ihrer Kelter ſchwizt das Menſchengeſchlecht ſeinen Feuergeiſt aus. Wär ein guter Fauſtkämpfer für dieſe Sache der Menſchheit, die Schatten der Gerichteten im Elyſium würden Freudenſchauer überlaufen; denn einmal ausgeſprochen muß ſie gelten. Nein! es iſt nicht möglich daß

ſie untergehe ohne den Schooß der Menſchenliebe zu befruchten.

Bürgermeiſter. Ich leg mein Amt nieder, es verträgt ſich nicht mit meiner juriſtiſchen Verantwortlichkeit, daß die Menſchenliebe die Gerechtigkeit unterdrücke.

Fr. Rath. Allerbarmen allein iſt gerecht.

Pfarrer. Wollten Sie Ihren Ton etwas herabſtimmen nach unſern Begriffen, ſo würde ich vielleicht manche Frage haben!

Fr. Rath. Natürlich! die Begriffe angemaßter Rechte ſtimmen nicht mit dem Poſaunenton der Wahrheitstiefen, und am wenigſten mit der zu Allem gemißbrauchten Vox populi der Sie zugeſchworen haben Herr Pfarrer! Halt dich ſtill Vox populi bis du dich beſſer verſtehſt, laß deine Gebeine erſt auferſtehen aus dem Sarg des Buchſtabens, dann laß dir kein Schloß vor den Mund legen wo du laut werden ſollſt, laß deine Lippen nicht mißbrauchen zu böſem Geſchrei, laß deine Saiten einklingen in die Weltharmonie; — ihr muſikaliſcher Tonſatz iſt die Gerechtigkeit, die Menſchheit iſt ihr edles Thema mit heldenmäßigen Anlagen zu den kühnſten Übergängen und überraſchendſten Wendungen.

Darauf kommts an, zwiſchen Urſpruug und Folge die Modulation zu bilden des Allgemeinen.

Bürgermeiſter. Wir müſſen freilich dem Sinn des Menſchen nachkommen im Allgemeinen, der aber iſt die beharrliche Mittelmäßigkeit, ſie allein hat die Kraft des Beſtehens, ihr muß der Staat ſich widmen. Die Alltagsmenſchen ſind der Popolo! — Das Idealiſche wenn es auch augenblicklich die Welt weiter bringt, ſo muß es doch bald wieder fort, weil es zu abſolut iſt, und die große allgemeine Mittelmäßigkeit unterdrückt, zu der ich auch gehöre! — Wegen dem Univerſalerben muß der natürliche Sohn unterdrückt werden.

Fr. Rath. Iſt Eure morſche Scheinbrücke der Gerechtigkeit über den Abgrund des Trugs und der Scheinheiligkeit für die Mittelmäßigkeit erbaut, ſo wundert Euch nicht wenn ſie ſchwindelnd hinabſtürzt und von dieſem Abgrund verſchlungen wird. — Und wer iſt denn hier der natürliche Sohn, der durch die Mittelmäßigkeit als Univerſalerbe enterbt wird? — Das Genie! — Die Philiſter ſchießen mit vergifteten Bolzen auf die Geiſt-erhabne Unſchuld des Genie's. Überzeugt von ihrer eignen Vollkommenheit, wollen die es nicht anerkennen. Wer ihre Fehler oder Laſter und lächerliche

Seiten und Gemeinheiten nicht hat, den halten ſie für verſtümmelt. Haſt du Genie, ſo betrachten ſie dich als etwas abnormes, und beklagen dich, wie zum Beiſpiel als hätteſt du einen Kropf oder brandrothe Haare, oder ein ſchiefes Bein.

Pfarrer. Das Genie hält ſich wohl für beſſer noch, als nach Gottes Ebenbild geſchaffen! Es ſchmückt ſich generös mit ſo vielen Avantagen; dünkt ſich König der Natur dem Alles gehöre, für den Alles gemacht ſei — und doch iſt's gezwungen, ſo gut wie die allgemeine Mittelmäßigkeit, für Eſſen, Trinken und Schlafen ſich dem Geſetz zu unterwerfen! —

Fr. Rath. Schade, daß man Ihre Reden nicht ausſtopfen kann, ich würde ſie ſonſt zum Andenken auf den Ofen placiren. — Was auch Genie ſei — es kann ſich der Mittelmäßigkeit nicht unterwerfen. Alle verſchiedne Richtungen müſſen eine Geſammtwirkung haben, nämlich: das Vorwärtsſtrömen. Das Genie iſt der Flußgott des Geiſtes. — Beharrt die Vox populi wie der Froſch auf einem Ton, im ſtehenden Sumpf der Mittelmäßigkeit, ſo wird das Genie dennoch Muth haben dürfen in die Tuba zu ſtoßen, daß die Mauern darüber einſtürzen. Wir haben ſo lange im Sumpf ausgehalten ſo laſſet uns nicht die lebendigen Wäſſer fürch-

ten, wenn die angeſtrömt kommen und den Sumpf wegſchwemmen.

Bürgermeiſter. Der todte Sumpf ſind wir; — das merk ich. — Uns Staatsleute wollen Sie hinwegſchwemmen, und die lebendigen Waſſer die mit Macht angerückt kommen; — das kann ich mir denken wen Sie darunter meinen.

Fr. Rath. Nun! heraus mit der Farb, ich möchts ſelber gern hören, wen mein ich? —

Bürgermeiſter. Was haben Sie für Rumor gemacht, als wir die böſen Buben einſteckten, die Demagogen?

Fr. Rath. Sie ſind ein guter braver Mann Herr Bürgermeiſter? —

Bürgermeiſter. Ich weiß ſchon warum ich gut bin, aber das bleibt unter uns.

Fr. Rath. Sie haben nichts zu fürchten. Denn wurde mit Ihrer Erlaubniß die Paſtete ins Gefängniß geſchickt, ohne daß man unterſuchte von welchem Geſchmack ſie war, ſo hat der Herr Pfarrer die Güte gehabt, in ſeiner eignen Taſche zwei Flaſchen Bordeaux mit langen Stöpſeln den Gefangenen mitzubringen, und mit ihnen Ihre Geſundheit zu trinken.

Pfarrer. Mit Vergnügen hab ich dieſe Gabe der

Milde den armen jungen Leuten gebracht. Etwas Herzliches und Sanftes hatten dieſe tollkühnen Burſchen, man mußte ihnen gut ſein. Mir war ein Stein vom Herzen, als ſie ſich glücklich durchgemacht hatten.

Fr. Rath. Sie hatten auch das Beſte dazu gethan. Aus den Flaſchen tranken Sie den kühnen Burſchen Muth zu, und mit den Pfropfen bewaffneten Sie ſie zu ihrem Unternehmen.

Pfarrer. Daran bin ich unſchuldig! ich weiß von nichts! — Ich weiß nichts von dieſen langen Stöpſeln; ſollten die etwas Amtspflichtwidriges enthalten haben, ſo bin ich ganz unſchuldig! —

Fr. Rath. Fürchten Sie daß der Bär Sie freſſe, weil Sie in Ihrer Unſchuld etwas Pflichtwidriges gethan haben? —

Pfarrer. Dem Bären der von allen Banden der Wahrheit ſich losreißt, und mit verläumderiſchen Sprüngen mir nachſezt, dem iſt bös entkommen, ohne daß er einem Wunden ſchlägt, mit ſchimpfirenden Narben.

Fr. Rath. Der Bär hat kurze Beine und Sie haben lange Beine, nehmen Sie die an den Hals und flüchten Sie zu den Demagogen, die fürchten ſich nicht vor dem Bären!

Bürgermeiſter. Sie ſind ſehr unvorſichtig, Frau

Rath, obſchon Sie zwar nichts zu fürchten haben von dem Herrn Pfarrer! —

Fr. Rath. Die geiſtlichen Herren fürcht ich auch niemals (der Pfarrer verbeugt ſich) alles mag man fürchten nur nicht was man bekämpft.

Bürgermeiſter. Bekämpfen Sie denn auch die Demagogen weil Sie ſich nicht vor denen fürchten? —

Fr. Rath. Die ſind meine Leute! die werden meine Sache ausfechten wenn ich lang nicht mehr bin. — Ja! — Wenn ich jezt erſt auf die Welt käme, wo ich ſchon ſiebenundſiebenzig Jahr alt bin, dann würd ich noch erleben worauf ich ſpeculire: Fürſt und Demagogen ein Herz und eine Seele ihren Verfolgern zum Trotz!

Pfarrer. Da ſpeculiren Sie falſch! der Fürſt kann nie mit Demagogen gemeine Sache machen, es verträgt ſich nicht mit ſeiner ſouverainen Macht, die kann nicht wie ſie will, ſie hat Bedingungen zu realiſiren die ſie mit andern ſouverainen Mächten eingegangen iſt.

Fr. Rath. Warum ſoll die ſouveraine Macht nicht mit den Demagogen gemeine Sache machen? — Warum nicht zum Teufel? — Was haben andre Mächte der ſouverainen Macht da drein zu reden? — Was für

Bedingungen dürfen ſie Ihr machen? — Wirf die Bedingungen ab du ſouveraine Macht. Sag an daß du nicht mehr willſt Sclave ſein! Ein freier Demagoge! Nur dem Ideal unterwerfe dich was die Vernunft vor dir enthüllt. Dieſem erfülle die Bedingungen! — Die Demagogen das ganze Volk ſtelle als Handlanger dabei an, die alten Hebeböcke, das alte Radwerk, das alte Getriebe der alten Staatsmaſchine unter das alte Eiſen zu werfen! —

Bürgermeiſter. Wie ſoll das werden? — das läuft wohl auf eine Conſtitution hinaus! —

Fr. Rath. Ei was! — Macht das Blut Rechte geltend gegen das Herz? — Kann der Geiſt eine Grenze ziehen zwiſchen ſich und der Seele? — Bin ich König ſo iſt das Volk mein Blut. Das echte Volksblut iſt demagogiſch, es ſtrömt mir durchs Herz, ich bin ſein Geiſt, ich umfaſſe ſeine Seele! — Was kann es mir fordern? — Es iſt meine Macht daß ichs gewähre. Ich concourire mit dem Himmel; er giebt die Seligkeit dem Verſtorbnen auf Bedingung; ich geb ſie den Lebenden unbedingt ſo weit meine Macht ausreicht und die wird ſich dehnen das verſprech ich Euch, als Demagogenhaupt überragt die Königsmacht alle

Potentaten, das iſt zu ahnen zu begreifen, denn es iſt nicht anders möglich!

Bürgermeiſter. Sie werden mit dem Volk nicht zurecht kommen es will ſeine Rechte auf feſter Baſis begründet haben.

Fr. Rath. Das kommt anders! — Als erſter Demagogenfürſt natürlich, zerhaue ich den Knoten, ſtatt ihn zu ſchürzen, und führ als Volksverbündeter die Sache durch. Geiſt, Kraft und Zeit wende ich Demagogenfürſt, nicht auf Erhaltungskniffe oder Entfaltungskniffe meines Pouvoir's, denn der Beweggrund meiner Handlungen iſt das Volk, das mein Heldenblut iſt, und dieſes Volkes Beſte iſt dann meine Erhaltung meine Würde und unbedingte Gewalt.

Bürgermeiſter. Dieſe weltumwälzende Gewalt wird dem Unheil der Inconſequenzen nicht entgehen.

Fr. Rath. Mags! — Wenns dann nur dem Unheil der heutigen Conſequenzen entgeht! Ach wie würde die Menſchheit geſund werden und freudig, wenn auf einmal die Demagogen ihren Herrſcher umringten und in ihrer Mitte ihn hielten, ihn feſt machten und ſicher gegen jede Verrätherei und abſonderlich gegen die Philiſter! —

Bürgermeiſter. Sprechen Sie mir als Bürger-

meiſter der edlen Stadt Frankfurt nicht Hohn mit den Philiſtern!

Fr. Rath. Wie denken Sie das? — Nein! mags mit dem Wechſel der Zeiten kommen wie's will! — Sehen Sie ihre prächtigen Eichen, ihre herrlichen Linden dort auf dem Wall, die über die Brandmauer herüber ihre Wipfel ſchwingen im Mondglanz. Nein ſie wird ewig eine edle Ruine bleiben einer edlen Republik; ſie wird ihre ſchützenden Mauern ausdehnen dem Verrathnen, und der Schrei der Unbill wird laut in ihren Hallen wiederhallen.

Pfarrer. Plato ſagt: Die Menſchen würden dann weiſe regiert werden, wenn Philoſophen auf den Thronen ſäßen! — Unter dem Demagogenhaupt kann ich den Philoſophen nicht erkennen, noch weniger kann ich den Demagogen vom Verbrecher unterſcheiden.

Fr. Rath. Das Leben iſt eine Kunſt Herr Pfarrer!

Pfarrer. Ja wohl Frau Rath! —

Fr. Rath. Sie ſagen, ja wohl, aber wie verſtehen Sie es? —

Pfarrer. Nun es iſt eine Kunſt, die Bedingniſſe des Lebens die das Geſchick ins Unendliche variirt ſeinen Anlagen und Wendungen gemäß zu erfüllen.

Fr. Rath. Aber der Staat übt dieſe Kunſt nicht

ſonſt würde der Demagoge ihm nicht widerſtreben. Aber das Leben iſt auch die Kunſt des Gottes der uns geſchaffen hat. Kunſt iſt Beſeelung des Stoffes. — Es iſt die Kunſt Gottes daß wir leben und da ſind. Die Kunſt des ewigen Lebens iſt ſein Meiſterſtück. Sein oder Nichtſein, das überlegt der Philoſoph; er kanns doch nicht deutlicher ſagen als die Natur, ſie iſt die Sprache Gottes. Die Kreatur iſt das lebendige Gotteswort ausgeſprochen durch die Natur; jede Kreatur muß ſich in ihr verſtehen, Selbſtleben — das heißt ſich ſelbſt verſtehen, das iſt jener unſterbliche Lebenskeim der Gottes Kunſtwerk iſt; im Denken thun wir nichts anders als dieſen Lebenskeim aus dem Buſen unſeres Geiſtes hervortreiben. Im Verbrecher hat dieſer Keim nicht können treiben, ihm fehlte Licht und Nahrung, die Quelle konnte ihm nicht nahen, der Staat hatte ſie gehemmt. Im Demagogen iſt hier die gereizte Leidenſchaft die im Lebenskeim als Geiſtesfeuer als Selbſtbegeiſterung aufſteigt um dieſer Quelle Bahn zu machen, um die Offenbarung des Bewußtſeins, der Menſchheit zuzuleiten; in Hoffnung daß auch der Verbrecher dadurch geſunde. Sehen Sie, das iſt der große Unterſchied zwiſchen Verbrecher und Demagog, die Sie nicht von einander unterſcheiden können. Und der Fürſt muß

ja wohl das Haupt der Demagogen ſein wenn er regieren ſoll, der Staat, der große Rebeller würde ihm ſonſt das Regiment entwinden! — Ja der Regent muß der Demagogen Retter werden, er muß den Fluch der ihrer Jugendbegeiſterung in wildem Haß umwandelte aufheben, das „Ideal ihrer Jugend, in ſich Ihnen geben. Er wage was man nur mit begeiſterten Kräften vermag und lege den Keim einer großen unüberwindlichen Zukunft in ihre Bruſt; — Er mache ſie zu Helden die das wandelnde Schickſal ihm feſſeln; und wenn es auch wie die Megäre über ſeine Zeit herfiele, — ſie würden mit ihm ſtreiten wie der junge Herkules!“ ich habe es ſchon einmal geſagt aber es iſt nicht verſtanden worden. — — Ach wollten meine Worte anklingen welche heitere Blüthen würde die Unſchuld tragen und welche milden Früchte würde die Weisheit reifen, und Religion würde dann kein goldnes Kalb mehr ſein daſſelbige anzubeten, ſie würde zum Stamm einer unendlichen Lebensentfaltung.

Nichts mehr beſagt die Bedingung des ewigen Lebens als was das Leben der Natur beſagt. — Entfalte dich, heißt das Gebot des ewigen Lebens. — Herr Pfarrer, alles Geſchick iſt der Entfaltung des Geiſtes

unterthan, nach ihr muß es ſich richten, und wir ſollen nicht eigenmächtig dem Verbrecher dieſe einzige Lebensquelle entziehen! — Ich ſpür in des Geiſtes Eingeweiden wie ungerecht dies iſt.

Pfarrer. Das Geſchick hat bisher uns im Zügel gehalten, ſollte ich meinen, und uns oft ſchweren Prüfungen unterworfen.

Fr. Rath. Und der Geiſt ſoll dieſe Prüfungen beſtehen weil er des Geſchickes Meiſter ſein ſoll; — das Geſchick iſt blos zu des Geiſtes Siegerluſt, zur Übung ſeiner heroiſchen Kräfte! —

Pfarrer. Frevelhaft iſt das geſprochen: Ereigniſſe die oft Elend und Jammer verbreiten in den Hütten der Armuth und eben ſo die Großen und Reichen ihrer Schwäche überzeugen, die kann der Geiſt nicht beſtreiten er muß ſich dem höchſten Richter unterwerfen.

Fr. Rath. Wer iſt der höchſte Richter?

Pfarrer. Das fragen Sie? — Er der uns züchtigt, der unſre Geſchicke lenkt, und unvermuthet oft, wie aus klarer Luft ein Donnerſchlag, unſre Weisheit zu nichte macht! Alle philoſophiſchen Richtungen haben doch nie können das Geſchick beſtürmen, das Fatum! Auch die Alten die ſo viel Überwindungs- und Heroenfeuer hatten mußten das Unerbittliche anerkennen.

Fr. Rath. Der Philoſoph iſt noch im Reich der Entwicklung gar nicht der Geiſt der ſich Menſch taufen könnte. — Der Schneck, der ſchmutzige Phantaſt ſpürt erſt umher mit ſeinen Fühlhörnern in ſeinem Syſtem und wo er auf etwas ſtößt da zieht er zurück und ſucht erſt Ausdrücke um ſeiner Entdeckungskunſt Geſtaltung zu geben. Wenn man aber ins Waſſer ſchaut, wie der kunſtreiche Gottesgeiſt dies ewig dahinſtrömende Lebenselement mit dem Geiſt des Reflexes verſehen hat, dann erſchaudert man in ſich wie dieſer Spiegel die Sonnenſtrahlen in ſeine rauſchenden Wellen taucht und alle reinen Himmelslichter in ihr ſpiegelt. — O Lebensſtrom, — was auch deine Wellen abwaſchen müſſen und mit ſich fortführen, die reinen Lichtboten, die Sterne ſcheuen nicht ihr Antlitz in deinen Wellen zu baden. Wie ſollte ich fürchten mein Geiſtesantlitz, im Buſen des Verbrechers zu ſpiegeln! — Und das iſt die Andacht der Religion die als Leben in den Geiſt geboren iſt, daß ſie uns mit Lebensſchauer durchdringt. — — Alle Andacht muß Geiſt hervorbringen. Wir haben dieſen Lebensgeiſt auch im Verbrecher zu wecken; Köpfen, Hängen, Rädern! Ha Schauder der Finſterniß du zermalmſt mich. — Einen empfindlichen Leib hat die Natur geſchaffen, warum? — daß er in jeder Em-

pfindung ſolle Geiſt-durchdrungen werden; und Ihr martert dieſen Leib! — Ihr martert die Natur, die Urkraft Gottes zerfleiſcht Ihr! — der Menſch in den ſie eingeboren iſt mit allen Tiefen der Empfindung, giebt Zeugniß daß Ihr Wahnſinnigen in Eurem Hochmuth es wagt, zu zerreißen die Braut des göttlichen Geiſtes! wie dumm kommt das mir vor Herr Pfarrer vom Fatum daß deſſen der Geiſt nicht Herr werden könnte! — Habt erſt Geiſt! — dann wird dies keine Frage mehr ſein. Wir werden dann nicht mehr vor dem Fatum zittern. Wir werden auf jedem Fall ihm ſtehen; und die Begeiſterung wird da widerſtehen, wo ſonſt die Furcht ausriß. Denn die empfindungsvolle Natur iſt auch Panzer dem Geiſt, klingender Stahl der Wohllaut tönt und ſeine Kraft verdoppelt. Glauben Sie daß nicht jede Fiber des geiſtigen Menſchen, den Widerhall fühle des Naturgeiſtes? —

Pfarrer. Sie betäuben mich! — Wie ſollen meine Einwürfe Ihnen entgegnen, da Sie ein vorüberrauſchend Bild nach dem andern vor meinem Begriff leuchten laſſen. Es ſind ſo geiſtbewegende Vermittlungen mit dem Göttlichen, die Sie zu verläugnen ſcheinen. Zum Beiſpiel: Beten! — Wo kam dies Vertrauen ins Gebet her, wo nähmen wir ſelbſt den Begriff

griff davon her, wenn es nicht eine Verwirklichung göttlicher Verheißung in ſich trüge; können wir auch eine bloße Chimäre auf unſer Inneres einwirken laſſen; auf unſere Erhebung? —

Fr. Rath. Ja Inneres! — Warum ſetzen die Frauen Putz auf den Kopf und die Männer nicht? — Weil der Mann den Sitz der Eitelkeit im Kopf aufgeſchlagen hat und die Frauen oben drauf. — Chimären ſind ſolche Trophäen der Eitelkeit. Wie zum Beiſpiel meine Geſellſchaftshaube mit Sonnenblumen Heliotropus dem Sonnengott geweiht, weil dieſe Blume ſich auf ihrem Stiel der Sonne nachwendet! — So wenig aber mein gemachter Sonnenblumenkranz auf meinem Kopf nach dem Sonnenſyſtem ſich richtet, was mir auch ganz lieb iſt, weil's meine Friſur derangieren würde, ſo wenig richtet ſich die Chimäre der Eitelkeit im Kopf des Mannes nach dem göttlichen Geiſt, was dem auch ganz recht iſt aus demſelben Grund! — Ja! unſre weiblichen Kopfverzierungen ſind nur die ausgeſteckten Fahnen unſerer Eitelkeit; während die Chimären im Kopf der Männer eine ſchädliche Gährung der Lebensſtoffe bewirken, in der das bischen Lebensluft verpufft. — Könnte die Weltweisheit und Kirchengelahrtheit, ihre Chimären auch als Mützen auf dem Haupte

tragen, — was für ſeltſame Muſter der Kopfbedeckung würden zum Vorſchein kommen! — Der Menſch geniert ſich zwar ſehr um die Mode, auch äußerlich. — Ein friſirter Kopf rückt und rührt ſich nicht in der Geſellſchaft, er hat nichts zu denken und den andern fühlbar zu machen als: Rühr mir meinen Kopf nicht an! — Am Abend wenn er nach Hauſe kommt ſezt er die Chimäre ab, und die Nachtmütze auf zu einer bequemen Ruh, wo der ſteife Hals ſich wieder erleichtert und naturgemäß in Morpheus Arme ſinkt! Ach welche Wonne! — O Geiſt ſinke deinem Morpheus in die Arme, ſaug ambroſiſche Freiheitsluft, fühl dich in Träumen feſſellos damit du ſchmeckſt wie das iſt kein gehöhnter Sclave zu ſein der Geiſtesfurcht! und daß Freiheit ſelbſt das Fatum überwinde. Die Fluthen des Geſprächs hatten mich über Ihre Frage hinausgeriſſen, wir wollens nachholen! Aber haben Sie denn ſchon manchmal Luſt gehabt zu beten? — Wie iſt es da? —

Pfarrer. Wer könnte in Zeiten der Bedrängniß nicht den Geiſt zum Himmel aufrichten und Stärke erflehen! —

Fr. Rath. Stärke? — Wer könnte den Geiſt hindern dieſe vorauszunehmen noch ohne Gebet! oder iſt dies vielleicht Gebet: „Ich will ſtark ſein und will

tragen!“ — Dann weiter wird der Geiſt denken: „Warum ſoll ich zagen da ich meiner himmliſchen Urkraft der Unſterblichkeit mich beſinne, der alles Schickſal weichen muß?“ — Das iſt doch wohl der Inhalt Ihres Gebets? —

Pfarrer. Ja wohl! — nur daß ich meine Wünſche und Bitten an den Schöpfer des Himmels und der Erde richte, der Herr iſt aller Geſchöpfe, und ſie dem unterwerfe! —

Fr. Rath. Sie Heuchler! warum unterwerfen Sie ſich? — weil Sie meinen daß Ihnen doch anders nichts helfe, indem er die Macht iſt und die Herrlichkeit.

Pfarrer. Warum iſt das Unterwerfen dem göttlichen Rathſchluß, geheuchelt? —

Fr. Rath. Wenn Sie drunter weg könnten ſo würden Sie's verſuchen, aber nun weil Sie einmal das Haſenherz im Leib haben ſo unterwerfen Sie ſich! —

Pfarrer. Aber wer ſich nicht unterwirft zieht Gottes Zorn auf ſich! —

Fr. Rath. Wie zum Beiſpiel die Verbrecher, die widerbellen dem Gott! — und ſtürzen ſich dabei nach ſeinem ewigen Rathſchluß ins ewige Verderben, nicht wahr? — Aber nein! ich will dieſem Verbrecher einen andern Weg zeigen, einen Weg der Macht, der Selbſt-

heit, der Seelengröße, der Geiſtesfreiheit! — haben Sie was dagegen? — würden Sie als regierende Macht zagen, mir Mittel und Wege frei zu laſſen, um aus der zu hängenden, zu köpfenden Menſchheit, eine der himmliſchen Geiſteskraft, ſich bemächtigende Nation zu bilden? —

Pfarrer. Als Regent würde ich allerdings Bedenken tragen ſolche Menſchen, die ihren urſprünglichen Beruf zur Sittlichkeit, zur Moral verläugnet, und ihre Leidenſchaften empört gegen das Beſtehende — den Nebenmenſchen gefährdet haben, wieder in Beſitz, und wie Sie ſagen, ſogar einer freieren Macht als früher zu ſetzen.

Fr. Rath. Und da würden Sie als Baum der Gerechtigkeit ſtatt guter Früchte lauter Spießruthen tragen um die Menſchheit zu geißlen. Und darum iſt auch der Verbrecher nicht gegen Sie verantwortlich, weil er den Apfel der Gerechtigkeit des friedlichen Vertrags nicht von Ihren Zweigen ſchüttelt ſondern den berüchtigten Apfel der Zwietracht und dann noch allerlei andre Äpfel von Sodom und Gomorrha. — — — Wenn es dem Staate beigeht jeden Schritt mit dem Maaß der Intrigue zu bemeſſen und danach ſeine Großmuth raubſüchtig der Menſchheit vorenthalten, wenn

anſtatt ſie in ihrer Geſammtheit übereinſtimmend zu heben und im harmoniſchen Wellenſchlag zu tragen, er dieſe ihm ergebnen Kräfte benuzt um ſich dagegen zu ſichern, zu wehren. — Wie kann ein ſolcher es wagen den Verbrecher zu ſtrafen! Alſo! — Eben aus Ihrem Mißbegriff, aus Ihrem Mißbrauch, Unverſtand, Gelüſten, Sünden, Laſter, Verbrechen entſtehen die Verbrecher. Und Sie wollen nicht dulden daß ich die den Weg des Heils führe? — Was ſagen Sie Staat zu Ihrer Verantwortung. Denn Sie ſind ja wirklich als Orgelpfeife des Staates gewiß gar nicht mächtig eine andre Antwort zu geben als der Staat ſelber, und ich kann mich nach dieſer ganz richten.

Pfarrer. Zu meiner Verantwortung? — Was ich da ſage? — Nun laſſen Sie mich um Gotteswillen erſt auch eine Frage an Sie thun! hat ein Mörder den Tod verdient? —

Fr. Rath. Sehn Sie! ich will mich zu Ihrer melancholiſchen Anſicht der Gerechtigkeit herablaſſen! und will das Vergeltungsrecht dieſer ganz in Mißbegriff liegenden Zeit noch einen Augenblick ſtatuiren, obſchon dies niemand mehr beſchämen ſollte als den der Verzeihung predigt. — Doch dann müßte zuvörderſt der Staat ſeine Verbrechen büßen, denn er iſt die Veran-

laſſung aller Sünde, Sie geben das zu, aber da iſt keine Macht die ihn zum Schaffot führt.

Pfarrer. Ich gebe nichts zu, und Sie haben es auch nicht erwieſen.

Fr. Rath. Man kann mit einer Piſtole vor einen eigenſinnigen Kopf ſchießen und die Kugel prallt ab, und dies kann ſelbſt den Geiſt in Erſtaunen ſetzen.

Pfarrer. Weil ich nicht gleich Ihren Argumenten meine Überzeugung preisgebe nennen Sie mich eigenſinnig! Machen Sie mir die Schwächen des Staates begreiflich. Und welchen Staat meinen Sie? — darauf hin kann ich vielleicht Sie beſſer verſtehen.

Fr. Rath. Ich meine keinen Staat wo mir die Zenſur meine Anſichten ſtreichen kann, ich mein einen ganz andern Staat hinter dem Himalaja gelegen, der ein Widerſchein iſt von dem Staat den ich meinen könnte, ſollte mir aber auch das die Zenſur ſtreichen wollen; nun ſo mein ich den auch nicht. Ich meine nichts was könnte geſtrichen werden. — Aber da ich doch, ohne den Beweis an Ihrem Kopf abprallen zu laſſen den Staat für den größten, ja für den einzigen Verbrecher am Verbrechen halte, der ſein Schwert der Gerechtigkeit mörderlich mit Schuld befleckt hat, ſo iſt

er auch der Verbrecher deſſen ich mich am erſten an=nehme. Ja! — dem will ich zuerſt die Macht der Selbſtheit, der Unumſtößlichkeit und der freien Bewe=gung aller ſeiner Glieder ſichern! — Nun! dann wer=den Sie doch auch nichts dagegen haben daß ich auch jedes verbrecheriſche Individuum unter meinen Schutz nehme? —

Pfarrer. Ich geb ja alles zu, kommen wir nur endlich dazu.

Fr. Rath. „Willſt du ſtrafen oder lohnen mußt du Menſchen menſchlich ſehen.“ Denken Sie ſich Herr Pfarrer, ich wär Mahadö der Herr der Erde der zum ſechsten oder ſiebentenmal herunter gerutſcht kommt (denn der gute Kerl iſt geduldig) um die Menſchheit zu retten oder vielmehr die Gans die von Philemon und Baucis geſchlachtet ſollte werden. Ich der Gott um=arme die Gans und ſtehe in meiner vollen Götterwürde da. Soll ich ſtrafen oder lohnen muß ich Menſchen menſchlich ſehen! Der Staat aber als Unmenſch, der alles auf ſich berechnet und nicht ſich für alles hingiebt, der ſieht ganz unmenſchlich und unverſtändig drein und greift mit Unverſchämtheit ins Richtamt Gottes nach der Gans und ſchlachtet die. Das iſt die erſte große Beſchuldigung des Jupiter Tonans gegen den anmaßen=

den Staat. In weitere Unterſuchungen läßt er ſich nicht ein. Es iſt dem Gott zu klein im Moraſt herum zu rühren; er hat einen feinen Geruch und den will er ſchonen, wie es einem Gott zukommt ſich ſelber zu ſchonen und nicht wie Sie meinen alles zu unterſuchen, mit einem Himmelsteleſcop jedes Verbrechen verborgen liegen ſehen. — Himmliſche Weisheit brauchts nicht erſt zu entdecken daß die Verbrechen nur krankhafte Erſcheinungen des Staates ſind. Eine ganz krankhafte Erſcheinung iſt ſchon das Strafen und Lohnen ohne die Befähigung dazu! das heißt ohne die Weisheit! — beim Lohnen nun abſonderlich, das gar nicht ſein ſollte weil es den Moraſt aller Gemeinheiten aufwühlt.

Bürgermeiſter. Das iſt wieder eine neue Anſicht wo mir der Begriff darüber ſtill ſteht.

Fr. Rath. Ich hab mich immer über das Unabhängigkeitsgefühl gefreut in dem weisheitsvollen Decret unſeres Staates daß die Senatoren keinen Orden annehmen dürfen. — Es heißt nicht allein, Ihr ſollt Euch nicht beſtechen laſſen, Ihr ſollt das Zeugniß Eurer Verdienſte nicht zur Schau tragen, es heißt auch: Führt kein Abzeichen das der Gemeinſinn nicht verſteht, prahlt Euch nicht mit Verdienſten die eine Nothwendigkeit unſerer Verpflichtungen ſind. Es heißt aber auch daß der Muth

und die reine Abſicht keinen Lohn vertragen. Das Gute iſt verborgner Trieb im Lebensquell, es müßte den Athem verlieren und in ſich ſtocken, ſollte es den Lohn ertragen. Das urſprünglich Göttliche lohnt ſich nicht, Lohn iſt dem Guten nicht Würde, es iſt ihm verkennende Schmach. — Der Staat muß nicht lohnen wenn er nicht die Gerechtigkeit in eigner Perſon anſchwärzen will.

Bürgermeiſter. Wie Barcelona unſerer Stadt das Bürgerrecht ſchenkte, weil die Kaufleute von dort hier auf der Meſſe in ihren Rechten vom Rath geſchüzt wurden gegen die Bürger die mit ihnen im Streit kamen. Das war keine unedle Anerkenntniß.

Fr. Rath. Das laß ich gelten, das öffnet dem Gemeinſinn die Schleuſen, aus dem eben die ſtrengſte Zucht entſpringt. Gemeinſinn greift da ein wo kein Gebot noch Verbot wirkt, er iſt die freie Freiheit. Aber die Eigenmächtigen verſtehen dieſe nicht. Innere Gebundenheit und äußere Freiheit ſind doppelt ſchwere Ketten, — bewußtloſe Trunkenheit die die Sinne bindet und verwirrt.

Bürgermeiſter. Da ſprechen Sie den Demagogen das Urtheil.

Fr. Rath. Ihr ſeid die Demagogen — die Ihr

beim Strafen wie beim Lohnen eigenmächtig eingreift in die geiſtigen Anlagen der Menſchheit. Der des Lohnes bedarf iſt ſo krank als der Straffällige, und der iſt noch kränker der Lohn und Strafe austheilt.

Pfarrer. Aber das Nothwendige iſt ja doch Bedingung des öffentlichen Verfahrens.

Fr. Rath. Dazu reicht Menſchenwitz nie aus, drum wendet er ihn aufs Unnütze! Unnütz ſind Eure Zucht-, Schweig- und Iſolierhäuſer. Das ſind keine Heilanſtalten ſondern Marterkammern der geiſtigen und ſittlichen Natur. — Den Kranken betten wir ſorgfältig, wir löſchen ſeinen Durſt, wir mildern ſeine Hitze, und kein Weh iſt was wir nicht durch erfinderiſche Pflege erleichtern die ihn ſeiner Schmerzen vergeſſen macht. Wir beſänftigen ſeine Ungeduld; jeden Genuß der neuen Lebensreiz giebt bieten wir ihm. Der erſte Reiz zum Leben, die erſte Spur erneuter Kraft erfüllt uns mit Hoffnung, und ſo verſchmilzt die Lebenswärme des Heilenden mit der wankenden Lebensflamme des Kranken. — Machen wir's auch ſo mit denen, die der Pflege unſeres Geiſtes vertraut ſind? — Oder wie kommt es daß der Geiſt nicht mit geſunden Sinnen begabt iſt ſondern mit Bosheit behaftet gegen den moraliſch Kranken? Dieſen vom Schickſal zerſchmetterten,

der meiſt von jener Kehrſeite des irdiſchen Glückes herkommt, der wir den Rücken drehen, — den nennen wir nicht krank ſondern Verbrecher, weil er in ſeiner unberathnen Leidenſchaftlichkeit unſern Egoismus verlezt; in jenen bittern Heilanſtalten der Moral empfängt ihn die Verzweiflung ſtatt der Krankenpflege. Wir malen ſein Inneres ihm ſo ſchwarz, daß er nie hoffen kann das Schlechte zu überwinden, wir erlöſchen die erneuende Lebensflamme mit dem giftigen Hauch der Vorwürfe die keine Friſt gönnen der irrenden Natur, ſich wieder zurecht zu finden. Und wenn wir den Lebensreiz in ihm ermartert haben daß er erſchlafft und nachgiebt er ſei derſelbe Böſewicht den wir ſo bitter tyranniſch ihm einätzen, dann ſchlagen wir ihm den Kopf ab oder hängen ihn oder machen ihn blödſinnig in Schweig- und Iſolierhäuſern. Muß dies unerhörte Verfahren der Narrheit nicht die geſunden Sinne empören. Warum pflegt Ihr nicht den Verbrechenskranken wie es die Natur Euch ins Herz ſchrieb bei dem Naturkranken? — Warum keinen Tropfen Linderung in der Fieberhitze? Warum kühlt Ihr nicht den Ausſatz? — Warum äzt Ihr vielmehr ſo den Menſchenhaß, die Verachtung und Verläugnung der Wahrheit mit Eurer Inquiſition? — Sind Eure abnorme Anſichten nicht auch Krankheit-

ſymptome, die ihren Sitz haben im Egoismus wie das Verbrechen auch. — Und ſo iſt die Behandlung des Verbrechers mit derſelben Krankheit behaftet die das Verbrechen erzeugte.

Wären wir geiſtig ganz geſund, ſo iſt unmöglich daß wir nicht auch den Verbrecher heilten. Denn geiſtige Geſundheit iſt unwiderſtehliche Heilkraft die jede Verſündigung am Geiſt ausgleicht und organiſch erneuert. Unſer Geiſt ſteht noch auf der Stufe der Amphibien, verliert der Froſch ein Bein, es wächſt ihm wieder, verliert der Krebs eine Scheere ſo erſezt ſie ſich und der Staatengeiſt iſt ein Krebs, er huft vor allem Geiſtigen zurück eh er es mit der Scheere packt. — Wären die Großen nicht mit dem Wahn behaftet das Richteramt ſei ihnen von Gott vertraut, ſo würden ſie ihre Sinne anſtrengen einen Weg der Geſundung für die Verbrecher zu finden, das würde ſie zu der Quelle leiten aus der ſie entſpringen, und da würden ſie entdecken daß der Staat ſelber dieſe Quelle iſt. Ja dann würden ſie ſagen: Wie iſt das zu ändern! es iſt nicht möglich. — O nein mein Freund es iſt wohl möglich! — bring zuerſt das kleinſte Opfer! — das zweite iſt dir leichter, im dritten erwacht dein Selbſtgefühl immer mehr, du kannſt endlich nichts mehr thun, nichts mehr

zugeben worin du deinen beſſeren Regungen einen Damm ſetzen müßteſt, du kannſt nicht mehr alles Mitleid, alle Großmuth mordweiſe in dir unterdrücken. Dein eignes Selbſt iſt dir zu heilig, du liebſt dich ſelbſt um der göttliche Gabe willen zu tröſten zu heilen, ſtatt der früher hölliſchen Übermacht in die Enge zu treiben, ins Verderben zu reißen, und ich will nichts mehr ſagen. Sie beide werden es nicht läugnen was Ihr eigen Herz bejaht.

Pfarrer. Ihre Anſicht oder Ihre Überzeugung vielmehr in Ehren! — aber ich kann nicht zugeben daß der Geiſt der den Verbrecher zum Bekenntniß leitet und ihm die Auswege verſchließt, ein liſtiger Verführer oder Verderber ſei, er führt ihn vielmehr zur Reue, verhütet den Schaden der durch ihn geſtiftet würde. Der Staat vermag nicht anders dem Übel zuvorzukommen.

Bürgermeiſter. Ja wie ſollte man das Bekenntniß anders herbeiſchaffen um das Verbrechen mit dem Stab der Gerechtigkeit zu meſſen? —

Fr. Rath. Alter Unſinn, altes Syſtem, alte angeborne Despotenwuth, wie alles was man erzwingt. Das Verbrechen iſt geſchehen, der Verbrecher weiß ſelbſt nicht wie! — er kanns ſich ſelber nicht begreiflich machen. Das was er darüber ſagt und ſagen kann iſt

ganz gleichgültig, ſo wie Ihr ſelbſt durch Eure geſunden Begriffe über dem Verbrecher ſteht, und iſt das nicht, ſo habt Ihr auch nicht das Vermögen den Stab der Gerechtigkeit daran zu legen! —

Pfarrer. Aber müſſen wir nicht darauf bedacht ſein durch das Bekenntniß ſein Gewiſſen zu erleichtern und mit ſich auszuſöhnen.

Fr. Rath. Dieſe ermarterte vorzeitige Criſe hemmt den organiſchen Verlauf der Heilung. O laßt Euch nicht bethören von allgemeiner Kurzſichtigkeit, Engherzigkeit und Unvermögenheit des Staates. Der Staat handelt nur dann recht wenn eben alle edle Regungen in ihm befriedigt werden. Für was lägen die Anforderungen in der Menſchenbruſt, dieſe Stimme des Erbarmens wenn ſie nicht auch die Stimme des Rechts wär, und wenn wir ihr kein Gehör ſollten geben.

Pfarrer. Es ſind vielleicht andre Gelegenheiten an denen dieſe edle Regungen ſich bewähren können. Hier fordert das allgemeine Beſte, mannliches Selbſtbezwingen dieſer Mitleidsſtimme! —

Fr. Rath. Es giebt keine andre Gelegenheit als nur die größte, dieſer gilt auch der höchſte Adel der Seele. Wollen Sie mit dem bischen Sentiment was der gierige Egoismus abſezt, hier und da Gutes wir-

ken? — Hier und da ein Unkräutchen ausrupfen, an der Wegebeſſerung der Tugend arbeiten? — ſie von beiden Seiten mit Dornſträuchern bepflanzen? Eine Schattenbank dem Wanderer hinſetzen, ihn zur Ruhe einladen und zur Betrachtung von der Vergänglichkeit irdiſcher Dinge? Wollen Sie mit ihm Betſtunde halten, Gott loben aus dem Geſangbuch, und damit den Lebensorganismus der laut und kräftig durch die Elemente ſich arbeitet, unterdrücken? —

Pfarrer. Unſere Anſtalten, unſere Verwendungen fürs Heil des Geiſtes, der Seele, gehen doch weiter als Betſtunden halten aus dem Geſangbuch. Man kann unſerer Zeit nicht vorwerfen daß ſie ihren Wirkungskreis gering abſtecke.

Fr. Rath. Ach ja! Richtig! ſo was hab ich erfahren! Eine Miſſion nach Sibirien! wo der fürchterliche Schnee liegt, wo die vielen Wölfe als die Menſchen freſſen, die dahin ſind verwieſen worden, da ſollen nun Frauenzimmer hin, die Bären und Wölfe zu civiliſiren, zu waſchen, zu kämmen, zu raſiren und ihnen ein wenig menſchliche Geſinnung einflößen. — Ja wahrhaftig ſo was hab ich gehört, oder hat mirs geträumt?

Pfarrer. Das lezte wohl Frau Rath, denn es ſind nicht Bären und Wölfe ſondern die Menſchen,

welche dieſe würdigen Frauen unter ihre Obhut nehmen und es liegt auch kein Schnee ſondern ein ewiger heißer Sommer herſcht dorten.

Fr. Rath. Ja richtig! Ich weiß! — Das waren die vielen Hoſen von bunt beblümtem Zeug die man nach Africa am Kap ſchickte als Pathengeſchenk, um die unſchuldigen Kaffern zur Taufe zu locken.

Pfarrer. Nun war das nicht ein chriſtlicher Zweck? — ein edler Drang des Herzens! — Menſchen die ſo fern von uns ſchmachten ohne das Waſſer der heiligen Taufe, noch mit liebreichen Geſchenken der Sittlichkeit zu ihrem eignen Heil zu bewegen? —

Fr. Rath. Ei Herr Pfarrer laſſen Sie ſich ſagen wie's gegangen iſt mit den Hoſen. Es war ſo großblumiger Kattun, der hier ausverkauft wurde, die Miſſionsdamen machten aus, daß ein getaufter Kaffer unmöglich könne mit unbekleideten Beinen mehr vor Gott der alles ſieht herum laufen, ſie haben alſo die ambulanten und andächtigen Schneidermamſellen deren es unzählige giebt die gern abenteuerliche Reiſen machen verſammelt in ihrem Convent. Sie haben ſich alle miteinander an einen langen oblongen Tiſch placirt mit grünem Tuch beſchlagen; ſie haben die Brillen aus dem Futteral gezogen und auf die Nas geklemmt, Fingerhut

und

und Nadelbüchſe und große Schneiderſcheere, damit haben ſie die ganze Nacht gezackert hin und her in den Blumenteppichen; denn da es ein Werk der Schamhaftigkeit war ſo wollten ſie's nicht beim hellen Tag, ſondern bei Mondenſchimmer und bei Talglichtern betreiben! Eine Probiermamſell hat in einer Nacht über funfzig Probeanzüge gehalten, dieſer Pathengeſchenke, und wem man es ſo erzählte der würde es nicht glauben. — Ein Frauenzimmer das vom Taufhoſen anprobiren in Ohnmacht fällt, bei einer Taſſe Kaffee hat ſie ſich wieder erholt, ſie klagte es ihrer Bas, meiner Lies. Dieſe Hoſen mehrere Tauſend an der Zahl ſind denn endlich in See geſtochen mit großer Erbauung derer umſtehenden Chriſten, wurden ſie unter tauſend Segenswünſchen, Gebet, Abſchiedsthränen, Glockengeläut eingeſchifft. Aber ſehen Sie Herr Pfarrer! — — —

Pfarrer. Die Fr. Rath erzählen das ſo launig es kommt beinah zum Lachen heraus, aber bleiben wir bei der Abſicht, den Opfern die man einem ſolchen Zweck brachte und es iſt nicht mehr zum Lachen! — Kaum ſchlägt an unſer Herz das Gefühl tiefer nothverlaſſner Menſchheit, ſo dehnt es unbegrenzt ſich aus, ſo bleiben wir nicht im Vaterland ſtehen, nicht Europa

begrenzt unſre Wirkſamkeit, wir fliegen in fremde Welttheile, überall iſt ja derſelbe unſerm Herzen verwandte, unſerm Geiſt von der Gottheit anvertraute Mündel und Pflegling.

Fr. Rath. Eben das, Herr Pfarrer wollt ich ſagen, und die Hoſen ſind auch glücklich ohne Sturmwetter am Kap der guten Hoffnung angelangt, ſichtbar hat die göttliche Vorſehung grad in der glühenden Sommerzeit gewaltet, wo die Paſſatwinde ſich oft karambuliren und meiſt viel Schiffsladungen dem Krieg der Elemente zum Opfer fallen, da iſt dieſe Ladung ungefährdet angekommen, denen Täuflingen ausgetheilt worden, die ſind zu Haufen zur Tauf herbeigeſtürzt, und haben mit Tanzen und großen Luftſprüngen ſich taufen laſſen, auf den Kopf geſezt die bunten Blumenhoſen, auf beiden Seiten hingen die blumigen Beine herab, und der chriſtliche Glaube und Alles geht herrlich und in floribus in dem Africa her! —

Pfarrer. Auf dem Kopf haben dieſe ungebildeten und ſtumpfen Kinder der Natur dieſe Kleidungsſtücke angelegt? — Ei da geht ja der ganze Zweck der Sittlichkeit verloren.

Fr. Rath. Wie ſo? — Ich ſag Ihnen ja, daß ganze Schwärme hervorkamen, wie die Mücken im

ſonnigen Abendglanz ſo tanzten ſie mit ihren Hoſen auf dem Kopf herum und ließen ſich taufen.

Pfarrer. Der Zweck iſt nicht erfüllt! —

Fr. Rath. Warum das? — So viel Beinkleider als da ſind in der Wüſte Africa's, ſo viel gläubige Herzen, ſo viel bekehrte Seelen! — Nein da will ich Ihnen noch was anders mittheilen, da iſt jezt wieder ein anderer Welttheil! Aſien! — Da iſt wieder was los, da bin ich begierig! — wieder eine Expedition. Da ſollen die Indianer gänzlich auf Europäiſche Weiſe ſich vermählen lernen; und allemal beim Sterben des Ehegatten, wenn der begraben wird, wo ſonſt die Frauen verbrennen mußten, da wird jezt gleich ein Bräutigam zum Leichenbegängniß mitgeführt. Es iſt nun ſchon in den Zeitungen zu dieſer Expedition aufgefordert, bis jezt hat ſich abermals eine Schneidermamſell dazu gemeldet. Es iſt außerordentlich was dieſe Frauenzimmer Courage haben! — ſie unterwerfen ſich See- und Landungeheuern, wenn ſie nur ihr Schärflein zum Ganzen beitragen; denn daß manch Seeungeheuer ſo eine chriſtliche Perſon wegſchnappt, das iſt gewiß! — Für zehn die ein Haifiſch kapert kommt höchſtens eine ans Land! —

Bürgermeiſter. Ja! daß das Frauenzimmer

keine Todesfurcht kennt! — Und grad von einem Meeres-ungeheuer verſchlungen zu werden das grauelt mir!

Fr. Rath. Gelten Sie, das iſt kein Spaß, der Tod gräuelt einem immer, aber ſo ein Seeungeheuer kann einem Verbrecher doch auch nicht ſchwärzer vorkommen, als eine Bürgermeiſtersperücke mit einer ſchwarzen Schabracke, die Sie anhaben wenn Sie ihm den Stab brechen! — Sie die noch nie in die Wochen gekommen ſind können ſich freilich keine klare Vorſtellung davon machen wie man hinübergeboren wird, und es iſt auch danach, es dröhnt einem in allen Gliedern. Aber endlich kommt man doch mit einem Götterjüngling nieder, der längſt in ſich ver-ſpürte Geniusjüngling, das eigne höhere Selbſt. Wenn Sie Mutterfreude an ſich genießen wollen, ſo laſſen Sie das Urtheil mit hängen und köpfen — das Vollſtopfen der Zuchthäuſer; — denn ſonſt bringen Sie ſich ſelbſt als ein Monſtrum und nicht als Genius zur jenſeitigen Welt und da wird man ſich nicht genug verwundern können drüben über das Frankfurter Mondkalb mit der Bürgermeiſtersperücke! —

Bürgermeiſter. Mit Hängen und Köpfen hab ich mich nicht ſo ſehr viel befaßt, die Stimme des Er-barmens hat immer ein geneigt Ohr bei mir gefunden! — Aber wir haben einmal Pflichten die ihr vorgehen,

davon wollen Sie nichts hören. Der Schutz der Geſammtheit iſt uns anvertraut, wir müſſen das Gift ableiten, die Tollkühnheit in Bande ſchlagen, die Heimtücke erſticken.

Fr. Räth. Despotenwuth, Sie weiſer Solon und Lykurg! Despotenwuth und Feigheit, aber kein Gerechtigkeitsgefühl.

Pfarrer. Thut man nicht alles den Verbrecher einer ewigen Barmherzigkeit würdig zu machen? — hat er nicht den Troſt daß Chriſtus für die Sünden der Welt geſtorben iſt? —

Fr. Rath. Kommt dem Verbrecher nicht damit, daß der Gott für die Weltſünden ſei geſtorben, da er als ſchwacher Menſch ſelbſt einen ſo harten Tod für ſeine eignen Sünden erleiden muß, — Und da nicht einmal das Sterben des Heilandes dem Richter als Genugthuung für den Sünder gilt, wie ſoll da der arme Sünder von dem Tod des Gottes profitiren, Sie weiſer Tertullian, Ambroſius, Gregorius und Alexandrius? — Wenn Chriſtus wirklich geſagt hat: ich ſterbe den Tod für die Sünder, ſo war ihm das auch höchſt zuviel mit Eurem Spießen und Hängen und Sengen und Brennen der wehrloſen Menſchheit! aber Ihr habt ja den Chriſtusſinn nicht verſtanden.

Pfarrer. Schreiben Sie mir den Unſinn der Kirchenväter nicht zu, Sie irren! Ich bin ihr nicht unterthan! Meine Pflichten als Pfarrer haben mich als mit der Menſchenliebe übereinſtimmend bisher geleitet und ich werde nicht nach veralteten Satzungen, die immer anmaßende Tyrannei waren und keinen philoſophiſchen Grund hatten, mich je richten. Glauben Sie ja nicht Frau Rath daß ich ſo arbiträr, ſo einſeitig und unbillig ſei und ſinnlos für univerſelle Humanität oder nicht Muth haben ſollte dem, was dieſer univerſellen Humanität widerſpricht auch zu widerſprechen! —

Fr. Rath. Darauf kommt es nicht an, aber Sie wollten Ihre Weisheit nicht den Kirchenvätern zu verdanken haben, da muß ich Ihnen den Beweis deutlich führen, wie Sie dennoch unbeſtrittner Erbe dieſes Unſinns der Kirchenväter ſind und ihren einmal eingeleiteten Unſinn aufs Liſtigſte durchgeſezt haben.

Pfarrer. Ich! — Frau Rath Sie können mir nicht bange machen, daß ich ein ſolch Ungeheuer ſollte ſein die Menſchheit mit Feſſeln der Liſt, vom reinen Begriff des Göttlichen und Schönen und deſſen Genuß abzuhalten, wie das durchgängig der Kirchenväter ſtrenge ascetiſche Verrücktheit war.

Fr. Rath. Alſo Sie Herr Pfarrer und Kirchen-

rath, der hier ſeiner hohen Ahnen ſich ſchämt und ihnen öffentlich widerſagt, paſſen Sie auf wie ich meinen Beweis führe einer frappanten Ähnlichkeit Ihrer Charakteranlagen mit denſelben; daß man meinen ſollte man hört noch die vergilbte Tendenz früherer Zeiten nachhallen! —

Von der Griechenwelt erzähle ich Ihnen die in ſo vielſeitigen Idealen der Schönheit, ihre Götterbilder verewigten. Untergeſunken iſt die Begeiſterung für das perſönlich Göttliche des Griechengeiſtes, im Chriſtenthum. Wir haben nach Ihren heiligen Kirchenahnen, deren Kirchen-Urureukel Sie ſind, dem Schönheitstempel des Leibes abſchwören müſſen, und ihn für einen Madenſack erklärt, der ein ſündhaftes Excrement ſei der Natur. Die Tempel ſind zertrümmert mit ihren Götterbildern; — Zeugniß kirchenväterlicher Barbarei; — oder ſind mit Gewalt in chriſtliche Vorſtellungen verwandelt worden; — Zeugniß ihrer Schlauheit. — Wie zum Beiſpiel die drei Grazien als die drei Kardinaltugenden Glaub, Hoffnung und Lieb, in der Sacriſtei der Paulskirche zu Rom von den Kardinälen höchlich verehrt werden. Einer Venus waren verſchiedne Alterthumsforſcher auf der Spur, daß ſie in St. Loretto als Jungfrau Maria Wunder thue; — Winkelmann hat dies durch

hiſtoriſche Beweisführungen erledigt, daß nicht zu zweifeln iſt. — Wie aber ſollte der Sohn der übergetretenen Venus nicht der Götterknabe Amor ſein, der ſo viel olympiſche Wunder verrichtete an Göttern und an Menſchen die er zuſammenbrachte und ſo die Menſchennatur durchdrungen hat mit Götterkräften. Er war der erſte der unſer Heil begründete indem er den Menſchenteig mit der Gottheitshefe in Gährung brachte.

Pfarrer. Frau Rath halten Sie ein! —

Bürgermeiſter. Ich erſtaune ob Ihres Übermuthes und Ausgelaſſenheit.

Pfarrer. Laſſen Sie Ihre eigne Überzeugung nicht wie jene Sappho ſich vom leukadiſchen Fels den Hals abſtürzen.

Bürgermeiſter. Ja Frau Rath Sie gehen aus allen Fugen! —

Fr. Rath. Nun! Alle Beide! — Schreien Sie nicht wie die Neuntödter! Was lamentiren Sie um die Sappho? — ſie hat ſich ja nicht zu tode gefallen! — ſie hat ja wie ein Fiſch ſchwimmen können, unter dem Fels hielt ein Nachen mit allen möglichen Bequemlichkeiten zu einer angenehmen Fahrt, und die Schiffleute haben ſie aufgefiſcht und mit ihr fortgeſegelt dem flüch-

tenden Liebhaber nach, der aber ſich hat erreichen laſſen und haben beide eine glückliche Fahrt gehabt. — Meine chriſtliche Überzeugung kann auch ſchwimmen, und wenn ſie einen übermüthigen Sprung thut wird ſie ſchon aufgefiſcht werden.

Sind Sie beruhigt über meinen Sturz in den Abgrund? — Dann werd ich in meiner Göttererplication fortfahren. — Der heilige Geiſt kann nach Winkelmann nur der Gott Apoll geweſen ſein. Mars hatte ſich aus den zu engen Himmelsſchranken herausgeflüchtet, denn dort den Erzengel Michael repräſentiren, das war ihm nicht angenehm immer dem Teufel den Fuß in den Nacken zu ſetzen, und wie Sie ſelbſt wiſſen, hatte er viel kriegeriſche Abenteuer die nicht unter des Himmels Schutz waren. Wie zum Beiſpiel die franzöſiſche Revolution, nur bloße Rachewuth iſt von ihm, daß der Griechen-Himmel war zerſtört worden. Er ſchwor auch beim Styx mit dem Fluch der Revolutionen die Völker heimzuſuchen bis der Olymp wieder hergeſtellt ſei. — Merkur, nachdem der als Gabriel die Verkündigung abgemacht hatte, ſchlich ſich hinter den Kirchenvätern zum Tempel hinaus zu den Schleichhändlern, die er perfectionirte, während dem Duanen-Cordon kann es ihm ſchon Spaß gemacht haben, wie denn

alles Verbotene ihm eine intereſſante Aufgabe iſt. Er durchſtreift alle Druckereien, — vor Druckerſchwärze erkennt man nicht die Götterzüge; — aber öffnet die Bücher die er druckt, da leuchtet ſein Genie Geſetze und Rechtsform zu umgehn. — Jupiter als Gottvater durfte ſich nicht für ſeine in heimlicher Liebe erzeugten Götterſöhne intereſſiren, ſo mußte ers geſchehen laſſen daß die Kirchenväter den Herkules welcher im Göttertempel abgebildet iſt mit Amor auf dem Arm, der ihm den Weg zur Omphale zeigt, — zum Fährmann Chriſtofferus machten. Den Amor mußte er nun doch wieder über den Styx herüber bringen, der hatte keine Ruh im Chriſtenhimmel. Weil er das Spielen auf Blumenwieſen und in den Roſenhecken gewohnt iſt, verlangte ihn hinaus ins Grüne, er hat ſich jedoch ſtreng nach der Obſervanz der Kirchenväter halten müſſen, ſo konnte er nicht ſeiner natürlichen Neigung beglückender Neckereien mit den Menſchen, ſich hingeben. Statt ſo anmuthig wie ihn die Mutter der Liebe geboren hatte mit heiterer Luſt ihnen zu begegnen, drängte er im dolenten Rabbinercoſtüm zwiſchen Phariſäern und Schriftgelehrten ſich durch! — er ſagte zwar ich bin die Liebe, aber die alten Philiſter erkannten nicht den Amor. — — In unſerer nach allen Seiten ſich bildenden Zeit, —

worin die Damenvereine den Vortrapp bilden in den chriſtlichen Staaten, — haben ſie dieſer Gottheitsabkunſt nachgeſpürt und in Winkelmanns Alterthumforſchungen bewährt gefunden; — es war an der Transfiguration dieſer alten Götter nicht zu zweifeln und frommen Herzen nicht zu verargen im Antikenkabinet ſich eine etwaige Vorſtellung davon zu machen, natürlich nicht ohne geiſtliche Leitung.

Ein Kirchenrath der ſie zwiſchen den Götterreihen durchführte, möglichſt ihre Beſcheidenheit ſchonend, pflanzte ſich vor jeden Gott hin, ahmte ſeine Stellung nach mit verſchönernder Grazie, und ſtatt der Götter ließ er ſich von allen Seiten betrachten, indem er künſtlich ſich auf dem Abſatz ſeiner gewichsten Schnallenſchuhe drehte, ſo ging das fort vom feurigen Mars zu Merkur dem anſtandsvollen Herold, von dem zum Gott Apoll dem leuchtenden Bogenſpanner, des Pfeile tödten, — dann Bacchus der lautjauchzende, — dann Alceus; Victor triumphalis — vor nichts ſcheut unſer Kirchenrath zurück, er läßt die Götterreihe in ſeiner Perſon von allen Seiten ſich abſpiegeln. — Wir brauchten die Augen doch nicht auf dieſe unverſchämten Götter zu erheben, — als ob der Menſch den nackten Götteranblick vertragen könne? — So gings

weiter bis zur Schaumgebornen Anadiomene, zur her-
vorſchreitenden Gnidia! — gleich verwandelt ſich der
Kirchenrath in die liebliche Stellung der Antike; ſanftes
Schmeicheln lauſcht in ſeinen Blicken! man kann nicht
mehr von einem Kirchenrath verlangen. — Obwohl ein
verſtohlener Blick uns überzeugte daß zwiſchen Ihnen
Herr Pfarrer und der Venus noch ein Unterſchied ſei,
ſo ließen wir doch uns an Ihrer Anſicht genügen. —
Nun haben die Kirchenväter damals gewiß nicht weni-
ger aus allen Kräften zur Gründung der Kirche die we-
ſentlichſten Eigenſchaften der Gottheiten, Apoſtel und Hei-
ligen nach Maaßgabe ihres chriſtlichen Denkvermögens
durch ihre Dogmen vermittelt wie Sie Herr Pfarrer, die
Vermittlung waren von der antiken Götter Conter-
fey. Es iſt einmal nicht anders, unbewaffnete Au-
gen können den Gottheitsanblick nicht vertragen. —
Sie ſelbſt Herr Pfarrer haben ſich als mildernder
Schatten dazwiſchen placirt. — Sie müſſen nun eben
ſo zufrieden ſein mit dem Schatten den die alten
Kirchenbärte mit ihrer Laterna Magika Ihnen an
die leere Wand Ihrer Denkkammer hinmalten. Und
aber ich weiß heut noch nicht warum wir uns mit
Ihnen unter dieſen Antiken herumtummelten, der
Sie durchaus mit dem Battenrock und Stiefelman-

ſchetten hinter der Mode waren. Machtens die Kirchenväter nicht grade ſo? — Und wärs nicht beſſer wir hätten von gar keinem Gott gewußt? — Jupiter, Battenrock! — Apoll — desgleichen mit dem Rohrſtock als Bogenſpanner! — Mars abermal desgleichen, den Mantel drappirt. — Merkur ganz derſelbe, mit dreieckigtem Hut auf dem Kopf, die Fußſpitze in der Schwebe. — Als Herkules ſtießen Sie mit Ihrem Rohrſtock dem Aufſeher unter die Naſe, ſonſt iſt alles ohne Unglück abgelaufen bis zur Venus über die Sie eine lange Rede im Abgehen hielten um uns aus dem Antikentempel hinauszutrödlen, ſo daß Sie uns mit Ihren ſtudierten Anmerkungen wie an einer Schnur gereiht an Ihren göttergleichen Anblick feſſelten. Was haben Sie nun noch den liſtigen Kirchenvätern vorzuwerfen da Sie ein eben ſo loſer Schelm ſind, und eben ſo wenig verlegen durch Ihr eigen Ingenium die Götterperſonalien uns vertrauter zu machen. Den Jupiter ſtellten Sie dar: Giove crolla — la testa imortale! und ſchüttelten dazu Ihr unſterblich Haupt! zum Glück daß die Mauern Frankfurts nicht davon erzitterten!

Bürgermeiſter. Gott ſei Dank, ſonſt ging ich nicht heute mit dem Herrn Pfarrer hinter dem Schlimm-

mäuerchen nach Hauſe; von den gewaltigen Thematas die wir heute erörterten, könnte ihm der Kopf wackeln. Die alte Mauer könnte ihm das Compliment machen und mir grade auf die Naſe ſtürzen.

Pfarrer. Ja! nicht zu läugnen iſts, viel Seltſames, viel Großes, viel Neues und noch Unerhörtes haben wir heute erörtert, aber es wird leider alles auf demſelben Fleck bleiben. Denn Weltumwälzungen ſind der freien Stadt Frankfurt einmal nicht ins Schickſalsbuch geſchrieben.

Fr. Rath. Ach Sie verzagter Peter warum nicht. Weltumwälzungen ſind grad nur dem möglich der's probiert, und warum ſoll der Weltengenius nicht ein Frankfurter ſein, frag ich? —

Pfarrer. So wenig wie man die Sprache auf einmal wegwerfen kann, kann man die Welt umwälzen; ſie bildet ſich allmälig, ſonſt würde uns keiner verſtehen! —

Fr. Rath. Richtig! Sperr auf das Maul und ſag A, A! dann iſt der erſte Buchſtab da! — und dann kommt B und dann kommt C, ſo iſt die Welt umgewälzt. — Ich bedarf keines Ruhmes, aber: ja! es wär mir doch eine Befriedigung wenn die Spitzbuben heimlich meinen Sarg entwendeten von Eurem

Kirchhof aller bleiernen Geſetze und auf jene ſteile Höhe des Ruhmes brächten wo der Lorbeer blüht, und die ungelenke Polizei nie hinaufhampeln wird. O Nehm alles und Laßnix und Rattengaſt und ihr alle die ihr vielleicht dem Beil entgeht, werdet dort die goldnen Saiten auf die Dichterleier ſpannen und mir einen Päan dichten.

Bürgermeiſter. Die Stadt wird einen Katzenbuckel machen damit der Hain drauf gepflanzt werde, und die Frankfurter Stadtmuſikanten werden mit einſtimmen. Denn die Aſche einer ſo großen Frau muß unſerer Stadt conſervirt werden, das bin ich als Bürgermeiſter verpflichtet zu überlegen! —

Fr. Rath. Ich bin noch nicht todt und kann noch warten und die Stadt Frankfurt braucht keinen Katzenbuckel zu machen.

Wenn ich einſtens blos aus dem Geiſt hervorgehe, als die kühnſte Anſchauung ihres eignen Geiſtes, dann kann ſie ſtolzer ſein auf mich als der ſtolzeſte Denker! — Denn der veraltet zwar nicht der mit der Zeit geht; der ihr aber voran ſchreitet hat die Zeitlichkeit überwunden.

Bürgermeiſter. Dann werden wir Sie als den bewußten Götterjüngling auf unſern Zinnen ſchweben

ſehen im Mondenſchein! denn Sie können dann nicht veralten! —

Fr. Rath. Ja! und ich werde die Lorbeern dort oben in meinem Grabeshain plündern, und ſie herabwerfen auf die wohlverdiente Stadt, die erſte im deutſchen Reich.

Pfarrer. Frau Rath das iſt zu viel geſagt, Frankfurt iſt ein altes Ratteneſt mit ſeinen dicken Wällen.

Fr. Rath. Was? — zu viel geſagt? — Wiſſen Sie Herr Pfarrer und vergeſſen Sie ja nicht daß Frankfurt ein Freiſtaat iſt, wo jede Wirkſamkeit Bürgertugend ſein muß, oder ſie hätte ihren Zweck verfehlt. — Ein großer Staat iſt ein eigennütziger Held. Die ſelbſtiſche Natur ſteckt ihm in den Rippen, von ſich hat er einen überſpannten Begriff. Er will eigenſinnig durchſetzen gegen den mächtigen Strom des Weltengeiſtes, was der ihm allmälig wieder davon flözt. — Was aber ordentlich in der Freiheitscultur wird gehalten das muß auch wie der Obſtbaum glauben ans Frühlingswetter! erſt ſieht er noch ganz dürr aus, daß man ohne Bedenken ſich einen Reiſerbeſen draus könnt ſchneiden, um die Gaß zu kehren. Morgen ſchwellen ſchon die Knospen; da hat der Baum ein ganz

ander Anſehen. Es ſieht jeder: der Baum iſt guter Hoffnung! — Es giebt zwar Froſt und kalte Tage, die können dem Frühling eine Weile Widerpart halten. Aber die liebe Sonn wird mit jedem Tag gewaltiger! — ſie wird Recht behalten. Schwellen die Knospen und blühen, — dann wird die Sonne ſie auch reifen und eine reiche Ernte wird ſein! und das iſt das freie Bürgerthum was ſich immer mehr veredelt. — Nun mögen Sie ſagen oder denken was Sie wollen, ſo ein Verhalten nenne ich eine große Staatspolitik, wo dies Bürgerthum in ſeiner Blüthe geſchüzt iſt, und dieſe Politik iſt auch auf Naturrecht begründet und kann den andern Staaten zum Muſter dienen! und wird auch Recht behalten, und iſt wahre Religion der Politik, deren Grundzüge ſo groß ſind daß alle Religion nur klein iſt gegen dieſe. Wie zum Beiſpiel: die Freiheit Aller macht den Einzelnen frei. Das Volk iſt der Höhenpunkt nach dem der Lauf der Sterne berechnet wird. — Drittens. Nur das macht mich zum Fürſten, was ich dem Volk angedeihen laſſe, oder viertens: Was iſt ganz mein? Meine Seele! — aber es iſt ein Gott über ihr der ſie liebt. — Der gab dieſer Seele zur Trift die Weisheit und Gerechtigkeit für das geſammte Volk, an ihm muß ich meinen

Willen reifen, an ihm meinen Witz ſchärfen, an ihm muß der Heldenmuth für es groß werden, in der Entſagung muß ſich die Liebe läutern.

Dazu iſt mir das Volk geſchenkt daß ich in ſeinem Spiegel mich erkenne; — dazu iſt mirs gegeben daß ich groß und klar wie ein fruchtbarer Sommertag über ihm herziehe. — Ein Sommertag iſt bald herum, aber er kann 'ein froher Tag ſein, an dem das Volk ſich nicht bedrückt fühlt, aufgelegt zum Blühen, an dem es ſelbſt ſich entwickelt zu großer Geſinnung, an dem es nicht mit dem linken Fuß aus dem Bett ſteigt — langſam und träg ſich herausſchleppt, ſondern mit froher Zuverſicht mit beiden Beinen zugleich herauswippt und dem Tagwerk entgegen ſpringt. Nicht furchtſam wie vor Sclavenarbeit; — Heiter wie friſche Morgenluft im Gefühl daß der Tag fruchtbar Wetter bringe. Nun! ein ſolcher Tag iſt kurz! er geht unter thatenreicher Kraft ſchnell vorüber. Ein Menſchenleben iſt auch kurz. Von allem was in der flüchtigen Zeit gewonnen iſt kann der Menſch wie der Tag nichts ſein nennen als die edle Wirkung auf die Geſammtheit, nichts iſt dieſe als die ſüße und doch feurige Reifekraft des Tags! —

Wie kommts daß von den großen Monarchen, und

Thronbeſitzern, den Reichsverweſern, Staatsmänner, Miniſter, Präſidenten bis auf die Geheimen und Räthe aller Welt-, Staats- und moraliſchen Angelegenheiten, keiner dran denkt ſchön Wetter zu machen, daß ſie alle mit Froſt oder Fröſtlen am Himmelsbogen hinaufziehen. Daß das Volk gleich verſchnupft iſt, ſich räuſpert, huſtet, keine klare Stimme hat wenn es ſein Hoſianna ſoll ſingen. Daß der Gott Apoll ſeine Leier abſpannt, ſein Geſpann hinter einem dicken Nebel, unbekümmert dem Abend zu — in die Tränke führt, während ſchlechte Bänkelſänger mit ihrem Kalofonium den Fidelbogen wichſen, und dann und wann losſtreichen, ein ſchlecht Loblied kratzen auf die Regierungsſonne an der ſich keiner wärmen kann. Nun der Tag geht herum, die Nacht kommt, wogegen aller Tyrannen Gewalt nichts vermag. — Der Tag des Belial geht herum ſo gut wie der Tag des Gott Baal. Baal war ein außerordentlicher Regent, berichtet der diesjährige hinkende Bote. Er hat durch ſeine große Geiſtesgaben das Reich Babilon aus ſeiner Geiſteslethargie geweckt, und ihm einen hohen Schwung gegeben. Er hat das Land urbar gemacht und es mit himmliſchen Gärten bepflanzt, — hat Flüſſe mit einander vermählt daß ſie im gemeinſamen Bett große La-

ſten trugen. Den Geiſt hat er zum Höchſten angeregt, wer vor ihm wollte gelten durfte der eignen Güter nicht gedenken, er mußte dem Allgemeinen ſie opfern. So haben die Menſchen ihn als Gott verehrt. Ja wohl, die göttliche Natur iſt auch in ihm Menſch geworden. In der Bibel ſteht zwar er habe Menſchenopfer gefordert. Opfer ihrer Geiſteskräfte, Opfer ihrer Beſitzthümer, aller Zwecke die nicht das Gemeinwohl betrafen, — dieſe Opfer fordere auch ich und Gott mit mir von denen, die das Herz haben Fürſten zu ſein ihrem Volk. — Eben von jenem Weltumwälzer dem Napoleon hätt ichs erwartet. Ja wohl, ſtatt Gott Baal zu ſein iſt der Belial in ihm erwacht. Das Urtheil iſt die höchſte Macht und wird in der Erkenntniß des Volkes vollzogen. — Das Volk hat ſchon den Napoleon gerichtet, obſchon ſeiner Regierung glühend heißer Nachmittag noch iſt, es ſieht ſchon im Voraus ihn in den Orcus hinabſtürzen! Und der Boden mit Menſchenblut getränkt und die Ernte ein Fluch ein Spott ſeiner Leidenſchaften. Das Volk? — es will ſeinen Fürſten unſterblich haben und ſieht mit Schauder ſein Verſinken und warnt ihn mit jeder Bewegung, mit jedem Inſtinkt der ſich in ihm regt, mit jedem Bedürfniß das es von ihm befriedigt wiſſen will. Ja das

Volk iſt die Warnungsſtimme des Herrſchers! — Das erweiſt eben die hohe Beſtimmung des Herrſchers daß eine Generation in ſeine Macht gegeben iſt an ihr ſich zu erziehen. Der Napoleon hat die Eintagsprobe nicht beſtanden, die Fürſten machen nicht die geringſte Anſtalt zu ſchönem Wetter! Denn ſie haben nicht die politiſche Unſchuld die Sie mir vorwerfen, die ich Ihnen aber, zum höchſten Verdienſt anrechne und in der der ganze Frankfurter Rath ſteckt wie in einem warmen Pelz. Ein gut Gewiſſen iſt ein gut Unterfutter. Wenn nun der Napoleon kein Ingenium hat für den einfachen Beruf eines ſchönen Sommertags, und die andern Fürſten die er jezt unter der Fuchtel hält keine Energie dazu haben, — wie ſehr muß ich da den Frankfurter Muſterſtaat preiſen, der immer das ſchöne Wetter hat erhalten in ſeiner politiſchen Unſchuld die nichts für unmöglich hält, und eben den goldnen Sommertagsruhm zwar nie überſchreitet aber grade in dieſer Mäßigung eine unübertreffliche Größe darlegt! denn alles Überſchreiten wär vom Übel. Nein der Glücksträger und Glücksſpender eines Volkes muß in der Allgemeinheit aufgehen. So macht unſer Frankfurter Magiſtrat einen höchſt erfreulichen Sommertag zuſammen aus. Sammeln ſich trübe Wolken, gewiß wird an unſerm Frank-

furter Himmel ein heller Fleck ſein wo das blaue Firmament ſich zeigt und die Sonnenſtrahlen durchfallen, und ſollten böſe Wetter uns überrumpeln, ſollten wir in unſerer Unabhängigkeit geſtört werden die alle deutſchen Kaiſer bisher reſpectirt haben, die von den Römerzeiten her uns noch erhalten iſt, die immer ſich ſelbſt regierte nie einem Kaiſer noch König den Pflichtſchwur thun durfte, die nie ein Ärgerniß gab, nie Spott und Schimpf auf ſich geladen, — kurz! immer ſich ſo verhalten hat, daß ihr dies ſchöne Loos nie iſt mißgönnt worden. Ja ſollten wir dieſes ſchönen Looſes beraubt werden, ſo wird noch lange das Gefühl der Unabhängigkeit in unſerer Mitte fortglühen und von jedem ſclaviſchen Schritt uns abhalten. Der Geſammtgeiſt kann die ſchwerſten Laſten tragen, in unſern Herzen wird ſein Stimmenrecht gelten, in dem iſt unſere Freiheit nie gefährdet. Und endlich bleibt uns noch der hohe Ruhm der Eintracht der Selbſtbeherrſchung die im rechtlichen Sinne des Worts den unabhängigen Freiſtaat bilden, was den zukünftigen Generationen einleuchten wird. Alſo denk ich daß Frankfurt der größte Staat, zwar nicht im Territorium, denn das iſt nicht über die Maaßen, ſondern im Geiſt iſt. Und mit Recht haben die Kaiſer es reſpectirt als Centrum des freien Willens, daß wenn ſie zur Krö-

nung hier anlangten, ſie die Erlaubniß einholen ließen dazu, und der Frankfurter Rath erſt zuſammen kam um im Namen der Bürgerſchaft zu beſchließen daß er zur Krönung eingelaſſen werde. Und wenn ſie aber dies nicht zugaben ſo drückten ſie den Geſammtwillen dadurch aus daß er nicht zum Kaiſer ſei angenommen. Wär ich Kaiſer ich würde auf dem Römer als der edelſten Schul großer Staatsmänner meine treuen Räthe wählen meine Reichsſtützen. Was im Kleinen ſich erprobt kann im Großen als helles Licht ſcheinen. Die helle Anſicht moraliſcher und politiſcher Fragen traue ich ihnen zu. Wer im Kleinen das Allgemeine im Aug hat umfaßt immer das Ganze, nicht durch Bücher und diplomatiſches Studium ſondern durch Erfahrung und geübte Bürgertugend, durch Aufmerkſamkeit auf Gewinn und Verluſt. — Nun Herr Bürgermeiſter, man rufe mich einſt zum Kaiſer aus! — was doch meiner Seel auch einſtens bei einer Wiederkehrung geſchehen kann, denn es iſt nicht geſagt daß ſie dann grade wieder in einem Weiberrock ſtecken wird. —

Bürgermeiſter. Das kann nicht fehlen, Sie werden mit allgemeiner Stimme zum Kaiſer ausgerufen.

Fr. Rath. Ja man rufe mich zum Kaiſer aus! — Ich werde meine Kammern und geſetzgebenden Körper und wie die Regierungsgemächer als heißen mögen aus lauter ehrlichen Gemüthern und fähigen Köpfen zuſammen ſetzen die hier in der republikaniſchen Pflanzſchule ſich für das Reich erziehen. Frankfurt wird mein Abſteigquartier ſein, in Frankfurts Mauern werd ich mich für mein deutſch Reich krönen laſſen. Aus der Frankfurter Mitte werd ich meine Staatsdiener wählen; und das wird mir das ganze Heer von Vorurtheilen, von Verblendung, Blödſinn, thörichtem Eigenſinn, Bosheit, Hoffart und Selbſtſucht, und was dergleichen ſchlechte Laſter die ſich um den Thron lagern, in die Flucht ſchlagen in ſeiner politiſchen Unſchuld und ich müßte ja dann den Teufel im Leib haben wenn ich Frankfurt nicht wollt das Prädikat des erſten Staats in der Welt zugeſtehen.

Der Bürgermeiſter überraſcht von dem leidenſchaftlichen Redefeuer der Frau Rath und ihrer Kaiſermiene, geräth mit ſeiner Antwort ins Stocken, der geiſtliche Herr ſteht ſchon eine Weile mit Hut und Stock an den Thürpfoſten gelehnt und wünſcht die Unterhaltung beendet. Denn die Geſpenſterſtunde iſt im Anrücken und er iſt Geiſterſeher.

Fr. Rath. (Fällt dem Bürgermeiſter in die Rede.) Frankfurt iſt meine Wieg es wird auch mein Sarg ſein. Und das Plätzchen gefällt mir ſo wohl was ich mir auf dem Kirchhof auserſehen hab daß ich's mit keiner Königsgruft vertauſchen mag. Ich lieb meine Vaterſtadt, ich lieb die Bürgerſchaft mit der ich groß gewachſen bin und alles mit ihr erfahren und geduldet hab, und jede Freud mit ihr getheilt und jeden Herbſt mit ihr eingethan hab. Kommt Ihnen das alles nun wie Fabelwerk vor obſchons Wahrheit iſt ſo nehmen Sie's auf der andern Seit als angeſtammte Lieb zum Vaterlandsboden, und rechnen Sie einem Atheiſten wie ich bin nicht als Sünd an, daß ich glauben kann und muß, daß der Himmel nur in der Vervollkommnung praktiſcher Tugend und die nur in der vollkommnen Geiſtesfreiheit liegen kann. — Da ſteht noch im Flaſchenfutter ein guter Frankfurter Wein vom Mühlberg den hat mir Ihr Herr College Banſa zum Präſent gemacht, kommen Sie wir wollen unſerer guten Bürgerſchaft, dem ganzen hochlöblichen Magiſtrat und beſonders denen Einundfunfzigern ihre Geſundheit trinken.

Der Bürgermeiſter läßt ſich dazu bereitwillig finden, der Pfarrer ſtellt Hut und Stock in die Ecke, geht langſam zum Stuhl, ſteht am ſpäteſten wieder auf. —

Sie ſcheiden mit luſtigem Muth und mit kräftigem Händeſchlag — beide mit rothen Backen. —

Am andern Tag komm ich angerennt.

Fr. Rath. Nun was bringſte gelaufen?

„Denk Sie was es Neues giebt und wovon die ganz Stadt voll iſt, das iſt die Geſchicht vom Bär und dem Herrn Pfarrer! — Die prophetiſch Geſchicht iſt eingetroffen!"

Fr. Rath. Was für eine Prophetengeſchichte, ſei deutlich und erzähls wenn was paſſirt iſt, es geſchieht ſo alle hundert Jahr gar nichts! —

„Nun hat Sie's denn nicht prophezeiht dem Herrn Pfarrer vorgeſtern mit feurigen Reden der Bär wird ihn freſſen wenn er ſich nicht zu den Demagogen retirirt. Und iſt ja der Bär der die ganz Zeit ſchon auf der Meſſ herumtrappelt mit zwei Affen und tanzt vor den Gaſſenkindern, dem Bärenführer ausgeriſſen wie grad der Pfarrer wollt in die Kathrinekirch gehn und da iſt der Bär vom Liebfrauberg die Neu-Gräm herunter durch die Sandgaſſ immer hinter dem Pfarrer drein gekugelt wie ein großer lebendiger Muff und der Herr Pfarrer als voran und hat ungeheure Sätz gethan und alles iſt mitgelaufen und die Gaſſebuben auch

all! — er hätt ihn auch eingeholt, — aber da hat ein groß Syrupsfaß wo an der Thür geſtanden, da hat ſich der Bär aufgehalten und hat hineingeſchnuppert und geleckt, da hat ihn der Bärenführer wieder gefangen!“ —

Fr. Rath. Mädchen was du ſagſt, — der Auflauf muß charmant geweſen ſein! Nu und der Herr Pfarrer?

„Der iſt nach Haus gangen und hat ſich ins Bett gelegt weil er in einem ſehr ſtarken Schweiß war! — und hat ein ordentlich klein Fieber gekriegt und hat ſchrecklich geſchnarcht als wenn er der Bär ſelber wär daß die Leut all erſchrocken waren und haben gefürcht er wird ernſtlich krank!“ —

Fr. Rath. Nun gar! — Wenn einer ſchnarcht wird er gleich eine Krankheit haben, ei das iſt ja Geſundheit und gar keine Krankheit. —

„So? — Nein da irrt Sie ſich aber! was hat er erſt heut Nacht angefangen?“ —

Fr. Rath. Nun ſo ſags doch! was hat er denn angefangen? —

„Er hat ſchrecklich geſchrieen mitte in der Nacht als ob er am Spieß ſtäk, daß es widergehallt hat, der Nachtwächter iſt aufgedämelt vor dem Haus, er hat

mäuerchen nach Hauſe; von den gewaltigen Thematas die wir heute erörterten, könnte ihm der Kopf wackeln. Die alte Mauer könnte ihm das Compliment machen und mir grade auf die Naſe ſtürzen.

Pfarrer. Ja! nicht zu läugnen iſts, viel Seltſames, viel Großes, viel Neues und noch Unerhörtes haben wir heute erörtert, aber es wird leider alles auf demſelben Fleck bleiben. Denn Weltumwälzungen ſind der freien Stadt Frankfurt einmal nicht ins Schickſalsbuch geſchrieben.

Fr. Rath. Ach Sie verzagter Peter warum nicht. Weltumwälzungen ſind grad nur dem möglich der's probiert, und warum ſoll der Weltengenius nicht ein Frankfurter ſein, frag ich? —

Pfarrer. So wenig wie man die Sprache auf einmal wegwerfen kann, kann man die Welt umwälzen; ſie bildet ſich allmälig, ſonſt würde uns keiner verſtehen! —

Fr. Rath. Richtig! Sperr auf das Maul und ſag A, A! dann iſt der erſte Buchſtab da! — und dann kommt B und dann kommt C, ſo iſt die Welt umgewälzt. — Ich bedarf keines Ruhmes, aber: ja! es wär mir doch eine Befriedigung wenn die Spitzbuben heimlich meinen Sarg entwendeten von Eurem

Kirchhof aller bleiernen Geſetze und auf jene ſteile Höhe des Ruhmes brächten wo der Lorbeer blüht, und die ungelenke Polizei nie hinaufhampeln wird. O Nehm alles und Laßnix und Rattengaſt und ihr alle die ihr vielleicht dem Beil entgeht, werdet dort die goldnen Saiten auf die Dichterleier ſpannen und mir einen Päan dichten.

Bürgermeiſter. Die Stadt wird einen Katzenbuckel machen damit der Hain drauf gepflanzt werde, und die Frankfurter Stadtmuſikanten werden mit einſtimmen. Denn die Aſche einer ſo großen Frau muß unſerer Stadt conſervirt werden, das bin ich als Bürgermeiſter verpflichtet zu überlegen! —

Fr. Rath. Ich bin noch nicht todt und kann noch warten und die Stadt Frankfurt braucht keinen Katzenbuckel zu machen.

Wenn ich einſtens blos aus dem Geiſt hervorgehe, als die kühnſte Anſchauung ihres eignen Geiſtes, dann kann ſie ſtolzer ſein auf mich als der ſtolzeſte Denker! — Denn der veraltet zwar nicht der mit der Zeit geht; der ihr aber voran ſchreitet hat die Zeitlichkeit überwunden.

Bürgermeiſter. Dann werden wir Sie als den bewußten Götterjüngling auf unſern Zinnen ſchweben

ſehen im Mondenſchein! denn Sie können dann nicht veralten! —

Fr. Rath. Ja! und ich werde die Lorbeern dort oben in meinem Grabeshain plündern, und ſie herabwerfen auf die wohlverdiente Stadt, die erſte im deutſchen Reich.

Pfarrer. Frau Rath das iſt zu viel geſagt, Frankfurt iſt ein altes Rattenneſt mit ſeinen dicken Wällen.

Fr. Rath. Was? — zu viel geſagt? — Wiſſen Sie Herr Pfarrer und vergeſſen Sie ja nicht daß Frankfurt ein Freiſtaat iſt, wo jede Wirkſamkeit Bürgertugend ſein muß, oder ſie hätte ihren Zweck verfehlt. — Ein großer Staat iſt ein eigennütziger Held. Die ſelbſtiſche Natur ſteckt ihm in den Rippen, von ſich hat er einen überſpannten Begriff. Er will eigenſinnig durchſetzen gegen den mächtigen Strom des Weltengeiſtes, was der ihm allmälig wieder davon flözt. — Was aber ordentlich in der Freiheitscultur wird gehalten das muß auch wie der Obſtbaum glauben ans Frühlingswetter! erſt ſieht er noch ganz dürr aus, daß man ohne Bedenken ſich einen Reiſerbeſen draus könnt ſchneiden, um die Gaß zu kehren. Morgen ſchwellen ſchon die Knospen; da hat der Baum ein ganz

ander Anſehen. Es ſieht jeder: der Baum iſt guter Hoffnung! — Es giebt zwar Froſt und kalte Tage, die können dem Frühling eine Weile Widerpart halten. Aber die liebe Sonn wird mit jedem Tag gewaltiger! — ſie wird Recht behalten. Schwellen die Knospen und blühen, — dann wird die Sonne ſie auch reifen und eine reiche Ernte wird ſein! und das iſt das freie Bürgerthum was ſich immer mehr veredelt. — Nun mögen Sie ſagen oder denken was Sie wollen, ſo ein Verhalten nenne ich eine große Staatspolitik, wo dies Bürgerthum in ſeiner Blüthe geſchüzt iſt, und dieſe Politik iſt auch auf Naturrecht begründet und kann den andern Staaten zum Muſter dienen! und wird auch Recht behalten, und iſt wahre Religion der Politik, deren Grundzüge ſo groß ſind daß alle Religion nur klein iſt gegen dieſe. Wie zum Beiſpiel: die Freiheit Aller macht den Einzelnen frei. Das Volk iſt der Höhenpunkt nach dem der Lauf der Sterne berechnet wird. — Drittens. Nur das macht mich zum Fürſten, was ich dem Volk angedeihen laſſe, oder viertens: Was iſt ganz mein? Meine Seele! — aber es iſt ein Gott über ihr der ſie liebt. — Der gab dieſer Seele zur Trift die Weisheit und Gerechtigkeit für das geſammte Volk, an ihm muß ich meinen

Willen reifen, an ihm meinen Witz ſchärfen, an ihm muß der Heldenmuth für es groß werden, in der Entſagung muß ſich die Liebe läutern.

Dazu iſt mir das Volk geſchenkt daß ich in ſeinem Spiegel mich erkenne; — dazu iſt mirs gegeben daß ich groß und klar wie ein fruchtbarer Sommertag über ihm herziehe. — Ein Sommertag iſt bald herum, aber er kann 'ein froher Tag ſein, an dem das Volk ſich nicht bedrückt fühlt, aufgelegt zum Blühen, an dem es ſelbſt ſich entwickelt zu großer Geſinnung, an dem es nicht mit dem linken Fuß aus dem Bett ſteigt — langſam und träg ſich herausſchleppt, ſondern mit froher Zuverſicht mit beiden Beinen zugleich herauswippt und dem Tagwerk entgegen ſpringt. Nicht furchtſam wie vor Sclavenarbeit; — Heiter wie friſche Morgenluft im Gefühl daß der Tag fruchtbar Wetter bringe. Nun! ein ſolcher Tag iſt kurz! er geht unter thatenreicher Kraft ſchnell vorüber. Ein Menſchenleben iſt auch kurz. Von allem was in der flüchtigen Zeit gewonnen iſt kann der Menſch wie der Tag nichts ſein nennen als die edle Wirkung auf die Geſammtheit, nichts iſt dieſe als die ſüße und doch feurige Reifekraft des Tags! —

Wie kommts daß von den großen Monarchen, und

Thronbeſitzern, den Reichsverweſern, Staatsmänner, Miniſter, Präſidenten bis auf die Geheimen und Räthe aller Welt-, Staats- und moraliſchen Angelegenheiten, keiner dran denkt ſchön Wetter zu machen, daß ſie alle mit Froſt oder Fröſtlen am Himmelsbogen hinaufziehen. Daß das Volk gleich verſchnupft iſt, ſich räuſpert, huſtet, keine klare Stimme hat wenn es ſein Hoſianna ſoll ſingen. Daß der Gott Apoll ſeine Leier abſpannt, ſein Geſpann hinter einem dicken Nebel, unbekümmert dem Abend zu — in die Tränke führt, während ſchlechte Bänkelſänger mit ihrem Kalofonium den Fidelbogen wichſen, und dann und wann losſtreichen, ein ſchlecht Loblied kratzen auf die Regierungsſonne an der ſich keiner wärmen kann. Nun der Tag geht herum, die Nacht kommt, wogegen aller Tyrannen Gewalt nichts vermag. — Der Tag des Belial geht herum ſo gut wie der Tag des Gott Baal. Baal war ein außerordentlicher Regent, berichtet der diesjährige hinkende Bote. Er hat durch ſeine große Geiſtesgaben das Reich Babilon aus ſeiner Geiſteslethargie geweckt, und ihm einen hohen Schwung gegeben. Er hat das Land urbar gemacht und es mit himmliſchen Gärten bepflanzt, — hat Flüſſe mit einander vermählt daß ſie im gemeinſamen Bett große La-

ſten trugen. Den Geiſt hat er zum Höchſten angeregt, wer vor ihm wollte gelten durfte der eignen Güter nicht gedenken, er mußte dem Allgemeinen ſie opfern. So haben die Menſchen ihn als Gott verehrt. Ja wohl, die göttliche Natur iſt auch in ihm Menſch geworden. In der Bibel ſteht zwar er habe Menſchenopfer gefordert. Opfer ihrer Geiſteskräfte, Opfer ihrer Beſitzthümer, aller Zwecke die nicht das Gemeinwohl betrafen, — dieſe Opfer fordere auch ich und Gott mit mir von denen, die das Herz haben Fürſten zu ſein ihrem Volk. — Eben von jenem Weltumwälzer dem Napoleon hätt ichs erwartet. Ja wohl, ſtatt Gott Baal zu ſein iſt der Belial in ihm erwacht. Das Urtheil iſt die höchſte Macht und wird in der Erkenntniß des Volkes vollzogen. — Das Volk hat ſchon den Napoleon gerichtet, obſchon ſeiner Regierung glühend heißer Nachmittag noch iſt, es ſieht ſchon im Voraus ihn in den Orcus hinabſtürzen! Und der Boden mit Menſchenblut getränkt und die Ernte ein Fluch ein Spott ſeiner Leidenſchaften. Das Volk? — es will ſeinen Fürſten unſterblich haben und ſieht mit Schauder ſein Verſinken und warnt ihn mit jeder Bewegung, mit jedem Inſtinkt der ſich in ihm regt, mit jedem Bedürfniß das es von ihm befriedigt wiſſen will. Ja das

Volk iſt die Warnungsſtimme des Herrſchers! — Das erweiſt eben die hohe Beſtimmung des Herrſchers daß eine Generation in ſeine Macht gegeben iſt an ihr ſich zu erziehen. Der Napoleon hat die Eintagsprobe nicht beſtanden, die Fürſten machen nicht die geringſte Anſtalt zu ſchönem Wetter! Denn ſie haben nicht die politiſche Unſchuld die Sie mir vorwerfen, die ich Ihnen aber, zum höchſten Verdienſt anrechne und in der der ganze Frankfurter Rath ſteckt wie in einem warmen Pelz. Ein gut Gewiſſen iſt ein gut Unterfutter. Wenn nun der Napoleon kein Jngenium hat für den einfachen Beruf eines ſchönen Sommertags, und die andern Fürſten die er jezt unter der Fuchtel hält keine Energie dazu haben, — wie ſehr muß ich da den Frankfurter Muſterſtaat preiſen, der immer das ſchöne Wetter hat erhalten in ſeiner politiſchen Unſchuld die nichts für unmöglich hält, und eben den goldnen Sommertagsruhm zwar nie überſchreitet aber grade in dieſer Mäßigung eine unübertreffliche Größe darlegt! denn alles Überſchreiten wär vom Übel. Nein der Glücksträger und Glücksſpender eines Volkes muß in der Allgemeinheit aufgehen. So macht unſer Frankfurter Magiſtrat einen höchſt erfreulichen Sommertag zuſammen aus. Sammeln ſich trübe Wolken, gewiß wird an unſerm Frank-

furter Himmel ein heller Fleck ſein wo das blaue Firmament ſich zeigt und die Sonnenſtrahlen durchfallen, und ſollten böſe Wetter uns überrumpeln, ſollten wir in unſerer Unabhängigkeit geſtört werden die alle deutſchen Kaiſer bisher reſpectirt haben, die von den Römerzeiten her uns noch erhalten iſt, die immer ſich ſelbſt regierte nie einem Kaiſer noch König den Pflichtſchwur thun durfte, die nie ein Ärgerniß gab, nie Spott und Schimpf auf ſich geladen, — kurz! immer ſich ſo verhalten hat, daß ihr dies ſchöne Loos nie iſt mißgönnt worden. Ja ſollten wir dieſes ſchönen Looſes beraubt werden, ſo wird noch lange das Gefühl der Unabhängigkeit in unſerer Mitte fortglühen und von jedem ſclaviſchen Schritt uns abhalten. Der Geſammtgeiſt kann die ſchwerſten Laſten tragen, in unſern Herzen wird ſein Stimmenrecht gelten, in dem iſt unſere Freiheit nie gefährdet. Und endlich bleibt uns noch der hohe Ruhm der Eintracht der Selbſtbeherrſchung die im rechtlichen Sinne des Worts den unabhängigen Freiſtaat bilden, was den zukünftigen Generationen einleuchten wird. Alſo denk ich daß Frankfurt der größte Staat, zwar nicht im Territorium, denn das iſt nicht über die Maaßen, ſondern im Geiſt iſt. Und mit Recht haben die Kaiſer es reſpectirt als Centrum des freien Willens, daß wenn ſie zur Krö-

nung hier anlangten, ſie die Erlaubniß einholen ließen dazu, und der Frankfurter Rath erſt zuſammen kam um im Namen der Bürgerſchaft zu beſchließen daß er zur Krönung eingelaſſen werde. Und wenn ſie aber dies nicht zugaben ſo drückten ſie den Geſammtwillen dadurch aus daß er nicht zum Kaiſer ſei angenommen. Wär ich Kaiſer ich würde auf dem Römer als der edelſten Schul großer Staatsmänner meine treuen Räthe wählen meine Reichsſtützen. Was im Kleinen ſich erprobt kann im Großen als helles Licht ſcheinen. Die helle Anſicht moraliſcher und politiſcher Fragen traue ich ihnen zu. Wer im Kleinen das Allgemeine im Aug hat umfaßt immer das Ganze, nicht durch Bücher und diplomatiſches Studium ſondern durch Erfahrung und geübte Bürgertugend, durch Aufmerkſamkeit auf Gewinn und Verluſt. — Nun Herr Bürgermeiſter, man rufe mich einſt zum Kaiſer aus! — was doch meiner Seel auch einſtens bei einer Wiederkehrung geſchehen kann, denn es iſt nicht geſagt daß ſie dann grade wieder in einem Weiberrock ſtecken wird. —

Bürgermeiſter. Das kann nicht fehlen, Sie werden mit allgemeiner Stimme zum Kaiſer ausgerufen.

Fr. Rath. Ja man rufe mich zum Kaiſer aus! — Ich werde meine Kammern und geſetzgebenden Körper und wie die Regierungsgemächer als heißen mögen aus lauter ehrlichen Gemüthern und fähigen Köpfen zuſammen ſetzen die hier in der republikaniſchen Pflanzſchule ſich für das Reich erziehen. Frankfurt wird mein Abſteigquartier ſein, in Frankfurts Mauern werd ich mich für mein deutſch Reich krönen laſſen. Aus der Frankfurter Mitte werd ich meine Staatsdiener wählen; und das wird mir das ganze Heer von Vorurtheilen, von Verblendung, Blödſinn, thörichtem Eigenſinn, Bosheit, Hoffart und Selbſtſucht, und was dergleichen ſchlechte Laſter die ſich um den Thron lagern, in die Flucht ſchlagen in ſeiner politiſchen Unſchuld und ich müßte ja dann den Teufel im Leib haben wenn ich Frankfurt nicht wollt das Prädikat des erſten Staats in der Welt zugeſtehen.

Der Bürgermeiſter überraſcht von dem leidenſchaftlichen Redefeuer der Frau Rath und ihrer Kaiſermiene, geräth mit ſeiner Antwort ins Stocken, der geiſtliche Herr ſteht ſchon eine Weile mit Hut und Stock an den Thürpfoſten gelehnt und wünſcht die Unterhaltung beendet. Denn die Geſpenſterſtunde iſt im Anrücken und er iſt Geiſterſeher.

Fr. Rath. (Fällt dem Bürgermeiſter in die Rede.) Frankfurt iſt meine Wieg es wird auch mein Sarg ſein. Und das Plätzchen gefällt mir ſo wohl was ich mir auf dem Kirchhof auserſehen hab daß ich's mit keiner Königsgruft vertauſchen mag. Ich lieb meine Vaterſtadt, ich lieb die Bürgerſchaft mit der ich groß gewachſen bin und alles mit ihr erfahren und geduldet hab, und jede Freud mit ihr getheilt und jeden Herbſt mit ihr eingethan hab. Kommt Ihnen das alles nun wie Fabelwerk vor obſchons Wahrheit iſt ſo nehmen Sie's auf der andern Seit als angeſtammte Lieb zum Vaterlandsboden, und rechnen Sie einem Atheiſten wie ich bin nicht als Sünd an, daß ich glauben kann und muß, daß der Himmel nur in der Vervollkommnung praktiſcher Tugend und die nur in der vollkommnen Geiſtesfreiheit liegen kann. — Da ſteht noch im Flaſchenfutter ein guter Frankfurter Wein vom Mühlberg den hat mir Ihr Herr College Banſa zum Präſent gemacht, kommen Sie wir wollen unſerer guten Bürgerſchaft, dem ganzen hochlöblichen Magiſtrat und beſonders denen Einundfunfzigern ihre Geſundheit trinken.

Der Bürgermeiſter läßt ſich dazu bereitwillig finden, der Pfarrer ſtellt Hut und Stock in die Ecke, geht langſam zum Stuhl, ſteht am ſpäteſten wieder auf. —

Fr. Rath. Ja man rufe mich zum Kaiſer aus! — Ich werde meine Kammern und geſetzgebenden Körper und wie die Regierungsgemächer als heißen mögen aus lauter ehrlichen Gemüthern und fähigen Köpfen zuſammen ſetzen die hier in der republikaniſchen Pflanzſchule ſich für das Reich erziehen. Frankfurt wird mein Abſteigquartier ſein, in Frankfurts Mauern werd ich mich für mein deutſch Reich krönen laſſen. Aus der Frankfurter Mitte werd ich meine Staatsdiener wählen; und das wird mir das ganze Heer von Vorurtheilen, von Verblendung, Blödſinn, thörichtem Eigenſinn, Bosheit, Hoffart und Selbſtſucht, und was dergleichen ſchlechte Laſter die ſich um den Thron lagern, in die Flucht ſchlagen in ſeiner politiſchen Unſchuld und ich müßte ja dann den Teufel im Leib haben wenn ich Frankfurt nicht wollt das Prädikat des erſten Staats in der Welt zugeſtehen.

Der Bürgermeiſter überraſcht von dem leidenſchaftlichen Redefeuer der Frau Rath und ihrer Kaiſermiene, geräth mit ſeiner Antwort ins Stocken, der geiſtliche Herr ſteht ſchon eine Weile mit Hut und Stock an den Thürpfoſten gelehnt und wünſcht die Unterhaltung beendet. Denn die Geſpenſterſtunde iſt im Anrücken und er iſt Geiſterſeher.

Fr. Rath. (Fällt dem Bürgermeiſter in die Rede.) Frankfurt iſt meine Wieg es wird auch mein Sarg ſein. Und das Plätzchen gefällt mir ſo wohl was ich mir auf dem Kirchhof auserſehen hab daß ich's mit keiner Königsgruft vertauſchen mag. Ich lieb meine Vaterſtadt, ich lieb die Bürgerſchaft mit der ich groß gewachſen bin und alles mit ihr erfahren und geduldet hab, und jede Freud mit ihr getheilt und jeden Herbſt mit ihr eingethan hab. Kommt Ihnen das alles nun wie Fabelwerk vor obſchons Wahrheit iſt ſo nehmen Sie's auf der andern Seit als angeſtammte Lieb zum Vaterlandsboden, und rechnen Sie einem Atheiſten wie ich bin nicht als Sünd an, daß ich glauben kann und muß, daß der Himmel nur in der Vervollkommnung praktiſcher Tugend und die nur in der vollkommnen Geiſtesfreiheit liegen kann. — Da ſteht noch im Flaſchenfutter ein guter Frankfurter Wein vom Mühlberg den hat mir Ihr Herr College Banſa zum Präſent gemacht, kommen Sie wir wollen unſerer guten Bürgerſchaft, dem ganzen hochlöblichen Magiſtrat und beſonders denen Einundfunfzigern ihre Geſundheit trinken

Der Bürgermeiſter läßt ſich dazu bereitwillig finden, der Pfarrer ſtellt Hut und Stock in die Ecke, geht langſam zum Stuhl, ſteht am ſpäteſten wieder auf. —

Sie ſcheiden mit luſtigem Muth und mit kräftigem Händeſchlag — beide mit rothen Backen. —

Am andern Tag komm ich angerennt.

Fr. Rath. Nun was bringſte gelaufen?

„Denk Sie was es Neues giebt und wovon die ganz Stadt voll iſt, das iſt die Geſchicht vom Bär und dem Herrn Pfarrer! — Die prophetiſch Geſchicht iſt eingetroffen!"

Fr. Rath. Was für eine Prophetengeſchichte, ſei deutlich und erzähls wenn was paſſirt iſt, es geſchieht ſo alle hundert Jahr gar nichts! —

„Nun hat Sie's denn nicht prophezeiht dem Herrn Pfarrer vorgeſtern mit feurigen Reden der Bär wird ihn freſſen wenn er ſich nicht zu den Demagogen retirirt. Und iſt ja der Bär der die ganz Zeit ſchon auf der Meſſ herumtrappelt mit zwei Affen und tanzt vor den Gaſſenkindern, dem Bärenführer ausgeriſſen wie grad der Pfarrer wollt in die Kathrinekirch gehn und da iſt der Bär vom Liebfrauberg die Neu-Gräm herunter durch die Sandgaſſ immer hinter dem Pfarrer drein gekugelt wie ein großer lebendiger Muff und der Herr Pfarrer als voran und hat ungeheure Sätz gethan und alles iſt mitgelaufen und die Gaſſebuben auch

all! — er hätt ihn auch eingeholt, — aber da hat ein groß Syrupsfaß wo an der Thür geſtanden, da hat ſich der Bär aufgehalten und hat hineingeſchnuppert und geleckt, da hat ihn der Bärenführer wieder gefangen!“ —

Fr. Rath. Mädchen was du ſagſt, — der Auflauf muß charmant geweſen ſein! Nu und der Herr Pfarrer?

„Der iſt nach Haus gangen und hat ſich ins Bett gelegt weil er in einem ſehr ſtarken Schweiß war! — und hat ein ordentlich klein Fieber gekriegt und hat ſchrecklich geſchnarcht als wenn er der Bär ſelber wär daß die Leut all erſchrocken waren und haben gefürcht er wird ernſtlich krank!“ —

Fr. Rath. Nun gar! — Wenn einer ſchnarcht wird er gleich eine Krankheit haben, ei das iſt ja Geſundheit und gar keine Krankheit. —

„So? — Nein da irrt Sie ſich aber! was hat er erſt heut Nacht angefangen?“ —

Fr. Rath. Nun ſo ſags doch! was hat er denn angefangen? —

„Er hat ſchrecklich geſchrieen mitte in der Nacht als ob er am Spieß ſtäk, daß es widergehallt hat, der Nachtwächter iſt aufgedämelt vor dem Haus, er hat

aufgeſchloſſen und dem Geſchrei nachgangen und die Thür aufgeſtoßen. — Da liegt der Herr Pfarrer in einem ſchrecklichen Nachtſchweiß und ſchreit im Schlaf auf, der Bär kommt, der Bär kommt!"

Fr. Rath. Wie kommſt du nur dazu ſo wunderlich Zeug zu erdenken? —

„Ei ich laß meinem Geiſt die Zügel ſchießen."

Fr. Rath. Ich dachte du haſt ihn nie gezügelt.

„Drum kann er auch ſo gut voltigieren!"

Fr. Rath. Wenn er dich nur nicht einmal abſezt!

„So hilft Sie mir wieder auf! — Aber die Geſchicht mit dem Pfarrer iſt wahrhaftig wahr, wenn Sie ihn ſieht ſo kann Sie ihn fragen."

Fr. Rath. Wie kann ich ihn doch fragen ob er geträumt hätt vom Bär.

Ende dieſes merkwürdigen Geſprächs.

Das Geſpräch der Frau Rath mit einer franzöſiſchen Atzel.

Fr. Rath. Weißt Du was? meine franzöſiſche Einquartirung hat geſtern von mir Abſchied genommen! — Und eh ich mir's verſeh fällt mir der Bub um den Hals und küßt mich und ſagt: vous étes ma mêre, und flennt, und ich muß auch flennen, und da hättſt Du das Ambraſſiren ſehn ſollen, denn er iſt immer wieder die Trepp heraufgeſprungen und hat mir noch einmal die Hand gedrückt, und n o ch einmal. Es hätt kein End genommen wenn die Trommel nicht gangen wär. Und heut Morgen kommt der Falk da hereingehüppt und hat ein Vergißmeinnichtſtrauß auf den Buckel gebunden und jezt macht mir das Thier alles voll!

„Ei Frau Rath das iſt kein Falk."

Fr. Rath. Nun ſo iſts ein Adler.

„Es iſt aber auch kein Adler!"

Fr. Rath Nu, ſo iſts meintwegen der Geier.

„Kein Geier iſts auch nicht!“

Fr. Rath. So iſts dann der Guckuk, denn kein Spatz iſts doch auch nicht.

„Nein es iſt eine Atzel.“

Fr. Rath. Nu, ſo nehm die Atzel, und ſchlepp ſie mit fort und exter mich nicht mit Deine dumme Naturwiſſenſchaften derweil Deine Atzel mir den ganzen Stubenboden voll macht.

„Ei warum iſt dann die Atzel jezt mein?“ —

Fr. Rath. Ja ſie iſt Dein! — und die Vergißmeinnicht kannſt Du auch behalten, was ſoll eine alte Frau mit Vergißmeinnicht?

„Ei Frau Rath warum hat ſie ſich in den Franzoſen verliebt, nun muß ſie auch die böſen Folgen davon tragen?“

Fr. Rath. Häng mir noch eine böſe Nachred an mit Deim Geſchwäz! — Wie ſoll ich mich verlieben, noch dazu in ſo ein junge Bub der kein Bart hat!

„Grad weil er noch kein Bart hätt hat ſie geſagt und hat mir die ganze acht Tag davon geſprochen daß ſo ein junges Blut Kanonenfutter ſein müßte, und daß ſie immer dran dächt wie wenn ſie Ihren Sohn hätt müſſen vor den Feind gehn laſſen in dem

Alter. Und hat ſie mir nicht noch lezt alles vorerzählt, was dann nicht geſchehen wär wenn der Wolfgang hätt mitmarſchieren müſſen, und hat ſie mir nicht geſagt, das Schickſal hänge an einem Haar und daran knüpfe ſich oft eine ganze Weltumwälzung und deswegen müſſe man ſo viel erzwecken in der Welt als möglich, denn die Unterlaſſungsſünde trüge oft größere Folge als manche andre; und hat ſie nicht geſagt das glaube keiner verantworten zu müſſen was er zu unterlaſſen ſich unterſtanden habe und daß jeder im Gegentheil ſich damit noch als mit einer Tugend prahle. Und hat ſie mir nicht eingetrichtert ich ſoll mich nicht unterſtehen zu zweiflen wenn mir mein Geiſt etwas eingäb zu thun? Und der Menſch ſoll nicht vor dem eignen beſſern Willen wie ein Haſe ausreißen und daß wenn das Große nicht geſchähe ſo geſchehe allemal das Kleinliche und Dumme und“ — — —

Fr. Rath. Du welſchſt, Du welſchſt alles durcheinander! — Das verſteht ſich von ſelber, das Dumme iſt allemal ungerecht. Keiner kann eine Dummheit wieder gut machen ſag ich Dir; damit verbieſterſt Du alle Menſchen, und aus einer Dummheit entſtehn tauſend, und das iſt alles Ungerechtigkeit gegen die ganze Menſchheit, denn Gerechtigkeit iſt Sapienzia und wenn einem

Unrecht gethan wird ſo nehm's dem Dummkopf nicht übel, aber wenn Du kannſt ſo klär ihm den Verſtand auf, dann vergiltſt Du Böſes mit Gutem; das iſt nach dem Evangelium gelebt. Aber jezt ſchaff mir die Atzel vom Hals. Wo ſoll ich hin mit dem Thier? —

„Laß ſie's wieder in den Wald fliegen!" —

Fr. Rath. So! wo das Thier ſchon ſo klug geworden iſt und einem alles an den Augen abſieht wie man's verſtanden will haben, da ſoll man's wieder in den Wald jagen? —

„Nun ja da kanns die andern Atzeln auch klug machen und kann ſeine Apoſtel in die Wüſte ſenden unter die Menſchheit."

Fr. Rath. So Redensarten die nach etwas lauten und gar nichts bedeuten kann ich nicht leiden. In allen Punkten biſt Du nur zu geſcheut, aber mit Deinen Unbegreiflichkeiten bringſt Du's wieder ein. Ei manchmal hab ich mit Furcht Dich angehört Du könntſt vor Übergeſchnapptheit kein Ausweg finden. Lezt macht mir der Primas ſein Compliment über Deinen Geiſt wie der Bliz; — ich fragt ob er mich wollt verantwortlich machen für all Deine tolle Einfälle, er meint Dein aufgeweckt Temperament müßte mir Plaiſir machen; ich dacht wenn der wüßt wie ſie der Frau Rath mitſpielt!

ſpielt! Alle Augenblick fällſt Du mit Deiner unberufnen Verkehrtheit mir über den Hals. Die Judenſchulen, die Dorfſchulen, die Univerſitäten, die politiſche Lage, das deutſche Reich ſammt den Kurfürſten, das vergangene Jahrhundert, das kommende Jahrhundert, die Sterngucкerei, — — Ei das geht über Menſchenkräfte und Deine weitſchweifigen Ausſichten nun, wie daß die Atzeln ſollen Apoſtel werden und dergleichen großmächtig idealiſche Projecte. Wer ſoll Dir da mit Vernunft repartiren? — Antwort! — Willſt Du mich ärgern mit Deinem Schweigen? — — So hats mein Sohn grad gemacht, da hab ich als Wunder gedacht was ihm fehlt, und hab mich gekränkt daß er ſchwieg, und dann wars als nur Unart und weiter nichts! — Nun Du ſchweigſt, ſo werd ich auch ſchweigen, dann wollen wir ſehen wie wir uns unterhalten.

„Geb ſie mir die Hand.“

Fr. Rath. Da haſt Du meine Hand. Was giebts jetzt weiter? —

„Laß ſie mich meinen Kopf auf Ihren Schooß legen!“ —

Fr. Rath. Rück herbei wenn Dir das gefällt! — — Ei Mädchen ich glaub gar Du ſchläfſt ein — — — oder was fehlt Dir? — jezt ſag mir was Du

haſt? — und kränk mich nicht mit Deinem Schweigen! Es iſt ſo ein Tag wo die Wetterfahnen das Wort führen. Meinſt Du ich könnt noch viel dazu nehmen auf mein Herz? — Ei ich möcht doch wiſſen wer mehr vertragen muß, ich oder Du? — Die alte Frau Rath ſizt allein da oben am Fenſter und guckt ihren alten Freund an da drüben der kann auch nichts davor daß der Thürmer alle Mittag die ſchmerzlichſte Langeweil muß aus ſeinem Gaubloch herausblaſen. Ja! da lernt man an die Ewigkeit glauben, denn was kein End nimmt, das iſt ja die Langeweil, und eher werd ich doch nicht freudig blaſen hören bis unſer Herrgott uns von den Todten auferweckt, denn eher krieg ich meinen Sohn doch nicht wieder zu ſehen! — —

Aber ich will nicht undankbar ſein, denn daß ich Dich hab das kann ich nicht läugnen, das iſt meine Freud! Andre Leut ſind mir nichts, Du biſt mir alles. Seit Du Dich alle Tag bei mir einfindſt gefällt mir mein alt geblümt Tapet wieder, und die Schawell grünt wieder auf! Siehſt Du das iſt die Verwandtſchaft zwiſchen Deinem Herzen und meinem. Du belebſt die Abgeſtorbenheit des Lebens aufs Neu! — — Ach es iſt mir auch ganz melancholiſch heut! — Der klein Franzos! — Wie der Abſchied nahm mit ſeinem friſchen feu-

rigen Blick; — das liegt mir im Sinn, dort ſtand er als am Fenſter Abends wenn die Sonn unterging und hat ihr nachgeguckt, und wenn er ſich dann herum gewendt hat, da waren ihm die Augen voll Waſſer; ich ſagt komm her Bub und reicht ihm die Hand und fragte, gelt Du denkſt an Deine France! an Deine Patrie? — Oui Patrie hat er geſagt, Adieu pour jamais ſagt er und dann küßt er den Vogel dort den er mitgebracht hat aus ſeiner France. Nein, dacht ich, der hat kein Soldatenblut. Aber wie's geſtern geheißen hat: Marchons enfants de la patrie da hätteſt Du den Buben ſollen ſehn wie er ſich geſtreckt hat, wie ſein Schritt aufprallte, und die Gluth in ſeine Augen und ſein Mund war ganz übermüthig angeſchwollen wie dem Kriegsgott; er ſtrich ſich die Haar aus dem Geſicht, und ſtülpt den Helm auf, und wie die Atzel ihm wollt auf den Kopf fliegen ſagt er Non non! und litt's nicht! — — Nun fort iſt er! — Armer Letiers! gut Bürſchen. — — Nun ſieh einmal den Vogel da wie er aufhorcht! — Guck da kommt er aus der Eck hervor, man ſollt meinen er kennt den Namen! — Hol ihn herbei und ſez ihn auf den Tiſch. — No! Poztauſend! — Hüpft mir der Satan auf den Kopf! — Herunter von der neue Haub, die iſt kein franzöſiſcher Roßſchweif! —

„Komm Satan, ſez dich auf mein Kopf und parlier mit der Frau Rath.“

Fr. Rath. Meinetwegen, erzähl Satan, wie gehts her in der Höll? —

„Da iſt eine große Schleiferei für die Sittenverfeinerung und ihre allerlei Hochgefühle. Feinſter Geſchmack, Kunſtpoliteß. Überſchwengliche Begeiſterung für gegenſeitiges Verdienſt. Anſprüche von möglichſter Hoffart, ſtrengſte Etikette und Ceremoniel, werden da zum Behuf und Decorum der ſteifleinernen Geſpenſter vom erſten Rang und zum Wohl des gemeinen Menſchengeſchlechts aufs feinſte vom Teufel zurecht poliert.“

Fr. Rath. Kleiner Lügenſatan! Bedeutende vornehme Hofleut die in der Weltgeſchicht auftreten, ſind keine Geſpenſter und Teufelstrabanten!

„Sie laufen freilich dem Teufel nicht nach, wenn aber ins Coſtüm der abgeſchiednen Geiſter, wo nämlich der freie Geiſt ſich verabſchiedet hat, der Lakeiengeiſt hereinfährt da werden ſie Schritt vor Schritt am Gängelband geführt vom Teufel der Alles für's gemeine Menſchenwohl berechnet. — Sie verkennt ganz den Teufel, der iſt immer mit Leib und Seel für's Wohl der Menſchheit.“

Fr. Rath. Ei Teufel Du machſt mich Toll Du

haſts drauf abgeſehen mich zu ärgern mit Deinen dummen Behauptungen.

„Daß ſie mich und alle Teufel verachtet Frau Rath, das iſt wirklich zerknirſchend. Wir arme Teufel laſſen uns keine Müh verdrießen, als den Karn des Menſchenwohls wieder aus dem Dreck zu ziehen der mit denen himmelſtürmenden chriſtlichen Anſtalten immer tiefer hineingearbeitet wird. Die ſtandesmäßige Selbſtqual des vornehmen Geſpenſtervolks iſt ja das Einzige was es nicht auf des Volks Unkoſten durchſezt. Darum eben wendet ja der Teufel ſeinen beſten Schweiß dran, die Ausübung dieſer Künſte auf eine ſchwindlende Höhe zu bringen. Das iſt ja ſeine rein ſyſtematiſche auf die Unwirklichkeit berechnete Staatskunſt, die Wirklichkeit ihr zu entziehen; — dazu legt er Vorübungsſchulen an. Alle academiſche Preisaustheilungen und Orden pour le merite ſind ja recht eigentlich für Verdienſte der Unwirklichkeit. Was kann den Geſpenſteradel auch beſſer im Zaum halten als das Lügengefühl ſeiner Erhabenheit über die Menge. Ja es iſt nothwendig daß ſie mit lauter Illuſionen gefüttert werden denn anderes können die Geſpenſtermägen gar nicht verdauen; denn ſonſt könnten ſie einmal plötzlich aus dem

Geleis ihrer Unwirklichkeit herausgeſprengt werden; das wär gefährlich.“

Fr. Rath. Das wär ja ärger als wenn die Höllenmaſchine angebombardirt käm, wenn ſo ein Zug Geſpenſter in die Wirklichkeit geplumpt käm.

„Die Spreu die leeren Hülſen die vom Lebensbaum ſich ablöſen wenn der Begeiſterungsſturm in ſeinen blühenden Zweigen wühlt die fliegen der Schattenwelt zu, aber die Leidenſchaften und Begierden die der urſprünglichen Wirklichkeit Blüthen zu Früchten reifen, ſtreifen nicht hinüber in die Geſpenſterregion! das vom Siegestriumph idealiſcher Gewalten aufgeregte Menſchheitsgefühl, das Freiheit-durchglühte das machtvoll aufbricht wohin es will; — davon ſind die ausgeſchloſſen, die als Weltmänner in ausſchließenden Cirkeln prangen, und mit ſiegendem Genuß auf die ungebildete Klaſſe Verachtung und Mitleid herabregnen vom Theater ihrer Thätigkeit, auf dem ſie in der Arbeit ganz liebenswürdig zu ſein den Reſt ihres Charakters verdampfen.“

Fr. Rath. Was doch Wunderliches in der Schöpfung noch nebenbei ſich begiebt, außer dem was wirklich wird; das ſpielt ja ins Feine; — ein Weſen was ſeinen Charakter verdampft? Satan Du machſt mir was weiß! —

„Wenn der Charakter ſich nirgends zeigen darf, wo ſoll er bleiben?“

Fr. Rath. Hör Teufelchen! ganz löſcht die Menſchennatur nie aus, ſie brütet Dir noch ganze Mückenſchwärme von kleinlichen Stimmungen und leidenſchaftlicher Gereiztheit aus, ſie pufft auf in Aufregungen von Großthaten und Außerordentlichkeiten, worüber die Fama mehr wie einmal ihre Trompet ſchon zerſprengt hat.

„Die aber vor dem einfachen Wiegengeſang mit dem die Natur den werdenden Zukunftſchlummer bewacht verſtummen muß. Und dann bedenk ſie vorab, daß ſo was gar keine Bedeutung hat. Die geſunde Wirklichkeit hat eine harte Haut und hält nur leider auch ſogar einen ordentlichen Hieb oft nicht höher wie einen Flohſtich, und will ſich gleich verſöhnen und höflich ausweichen den Geſpenſtern. Ja, das macht dem Teufel viel mehr zu ſchaffen bis er die in den Harniſch bringt des Bewußtſeins! — Wo Macht- und Reichthumsgefühl aufwacht zu handeln. — Der gemeine Mann klabaſtert ja fortwährend an ſeinem Thun und Laſſen und legt alles auf die Wagſchaale der Gebühr um nach dem Geſpenſter-Eigenſinn ſich zurecht zu rücken!“ —

Fr. Rath. Laß immer den Geſpenſtern ihr einge-

bildet Recht, die Menſchheit mag Güter oder Leid ernten, wird die nicht aus dem Strom des Wirklichen geriſſen, ſo reifen die Iluſionen die ihr die Spitze bieten auch ihren Geiſt ſie zu überwinden, wodurch der Teufel wohl oft mehr überraſcht wird als die betrogne Menſchheit ſelbſt.

„Sie traut dem Teufel einmal kein aufrichtig Gemüth zu. — Ja das iſt ſein Fluch, daß auch eine Frau wie ſie, ihn in ſeinen großen einfachen Planen nicht begreift. Denk ſie doch daß es ja nicht anders möglich iſt. Und daß er Gott ſein würde wenn er nicht Teufel ſein müßte! — Aber einmal! — Es wird ſich ſchon ausweiſen was aus der Wirklichkeit hervorgeht, ſie ſieht, die Ewigkeit will errungen ſein!“ —

Fr. Rath. Ja, und der Teufel will auch die Himmelfahrt machen das merk ich an dieſem Plan gegen die Geſpenſterwelt, aber wenn das nur kein in die Luft gebaut Schloß iſt.

„Ach zweifel ſie nicht! Wer hat das Recht Gott zu ſein, als nur der Teufel allein!“

Fr. Rath. Ei Du Kerl unter aller Kritik! Du ſchwarzer Rabenfittig! —

„Nun bedenk ſie doch nur das Eine: Schon in der Wieg der Ewigkeit als Gott geboren zu ſein, oder

von dem tiefſten Widerſpruch ſich in den höchſten Gegenſatz hinaufzuſchwingen, was beweiſt mehr für die wahre Gottgewalt?“

Fr. Rath. Hör Teufel Deine Verführungskünſte ſind betäubend. Jezt bild ich mir ſchon ein Du könnſt Recht haben! —

„Laß ſie ſich belehren! Niemand kann mehr an der Wahrheit gelegen ſein als dem Teufel ſelbſt; — er muß ſie aufbauen aus dem Abgrund der Lüge. Das iſt ſeine Aufgab, wenn er verwirklichen ſoll an was die Menſchheit ſchon im Voraus glaubt, nämlich daß ein Gott iſt.“

Fr. Rath. Teufel bleib mir vom Hals mit Deinen Mordreden der Speculation.

„O Frau Rath, fürcht ſie ſich davor nicht, daß auf einmal aus ihrem Denkvermögen die Blume aufbricht der Erkenntniß und einen reinen wohlduftenden Geiſteshauch ausſtrömt. Ich bin auf der Spur ihr das Heil ihrer Seele begreiflich zu machen, worüber die Philoſophen ſo viel Donnerwetter ſchon gemacht haben.“

Fr. Rath. Über meine Seele hätten die Philoſophen ein Donnerwetter gemacht?

„Über die Weltſeele, die auch die ihre in ſich begreift. ſie ſagt ja ſelbſt die Welt iſt rund.“

Fr. Rath. Ja, die Welt iſt rund! —

„Nun was iſt davon das Geheimniß, als daß Gott den Teufel in ſich faßt! Was wär ſeine Unendlichkeit, wenn er den Anfang des Guten den Urbeginn deſſelben nicht in ſich ſtatuiren wollt! — Wo iſt der Anfang des Guten als wo er negiert wird. Drum iſt der Teufel der Anfang aller Dinge, weil er das negierende Prinzip iſt.“

Fr. Rath. Hör Du willſt den Teufel da einſchwärzen in die Weisheit Gottes, aber der färbt ab! —

„Wo würde ſich die Weisheit Gottes hervorheben wenn der Teufel nicht den Schlagſchatten dazu malte? Fühlt ſie denn das nicht ſchon ohne daß ich ihr's auseinander zu ſetzen brauch, daß der Gott aus dem Teufel hervorgehen muß, wenn die Gottheitsidee ſich verwirklichen ſoll! Und daß die eben darin beſteht daß der Teufel Gott werden muß, und daß dies das Rund der Schöpfung conſtruirt, daß der Menſch ſtündlich nach dieſen Geſetzen verfährt. Eine geniale Selbſtbeobachtung macht dies unzweifelhaft. — Und was wär der Gott wenn er den Teufel in ſich nicht heiligen könnte? — Ja, was wär das ganze Erlöſungswerk

wenn der Gott nicht ſelber ſich in ihm erlöſte? — Und was iſt das Leben oder Weſen des Geiſtes, als das Werden und Bilden ſeines Gleichen. Eine Selbſtoffenbarung des idealiſchen Ich im wirklichen Ich. — Nun! das iſt Erlöſung! — Die Philoſophen können zwar wenn es darauf ankömmt, ſelbſt in einem Wirthshausſchild das Thema ihrer Syſteme erfaſſen, als wie: Hier kehrt man ein zum Eſel der Laute ſpielt. Aber den Geſang des Eſels können ſie, wie alles Wirkliche nicht aus ſich hervorproteſtiren. Sie verſtehen und ahnen die Harmonieen nicht in die er, der Eſel ſich konnt verſtiegen haben, denn wahrlich der Eſel hat keine harmoniſche Stimm, — im Gegentheil, man hält ſich die Ohren zu, wenn er anfängt ſein Concert zu machen! Aber eben deswegen iſt er der Urſprung aller Harmonieen!" —

Fr. Rath. Jetzt ſind wir vom Teufel auf den Eſel gekommen.

„Der auch, — umſchreibt den Kreis der Harmonieen, wie der Teufel; nämlich die unendliche Schöpfung. Ahnt ſie nun noch nicht wie das Werk der Erlöſung die Aufgabe ſei des Teufels? — Und das Urtheil welches ihn verdammt ſchon der negierende Beginn iſt ſeiner Gottkeimenden Natur?" —

Fr. Rath. Bleib beim Eſelsvergleich wenn Du mirs verdeutſchen willſt, der rückt doch nicht meinen proteſtantiſchen Felſenglauben zu nah.

„Einerlei! — Eſel und Teufel! beide haben dieſelbe Urtendenz freier Entwicklung aus der gebundenen Disharmonie. Das ganze Verſtimmungsſyſtem quillt als der Harmonie negierender Keim aus der Kehle des Eſels, durchdröhnt Waldung und Schlucht, die mit ſeinem Müllerſack der Eſel durchſtolpert. Und die Thale erſchaudern in düſterem Schweigen ihm nach, bis ſein Jammergetön, jenſeit der Grenze verhallt.“

Fr. Rath. Nicht zu läugnen! — Ein erbärmlicher Seufzer der Menſchheit ſtöhnt nach, dem aufſchreienden Eſel, der den trauernden Geiſt, zu kläglichſter Mitſtimmung zwingt!

„Ja. — Und im Chaos der Töne, ſehnet nach eignem Begriff ſich jeglicher einzelne Ton! — Geltend zu dienen dem All, reißt auch der Teufel ſich los aus dem heulenden Chaos, und fern herüber rauſcht ſein klingend Saitenſpiel und regt der Liebenden Träume und lockt heimliche Abenteuer in die ſchwärmeriſche Nacht.“

Fr. Rath. Soll heißen: Liebende ſchleichen heimlich in der Frühlingsnacht zuſammen und der Teufel ſpielt die Zitter dazu! — ſprech deutſch! —

„Ja! — Er ſteigt auf, über Gebirgshöhen; — Lucifer grüßen ihn am Firmament die Brüder; und ſein Nachtgeſang ſtrömt ſehnendes Feuer in ihren zitternden Strahlentanz auf der Woge! — Er aber ſteigt höher und beleuchtet tief im Abgrund die Inſchrift der Höllenpforte: Keine Hoffnung iſt hier! doch er ſpottet des erlognen Fluch, denn Haine und Flur erzählens einander bei ſeinem Schimmer: Alles iſt ja guter Hoffnung.“

Fr. Rath. Kein Zweifel. Goldne Zeiten zu Land und zu Waſſer! — Haben doch ſelbſt die Meere junge Inſeln geboren unter ſolchen Umſtänden der Liebeswonne.

„Und dieſe wurden dann wieder Mütter von Heroen und von Göttern.“

Fr. Rath. Mich wundert, daß in ſo fruchtbarer Zeit die Schiffe auf dem Meer nicht auch Junge werfen. — Es iſt doch, als wären ſie nah dran lebendig zu werden! —

„Und warum nicht, Einſtens! — Was der Menſchengeiſt anhaucht das bleibt nicht unbeſeelt und Alles erfüllt ſein Geſchick!“

Fr. Rath. Und der Teufel, was wird nun aus dem.

„Mit des Frühroths Liebefunkeln gehet auch ihm der Tag auf! Und aus der Weiſſagungen erſchloſſener

Pforte ſtrahlet die Zukunft ihn an, und ſchnell in Erfüllung gehet ſein Götter- und Heldengeſchick. — Ein fechtender Himmel mit gegen ihn anſchlagenden Donnern der Verwünſchungen, ſtürmet ein Heer auf ihn ein. Wolfsgrimm und Ränke trägt wie Kork auf ſchießlaufender Woge das Meer der Antipathieen! Kein Wunder, wenn die ſchweren Armaturen der Verläumdung des Haſſes und der kalten Verachtung, kurz der ganze Mechanismus des Abſoluten der in die gemeine Zeitlichkeit ihn verweiſt und der Unendlichkeit als Marteropfer ihn weiht, endlich ihn unterkriegten. Aber, umweht von des Schickſals aufgepflanzten Sturmesfahnen — Trotz bietend mit geſporntem Fuß über der ohnmächtigen Pſyche, — denn um ſie gilt der Kampf die mit gelähmten Schwingen urſprünglicher Kraft bewußtlos am Boden verathmet — hebt er — ſelber wie Minerva unverſteinert, der Meduſe Haupt; — die Schlangen wälzen um ihn ſich zuſammen. Ein ganzer Flug Königsadler, Raubgeier und Neuntödter kommen angeſtürzt mit allen Winden und umkreiſen ſein Haupt, betäubt vom Echo ſeiner Schlag- und Zündworte die er ausbrauſt ein wallender Held. — Die ganze Chriſtenheit, wie er den Schild wendet der Gorgone, fliehet mit feigem Beben und erlöſchendem Geiſt. — Und Er! — nach dem ſcheu kein

Antlitz ſich wendet. Auf warmblutigem Schlachtfeld, zuſammengedrängt im edlen Gefühl des Unrechts das ihm Wunden ſchlug, von ſeiner Kraft verhöhnt und verſchmerzt, — richtet empor zu ſeinen Füßen die Pſyche um die er den Mordkampf gewagt! — Schon fühlt er daß nicht mehr ſtockend ihr Athem ſich ſträubt! — zu retten iſt ſie ihm noch! — Dann erſt iſt der Sieg ihm Gewinn! — Erwache Pſyche! — beſinne dich am Buſen des Sturmglühenden, Einzigen, Starken, kein fremder Götterdienſt betäubt dich; — keine eilfertige Weisheit treibt dich zu unzeitiger Reife. Dir ſelber überlaſſen wie der werdende Diamant hält er beglückt, dich im ſchützenden Arm. Und wenn er dich hinableitet wo aus der Tiefe die Lohe aufſprüht, dann zage nicht wie kleinlicher Menſchen Herz! — Als Braut geheſt du auf vor ſeinen Blicken, und machſt ihn zum Gott, der ewiger Verdammniß, als Hüter der Verzweiflung und des Wahnſinns beſtellt war!“

Fr. Rath. Kein Komet kann eine ſo gewaltige Straße am Himmel hinaufziehen wie Du Satan, mir den Teufel vor meinem Ingenium als ſiegenden Gott aufſtellſt. Es kann ja der Erzengel Michael nicht gewaltiger daſtehen, mit flammendem Schwert an den Paradieſes-Pforten.

„Was bedeutet der Michel! — Lucifer! der Lichtbringer, ſelber entſpringend aus der Aurora Schooß, die ſich ſehnt nach dem Licht, und alſo vor dem Machtſpruch des unendlichen Werde ſchon war! Bedenk ſie welcher Urſprung! — Erſtes Geſchöpf des ſich ſehnenden Schöpfungstriebes! — Venus nannten ſie die Griechen, war ſeine Mutter. — Wo, auf älterem Stamm ſproßte ein früherer Keim? — Von allen die der Vater des Äthers um ſich verſammelt iſt der uranfänglichſte Gottſprößling Lucifer! — Er, gerecht, leutſelig, ein Liebender der Sterne, auf nächtigen Pfaden aufſteigend, Geheimniſſe mit ihnen zu feiern, warf ihn der Sturm hinab und ward nicht mehr geſehen. Gleich hieß es er habe zu hoch ſich verſtiegen, und deswegen von dem Einen Gott in die Kluft der Finſterniß hinabgeſtürzt. Als ob, wo er auch weile, nicht gleich Licht ſich verbreite.

Und der Gott den Ihr anbetet, der Rachegott um die eigne einige Größe, der iſt mir ein ſchöner Gott?" —

Fr. Rath. Satan bleib bei Deinem Teufel. — Kannſt Du ihn durchbringen ſo iſt mirs recht; aber ſollte der Gott der Himmel und Erde gemacht hat ihn wirklich geſtürzt haben, was in meiner Einfalt mir wirklich auch inexcuſabel vorkommt, Gott verzeih mir meine Sünd!

Sünd! — ſo muß es doch noch einen andern Haken haben! —

„Einen Haken hats, an dem alle Lumpereien hängen! an dem das Weltenrund an der Wand des Unbegreiflichen aufgehängt iſt. Und hättet Ihr den Haken nicht, wie ſollte die Welt hängen bleiben? — Wo blieb Euer Zukunftsbegriff? — So habt Ihr denn dieſen Haken Euch geſichert in einer Feſtung, Ihr habt Baumeiſter, Pionire, Schanzer, Sappeurs, Ingenieurs und Minirer um den Haken in Eurem feſtbegründeten Glaubenspfeiler einzuſchlagen, und ſie thun das Möglichſte durchs Unbegreiflichſte die Feſtung zu beſetzen. Ihr dienet im Civil- oder Militairſtand der Feſtung von unten auf als Märtirer, bis Ihr zu Heiligen avancirt; Ihr lachet der Heiden denn Eurer Kriegsgötter ſind Legionen. Iſt aber noch ein Funke göttlicher Unabhängigkeit in Euch anzufachen, in dieſer am Haken hängenden Welt? ſo iſt's der Lichtbringer den Ihr Teufel nennt, und der doch die Welt ohne Haken in ſich ſelber ſein läßt; prallt auch ſein Strahl ab am harten Fels Eurer ſtumpfen Sinne, ſo begründet er doch die Ehe zwiſchen Geiſt und Natur im Menſchen, und ſelbſt das antagoniſtiſche Element der Kälte und Finſterniß reizt ſein Licht zur Selbſtdurchdringung

des Geiſtes, es verſenkt ſich im Urmoraſt der Schöpfung und befruchtet auch dort die urſprüngliche Sehnſucht nach eignem Begriff. Und als harmoniſche Einheit, als Kern und Keim einer alles befaſſenden Organiſation ſteigt der Teufel empor ſich ſelber erzeugend im Chaos.“

Fr. Rath. Du willſt mir den Kopf toll machen. Aber ich will ihn nicht verlieren. Antwort mir: Iſt die harmoniſche Größe oder Einheit die der Teufel hervorbringt er ſelbſt? — das iſt ja ein ganz neuer Begriff des teufliſchen Charakters.

„Aber eine ewige Wahrheit. Von Ewigkeit her iſt er des Schaffens bewegende Kraft, aus ihm ſteigen die Gährungen des Urſchlammes auf, ſie ſind der Lebensſtoff der Freithätigkeit; wo könnte die ſich bewähren als grad in ihrem Gegenſatz? — Glaub ſie mit mir, daß jede individuelle Strebekraft die immer göttlicher Art iſt, endlich das erſehnte Ziel des Verlangens erreicht. Und war die urſprüngliche Sehnſucht des Teufels nicht Gottwerden?“ —

Fr. Rath. Ja, aber er griff daneben. —

„Sprech ſie das nicht aus! — Die Welt iſt rund! was heißt das? — daß ſie jeder Richtung der gewählte Mittelpunkt ſei, ſonſt wär ihr Rundſein nichts. Die

Kraft, die Macht, die Tendenz kann nicht daneben greifen. Das All iſt ihr Stoff in dem ſie ſich entwickelt; — das heißt erſchafft, das heißt wieder: das All in ſich umſchafft.“

Fr. Rath. So? — Dann müßten wir Alle wie wir ſind, des Teufels werden der des Irrthums und der Vorurtheile Gott iſt und deſſen Dispoſitionen lauter Betrug ſind!

„Um ſo mehr iſt er der Reiz aller Denkkraft, aller Selbſtthätigkeit; um ſo mehr erſtirbt das Schwache an ihm, auf daß mit erneuter Kraft die Wahrheit wieder erſtehe; ihre freie Generationsmethode, das Ideal überhaupt, bildet ſich organiſch im Irrthum im Vorurtheil das ſie hier dem Teufel aufmutzen will.“

Fr. Rath. Ich ſchmacht nach einem Tropfen Mutterwitz um Dich kleinen Satan zum Schweigen zu bringen.

„Will ſie mich ſchweigen heißen wo ein glücklicher Wurf der Selbſtoffenbarung, die Erzeugung des wirklichen Ichs durch das idealiſche Ich gleich in ihr zur Erſcheinung reizen wird, — warum wehrt ſie ſich durch den Teufel erſchaffen zu werden? — ſie weiß, es ſteht in der Bibel daß der Teufel wollt den Menſchen zur Frucht der Erkenntniß reizen, das war das erſte

Prinzip der Selbſterzeugung. Die Menſchheit — ich verſteh darunter den Geiſt der Offenbarung der Selbſtheit — liegt im Ei, das iſt das Geiſteschaos, kaum iſt dies Ei gelegt ſo verfügt ſich der Teufel auf's Neſt um ſie auszubrüten. Sieht ſie? — kann ſie die Menſchenlieb des Teufels noch bezweifeln? Er wird zur Glucke, verſchmäht irgend himmliſchen Genuß, läßt ſein Buhlen mit den Sternen, und brütet in einem fort, in heißen Sommertagen wie in kalten Winternächten; — nichts kann ihn ſtören, er fühlt unter ſeiner Flaumdecke den Keim des Lebens ſich regen, er ſpreizt ſeinen Federkragen aus um das All zu decken, denn er will eine vollkommene Organiſation erzeugen ohne Mangel, ſo muß denn das All in der ausgebrüteten Menſchheit zum Licht ſteigen. Und in dieſem All natürlich, erzeugt er ſich ſelber."

Fr. Rath. Er iſt freilich durch Tradition als die Natur eines Hahn habend bekannt, nun ſagſt Du aber daß er wie eine Glucke brüten kann, das iſt wieder was ganz Neues.

„Freilich liegts urſprünglich in der Natur des edlen Hahns von guter feuriger Race, hat ſie's noch nicht erlebt, daß der Hahn in Ermangelung einer Glucke ſich auf die Eier ſezt und Vater und Mutter zugleich iſt."

Fr. Rath. Ja, ich hab auch ſchon gehört daß er ſogar Eier legt und daß er aus denen ſehr ſchreckliche Baſilisken hervorbrütet, die alle Kreaturen die ſie anſtarren mit ihrem Blick verſteinern, bis ſie todt hinfallen! — Das hab ich aber für Aberglauben gehalten.

„Der Philiſter iſt die verſteinernde Kreatur, der das Genie für einen Baſilisken hält weil es mit ſeinem Feuerblick ihn in die Enge treibt. Wie kann ſie denken daß der Teufel anderes erzeugen könne als was vom Baum der Erkenntniß ſich nährt. Der Philiſter der auch Eier legt aber aus ſeiner Brut zu ſeinem Verdruß nur lauter ſcheußlich kriechend Gewürm heraus-heckt, erſtarrt vor dem Anblick des ſiegenden Geiſtes der unter der Brutwärme des Teufelsflaum hervorſchlüpft; und im Aufſchwung höchſtens ſeine lezte irdiſche Loſung auf ihn fallen läßt."

Fr. Rath. So impertinent wär die Teufelskreatur und machte einem guten honetten Staatsphiliſter, der nach Kräften ſein Ei legt um ſeine Staatsklugheit da herauszubrüten, im Aufflug etwas auf den Kopf, und das muß der, auf ſeinem Ei ſitzend, ertragen. Ei kein Wunder wenn er erboßt und mit dem Schnabel nach ihm hakt? —

„Ja das geht nicht anders, wo ſoll der neu aus-

gebrütete Weltengenius hin damit? — er wirft's aufs Feld der Vorurtheile der Privilegien und hochmüthigen Willkühr und widerſacht ſomit dem Philiſterthum, wie auch ſchon bei ſeiner Nachkommen Eingang ins Leben, der Philiſter für ſie dem Teufel abſchwört." —

Fr. Rath. Was ſoll aus all dem Unrath werden? — Einer macht dem Andern auf den Kopf, und der bleibt ſitzen auf dem Neſt und brütet noch mehr Unrath dazu aus! — Da muß ja das All im Moraſt verſinken.

„Das All in der vom Teufel ausgebrüteten Menſchheit zum Licht emporſteigend! — In dieſem All, natürlich, erzeugt der Teufel ſich ſelber und das iſt ſein Gottſein! und das iſt das Weltenrund!

Das Sein muß ewig ſich ſelbſt bethätigen, der Geiſt muß ewig ſich ründend erzeugen, die Welt muß ſich runden im Geiſt! Und dieſe herrlichen Künſte des Werdens trägt der Sternenbuhler im Buſen! O die Sterne, — die Welten! — ſie befruchteten ſich mit ihm untereinander! — Das waren ſeligſte Nächte des Daſeins! — Und! — Selig ſein, was iſt dieſer Begriff? — Wo kam er her, wenn er erſt nicht geweſen war in der Wahrheit des Seins? — Weiß ſie, daß unſre Seligkeitsahnung, unſre Hoffnung darauf, ja un-

ſer Anrecht an ſie, durch die Liebſchaften des Teufels mit den Sternen erſt urſprünglichen Keim gefaßt haben? — Er war ſelig und der Seligkeit Bedarf liegt im Ei, im Chaos das er ſo heißliebend, ſo herzlich mütterlich ausbrütet.“

Fr. Rath. Hör Atzelchen, ich muß lachen wenn ich mir vorſtell wie der Teufel auf dem Neſt hockt! —

„Stell ſie beſſer ſich vor, wie's im Ei, im Chaos hergeht? — welche Tumulte da durch des Teufels begeiſterte Brutwärme wach werden. Wie da die erſten Gährungen aufſteigen der Leidenſchaften? Wie da Thorheiten, Laſter, Irrthümer aus Wahn und Vermeſſenheiten, alles Teufelzeug aufbullert als erſte Regung des Selbſtſeins! In der hitzigen Brütewuth des Teufels iſt kein Bezähmen des ewig in ſich rundenden Schöpfungsfeuer! — ſeines unverhaltnen Zündens und Verbrauſens! — Der Teufel iſt kein Garkoch, — der den Bratenwender einhält. Der einzige Forſcherblick iſt ſeine genialiſche Selbſtbeobachtung, durch dieſe allein iſt ihm unzweifelhaft bewährt wie unter ſeinem Flaum im Ei ſich die Zukunft erzeugt! Revolution iſt im Ei das Feldgeſchrei der Geiſterwelt in der ſich die ſittlichen Kräfte ihrer Haut wehren, und ſich geſtaltend durchpicken, und die Philoſophie als Sprachorgan des Be-

wußtſeins ſich ablöſt vom bleiernen Bodenſatz der Syſteme, — Abſterben der Geiſtesphiliſterei — jezt Dynamik des Geiſterreichs — Handhabung des Univerſums! — Was will ſie, liebſte Frau Rath? — denk ſie doch — dann! — dies einzige Kommandowort der Schöpfung: Es werde, und die Freiheit ſteht auf und führt den Reigen und alles Fühlen und Phantaſiren der Menſchheit ſind dann ein harmoniſch erklingender Marſch und wehende Fahnen des Triumphes denen die Völkerbegeiſterung nachzieht! — Und denk ſie das Gewirr im Chaos die Tauſend Luftblaſen die in der Gährung aufgehen ehe ſie zum Ziel ſich legt und als Lebensprinzip in die Naturmenſchheit übergeht aus dem Liebesgeheimniß zwiſchen dem Teufel und der Schöpfung. Nun merk ſie auf Frau Rath! Ich enthüll ihr das Geheimniß der Unſterblichkeit, was die Sprache Babylons bei ihrem Thurmbau verwirrte, daß ſie ihren eignen Willen nicht mehr verſtand. Das Geboren werden in die Unſterblichkeit iſt das Sichſelbſtdenken, das iſt Wirklichwerden. — Im Augenblick da die Menſchheit ſich ſelber denkt iſt die Erinnerung des Geweſenſeins ihr entſchwunden wo ſie nicht Sich dachte. Erinnerung iſt immer nur ein unerfüllter Raum des Zukunftsall, jezt hebt der Strahl des Werdens aber die

Dunkelheit des Geweſenſeins auf. — Werden iſt das All; in dem iſt nichts vergangen. Das elektriſche Feuer des Geweſenſeins durchgreift alle Gewalten der Gegenwart! — Und ſo iſt denn der Uranfang ein gegenwärtig Sein! — O Geheimniſſe der Schöpfungs-Ewigkeit, tretet mir nicht zu nah! Mir armen Atzel brennt meine ſchwarzglänzende Federkapuze zu ſehr auf den Kopf, wenn mein ſchwarzer Blick die Sonne der Weisheit zu ſtark fixirt! — Genug! Was Ihr vereinzelte Religionsvarianten nach dem ſogenannten Tod erwartet, — ein Himmel voller Geigen den Ihr erhofft, — er iſt nichts anders als das wirkliche Denken! — das iſt die hohe Himmelsleiter die hinaufzuſteigen iſt, der vom Teufel erzeugten Menſchheit. Natur und Sein und Seligkeit, dann wird kein Streit mehr ſein um Syſteme des Denkens, um Selbſtoffenbarung! Denn daß Gott ſei iſt für den Geiſt keine Frage, und keine Unterſuchungsfrage. — Und aber das Ausbrüten der Menſchheit iſt das Gottwerden des Teufels; er fühlt ſich in ihrem freien Werden der Gott der er urſprünglich ſein wollte, er hats durchgeſezt gegen den Haderer der es ihm nicht gönnte und wollte ihn des Werdens in ſich ſelber bewußt, aus dem Paradies heraus gehezt haben. Ein einziger Fußtritt und der

Teufel knallte das Paradies auseinander, daß es ſich in zerriſſenen Flocken auf der Erd herum zerſtreute und hier und da die ſchmachtende Sehnſucht noch labt. — Was war ihm die Tücke, der Menſchheit das Paradies zu verſchließen? — Nichts! — denn aus ſich ſelber erzeugte er die Menſchheit in ſich ſelber in die Gottheit. — Wo bleibt nun die Welt als nur in ſeiner eignen Gottheit, die er aus ſich hervorgerungen wird haben ſo wie die Menſchheit flück wird werden, die jezt noch in der Eierſchaale pickt, dann wird auch ihre Göttermacht anbrechen und er ihr Stern, wird ihr aufgehen. Und auch ſie wird auf geheimen nächtlichen Pfaden Seligkeit erlauſchen des Gottheitgenießen, auf das ſie urſprünglich Anſpruch hat. Oetaeos ostendit nocti-ſer ignes. — Deine ſchönſte Nacht tritt ein o Menſchheit! — — Nun? — — Wird Dir auch ein moraliſcher Gott wieder auflauern? — um per Sturmwind von Deinen nächtlichen Pfaden auf denen Du flüchtig über Gefahren hinweg, mit leiſen Tritten das Bett der Liebe mit höheren Sternen zu beſteigen Dich eileſt, wieder in den Abgrund zu ſtürzen? — ſollt ihm das gelingen? — Du biſt gewarnt Pſyche! — breite die eingefalteten Schwingen aus — in Zeiten der Gefahr und des Sturmwindes aufzurauſchen; und in ſeine Be-

geiſterung Dich einzuhüllen, der für Dich litt und Dich erſtritt und mit ſeinem heißen Blut, im Kampf, Dich Menſchheit vor dem moraliſchen Gott ins Naturſein hinüberrettet. Blos um daß in des Genuſſes Urkraft Dein Leben hervorſprieße, iſt er aus einem feurigen ſtürmenden Überwinder geworden eine ausdauernde, das End aller Dinge und ſo Deine Menſchwerdung im Schooß des Göttlichen erharrende Glucke. — Iſt das nicht Selbſtverläugnung dem Teufel? — Iſt das kein Erlöſungsverdienſt? Aus einem Himmelſtürmer eine Glucke zu werden, — und dennoch in ſich göttlich bleiben! — Vergleiche irgend ein Erlöſungswerk dieſem! — Du wirſt die Urkraft des Selbſtſeins in ihm allein in ihrer vollen Wirkſamkeit hervortretend anerkennen müſſen. Kein Vater, kein Geiſt, die für ihn zeugten! — Er war der alleinig von ſich Bewußte, — und zagte nicht dieſe Macht in der Menſchheit zu verwirklichen."

Fr. Rath. Träum ich oder wach ich?

„Fürcht ſie ſich nicht, ſie ſizt in der langweiligen Welt, die ſo ſchwach mit allem ſich täuſcht ſtatt urſprünglicher Größe in ſich zu lauſchen. Sie träumt und alle Weſen träumen vom Himmelsregiment und Weltenregiment. Gleiche Kammern, gleiche Behörden, gleiche Staats- und Kabinetsberathungen und gleiche

bornirte Reſultate in beiden. Wenn Geiſteskräfte, wenn Muth und Aufopferung ſich über den Wellen halten, dann kommt das Weltregiment mit den reißenden Fluthen der Willkür angeſtrömt und überſchwemmen bald die Blüthekraft der Menſchheit aus der, olympiſche Siegerkränze ihm wären erſproſſen.“

Fr. Rath. Statt ihr zu ſagen: Wachs und werde zum Wald einer beſeelteren Welt! —

„Statt Wett zu laufen mit ihr um den Siegestriumph der Weisheit. — Aber mit chriſtlichem Unſinn widerſacht der Staat dieſes Ruhmes weit ſchimmerndem Glanze, Gott muß er Rechenſchaft geben — ſo ſchwört er — vom Beſtehenden.“

Fr. Rath. Und aus der Dunkelheit hebt er nicht ſeine Bürger zum Glanz hervor.

„Denn der Städteſchützerin Pallas widerſpricht ſein vernunftlos Widerſtreben dem Zeitengeiſt. Und ſeine Geſetze erſchallen nicht in ihrem keuſchen Hain! Wo Altäre gehegt ſind von den Muſen den Geheimniſſen der Liebe. Und dem Retter der Pſyche dem Bacchus den geſundheitsvollſten Becher darbringt ein freies Volk. — Aber des Fürſten erblindetem Seherblick weckt kein ſchöpferiſcher Strahl die Liebe des Volkes.“

Fr. Rath. Daß ſie Sprache werde des Landes, und ihre Laute über die Grenze erſchallen. —

„Staatsmänner, nennen ſich die Wir da ſehen ſich abmühen im Wahn ihrer wirkſamen Macht und in der Schule ihrer Vorurtheile meinen ſie die Menſchheit zu erziehen? — Aber ſeht und ſtaunt wie die Naturkräfte der Menſchheit alleſamt brach liegen und wie nur ein ganz kleiner Hebel der Mittelmäßigkeit ohne alle angewandte Geiſteskraft es vermöchte dieſe mechaniſche Welt im Gang zu erhalten.“

Fr. Rath. Wahr, zum Erſchüttern wahr! Kann aber das der göttliche Teufel ſo ungeahnt hingehen laſſen? —

„Er weiß, die Geiſtesfreiheit wird er ausbrüten oder das Ei iſt faul! Und dann wenn wirklich Leben von ſeiner Brütewärme ausgeht und für ſeine Schöpfungskraft zeugt, dann iſt kein Widerſpruch mehr, als nur das große Werde! — Jezt noch träumen dieſe närriſchen Leute von unendlichen Staubwolken die ſie aufwirbeln und ſie rufen: Halt, ich will aufſteigen um das Fuhrwerk zu leiten, oder: Halt ich will abſteigen um es zu erleichtern, aber das will nichts ſagen; ſo lange träge Lüfte ruhig über uns das Gewölk hinſchleppen ſo iſt alles noch ſtill und unrührſam, nur dann erwacht

die organiſche Elaſtizität der Seele und reizt ſie zu poſitiver Mitwirkung, nur dann rumoren Sterngucker und alle Welt wenn ein Komet erſcheint.“

Fr. Rath. Hör auf mit Deinem Teufelszeug, in der ſchwülen Luft. — Da kommt ein Gewitter herauf! — da! — ſtürzt ja ein gewaltiger Donner hinter dem Blitz drein! — —

Schweig jezt einmal mit dem erſtaunungsvollſten Übermuth Deiner Einbildungen, die außer Dir keine menſchliche Zunge ausſpricht. — Ei ich glaub das Grab wär Dir noch ein Mutterleib aus dem Deine Einbildungen den Weg ins Leben fänden. — Nun! — ſchon wieder ein Donnergerumpel! — es kommt ein tüchtig Wetter, — wie ſchwarz es da unten heraufzieht — machs Fenſter auf nur ein Augenblickchen! — — ſo! — das iſt eine herrliche Luft nach Deine famöſe Orakelreden — die haben mir die Luft verdickt wie mit Schwefeldampf! — Halt! die Atzel! —

„Da fliegt ſie hinüber auf die Hauptwach!“ —

Fr. Rath. Was biſt Du dumm! konnſt Du ſie nicht erſt vom Kopf herunter nehmen eh Du das Fenſter aufmachſt? —

„Ich hab ganz vergeſſen daß ſie mir auf dem Kopf ſizt!“

Fr. Rath. Ja ſo biſt Du mit Deim verrückten philoſophiſchen Unſinn, jezt guck wo ſie geblieben iſt! —

„Sie fliegt nach dem Eſchenheimer Thurm, da wird ſie gewiß den Weg in den Wald finden.“

Fr. Rath. Ja wenn das Donnerwetter nicht wär. Ei der ſtürzende Regen begräbt ja das arme Thierchen unter ſeinen Fluthen.

„Frau Rath was bildt ſie ſich ein? — ſo ein Dämon der ſchon eine Stunde da ſizt und ihr die Geheimniſſe einer neuen Erlöſung demonſtrirt und ihr alles klar macht — wies iſt mit der Zukunft, von dem denkt ſie er wird ſich durch den Regen nicht durchſchlagen!“ —

Fr. Rath. Ach Gott ſchweig von den Zukunftsgeſchichten, und bedenk wie wir das unſchuldig Geſchöpf wieder einfangen! —

„Ein unſchuldig Geſchöpf ſoll nicht eingefangen bleiben, das ſoll ſich ſeiner Freiheit bedienen, es iſt recht gut daß die Atzel fort iſt, ſie wird jezt ſchon in den Wald fliegen und dem Teufel Jünger und Apoſtel anwerben, wie ich geſagt hab. — Aus der Atzel ihren Reden läßt ſich erkennen daß ſie gewizt iſt.“ —

Fr. Rath. Räthſel hat ſie vorgebracht die kein Menſch errathen mag, die die moraliſche Welt in ihrem Mittelpunkt erſchüttern, und die gefährlichſten Kräfte

der Einbildung wild untereinander ſtürzen und alles zertrümmern was Gewohnheit, Sitte und Glaube geheiligt haben! —

„Nun ſo ſei ſie zufrieden daß das Thier fort iſt in den Wald!“ —

Fr. Rath. Da bin ich grad nicht froh, denn ich möcht mit aller Gewalt gern wiſſen wie's weiter geht! — ich ärger mich daß mirs auf einmal bang wurde als ob alles was Himmel und Erd zuſammen hält auseinander reißen wollt, es war aber nur ſo eine elektriſche Wirkung vom Gewitter, da wollt ich mich nur erſt ein bischen faſſen und ein bischen friſche Luft ſchöpfen, muß der Vogel gleich Reißaus nehmen.

„Und eine neue Welt beginnt! und da kriegt ſie Luſt ſich den Verſtand noch mehr zu verwirren! — Wart ſie bis es an ſie kommt!“ —

Fr. Rath. Mein Verſtand verwirrt ſich nicht, und wenn auch, was ſchadt's, Furcht zu haben alter herkömmlicher Regeln und Verhältniſſe zu ſpotten, das kommt mir nicht an. — Sind die doch ein Spott aller menſchlichen Gefühle. — Das Schwert der Eroberungsſucht ſackermentirt ja nach eignem Styl ſeine Documente in Bruſt und Haupt der Menſchheit mit blutigen Lettern. Soll denn in meiner Bruſt keine glühende Be-

geiſt-

geiſtrung, keine Kühnheit ſich als Macht behaupten dürfen? — Soll ich denn nicht zum wenigſten aus dem lang gedehnten Fabelwerk von den chriſtlichen Thaten des Menſchengeſchlechts mich herauswinden und einmal mit dem Teufel hinabſteigen dürfen ins unterirdiſche Reich wo er leuchtet, wo ich die ſchwankenden Strahlen der Wahrheit auffange, die nur in der Finſterniß ſo kühn und ungeſchminkt leuchten. —

„Ja was iſt zu fürchten wenn der Geiſt, des Teufels ſtürmiſches Weſen zu ertragen vermag? — wo weder Wahn noch Gewalt uns unterjocht!“ —

Fr. Rath. Kraft und Muth des Denkens, horch! — wie der Donner dazu accompagnirt! — dem weih ich mich bis zum lezten End, das ja nicht mehr weit ſein kann.

„Ja was End! ewige Jugend-Zukunft immer blühend, immer ſtark erhält der ſich, den der Zauberduft ſolcher Begeiſtrung umſpielt.“

Fr. Rath. Und das Ruder faßt und kühn zuſteuert auf dem freien brauſenden Meer, obſchons vom Landvogt verboten iſt. — Da ſpricht der Donner wieder mit.

„Er kann vom Land aus immer drohen, was kümmerts den jauchzenden Geiſt, vor dem die Wolken den

Theatervorhang aufziehn wo Hölle, Erd und Himmel im Chorus auftreten.“

Fr. Rath. Und verwegne ſchreckliche und große Sterbliche und die alles durchdröhnende geſammte Teufelſchaft und ſchweigende Götterperſonalien.

„Und wie Räthſel ſtehn da jenſeits am Ufer gereiht um den erhabnen Tempel der Wahrheit die großen Helden der Zukunft.“

Fr. Rath. Wo die bedroht ſind daß ſie aus der menſchlichen Geſellſchaft gebannt ſein ſollen als verderbliche Prinzipien des Staats und der ihm dienenden Religion, die das Wickelband iſt unſerer Selbſtbegriffe.

„Aber wir ſind auch Helden und laſſen uns nicht wehren und ſteuern doch zu ihnen hinüber bei Wind und Wetter.“

Fr. Rath. Ja! wenns auch noch ärger rumpelt wie jezt.

„Wie jezt? — Ei das iſt gar nichts! Und wenns donnert und praſſelt und wenn die Wolken finſtere Nacht verbreiten und züngelnde Blitze uns große Ungeheuer auftauchen laſſen aus dieſem Meer der Zweifel, ſo werden wir doch frohen Muthes die hochgehenden Wogen durchſchiffen.“

Fr. Rath. Ja! Wogen die Häuſer ja Thürme

hoch gehen, daß unſer Schiffchen ganz drin verſinken möcht, das ſoll unſern Muth nicht wankend machen.

„Die am Ufer die alles mit heuchleriſcher Tyrannei in Ordnung zu halten meinen, Hurrah ſchrein, — und ſehr ärgerlich ſind daß wir auf freiem Meer uns den Gewittern preis geben, die werden ſich als freuen und glauben jezt hätten wir die gerechte Straf der Vernichtung erlitten für unſern Frevel!“ —

Fr. Rath. Aber angeführt! — plözlich wird unſer Wimpel am Maſt im Sturm flattern! — und Zeugniß geben von unſerer unſterblichen Kühnheit.

„Unſer Signum iſt die Fahne der Freiheit, die verbreitet hellen Glanz mitten in den Zeiten der Nacht, ihr Glanz blendet und wird denen am Ufer ein wahrer Schrecken ſein, während wir jauchzen und fröhlich ſind!“ —

Fr. Rath. Ja! und als eine Bouteille Rheinwein nach der andern auszechen! und — — wie das wieder donnert, man ſollt meinen der Kerl hätt ſein Jubel auch ſchon im Voraus daran wie wir! — ſiehſt Du das ganze Donnerwetter packen wir mit auf, und das muß uns losknallen ein tüchtiges Hurrah wo wir halt eben einen verwandten Geiſt ſalutiren wollen! —

„Die Freiheit kennt keine Gefahren! ihr iſt alles

möglich! Das Ungewitter der gewaltigſte aller Stürme iſt Großadmiral auf unſerer Barke!“

Fr. Rath. Und da — wir ſeglen zwar bis nach Amerika! — aber bei Bonn wollen wir unſern erſten Salutſturm abprotzen. Weil da! — —

„Nun! — weil?“ —

Fr. Rath. Praaſch! das hat eingeſchlagen! — ja es riecht nach Schwefel! —

„Seh ſie wie die Leut laufen! — das muß in der Näh ſein! — die Trommel geht! — es brennt!“ —

Fr. Rath. Ach gute Stadt Frankfurt geſchieht endlich wieder einmal ein klein Elementeſpiel in deine Mauern zu deim Sommerplaiſir! — Da ſeh nur unſerm Kathrinenthurm ſein Zopf brennt! — guck nur wie er ſeine Stirn kraus zieht. Ja guter Kerl deine Nachtmütz brennt ab. — Wann werden ſie dir dein Wetterdach flicken? da werden Jahrszeiten drüber hingehen, und das Waſſer wird dir in die Ank laufen! nehm dich in acht! daß du den Schnupfen nicht kriegſt. — Guck jezt ſteigen ſie aufs Dach. —

„Ja und da kommt die Feuerſpritz und ſpritzt alles daneben!“ —

Fr. Rath. Haha! das iſt ein gut Zeichen für uns

die wir das Feuer der Freiheit zu conſerviren uns der Unſterblichkeit geweiht haben! —

Hier kann der Herr Klein ſeinen Correcturzepter nieder legen, denn jezt ſchreib ich gleich die Dedication an den König wo er mir nichts dran ausſtreichen darf. —

Geſchrieben am 23. Mai 1843.

Erfahrungen eines jungen Schweizers im Vogtlande.

(Als Beilage zur Socratie der Frau Rath.)

Der Vater webet zu Bett und Hemden und Hoſen und Jacke das Zeug und wirkt Strümfe, doch hat er ſelber kein Hemd. Barfuß geht er und in Lumpen gehüllt!

Die Kinder gehen nackt, ſie wärmen ſich einer am andern auf dem Lager von Stroh und zittern vor Froſt.

Die Mutter weiſt Spuhlen vom frühſten Tag zur ſinkenden Nacht. Öl und Docht verzehret ihr Fleiß, und erwirbt nicht ſo viel daß ſie die Kinder kann ſättigen.

Abgaben fordert der Staat vom Mann, und die Miethe muß er bezahlen ſonſt wirft ihn der Miethherr hinaus und die Polizei ſteckt ihn ein. Die Kinder verhungern und die Mutter verzweifelt.

Die Armenverweſung hat taube Ohren, ſie läßt lange vergeblich ſich anſchreien vom Armen, was er ihr abdringt das Leben zu friſten, läßt ihn nur lang-

ſamer ſterben. Die Armenverweſung ſpart die milden Spenden zum Kapital und legt es auf Zinſen. Die Armen ſind Verſchwender: „Heute eſſen ſie, — morgen nicht, — übermorgen eſſen ſie wieder, und in den Zwiſchentagen geben ſie dem noch ärmeren Nachbar was ſie ſich abhungern.“

Kreuzweis wird durch die Stube ein Seil geſpannt in jeder Ecke hauſt eine Familie, wo die Seile ſich kreuzen ſteht ein Bett für den noch Ärmeren den ſie gemeinſchaftlich pflegen. —

An Feiertagen hält der Mäßigkeitverein eindringliche Reden im Vogtland, wo für 5 Dreier, Fünfe ein Mahl ſich bereiten. Iſt Euer Magen zu ſchlaff daß Ihr den Verein zum Vogtland nicht hinausbellt. So wie der Bettelvoigt mit Flüchen den wieder hineinbellt, der mit Liſt durchſchlüpft um für Vater und Mutter ein Stück Brod zu erbetteln.

Ihr ſagt zwar, „Es geht nicht zu helfen“ ich ſag, „es geht doch, Ihr widerſprecht und ſeid nicht zum Schweigen zu bringen mit hohlen Gründen der Philiſterei. Wärt Ihr aber ſelber die Armuth, dann würdet Ihr allen Philiſterverſtand übertäuben mit dem Geſchrei Eurer Noth.“

Soll der Adel Euch adeln den mit Wucherglück der Bürger ſeiner Abkunft zum Hohn im adlichen Gute ſich ankauft; ſo mach er ſtatt Luxus-Anlagen von Tempel und Grotte und tanzenden Waſſern, — Anlagen für Heimathloſe, und ſein Sommerplaiſir die inglish cottage mach er zur deutſchen Hütte worin deutſche Armuth ſich erholt; den engliſchen Raſen theil er aus zu Feldern für Kartoffel und Brod und er iſt Edelmann, wer wird widerſprechen.

Höher ſteigt dann im Rang wers um die Armen verdient, durch ihre Betriebſamkeit mit ſich zugleich ſie ſelber emporbringt, der grünt am eignen Stamm wie ein edleres Pfropfreis, lebendige Bedeutung die wir anerkennen in ihm, hat er als Graf.

Wer aber keinen andern Zweck mehr hat als der Elenden Anſprüche ans Leben zu vertreten, keine Standeserhebung als nur die Erhebung der Menſchheit ins Geſammt, der die Aſche ſeiner Väter mit der Armen Aſche auf dem Gottesacker ſammelt, und keine Familiengruft baut ſeinen Ahnen, wo Lebende kein Obdach haben, der iſt vom reinen Stamm — der Fürſt der Menſchheit und reich an Gütern der Weisheit an denen wir alle ja arm ſind. —

Vogtländer bejammre nicht dein eignes Geſchick.
Beklage nur die, die kein Mitleid fühlen mit dir.

Vor dem Hamburger Thore, im ſogenannten Vogtland, hat ſich eine förmliche Armen-Colonie gebildet. Man lauert ſonſt jeder unſchuldigen Verbindung auf. Das aber ſcheint gleichgültig zu ſein, daß die Ärmſten in Eine große Geſellſchaft zuſammengedrängt werden, ſich immer mehr abgränzen gegen die übrige Bevölkerung und zu einem furchtbaren Gegengewichte anwachſen. Am leichteſten überſieht man einen Theil der Armengeſellſchaft in den ſogenannten „Familienhäuſern.“ Sie ſind in viele kleine Stuben abgetheilt, von welchen jede einer Familie zum Erwerb, zum Schlafen und Küche dient. In 400 Gemächern wohnen 2500 Menſchen. Ich beſuchte daſelbſt viele Familien und verſchaffte mir Einſicht in ihre Lebensumſtände.

In der Kellerſtube Nr. 3 traf ich einen Holzhacker mit einem kranken Bein. Als ich eintrat, nahm die Frau ſchnell die Erdäpfelhäute vom Tiſche, und eine

ſechszehnjährige Tochter zog ſich verlegen in einen Winkel des Zimmers zurück, da mir ihr Vater zu erzählen anfing. Dieſer wurde arbeitsunfähig beim Bau der neuen Bauſchule. Sein Geſuch um Unterſtützung blieb lange Zeit unberückſichtigt. Erſt als er ökonomiſch völlig ruinirt war, wurden ihm monatlich 15 Silbergroſchen zu Theil. Er mußte ſich ins Familienhaus zurückziehen, weil er die Miethe für eine Wohnung in der Stadt nicht mehr beſtreiten konnte. Jezt erhält er von der Armendirektion 2 Thaler monatlich. In Zeiten, wo es die unheilbare Krankheit des Beines geſtattet, verdient er 1 Thaler monatlich; die Frau verdient das Doppelte, die Tochter erübrigt 1½ Thlr. Die Geſammteinnahme beträgt alſo 6½ Thlr. im Monat. Dagegen koſtet die Wohnung 2 Thlr.; eine „Mahlzeit Kartoffeln“ 1 Sgr. 9 Pf.; auf zwei tägliche Mahlzeiten berechnet, beträgt die Ausgabe für das Hauptnahrungsmittel 3½ Thlr. im Monat. Es bleibt alſo noch 1 Thlr. übrig zum Ankaufe des Holzes und alles deſſen, was eine Familie neben rohen Kartoffeln zum Unterhalte bedarf. — Im Zimmer Nr. 113 des gleichen Hauſes wohnt der alte Sinhold mit ſeiner Frau. Aus dem letzten Feldzuge kehrte er mit zerrütteter Geſundheit zur Arbeit in der Fabrik zurück. Er erzog neun Kinder.

Die Armuth zwang ihn, die Stadt zu verlaſſen und zwei Webſtühle im Familienhauſe aufzuſtellen. Seit funfzehn Wochen liegt er krank im Bette. Die Webſtühle ſtehen ſtill, die Frau iſt mit der Epilepſie behaftet, verdiente ſonſt mit Spuhlen $1\frac{1}{2}$ Sgr. täglich; jezt findet ſie keine Arbeit. Die wenigen Geräthſchaften gehören den Juden, der lezte Rock iſt verkauft. Von der Armendirektion erhält Sinhold jeden Monat 1 Thlr., den aber der Hausverwalter ſogleich in Empfang nimmt. Der Krankenverein reicht ihm die „Krankenſuppe,“ die ihn und ſeine Frau ernährt. Vom Hausherrn iſt er „ausgeklagt,“ d. h. er iſt für drei Monat Miethe ſchuldig. Am 1. April wird man ihn in die Charité bringen, die Frau aus dem Hauſe jagen, und das Zimmer verſiegeln mit allem, was darinnen iſt. —

Ich ging in den finſtern Hausgängen auf und ab, horchte an den Thüren, und wo ich weben hörte, trat ich ein. In Nr. 18 traf ich zwei Weber, die machten $\frac{5}{4}$ Elle breite dicke Leinwand. Jeder webt täglich 6 bis 7 Ellen und bezieht von der Elle 1 Sgr. Arbeitslohn; dagegen hat er wöchentlich 10 Sgr. für die Einſchlagespuhlen und 5 Sgr. für Schlichte auszugeben. In einem Monat werden alſo 4 Thlr. rein verdient. Nach Abzug der Miethe bleiben noch 2 Thlr. auf Nahrung,

Kleidung und Holz zu verwenden. — Einen Arbeiter ſah ich, dem iſt die Frau geſtorben; er kann keinen eigenen Haushalt führen, dient als Weberknecht, erhält von der Elle 8 Pf., und hat für ſich und die Kinder das Tiſchgeld zu beſtreiten. Dieſe Leute wären recht wohl zufrieden, wenn es ihnen nur nicht bisweilen wochenlang an Arbeit fehlte. — In Nr. 5 wohnt Unger, ein recht geſchickter Weber. Er hat auf ſeinem Stuhle $1\frac{7}{8}$ Elle breite geſtreifte Leinwand. An einem Stücke von 66 Ellen, mit welchem er in vierzehn Tagen fertig wird, verdient er 3 Thlr. 5 Sgr. Die Frau ſagte mir, daß ſie abwechſelnd Kartoffeln und Hafergrütze koche; jede Mahlzeit koſte $2\frac{1}{2}$ Sgr.; da die Kinder ſchlecht gekleidet ſeien, ſo müßten ſie frieren, wenn ſie nicht täglich für $1\frac{1}{2}$ Sgr. Holz einlegte. Wenn dieſe Leute nur zwei Mal eſſen im Tage, ſo beläuft ſich die monatliche Ausgabe (2 Thlr. Miethe eingerechnet) auf 7 Thlr. 15 Sgr., während die Einnahme im günſtigſten Falle nur 6 Thlr. 10 Sgr. beträgt. Ich unterhielt mich lange mit Unger und ſeiner Frau; er iſt ein ſo verſtändiger und braver Mann und ſie ſo heiter und freundlich, daß es mir ganz wohl zu Muthe wurde. Ich dachte nicht mehr an jenes ungünſtige Zahlenverhältniß, ſah das Stroh nicht unter der leichten Bettdecke und achtete

nicht mehr auf die Lumpen, in welche die Kinder gehüllt waren. Ich hörte keine Klage; der Hausvater trieb emſig das Weberſchiffchen hin und her und erzählte mir ſcherzend, daß es ihm mit den Kindern gehe, wie dem bekannten Schuſter Flick, der ein Kleines forttragen wollte und zwei zurückbrachte. Die Mutter hielt das kleinſte Kind auf der Schürze und trieb das Spuhlrad. Dabei erzählte ſie vergnügt, daß zwei Kinder die Schule beſuchen und recht viel lernen. Es zeigt ſich auch hier, daß die Armen ihre größte Freude an den Kindern haben und feſt darauf rechnen, daß dieſe durch den Schulunterricht aus dem Elende geriſſen werden. — Iſt es nicht barbariſch, daß man heut zu Tage die Fruchtbarkeit der Armen ſo hart tadelt? Ich hörte ſchon oft ſagen: Warum zeugen die Leute ſo viele Kinder, wenn ſie dieſe doch nicht ernähren können!

Im „Querhauſe" (Gartenſtraße 92a) Stube Nr. 9 wohnt der Tiſchlergeſelle Gellert. Ich traf ihn nicht zu Hauſe. Seine Schwiegermutter lag todtkrank auf dem Stroh, die Frau ſcheint auch ſehr krank zu ſein; ſie hielt ſich mit Mühe aufrecht, und erzählte mir, daß der Mann vierzehn Tage ohne Arbeit und jetzt ausgegangen ſei, „um Brod zu ſuchen;" die Kinder ſeien in der Schule. Die Familie erhält von keiner Seite Un-

terſtützung. — Im Dachſtübchen Nr. 76 wohnt ein Schuſter, Schadow. Ich ſah lange Zeit durch die geſpaltene Thüre ins Zimmer. Er arbeitete fleißig; die Frau ſaß am Boden und nähte einige Lumpen zuſammen; zwei kleine, halbnackte Kinder ſaßen am Boden und ſpielten mit einer alten Tabakspfeife. Als ich eintrat, war Schadow ganz erſchrocken; er hatte mich für den Inſpektor gehalten, dem er Miethe ſchuldig iſt, und ſah ſich gern enttäuſcht. Das Zutrauen der Unglücklichen hat man ſich bald erworben: es dauerte nicht lange, ſo erzählte mir der Mann ſeine ganze Lebensgeſchichte; daß er dabei nicht viel von ſeinen Fehlern ſprach, ſchien mir ſehr verzeihlich und zum Theil überflüſſig, da ich an ihm ja leicht merken konnte, daß er den Branntwein liebt und ſeine Frau ſehr unordentlich iſt. Sch. iſt der Sohn armer Eltern; er konnte Berlin nie verlaſſen, weil er dieſelben bis zu ihrem Tode unterſtützen mußte. Er verheirathete ſich früh, etablirte ſich in der Stadt und machte gute Geſchäfte. Seine Familie vermehrte ſich ſchnell, worauf er bei ſeinen Ausgaben zu wenig Rückſicht nahm, und was daran Schuld geweſen ſei, daß er in der Stadt nicht mehr wohnen konnte. (Große arme Familien werden von den Hausbeſitzern nicht geduldet.) 1836 zog er ins Familienhaus. Fünf ſei-

ner Kinder ſtarben an den Pocken, und während ſie krank waren, fehlte es ihm an Arbeit. Von Niemandem unterſtüzt, gerieth er dadurch ſo in Schulden, daß er mehrmals aus dem Hauſe geworfen werden ſollte. Er verkaufte Hausgeräthe und Kleider und iſt jezt ſo entblößt von allem, daß er nicht einmal ein Hemd beſizt. Durch Arbeit kann er ſich nicht wieder aufſchwingen, weil es ihm an Leder fehlt und die Flickarbeit, die er den Leuten im Familienhauſe macht, ſchlecht bezahlt wird. Zudem hat er mit zwölf andern Schuſtern, die am gleichen Orte wohnen, zu concurriren. Ich ſah es ſelbſt, wie ſeine Frau um Arbeit ausging, und er unterdeſſen die Kinder hütete. Es war drei Uhr Abends, und er hatte an demſelben Tag erſt 2 Sgr. verdient; den einen gab er wieder aus für Zwirn, für den andern kaufte er Brod. Das Kleine fing an vor Hunger zu weinen. Sch. hatte ſo eben einen Schuh geflickt und gab ihn der Frau mit den Worten: „Trage ihn fort, laß Dir einen Sechſer dafür geben und bring dem Kind ein Semmelbrod; es hungert.“ Die Frau kam mit leerer Hand zurück; das Mädchen, dem der Schuh gehörte, konnte nicht bezahlen. Das Kind weinte noch immer, und Vater und Mutter weinten mit. Ich half mit einigen Groſchen aus der augenblicklichen Verlegen-

heit. Schnell ſagte Sch. zu ſeiner Frau: „Nun geh, hole für 6 Pf. Brod, für 3 Pf. Kaffee und für 3 Pf. Holz; das Übrige lege in den Schrank, ich will es dem Inſpektor bringen; vielleicht hält er die Klage noch zurück.“ Es war ihm ein Stein vom Herzen genommen, er ſchaute zum Fenſter hinaus und meinte, es könnte doch ein fruchtbares Jahr geben. Dann fing er auch an zu politiſiren: es ſchade ihm viel, daß von den Schuhfabrikanten in Spandau ſo wohlfeil gearbeitet werde, daß nur die großen Bäcker den Brodpreis beſtimmen; am meiſten aber, daß der Hausherr ſo viel Abgaben bezahlen und deshalb die Wohnungen ſo theuer vermiethen müſſe; in einem freien Lande gebe es gewiß nicht ſo viele Arme. — Bald war die Frau wieder zurück. Es wurde Feuer gemacht im Ofen und Brod vertheilt. Die Kinder warteten aber mit ihrem Theile nicht, bis der Kaffee fertig war. —

Sch. wird nicht unterſtützt. Es heißt: man gebe den Leuten im Familienhauſe nicht gerne; es ſeien da ſo viel Arme, daß die Armendirektion derſelben nicht mehr los würde, wenn ſie einmal zu helfen anfinge. Sollte Sch. nichts bekommen wegen ſeiner Liederlichkeit, ſo wäre dies ſehr ungerecht. Wo die Noth ſo groß iſt, muß man thätig unterſtützen, nicht moraliſiren, bis die

Leute

Leute vor Hunger ſterben. Auch iſt zu bedenken daß die Hoffnung wieder aufzukommen, Kraft giebt zur Bekämpfung des Leichtſinnes.

Im Querhauſe, Stube 72, traf ich Frau Schreyer. Ihr Mann war ein armer Weber, ſtarb 1814 und hinterließ drei unerzogene Kinder. Die Wittwe erzog dieſe im Familienhauſe, ohne von irgend einer Seite unterſtüzt zu werden. Nur ein Sohn iſt noch am Leben; er lebt von der Mutter getrennt als Weber und kann mit Noth ſeine Familie ernähren. Frau Sch. ſchloß ſich an einen Weber an, dem ſie die Bobinen macht und ſo des Tags 1 Sgr. verdient. Es iſt hier darauf zu achten, daß dieſe Frau mit einem Manne, mit dem ſie nicht getraut iſt, zuſammenleben muß, nur um nicht arbeitslos zu ſein und vor Hunger umzukommen. Hat jener keine Arbeit, ſo iſt ſie auch ohne Brod. Seit kurzer Zeit läßt ihr die Armendirektion monatlich 1 Thlr. 15 Sgr. zukommen; davon braucht ſie aber 1 Thlr. 1 Sgr. für die Hälfte der Miethe (die andere Hälfte trägt der Weber). Sie hat alſo im Monat nur 1 Thlr. und 10 Sgr. auf Nahrung, Kleidung, Holz etc. zu verwenden. In dieſem Augenblick verdient ſie gar nichts und iſt zudem unwohl. Es giebt Tage, wo ſie nichts zu eſſen hat; die gewöhnliche Nahrung beſteht in Brod

und bitterm Kaffee, in der Regel wird nur Morgens und Abends geſpeiſt. Sie zeigte mir einen Teller voll Kaffeeſatz, den eine arme Nachbarin gebettelt und mit ihr getheilt hat. — Es iſt rührend, wie die Armen ſich gegenſeitig unterſtützen! Ich wollte mich ſo eben entfernen, als der ebenfalls im Familienhauſe wohnende Schuſter G. etwas betrunken in die Stube trat. Es entwickelte ſich ein Geſpräch:

G. Ich habe hier ein Paar Stiefeln für Ignaz; ich weiß, daß er barfuß geht und ſie brauchen kann; er ſoll mir nichts dafür geben.

Frau Sch. Er iſt jezt nicht zu Haus.

G. Wo iſt er?

Fr. Sch. Er ſizt.

G. Es iſt nicht möglich?

Fr. Sch. Doch — Sie wiſſen, daß er ſeit fünf Wochen keine Arbeit hat, und wir Beide großen Hunger leiden. Am Montag konnte er es nicht mehr aushalten; er entlehnte ein Paar Schuh von unſerm Nachbar und ging um ein Bischen Brod aus. Da haben ihn die Gensdarmen gleich erwiſcht und auf die Stadtvogtei gebracht.

G. (Fängt an zu weinen.) Der alte Ignaz auf der Stadvogtei! Die ehrlichſte Haut, die es auf der

Welt giebt! Ich habe ihn als Soldat gekannt, wie er bei Leipzig focht; und ſeither waren wir immer gute Freunde.

(Der Weber Matthes tritt herein und giebt der Wittwe Schreyer Luthers Lebensgeſchichte zurück.)

Iſt Ignaz noch nicht da?

Fr. Sch. Nein. Ich erwarte ihn jeden Augenblick. Es liegt da Garn zu einer Schürze. Wir könnten wieder einen Groſchen verdienen, wenn er los wäre. Ich habe dieſen Morgen von der „Biſchoffen" Kleider gelehnt, — ich kann ſo doch nicht vors Haus gehen — ging dann nach der Stadtvogtei und bat den Referendarius, er möchte Ignazen freigeben. Er hat es mir auf dieſen Mittag verſprochen.

Weber M. Er kommt heute nicht mehr; es iſt ſchon zu ſpät.

Fr. Schr. Aber er ſizt doch ſchon vier Tage, und der Referendarius ſagte mir ſelbſt, daß Ignaz nur wegen des Bettelns eingeſteckt ſei.

Weber M. Der alte Mann dauert mich. Er hat noch Soldatenſtolz, gewiß hat er nicht ohne die größte Noth gebettelt.

G. Nach der Noth fragen ſie auf der Stadtvogtei nicht. Man ſollte aber die verfluchten Schreiber lehren,

was Noth iſt. Die elenden Kerl dürfen einen alten Soldaten einſtecken! Kreuzſacrament, ich bin auch Soldat geweſen! Man möchte ....!

Wittwe Schr. Werden Sie nicht ſo eifrig; ich kann dergleichen Redensarten auf meiner Stube nicht dulden.

G. (immer eifriger) Sie wiſſen nicht, was Recht iſt. Man giebt uns keine Arbeit, verbietet das Stehlen und wirft uns ins Loch, wenn wir betteln. Das kann nicht ſo fortgehen; man kann noch anders ſterben, als vor Hunger; ich weiß es; ich habe in ſieben Schlachten mitgefochten.

Weber M. Die ſind aber nicht Schuld daran, daß wir Nichts verdienen.

G. Aber ſie verzehren doch Geld, das ihnen nicht allein gehört. Übrigens habe ich ſelbſt erfahren, wie ſie für die Armen ſorgen. Weiber, die mit den Franzoſen freundlich thaten, werden unterſtüzt; die Männer, welche die Franzoſen aus dem Lande gejagt haben, werden verſtoßen. Ich habe mich zum Nachtwächterdienſt gemeldet und erhielt nicht einmal eine Reſolution.

Weber M. Da kann aber der König nichts dafür.

G. Ich ſage ja nichts gegen den König. Ich habe es bewieſen, daß ich gut preußiſch bin; ich habe gerne

für den König gehungert, als er im Trocknen ſaß, ich habe ohne Murren acht Kinder auferzogen; dafür ſollte man mich aber in meinen alten Tagen nicht hungern laſſen. Sie denken gewiß ſo, wie ich, und noch viele Tauſend. Sie wollen ſich nur zufrieden ſtellen vor dieſem fremden Manne. Er iſt kein Spion; aber wenn er einer wäre, ſo ſagte ich es doch friſch heraus, daß es bei uns nicht auf dem rechten Wege geht. (Mich von der Seite anſehend.) Die verfluchten Zeitungsſchreiber ſagen es auch, aber thun weiter nichts.

In dieſem Tone ging es eine Zeit lang fort. Nach und nach kamen noch andere Nachbaren in die Stube. Alle fragten nach Ignaz. Die Verſammlung ging in der größten Mißſtimmung auseinander. —

Am gleichen Abend machte ich noch einen Beſuch beim Invaliden Biſchoff (Stube Nr. 141.) dieſer hat fünf Bleſſuren; der linke Arm iſt unbrauchbar. Er bezieht aus der Invalidenkaſſe monatlich 1 Thlr. Dazu verdient er einige Groſchen durch Verfertigung von Kinderſpielzeug. Die Frau leidet an Epilepſie. Heute haben Mann und Frau außer einem Häring, den ſie für 6 Pf. kauften, noch nichts gegeſſen. Anſtatt des

Bettes iſt ein Lager von Stroh im Winkel. Das Benehmen der Leute, die Reinlichkeit in der Stube und eine Borderie auf einem alten Stuhle ließen mich vermuthen, daß Biſchoff ſchon in beſſeren Umſtänden gelebt habe. Mit aller Klugheit konnte ich aber Anfangs nichts herausbringen. Die Frau klagte mir, daß zu einem hübſchen Spielwerke noch die Puppen fehlen. Ich gab das Geld zu dieſen her und ſchloß mir dadurch die Herzen auf. Bitterlich weinend erzählte mir Biſchoff, daß er vor Jahren ein glänzendes Auskommen als Hoflackirer gefunden habe, daß er durch die erſte Frau und drei Kinder ins Unglück gebracht worden ſei. Ich erkundigte mich nach den Kindern „Wir dürfen es Ihnen nicht ſagen, wo die Kinder ſind" — Ich mache keinen Mißbrauch von Ihrer Erzählung — „Ach Gott! — drei Söhne ſind in Spandau, für die Erziehung eines andren Sohnes und einer Tochter ſorgt die Königin." So Etwas hab ich noch von keinem Vater gehört. Das Herz wurde mir ſchwer und ich weiß nicht, wer Schuld iſt, daß ich der weitläufigen Erzählung nicht folgen konnte. — Es ſind Verhältniſſe vorhanden in dieſer Familie, welche der genauern Unterſuchung werth ſind. Biſchoff hat aber ſeine wichtigſten Papiere

dem frühern Miethherrn für eine Schuld von 1 Thlr. 25 Sgr. verſetzt. —

Gartenſtr. 92a. Stube 71. Der Schneider Engelmann hat graue Haare, iſt aber noch ganz munter. Seine Frau ſcheint bedeutend jünger zu ſein; in ihren angenehmen Geſichtszügen liegt viel Kummervolles. Das Dachſtübchen iſt ſchön aufgeräumt, der Boden gefegt; die Bettdecken ſind weiß. Ich durfte den Zweck meines Beſuches nur ſachte andeuten, ſo begann der Alte die Erzählung ſeiner Lebensgeſchichte mit Bezeichnung des Geburtstages, und führte ſie mit dem beſten Humor auf die Gegenwart fort; obgleich ſie eine ganze Reihe von Unglücksfällen darſtellte. Er wußte geſchickt den Nachdruck auf das Erfreuliche zu legen, wie z. B. auf den Umſtand, daß er durch das Loos den Leiden des ruſſiſchen Feldzuges, bei welchem er ohne Zweifel erfroren wäre, entronnen ſei und ſich bei einer zweiten Conſcription glücklich auf preußiſchem Boden geflüchtet habe. Dieſe Flucht führte ihn auf das Reiſethema; er ſprach begeiſtert vom Harzgebirge und ſagte zulezt: „Sollte ich einmal einige Groſchen auf einen kleinen Theil eines Viertelloſes ſetzen und gewinnen, ſo machte ich doch noch eine Reiſe nach meiner Vaterſtadt

Nordheim.“ Ich durfte die Freude des Mannes nicht ſtören und entfernte mich. Da ich aber die Gemüthsſtimmung der Frau ſo ganz verſchieden gefunden hatte von derjenigen des Mannes, ſo beſuchte ich die Familie am ſpäten Abend noch einmal und erhielt nun über ihre Lage die gewünſchten Aufſchlüſſe.

Engelmann wohnt ſchon ſiebenundzwanzig Jahre in Berlin und rechnet es ſich zur Ehre, während dieſer Zeit nie in gerichtliche Unterſuchung gekommen zu ſein. Sein elftes Kind iſt vier Monat alt, ein zwölftes wird erwartet; acht Kinder ſind geſtorben; der älteſte Knabe iſt bei einem Müller in der Lehre. — Bis 1834 wohnte E. in der Stadt. 1833 kam er in die Charité wegen eines kranken Fußes. Kaum war er geſund, ſo erkrankte die Frau und lag zehn Wochen im Bette. Das Krankenhaus war ſo angefüllt, daß er die Erlaubniß ſeine Frau dahin zu bringen dem beſondern Wohlwollen des Herrn Geh. Rath Kluge verdankte, dabei iſt ihm die Fürſprache der Stubenmagd unvergeßlich. Es fehlte ihm aber das Geld, um die Kranke zu Wagen in die Charité zu bringen. Umſonſt wandte er ſich deshalb an die Armendirektion. Ein guter Freund borgte ihm einen Thaler dazu, den er heute noch ſchuldig und zurückzuerſtatten bemüht iſt. Um

nicht an der Arbeit verhindert zu ſein, ließ er das kleinſte Kind außer dem Hauſe verpflegen; was ihn 3½ Thlr. koſtete. Da er dieſe aus eigenen Kräften nicht beſtreiten konnte, ſo kam er abermals bei der Armendirektion um Unterſtützung ein und erhielt für ein und allemal zwei Thaler. Nach vier Wochen kam die Frau krank zurück. E. arbeitete ganze Nächte hindurch, konnte aber doch die Miethe nicht mehr erſchwingen, wurde aus dem Hauſe geworfen und entſchloß ſich auf einige Monate ins Familienhaus zu ziehen. (In dieſem Augenblicke hätten vielleicht 10 Thlr. auf immer geholfen.) Hier fand er aber keine Kundſchaft, wurde mit jedem Tage ärmer und durfte zulezt gar nicht mehr hoffen aus dem Vogtlande heraus zu kommen; was ihm auch für ſeine Knaben leid that, weil hier die Schulen nicht ſo gut ſeien, wie in der Stadt. Er hat kein Geld, um Futter und Knöpfe zu kaufen und macht daher meiſtens nur Flickarbeit. Mehr als täglich 7½ Sgr. verdient er nie. Die Frau leidet noch immer an der Gicht und verdient nichts. Am meiſten drückt ihn die Miethe (20 Thlr. jährlich). Oft bricht er ſich am Munde ab, um dieſelbe bezahlen zu können und lebt doch immer in Gefahr, ausgeklagt zu werden. Auf ſeinen Tiſch kommt abwechſelnd Brod zum ſchwar-

zen Kaffee, Häring und dünne Mehlſuppe. Wenn er nur einen Tag ohne Arbeit iſt, ſo muß er Kleidungsſtücke ꝛc. verſetzen. Er zeigte mir verſchiedene Scheine, nach welchen er 7½ — 15 Sgr. auf ſolche Weiſe erhoben hat. Die Frau klagte ſehr darüber, daß ſie die Milch verloren habe und nun dem Kleinen ſchlechtes Getränk theuer kaufen müſſe. (Selbſt die Muttermilch muß bei den Armen nach Geldwerth geſchätzt werden!) Als im letzten December die Frau in den Wochen und ein Kind krank neben ihr im Bett lag, ſuchte E. wieder Hülfe bei der Armendirektion. Der Deputirte beſuchte ihn um ſeine Lage zu unterſuchen. Darauf wurden ihm 2 Thlr. zugeſprochen, aber nur 15 Sgr. baar ausbezahlt. Als er zwei Tage darauf den Reſt holen wollte, ſagte ihm Direktor H. ärgerlich: „Sie gehen darauf los, wie Blücher.“ Das Kind ſtarb und E. konnte die Begräbnißkoſten nicht beſtreiten. Ein Invalide, der blinde Leierkaſtenmann Wegener borgte ihm ein Beinkleid und ein Hemd, daß er Geld darauf entlehnen konnte. Als einige Wochen ſpäter ein zweites Kind ſtarb, borgte derſelbe Mann 1 Thlr. Im welchem Lichte erſcheint die Armendirektion neben dieſem Leierkaſtenmann! — Leuten unter ſechszig Jahren reicht ſie keine regelmäßige Unterſtützung. Der Deputirte beſucht

die Armen nur, wenn ſie außerordentliche Hülfe verlangen. Bis dieſe verabfolgt, verſtreichen oft ſechs bis acht Wochen. Vom 15. Decemb. bis 15. April werden „Armenſuppen" gekocht. Jede Familie darf monatlich fünfzehn Portionen holen. (Die Armenſuppe ſei nicht ſo gut, wie die Krankenſuppe.) Wer monatliche Unterſtützung hat, iſt von dieſer Wohlthat ausgeſchloſſen.

Als ich wegging, ſagte mir die Frau, daß ich die paar Groſchen, die ich ihr gegeben, recht wohl angebracht habe; es ſei dieſen Nachmittag kein Pfennig mehr in der Kaſſe geweſen. — Und doch war der Mann ſo guter Laune! — Der Frohſinn wird dem Armen ſehr häufig zum Vorwurfe gemacht und kann ſogar die Unterſtützung verhindern. „Der braucht nichts; es iſt ihm wohl genug" heißt es; gleichſam als müßte man ſich durchs Elend an der ganzen Seele niederdrücken laſſen. Ich habe die Klage oft gehört, daß man ſich recht kleinmüthig zeigen müſſe, um von den Armenbehörden unterſtüzt zu werden.

---

92 b. Stube Nr. 8. (Kellerwohnung.) Glaſer Weidenhammer war nicht zu Haus; die Frau kochte eine Suppe für das Kleine in der Wiege. Es war Sonntag, aber die Stube nicht aufgeräumt. Das Bett ſah

ſchmutzig aus. Dieſem gegenüber lag ein Bund friſches Stroh. Über dieſem hing eine Schreibtafel, auf welcher die Worte „Trink und eſſ“ fleißig copirt waren. Neben derſelben hing ein geflochtener Strick, der anſtatt einer Ruthe für den eilfjährigen Karl gebraucht wird. Unter dem Spiegel, in Goldrahmen gefaßt, hängt der letzte Wille von Friedrich Wilhelm III. Ich wollte mich mit der Frau in ein Geſpräch einlaſſen; allein ſie hört und ſieht wenig und ſcheint ganz einfältig zu ſein. Sie holte den Mann. Der war in einer benachbarten Stube, wo ſich jeden Sonntag eine kleine Spielgeſellſchaft bilde. Um Geld werde nicht geſpielt; zuweilen gebe Jeder einen Dreier, damit Branntwein oder Bier geholt werden könne. Weidenhammer iſt in ſeinen beſten Jahren. In der Woche geht er mit ſeinem Glaskaſten von Haus zu Haus und ſucht Arbeit. In der dritten Woche des März habe er nur zwei Glastafeln verarbeitet und an denſelben 5 Sgr. verdient; es könne ſich auch zutragen, daß er an einem Tage ½ Thlr. erwerbe. Seine Einnahmen laſſen ſich nicht leicht beſtimmen; doch ſind ſie im Ganzen ſo gering, daß es die ganze Familie beim Tiſche fühlt, wenn dem Vater eine Fenſterſcheibe geſprungen iſt. Ich glaube auch annehmen zu dürfen, daß ein herumziehender Handwerker

zuweilen einen Groſchen im Wirthshauſe zurücklaſſe. W. wies nach, wie er auf das Scheibeneinſetzen nothwendig beſchränkt ſei: es fehle ihm an einer Werkſtatt und an Kredit; wenn ein gutes Stück Arbeit ausgeſchrieben werde, ſo dürfe er ſich in ſeinem zerlumpten Rock nicht als Meiſter melden. — Die Frau verdient in einer Papierfabrik wöchentlich 1 Thlr., wird aber ſehr oft durch Kopfkrampf an der Arbeit verhindert. Sind Vater und Mutter fort, ſo muß Karl bei dem kleinen Kinde bleiben. Der Knabe beſucht keine Schule, wird aber vom Vater fleißig unterrichtet. Bevor dieſer des Morgens ausgeht, ſtellt er die Aufgabe; iſt dieſe am Abend nicht gelöſt, ſo wird Karl mit dem Stricke ausgepeitſcht. Der Knabe lieſt und ſchreibt ordentlich und iſt im Rechnen bis zur Subtraction gekommen. Der Vater verſicherte mich, daß derſelbe in der Armenſchule, wo man die Kinder Stunden lang müßig laſſe, nicht ſo weit gekommen ſein würde.

W. iſt ſehr arm, in dieſem Augenblicke 5 Thlr. Miethe ſchuldig. Er zeigt ſich unzufrieden mit der Armendirektion. In höchſt dringenden Fällen ſpeiſen ſie die Bittenden mit 2 Thlr. ab. Auf den Präſidenten der Armenkommiſſion, Herrn Stadtrath D., könne man

ſich beſſer verlaſſen. Der Glaſer meint, wenn man ihm nur für einen Tag genug Arbeit ins Haus brächte, ſo wollte er Alles, was er von der Armendirektion empfangen habe, mit ſammt den Zinſen zurückerſtatten.

Gartenſtr. 92b. Stube Nr. 9. Dahlſtröm hat früher als Seidenwirker gearbeitet und wöchentlich 3 bis 4 Thlr. verdient. Seit fünf Jahren leidet er an chroniſchem Katarrh und an Augenſchwäche ſo, daß er völlig untauglich zur Arbeit iſt. Die feuchte Kellerwohnung, die er wegen rückſtändiger Miethe nicht vertauſchen kann, wirkt ſehr nachtheilig auf ſeine Geſundheitsumſtände. Der älteſte Sohn, ein Stickmuſter-Zeichner, hat ihn vor einigen Wochen, als er eben die Miethe bezahlen ſollte, verlaſſen. Der zweite arbeitet auch für ſich, wohnt bei den Eltern und giebt 25 Sgr. zu der Miethe. Ein vierzehnjähriges Mädchen verdient wöchentlich 22½ Sgr. in einer Kattunfabrik, wo es von fünf Uhr Morgens bis neun Uhr Abends zur Arbeit angehalten wird. (Iſt hier durch kein Geſetz ſolcher unmäßigen Anſtrengung der Kindeskräfte vorgebogen?) Ein zehnjähriger Knabe geht in die Schule oder hütet ſein zweijähriges Brüderchen. Die Mutter ſucht in der Stadt Knochen zuſammen, von welchen ein Zentner mit

10 Sgr. bezahlt wird. Um ſo viel zuſammenzubringen, ſind **wenigſtens** drei Tage Zeit erforderlich. Dahlſtröm war funfzehn Jahr lang Soldat und erhält daher monatlich 1 Thlr. Unterſtützung, obſchon er erſt dreiundfunfzig Jahr alt iſt. Überdies empfing er einmal eine Extrazulage von 3 Thlr. Den Kleinen dient ein Strohſack als Bett. Auf den Tiſch komme Morgens ein wenig trocknes Brod, des Mittags gewöhnlich nichts, Abends Brod und Häring oder Mehlſuppe.

Gartenſtr. 92b. St. 58. **Kleiſt** ſtarb vor einigen Jahren an der Cholera, hinterließ eine ſchwangere Frau und ſechs Kinder, von welchen der älteſte dreizehn Jahr alt war. Die Armendirektion reichte der Wittwe 3 Thlr. und bezahlte eine Zeit lang 2 Thlr. 15 Sgr. monatlich Koſtgeld für zwei Kinder. Der älteſte Sohn kam zu einem Felbel-Fabrikanten in die Lehre, und verdiente nachher 2 bis 3 Thlr. in der Woche. Seit neun Monaten iſt er ohne Arbeit. Jezt hat er Garn zu winden, und verdient $3\frac{3}{4}$ Sgr. den Tag. Obſchon er bei der Mutter wohnt, kauft er ſich das Brod doch ſelbſt und ſpart das Erworbne zuſammen für ein Paar Stiefeln. Die Kinder aus armen Familien machen ſich frühe unabhängig. Die Eltern verzichten gerne auf die

Unterſtützung des Sohnes in der Hoffnung, dieſer reiße ſich aus der Armuth heraus. Ein anderer Knabe lernt das Töpferhandwerk, erhält wöchentlich 1 Thlr. Lohn, und bezahlt davon 22½ Sgr. Koſtgeld an die Mutter. Eine erwachſene Tochter war Dienſtmagd in der Stadt, wurde krank und wohnt bei der Mutter, bis ſie wieder geſund iſt. Ein funfzehnjähriger Knabe verdient mit Spuhlen 2 bis 3 Sgr. täglich, die Mutter neben den Hausgeſchäften halb ſoviel. Ein ſechsjähriger Knabe geht in die Schule. Die Geſammteinnahme der Wittwe beträgt alſo höchſtens 6 Thlr. monatlich (jene 22½ Sgr. Koſtgeld mit eingerechnet). Daraus iſt die Miethe und der Unterhalt für fünf Perſonen zu beſtreiten. Brod, Kaffee und Mehlſuppe ſind auch hier die gewöhnlichen Nahrungsmittel. In die Suppe kommt kein Fett. Um ſie ſchmackhafter zu machen, zuweilen etwas Zucker. Von ½ Loth Kaffee trinken fünf Perſonen zweimal.

---

92 b. St. Nr. 30. Der Weber Jährig leidet ſeit zehn Jahren an einem doppelten Bruchſchaden. Vor ſechs Jahren zog er ins Familienhaus, weil hier die ärztliche Behandlung nichts koſtet und Freiſchulen ſind. — Er webt ſchmales Baumwollenzeug, in vierzehn Tagen 66 Ellen für 1 Thlr. 10 Sgr. Zehn Kinder ſind

ihm

ihm geſtorben, ein Sohn lernt das Töpferhandwerk, ein Mädchen von dreizehn Jahren beſucht noch die Schule und verdient nebenbei täglich 1 Sgr. mit Spuhlen, ebenſoviel erwirbt die Frau neben den Hausgeſchäften. Seit fünf Jahren bezieht J. monatliche Unterſtützung von der Armendirektion, erſt 20 Sgr., jezt 2 Thlr. Da ſeine Frau drei Monat krank lag und er durch die Verpflegung an der Arbeit verhindert wurde, iſt die Miethſchuld auf 6 Thlr. angewachſen. Er iſt keinen Tag ſicher, daß er nicht aus der Wohnung getrieben und ins Arbeitshaus gebracht werde. Deshalb wandte er ſich vor vier Wochen an die Armendirektion, um eine Extrazulage zu erhalten. Vor acht Tagen erſt beſuchte ihn der Deputirte; bis zur Stunde iſt die Antwort ausgeblieben. Bekümmerte ſich der Hausherr nicht mehr um die Familie J., als der Armendirektor, ſo wäre dieſelbe ſchon auf der Gaſſe. Die Frau iſt ſehr verſtändig; ſie ſagte mir unter Andern, daß hier die Sorge für Nahrungsmittel nicht mehr Hauptſache ſei: bei ſchlechtem Verdienſt könne man zuweilen eine Mahlzeit unterlaſſen; die Miethe aber wachſe immer an, die Geräthſchaften nutzen ſich ab und können nicht erſetzt werden.

92b. St. 59. An der Thür ſteht angeſchrieben: „Webermeiſter Künſtler.“ In der Stube iſt ein Spuhlrad an der Stelle des Webſtuhles. Vor ſechzehn Jahren verlor Künſtler die Frau und hatte ſechs Kinder zu erziehen. Von dieſen leben noch vier, drei wohnen bei ihm, arbeiten aber außer dem Hauſe. In zwei Bettſtellen ſind zwei Strohſäcke, auf dem einen ſchläft der Vater mit zwei erwachſenen Söhnen, auf den andern die erwachſene Tochter. K. verdient mit Garndoppeln täglich 2½ bis 3¾ Sgr. Der eine Sohn iſt Seidenwirker, verdient in der Woche 1 Thlr. und giebt dem Vater wöchentlich 15 Sgr. Tiſch- und Schlafgeld. Der andere war längere Zeit Sandführer, bekam das Eſſen und wöchentlich 10 Sgr. Die Tochter iſt Dienſtmagd und braucht das Erworbene für Kleider. Seit zwei Tagen hat der zweite Sohn Arbeit als Handlanger und wird nun 10 Sgr. des Tages verdienen. Er kam eben zum Mittageſſen; der Vater ſezte dem baumſtarken Kerl für 1 Sgr. Kartoffeln und für 3 Pf. Butter vor. K. klagte mir, daß er 3 Thlr. Miethe ſchuldig ſei und die meiſten Kleider verſezt habe. Am 27. Februar reichte er der Armendirektion ein Geſuch um Unterſtützung ein. Bis jezt (13. April) iſt noch kein Deputirter zu ihm geſchickt und keine Antwort ertheilt worden.

K. rühmte die gute alte Zeit und den verſtorbenen König. Dieſer habe, wenn die Meſſen ungünſtig ausgefallen ſeien, Polizeidiener nach den Webern geſchickt und die leeren Stühle zählen laſſen Auch ſei bis 1806 jedem Webermeiſter, der drei Stühle hatte, alljährlich ¼ Klafter Holz geſchenkt worden.

---

92 b. Nr. 51. Die Stube der Wittwe Möltner ſieht gut aus; die Hausgeräthe ſind in gutem Zuſtande und ſehr rein gehalten. Möltner war ein Schuſter, gab das Handwerk auf, arbeitete als Tagelöhner, ergab ſich dem Trunke, in Folge deſſen er vor drei Jahren ſtarb. Die Wittwe bezieht für ihre zwei Kinder 2½ Thlr. monatlich Pflegegeld. Über die Erziehung der Kinder wird von den Vormundſchaftsbehörden ſorgfältig gewacht. Das dreizehnjährige Mädchen arbeitete in einer Tabacksfabrik von fünf Uhr Morgens bis ſieben Uhr Abends; von ſieben bis neun Uhr beſucht es die „Nachhülfeſchule.“ Seit einiger Zeit geht es aber mit Damen in der Stadt auf den Markt. Gleiche Dienſte verrichtet die Mutter. An einzelnen Tagen verdienen ſie auf dieſe Weiſe in wenigen Stunden bis auf 25 Sgr.; zuweilen aber auch nichts. Die Miethe wird regelmäßig bezahlt aus den Pflegegeldern. An Nahrungsmit-

teln leidet die Familie in dieſem Augenblicke keinen Mangel. Die Frau darf aber nur einige Tage krank werden, ſo fehlt es an Brod. —

Eine viel dürftigere und weniger unterſtützte Wittwe wohnt im Keller Nr. 12. des gleichen Hauſes. Ihr Mann, Gränzaufſeher Kayſer, iſt vor elf Jahren geſtorben. Erſt ſeit einem Jahre bezieht ſie Pflegegeld und zwar nur für den ältern Knaben, der bald das Alter erreicht, wo jenes geſetzlich entzogen wird. Sie ernährt ſich mit Spuhlen, wobei im Durchſchnitt 3¾ Sgr. täglich verdient werden. Oft fehlt es an Arbeit. — Man darf ſich hier durch den Anblick der wohlerhaltenen Hausgeräthe nicht täuſchen laſſen über die Lage der Familie. Dieſe Frau hungert lieber einen Tag, als daß ſie Bettzeug oder Kleider verkaufte, weil ſie dieſe nie wieder erſetzen könnte. Auch läßt ſie die beiden Knaben nicht in zerriſſenen Kleidern umhergehen. Lieber flickt ſie aus zwanzig Stücken ein Paar Hoſen zuſammen. Bei Tiſche muß es ſchmal zugehen. Heute Mittag wurde vier Perſonen für 6 Pf. Hafergrütze gekocht und das Brod ſo ſpärlich ausgetheilt, daß es der größere Knabe verdrießlich zurückgab und aus dem Zimmer lief. — Wittwe K. beklagt ſich darüber, daß man

ſich zu ſehr erniedrigen müſſe, wenn man Etwas von der Armendirektion erhalten wolle. Sie habe genug geweint, bis ſie für ein Kind das Pflegegeld erhalten; lieber wolle ſie Hunger leiden, als ſich zum zweitenmale Faulheit und Leichtſinn vorwerfen zu laſſen. — Bei ihr wohnt eine Schweſter, deren Mann vor zweiundzwanzig Jahren geſtorben iſt. Als ſie die fünf Dekorationen abgab, welche derſelbe in verſchiedenen Schlachten erworben hatte, erhielt ſie 5 Thlr. Geſchenk, ſeither iſt der Soldatenwittwe nichts mehr zugekommen. Sie fand ihr Auskommen als Kinderfrau. In dieſem Augenblicke findet ſie als ſolche keinen Platz, und darbt wie ihre Schweſter. Sie darf keinen Verſuch machen mit einer Bitte um Unterſtützung, da ſie noch nicht ſechzig Jahr alt, nicht krank iſt, und ihre Kinder geſtorben ſind.

Die Frauen erzählten mir von einer Geſellſchaft, die im Familienhauſe Betſtunde halten. Man dürfe ſich nur für dieſe einſchreiben laſſen, ſo werde man von reichen Damen unterſtützt. Sie halten aber nichts auf das Sektenweſen und wollen mit heuchleriſchem Gebete kein Geld verdienen. Ebenſo gehöre der Lehrer an der untern Knabenſchule einer Sekte an und ſuche Anhänger unter den Armen im Familienhauſe. Er for-

dere eine Selbſtprüfung, die alle Zeit zur Arbeit wegnehme; deshalb können ſie ſich nicht an ihn anſchließen. So kommt es, daß die frommen Wohlthäter an der Thür der beiden Wittwen, die keine Betſchweſtern ſein wollen, vorübergehen.

---

92 b. Nr. 73. Der Weber Fiſcher iſt zweiundvierzig Jahr alt. Sein Äußeres flößt wenig Zutrauen ein; er kann nicht über die Straße gehen, ohne durch ſein ſtruppiges Haar, das finſtere Auge und den zerlumpten Anzug die Aufmerkſamkeit der Polizeidiener auf ſich zu ziehen. Man ſieht auf den erſten Blick, daß ihn das Elend ſchon lange von jeder ordentlichen Geſellſchaft abgeſchloſſen hat. Ich bot ihm eine Cigarre; das machte ihn freundlicher und geſprächig. Die Unterredung gab mir eine beſſere Meinung von ihm. Die Frau ſieht liederlich aus; ſie ſaß mit zerzauſtem Haare auf dem ſchmutzigen Bette und ſtrickte. Dem zehnjährigen Knaben ſieht man es gleich an, daß ſich die Eltern mehr um die Bobinen bekümmern, die er macht, als um ihn ſelbſt. Ein achtjähriges Mädchen war ausgegangen; acht Kinder ſind todt. — F. hat ſich als Webergeſelle ſchon weit umhergetrieben. Gegen das Ende des vorigen Jahres fehlte es ihm ſiebenzehn Wochen an Arbeit.

Er blieb im Familienhauſe 8 Thlr. Miethe ſchuldig, reiſte nach Hamburg, fand daſelbſt auch nichts zu thun, kam krank nach Berlin zurück und wurde in die Charité gebracht. Als er wieder geſund war, fehlte es ihm an Obdach; die Polizei brachte ihn mit ſeiner ganzen Familie ins Arbeitshaus, wo er funfzehn Wochen, getrennt von Frau und Kindern, als Gefangener lebte neben Verbrechern aller Art. — Er erzählte mir von einem Manne, der neben ihm arbeitete, daß derſelbe drei Jahr eingeſteckt ſei, weil man ihn zu wiederholtenmalen beim Betteln ertappt habe. — Endlich entließ man ihn mit 4 Thlr. Unterſtützung. Von dieſen bezahlte er 3 Thlr. an die Miethſchuld, 1 Thlr. für Executions- und Auctionskoſten. Er bleibt alſo noch 5 Thlr. Miethe ſchuldig. Er wäre abermals ohne Arbeit, wenn ihm nicht der arme Nachbar Sigmund geſtern 30 Ellen Zettel abgeſchnitten hätte, an welchen in vierzehn Tagen 3 Thlr. Weberlohn zu verdienen ſind. Auf zwei Wochen iſt die Exiſtenz der Familie geſichert. Es iſt aber vorauszuſehen, daß ſie binnen kurzer Zeit wieder ins Arbeitshaus gebracht werden muß. F. meint, wenn man ihm 1½ Thlr. vorſtreckte, ſo wollte er Garn kaufen und auf eigene Fauſt Bettzeug fabriciren. Es helfe ihm aber Niemand; mit ſeinen Geſchwiſtern in Sachſen habe

er ſeit zehn Jahren keinen Brief gewechſelt. Ein unfrankirter Brief ſei ihm von einem verwandten Pfarrer wieder zurückgekommen.

Geſtern hat F. folgende Ausgaben gemacht (für vier Perſonen)

Morgens 7 Uhr	fr. ½ L. Kaffee	— Sgr.	2 Pf.
	Cichorien	— ſ	1 ſ
	Salzkuchen	— ſ	8 ſ
	Holz	— ſ	3 ſ
10 Uhr	Brod	1 ſ	— ſ
12 Uhr	Roggenmehl	— ſ	6 ſ
	Holz	— ſ	4 ſ
4 Uhr	Brod	— ſ	9 ſ
	Rauchtabak	— ſ	3 ſ
7 Uhr	Brod	1 ſ	— ſ
	Kaffee	— ſ	3 ſ
	Holz	— ſ	3 ſ
	Öl	— ſ	9 ſ
	Schlichte	— ſ	8 ſ
	Summa	6 Sgr.	11 Pf.

92b. Nr. 60. Es war Charfreitag, als ich den Tagelöhner Schumann beſuchte. In ſeinem Dachſtübchen ſah es nicht feſtlich aus. Es war nicht aufgeräumt; der Vater, die Mutter und vier Mädchen von eilf bis zweiundzwanzig Jahren ſaßen im Werktagskleide müßig beiſammen; ein Sonntagsgewand iſt nicht

vorhanden, darum ging auch Niemand aus der Familie zur Kirche. Die ſechs Perſonen müſſen ſich mit zwei kleinen ſchlechten Betten behelfen. — Schumann ſcheint recht ehrlich zu ſein. Er verdient ſein Brod bei einem Trödler durch den Transport der verkauften Waaren. Durchſchnittlich bekommt er jeden Tag $7\frac{1}{2}$ Sgr. Iſt die Witterung ſchlecht, ſo wird nichts verkehrt und von ihm nichts verdient. Von den drei erwachſenen Töchtern dient die älteſte in der Stadt, die zweite iſt kränklich, die dritte eine Stütze der Familie, indem ſie in einer Papierfabrik wöchentlich 1 Thlr. verdient. Von dieſem werden aber $7\frac{1}{2}$ Sgr. abgezogen, bis das Einſegnungskleid bezahlt iſt. Dieſes koſtete 8 Thlr. und iſt ſchon fünf Monate gegen 2 Thlr. verſetzt. Am 24. Febr. wurde Schumann „ausgeklagt.“ Die Armendirektion unterſtützte ihn mit 2 Thlr. Die Schuld beträgt noch 3 Thlr., an welche zu der laufenden Miethe wöchentlich 15 Sgr. erlegt werden müſſen. Dies nöthigt zur größten Sparſamkeit. Heute hat ſich die ganze Familie mit einer Metze Kartoffeln begnügt.

Auch beim Arbeitsmann Fundt im Dachſtübchen Nr. 62 wurde das chriſtliche Feſt nicht gefeiert. Der Vater arbeitete am Schnitzſtuhle; einige Knaben ſpiel-

ten Mariage, andere das Damenſpiel. Die wenigen Hausgeräthe lagen bunt durcheinander. Zwei Strohſäcke, der eine auf dem bloßen Boden, der andere auf einigen Brettern, vertreten die Stelle der Betten. — F. iſt Wittwer und Vater von ſieben Kindern. Vier von dieſen haben gelähmte Glieder. Das eine iſt in der Charité, das andere im Hospital, zwei Mädchen wohnen bei Verwandten im Harzgebirge, für die Erhaltung eines zweiundzwanzigjährigen, völlig arbeitsunfähigen Sohnes erhält F. zweimonatlich 2 Thlr. von der Armendirektion, ein funfzehnjähriger Knabe iſt bei einem Drechsler in der Lehre, der zehnjährige Fritz beſucht die Schule. — Fundt arbeitet bisweilen in der Gießerei, wo er wöchentlich 2—3 Thlr. verdient. Da aber in ſeiner Abweſenheit das Hausweſen nicht beſorgt wird, ſo zieht er es vor, auf ſeiner Stube am Dreh- und Schnitzſtuhle zu arbeiten. Er hat eine geſchickte Hand, verfertigt Vogelbauer, Kinderſpielzeug, aber auch Zithern und Guitarren. Der Lebensunterhalt macht ihm wenig Sorgen. — Seine Knaben ſpielen die Zither. Ich ließ mir einige Stücke vorſpielen, und bewunderte den kleinen Fritz, der nie einen Lehrer hatte und doch mit Fertigkeit die Tänze ſpielt, die er von den Leierkaſten hört. Er hat Luſt zum Violinſpielen. Der

Knabe gefällt mir auch außerdem recht wohl. Es iſt ſchade, wenn nicht mehr auf ſeine Erziehung verwendet wird als im Vermögen des Vaters liegt. —

In Nr. 67 wohnt ein altes Weibchen, in Einfalt freundlich. Vor acht Jahren ſchon hat es den Ehemann, Weber Suchi, verlaſſen, weil er liederlich war. Für zwei Knaben, welche die Abgeſchiedene zu ſich nahm, wurden vor ſechs Jahren 2 Thlr. monatl. Pflegegeld ausgeſetzt. Der eine von jenen iſt zehn Jahr alt und kränklich, der andere zwölf Jahre alt und möchte ein Weber werden (was die Vormundſchaftsbehörden nicht zugeben ſollten). Als Laufburſche hat dieſer wöchentlich 20 Sgr. verdient. Er iſt um ſeinen Platz gekommen. Da jenes Pflegegeld nicht einmal die Miethe deckt, ſo hat das Mütterchen für den Lebensunterhalt ganz zu ſorgen. Es iſt wunderbar, wie es dieſes zu Stande bringt dadurch, daß es Knochen und Papier zuſammenſucht auf den Straßen; was doch nicht mehr als 2—3¾ Sgr. einbringt im Tage. Iſt die Witterung ungünſtig, ſo iſt die Einnahme noch geringer. Heute (Charfreitag) hat ſich Frau Suchi die Kleider gewaſchen, konnte alſo nicht ausgehen, nichts verdienen, und wäre, wenn ſie nicht von mir zufällig einige Gro-

ſchen erhalten hätte, hungrig zu Bett gegangen. — Trotz der Armuth iſt doch die Stube rein gehalten und die Hausgeräthe ſind in gutem Zuſtande.

St. Nr. 69. Berwig war ein Leineweber, fand als ſolcher keine Arbeit und kam vor ſechs Jahren als Tagelöhner nach Berlin. Er arbeitet in einer Firnißfabrik, wo er die Späne wegfährt. Da man dieſe nur trocken braucht, ſo hat er bei ſchlechter Witterung nichts zu thun. Bei ununterbrochener Arbeit ſtiege die wöchentliche Einnahme bis auf 3 Thlr. In dieſem Winter war er aber ſchon ſechs bis ſieben Wochen nacheinander ohne Verdienſt. Um nicht hungern zu müſſen, ging er mit ſeiner Frau in einen zwei Meilen entlegenen Wald. Das Holz, welches Beide in einem Tage nach der Stadt bringen konnten, wurde für 7½ Sgr. verkauft. B. iſt einige Thaler Miethe ſchuldig und keinen Tag vor Exmiſſion ſicher. Die Frau wird bald mit dem zehnten Kinde niederkommen. Sechs Kinder leben noch; der älteſte Knabe iſt ſechszehn Jahr alt und bei einem Schmied in der Lehre. Ein neunjähriger Knabe beſucht ſeit fünf Jahren die Schule, lieſt noch ganz ſchlecht und kann gar nicht rechnen. Einige Schuld mag an

der Ungelehrigkeit des Knaben liegen; die größere fällt aber auf die untere Knabenſchule im Familienhauſe.

In Nr. 66 traf ich die ganze Familie beiſammen. Zwei kleine Kinder ſchliefen auf einem Strohſacke am Boden, mit einem leichten Tuche bedeckt. Die Mutter lag krank im Bette. Der Vater, Tagelöhner Benjamin, pflegte ſie. Dieſer iſt ein verſtändiger, rüſtiger und gewiß braver Mann. Bisweilen verdient er $2\frac{1}{2}$ Thlr. in der Woche; dann muß er aber wieder mehrere Tage müßig gehen. Eigene Krankheit und Krankheit der Familie hat ihn in die größte Armuth gebracht. Von der Armendirektion erhielt er einmal 3, ein andermal 2 Thlr. Unterſtützung. Deſſenungeachtet mußte er Kleider und Bettzeug verkaufen. Er führte mich zum Bette der Kranken und zeigte mir, wie die Bettanzüge nur mit Stroh angefüllt waren. Seine Kleider ſind ſo ſchlecht, daß er Sonntags nicht ausgehen darf. Es muß einen vernünftigen Mann tief ſchmerzen, auf ſolche Weiſe ins Zimmer gebannt zu ſein. —

92a. St. Nr. 35. Tiſchler Krellenberg. — Ich mußte einigemal anklopfen, bis die Stube aufgeſchloſſen wurde. Die Frau entſchuldigte ſich damit, daß ſie ihre

dürftige Lage vor den Leuten im Hauſe geheim halten möchte. Es iſt leider jezt ſo, daß ſich die Armen, anſtatt der Reichen, der Armuth ſchämen. Die außergewöhnliche Reinlichkeit überraſchte mich angenehm: der Fußboden war friſch geſcheuert, das Küchengeſchirr blank, die hellen Fenſter machten das Zimmer freundlich. — In der Wiege lag ein Kind von zwei Jahren, an der Gehirnentzündung krank. Die Mutter pflegte es mit der größten Zärtlichkeit. Ich zog ſie nicht gerne ab von ihrem Geſchäfte, mußte es aber doch, weil Krellenberg nicht zu Hauſe war. Ich erfuhr, daß dieſer von 1822—1841 als Tiſchlergeſelle bei einem Meiſter gearbeitet habe und ſah aus dem ſchriftlichen Zeugniß, daß er wegen Mangel an Arbeit entlaſſen werden mußte. Seit zwei Jahren wohnt er im Familienhauſe. Tiſchlerarbeit kam ihm wenig zu. Überdies ſieht er nicht mehr gut, ſo daß er keine feinen Arbeiten annehmen kann. Seit acht Tagen arbeitet er im Taglohn als Farbenreiber. Dieſe Arbeit ſtrengt ihn ſehr an, denn er iſt ſchon vierundfunfzig Jahr alt und durch Alter und Mangel geſchwächt. Im lezten Winter kam er wegen Mangel an Verdienſt, ſo weit ökonomiſch, zurück, daß er Kleider, Betten und Werkzeug verkaufen mußte. Es ſtehen drei Bettgeſtelle im Zimmer; in allen

iſt nichts als Stroh, beim einen nicht einmal mit einem Tuche bedeckt. Von acht Kindern leben ſieben. Eine achtzehnjährige Tochter und ein dreizehnjähriger Knabe lagen achtzehn Wochen krank am Nervenfieber. Ein ſiebenzehnjähriger Sohn lernt das Tiſchlerhandwerk. Geſtern hat er dem Vater 15 Sgr. geſchickt, die er aus Trinkgeldern zuſammengeſpart hatte, um auf Oſtern eine neue Weſte zu kaufen. Vier Kinder von vier bis zehn Jahren beſuchen die Schule. Alle ſehen geſcheit und hübſch aus und ſind ordentlich gekleidet. Die Mutter hat bis auf einen Rock alles zur Bekleidung der Kinder hergegeben. — Weinend ſagte mir dieſe, wie oft die Kleinen umſonſt nach Brod rufen und daß der Vater dieſen Morgen hungrig an die ſchwere Arbeit gegangen ſei; der Hauswirth wolle bezahlt ſein; ſo oft ſie am Comptoir des Verwalters vorbei zum Brunnen gehe, werde ſie an die 4 Thlr. Miethe erinnert; jeden Tag könne man die ganze Familie aus dem Hauſe werfen. — K. habe ſich zweimal um Unterſtützung beworben bei der Armendirektion und zur Stunde noch nichts empfangen, als die Armenſuppe, die oft für die ganze Familie das einzige Nahrungsmittel geweſen ſei.

---

92. St. 91. Der Hausverwalter hatte mir den

Strumpfweber Ehrike als einen ſehr armen Mann bezeichnet. Ohne dies hätte ich mich beim einmaligen Beſuche leicht über die Lage deſſelben getäuſcht. Der Alte arbeitete munter an ſeinem Webſtuhle und rauchte dazu. Bei ſeiner erwachſenen Tochter war eine junge Nachbarin mit dem Spuhlrade auf Beſuch. Die Mädchen ſuchten ſo geſchickt und angelegentlich den lezten Schein von dem zu retten, was nun einmal die Stellung in der Geſellſchaft zu beſtimmen pflegt, daß ich den Vater nicht veranlaſſen durfte, mir ſeine Armuth zu ſchildern. Ich leitete das Geſpräch auf die Strumpffabrikation, und gelangte dadurch zu einem Maaßſtabe für die Berechnung der Einnahme. — Ein fleißiger Weber macht in einem Tage zwei Paar Strümpfe. 7½ Sgr. koſtet ihn die Baumwolle, vom Handelsmann erhält er für die ausgemachten Strümpfe 15 Sgr.; der tägliche Verdienſt iſt alſo 7½ Sgr. Ein auffallendes Mißverhältniß liegt darin, daß der Handelsmann jene Waare für 22½ Sgr. verkauft und alſo an derſelben eben ſo viel verdient, als der Arbeiter. Will dieſer nicht in der Arbeit aufgehalten werden, ſo muß er die Fabrikate dem Kaufmann liefern, und es kommt ihm von dem, was die Waare mehr gilt, als der rohe Stoff, nur ſo viel zu, als der Handelsmann willkürlich

be=

beſtimmt. Wenn auch im Allgemeinen nichts gegen dieſes Verhältniß anzuheben iſt, ſo dürfte doch von Seite der Armenbehörde dahin gewirkt werden, daß ſehr armen Arbeitern der volle Arbeitslohn zukäme. Jene würde doch leichter Beſtellungen beſorgen, als Almoſen eintreiben. — Chrike beklagte ſich darüber, daß die Sachſen wohlfeilere Arbeiten liefern und den Preis der Strümpfe herabdrücken; dies können ſie, weil die Arbeiter auf dem Lande mit wenig Geld auskommen. Viele Arbeiter, welche ihr Gewerbe beſſer auf dem Lande betreiben könnten, ſind an die theuern Wohnungen in der Stadt dadurch gebunden, daß ihnen die Mittel zur Einrichtung eines ordentlichen Haushaltes fehlen. Wer nur für einen Tag ſorgen kann, muß in der Nähe der Kramläden wohnen.

St. 92. Wittwe Keßler iſt eine muntere, geſcheite Frau. Sie hat fünf Kinder. Für die drei kleinſten erhält ſie 3 Thlr. Pflegegeld. Die älteſte Tochter dient in der Stadt, kann aber die Mutter nicht unterſtützen, weil ſie den geringen Lohn ganz auf die Kleider verwenden muß. Die armen Mädchen müſſen durch ihren Staat der Herrſchaft Ehre machen. Der älteſte Knabe wird bald eingeſegnet. Nur ungern will

ſich die Mutter bei der Waiſenbehörde um das Einſegnungskleid verwenden, weil die Kleider, welche man den Armen ſpendet, durch Schnitt und Farbe ſich von andern auszeichnen. Einem ſechzehnjährigen Burſchen iſt es nicht übel zu nehmen, wenn er lieber zerlumpt einhergeht, als ſeine Abhängigkeit von der Armenbehörde zur Schau trägt. Warum unterſtüzt man die Armen nicht ohne ſie vor aller Welt zu demüthigen? — Was Frau K. zu jenen 3 Thlr. durch Waſchen und Scheuern verdient, iſt unbeſtimmt. Die Kinder bekommen oft mehrere Tage kein Brod zu Geſicht. —

St. 101. Weber Würth iſt aus Biberach, ſeit vierundfunfzig Jahren in Berlin, jezt ſechsundſiebenzig Jahr alt und ſo nervenſchwach, daß er kaum ſtehen und die Taſſe nicht mit der Hand zum Munde bringen kann. Er lebt mit ſeiner fünften Frau, die einundſechzig Jahr alt iſt, zuſammen. Von der Armendirektion erhält er monatl. 3 Thlr., davon ſind 2 Thlr. für Miethe auszugeben. Da er wie ein Kind gepflegt werden muß, ſo kann die Frau kaum 1½ Thlr. verdienen im Monat. Dieſe alten Leute müſſen alſo von 2½ Sgr. im Tage leben. Es hat mich ganz ergriffen, als die Frau ihren höchſten Wunſch dahin richtete, daß der Mann ins

Hoſpital aufgenommen werden möchte; was aber nicht zu erwarten ſei, weil man Eheleute nicht trenne. „Sehen Sie, mein Herr,“ ſagte ſie, „ſo hülflos ſizt mein Mann, und er kann noch recht lange leben, wenn ihn der Hunger nicht umbringt.“ Der Alte ſchaute mich mit großen Augen an und ſchien ganz damit zufrieden, daß ihm ſeine Gefährtin den Tod wünſchte. Nachher erzählte er mir begeiſtert von den guten Einrichtungen im Spitalamt Biberach, und wies dann die Unmöglichkeit, je noch dorthin zu kommen, nach: alle ſeine Verwandten ſeien wahrſcheinlich todt und überdies heiße es: „Wo das Fleiſch geblieben iſt, können die Knochen auch bleiben.“ —

Der Wittwer Lottes iſt dreiundſechzig Jahr alt Seit vielen Jahren leidet er an Leberkrankheit und Bandwurm. Jedes Jahr muß er einige Wochen in der Charité zubringen. Sonſt hat er das Brod mit Weben verdient; jezt iſt er zu dieſer Arbeit untauglich. Er ſucht bei den benachbarten Webern das unbrauchbare Garn zuſammen und macht daraus Schürzenſchnüre. Dieſe muß er auf geheimen Wegen verkaufen. Ein Hauſir-Patent würde ihn 12 Thlr. koſten, die er auf keine Weiſe zuſammenbrächte. Würde er beim

Verkaufe ſeiner Waaren ertappt, ſo käme er nach dem „Ochſenkopf.“ Da er von der Armendirektion monatlich nur 20 Sgr. erhält, ſo iſt es mir jezt noch räthſelhaft, wie er ſich durchbringt. Er wünſcht ſehr, ins Hoſpital aufgenommen zu werden; was aber nicht geſchehe, bis er hülflos auf der Straße gefunden werde. Von ſeinen vier erwachſenen Kindern hat er keine Unterſtützung zu hoffen: die Mädchen ſind Dienſtmägde und brauchen das Erſparte für Kleider; die Söhne haben weben gelernt, ſind brodlos und leiden ſelbſt Hunger. Den unglücklichen Vater drückt die Beſorgniß, daß ſeine Knaben zum unrechtmäßigen Erwerbe gezwungen werden möchten. —

In Nr. 92, St. 27 wohnte der Arbeitsmann Weber. Seine Frau iſt auf einige Jahre wegen Betteln eingeſperrt, die Familie alſo von der Polizei auseinandergeriſſen. — (Wer einmal beim Betteln ertappt wird, kommt auf vier Wochen ins Arbeitshaus. Den erſten Rückfall ſtraft man mit acht Wochen, den zweiten mit einem Jahre Arreſt u. ſ. f. bis auf vier Jahre.) Solche Strenge gegen das Betteln iſt unmenſchlich, wo man den Klagen der Armen nicht durch genaue Unterſuchung und Abhülfe der Lage dürftiger Familien zuvorkommt. Vor eini-

gen Tagen ging Weber, durch Hunger getrieben, mit einem ſechsjährigen Knaben in die Stadt. Dieſer mußte im Hauſe betteln und der Vater wartete vor der Thüre. Jener wurde von den Polizeidienern erwiſcht, und dieſer wollte ihn nicht verlaſſen. Man hat Beide nach dem Arbeitshauſe gebracht. Ein Mädchen von zwölf Jahren und ein Knabe von acht Jahren ſind unter Aufſicht des Verwalters der Familienhäuſer geſtellt, und treiben ſich bei guten Bekannten herum, bis der Vater losgelaſſen wird.

Nr. 92. St. 94. Urbich und ſein Sohn machen Schlafrockzeug. Für 66 Ellen, die Einer in vierzehn Tagen webt, werden 2½ Thlr. bezahlt. Der Sohn arbeitet für ſich und kann den Vater nicht unterſtützen. Dieſer verſicherte mich, daß er mit dem größten Fleiß nur ſo viel verdiene, als Miethe und Lebensunterhalt koſten; er könne ſich kein Hemd anſchaffen. Übrigens ſei er noch im Vortheile gegen andere Weber: mit Rückſicht auf ſein hohes Alter gebe ihm ein Fabrikant, dem er ſchon zweiundvierzig Jahre gearbeitet habe, regelmäßig zu verdienen, obſchon er die Waare wohlfeiler auf mechaniſchen Webſtühlen verfertigen laſſe. —

Nr. 92. St. 74. Der Weber Matthes und ſeine Frau ſcheinen recht ordentliche Leute zu ſein. Der Sohn iſt ſechsundzwanzig Jahre alt, leidet an Krämpfen und iſt oft zur Arbeit unfähig. Schon vier Monate lang wird gar nichts verdient. Die Miethſchuld beträgt 12 Thlr. Der Hausbeſitzer hält die Klage zurück, weil M. ſchon dreizehn Jahre im Familienhauſe gewohnt und immer regelmäßig bezahlt hat. Das meiſte Küchengeſchirr, Betten und Kleider ſind verkauft oder verſezt. Was mehr als ein Jahr zum Unterpfande gelaſſen worden iſt wird vom Gläubiger verſteigert, und der Vorerlös kommt nicht dem Schuldner zu. So muß M. diesmal 12 Thlr., welche die verſezten Effekten mehr werth ſind, als das entlehnte Geld, rein verlieren. — Würden ihm 5 Thlr. vorgeſtreckt zur Anſchaffung der erſten Kette (Zettel), ſo könnte er auf eigene Rechnung fabriciren und ſich aus der Klemme helfen.

92a. St. 26. Bergmann iſt zweiundachtzig, ſeine Frau neunundſiebzig Jahr alt. Zwei Söhne ſind im letzten Freiheitskriege gefallen. Er ward vom Schlage gerührt, kann ſeit fünf Wochen das Bett nicht verlaſſen. Die Frau hat geſchwollene Beine. Verdient wird nichts, und die Armendirektion bezahlt nur die Miethe. Ohne

die Unterſtützung der Nachbaren müßten die alten braven Leute vor Hunger umkommen.

92a. St. 53. Der Weber Hambach hat fünf kleine Kinder. Er macht buntgeſtreiftes Halbtuch und verdient in vierzehn Tagen 3 Thlr. Er iſt mehrere Thaler Miethe ſchuldig. Die meiſten Kleider ſind verſezt. Das neunjährige Mädchen weinte bitterlich, als es der Mutter Halstuch dem Gläubiger bringen mußte. In zwei Tagen hat die ganze Familie nichts als für 4 Sgr. Brod gegeſſen. Als ich der Mutter etwas gab, fragte ein dreijähriges Mädchen gleich, ob es jezt Brod bekomme. Von der Armendirektion hat H. ein Kartoffelfeld in Pacht. Dafür bezahlt er jährlich 2 Thlr., 15 Sgr. beträgt das Wächtergeld, ebenſoviel der Fuhrlohn. Im lezten Herbſt hat er für 6 Thlr. Kartoffeln eingeſammelt. Bringt man das Zeitverſäumniß in Anſchlag, ſo iſt der Pächter im Nachtheil. — H. verſicherte mich, daß ſeine Frau das Unglück leichter ertrage, als er. —

Zu dieſem Beſuche ward ich durch Bitten der Hausfrau, die mich aus der Stube des Nachbars kommen ſah, veranlaßt. Ich nahm es derſelben nicht übel, daß ſie mich durchaus in ihre Stube führen wollte und zum

Voraus einige Groſchen erwartete. Wie ich aber die Noth der Kinder ſah, freute ich mich über das Benehmen der Mutter. Ich konnte dieſer in den Augen leſen, daß in ihr die Liebe zu den Kleinen über die weibliche Schüchternheit triumphirte. Die Dreiſtigkeit der Bettler beläſtigt oft. Man darf ſich aber ja nicht von dem erſten unangenehmen Eindruck beſtimmen laſſen. Was den Bettler dreiſt macht, iſt gerade das Beſte an ihm.

92b. Nr. 68. Der Schloſſergeſelle Bettin, eines Vergehens gegen einen Beamten verdächtig, ſizt ſchon einundeinhalbes Jahr in Spandau gefangen. Seine des Ernährers beraubte Familie iſt dem größten Elende preisgegeben. Die Armendirektion beſtimmte nur für ein Kind ein Pflegegeld von monatlich 1¼ Thlr. Die Mutter konnte als Wäſcherin nur wenig verdienen, weil ſie durch die Verpflegung der Kinder an der Arbeit gehindert war. Vor einigen Tagen kam ſie wieder in die Wochen. Da ſich Niemand ihrer annehmen wollte, wurde ſie vom Hausverwalter nach der Charité befördert. Um die zurückgelaſſenen Kinder bekümmert ſich keine Behörde. Der Hausverwalter hat ſie der armen Wittwe Lynhold übergeben, und läßt dieſer jene 1¼ Thlr.

zukommen. Da Frau Bettin 4 Thlr. Miethe ſchuldig iſt, hat man ſie ausgeklagt und die Hausgeräthſchaften weggenommen. Kommt ſie nach einigen Tagen aus der Charité zurück, ſo iſt ſie mit ihren Kindern auf der Gaſſe und muß ins Arbeitshaus gebracht werden.

Ich hätte die Unterſuchungen gerne noch weiter fortgeſezt. So wie es aber bekannt war, daß ich das Geſehene notire und mitunter einige Groſchen ſchenke, verfolgten mich Weiber und Kinder und wollten mich in ihre Wohnung führen. Um nicht das ganze Vogtland in Auflauf zu bringen, blieb ich weg. Es ſind indeſſen die angeführten Beiſpiele weder ausgeſucht noch ausgemalt, ſo daß ſich leicht auf die übrigen Bewohner der Familienhäuſer ſchließen läßt; und für einmal iſt deutlich genug nachgewieſen, wie man die Leute durch alle Stufen des Elendes in den Zuſtand hinabſinken läßt, aus welchem ſie ſich, ſelbſt mit erlaubten Mitteln, nicht wieder herausarbeiten können; und daß mit den als Almoſen hingeworfenen Zinſen der Armengüter Keinem aufgeholfen wird.

In den Familienhäuſern traf ich auch auf Schulſtuben. Ein Privatverein hat daſelbſt eine Klein=

kinderſchule, ein anderer drei Primarſchulen, zwei für Knaben und eine für Mädchen, geſtiftet und bis jezt unterhalten. Die Zahl der Kinder wird ſich auf circa dreihundertundfünfzig belaufen. Sie ſehen im Durchſchnitt recht gut aus; viele ſcheinen mit ſchönen Anlagen reichlich begabt. In der Kleinkinderſchule ſind gegen hundertundvierzig Knaben und Mädchen von zwei bis ſechs Jahren unter der Leitung eines alten Ehepaars täglich ſechs bis acht Stunden beiſammen. Solchen, deren Eltern den ganzen Tag abweſend ſind, giebt der Lehrer ein Mittagbrod für 6 Pf. Die äußere Einrichtung der Schule iſt zweckmäßig, die innere hat mich unangenehm überraſcht. Die armen Kleinen werden ſchon mit Schulkenntniſſen abgequält, und dies auf die traurigſte Weiſe. Die Haare ſtanden mir zu Berg, als die Kinder folgende Fragen im Chor und taktmäßig beantworteten: Wie heißt das Buch, im welchem Gott mit uns ſpricht? Was für Theile hat die Bibel? Womit beginnt das alte, das neue Teſtament? Was iſt Taufe? Wovon handelt das achte, vierte, ſechste, das ſiebente Gebot? Was für Lehranſtalten ſind in Berlin? Was für Beamtete? Was für Königreiche ſind in Europa? Was für Flüſſe in Deutſchland, Frankreich, Spanien? — Die vierjährigen Buben und Mädchen, die vom Ehebruch ſprachen,

kommen mir Zeitlebens nicht aus dem Gedächtniß. — Die untere Mädchenſchule, wo Kinder von ſechs bis zehn Jahren unterrichtet werden, verſetzte mich ganz in eine Dorfſchule des verfloſſenen Jahrhunderts. Dreiundvierzig Schüler buchſtabirten mit einander aus Hornung's Leſelernbüchlein, und der Lehrer ſchlug mit dem Stock den Takt dazu. Zum Schluſſe der Stunde wurden die heiligen zehn Gebote im Chor aufgeſagt und einige ſchwere Lieder auswendig auf's Jämmerlichſte abgeſungen. — Die Privatſchulen werden doch auch unter Aufſicht des Staates ſtehen? Der Lehrer an der Mädchenſchule ſagte mir wenigſtens, daß er von den hohen Erziehungsbehörden examinirt worden ſei.

Im Familienhauſe Nr. 92b. kam ich glücklicher Weiſe zu einer Betſtunde (9. April). Um ſechs Uhr Abends verſammelten ſich in zwei nebeneinander liegenden Schulſtuben ohngefähr zweihundert Perſonen, darunter mehr Weiber als Männer und eine bedeutende Anzahl von Kindern. Wenn ich nach den Kleidern ſchließen darf, ſo bildeten die Bewohner der Familienhäuſer die Minderheit, und es waren vornehme Damen aus der Stadt und Umgebung anweſend. Die gefalteten Hände, die ſeitwärts geneigten Köpfe und die ge-

zwungen niedergeſchlagenen Augen brachten mich ſogleich ins Reine über den Charakter der Geſellſchaft. Ich ſezte mich zu Weber M., den ich bei der armen Wittwe als Opponenten des unzufriedenen Schuſters kennen gelernt hatte. Nach geſchehenem Gebete und Geſange ſtellte ſich der Prediger auf die Schwelle der die beiden Zimmer verbindenden Thür. Im Äußeren dieſes jungen Mannes fand ich den Geiſt der ganzen Verſammlung ſummariſch ausgedrückt. Auf dem blaſſen Geſicht waren die Züge des geiſtigen Lebens glatt geſtrichen, Zerknirſchung und Hochmuth kämpften um die lezten Streifen. Die ganze Geſtalt ſchien vor dem Crucifix einzubrechen. — Ich wußte zum Voraus, daß eine Paſſionspredigt folgen würde, denn die Geiſtlichen ſind in nichts gewiſſenhafter, als in Feſthaltung der nach der Lebensgeſchichte Chriſti gemachten Textordnung. Wer funfzig Jahr den Gottesdienſt beſucht hat, ward funfzig Mal im gleichen Ideenkreiſe herumgeführt. Die Wahl des Textes: „Darnach, als Jeſus wußte, daß ſchon Alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, ſpricht er: Mich dürſtet" (Ev. Joh. 19, 28.) konnte mich alſo nicht befremden, wohl aber die Behandlung derſelben. Mit einem leichten Sprunge ſezte der Prediger über die Worte „daß ſchon Alles voll-

bracht war“ und „daß die Schrift erfüllet würde“ hinweg und arbeitete ſich eine volle Stunde müde am Ausrufe „Mich dürſtet.“ Es war für den Theologen kein leichtes Geſchäft, nachzuweiſen, wie der Durſt überhaupt entſtehe, wie ſich der leibliche Schmerz im Angeſicht des Herrn ausdrückte, wie ihm die Lippen glühten u. ſ. w. Noch weniger fand er ſich zurecht in dem Colliſionsfalle, daß Chriſtus, der Herr, dem die Macht über Alles gegeben, der Aller Hunger zu ſtillen, alle Schmerzen zu lindern weiß, Durſt litt. Dagegen kam er ganz auf ſein Feld, als er den leiblichen Durſt auch als Durſt des Herzens gefaßt hatte. Mit bewunderungswürdiger Beredtſamkeit ſchilderte er die Schlechtigkeit der Menſchen, zeigte, wie auch nicht Einer gerecht war, und wie den Herrn darnach dürſten mußte, die Seelen aus des Satans Gewalt zu gewinnen. Mit Begeiſterung wurde ausgeſprochen, daß Chriſtus ſeine Seele nicht hoch und theuer gehalten, daß er ſie freudig hingegeben habe für die elenden, ſündhaftigen Menſchen. Schlafend ſeien wir des höchſten Glückes theilhaftig geworden. Durch die Gnade des Herrn empfangen wir bewußtlos die heilige Taufe und werden gerettet vom Verderbniß des Heidenthums. Indeſſen ſei der Durſt des Herrn doch zur Stunde noch nicht ge-

löſcht. Groß ſei die Zahl derjenigen, die den Durſt des Herrn nicht ſtillen wollen. „Ach, möchten wir doch recht heiß nach dem Herrn durſten; wir, die wir nur Strafe und Zorn verdienen! Doch, wir müſſen Alles vom Herrn erbitten, ſelbſt, daß wir ihn lieben, daß wir nach ihm dürſten können; denn unſer Herz iſt ſo matt, ſo ohnmächtig, ſo todt, daß wir Alles nur durch die Gnade des Herrn erlangen. Ach, könnten wir doch die Welt ganz aus unſerm Herzen ſtoßen!" So ohngefähr ging es eine Zeit lang fort, dann kam es an den moraliſchen Theil der Predigt und zwar ſchnurſtracks an den Genuß des Branntweins. Es hieß, im Genuſſe dieſes Giftes vergeſſe man der Worte des Herrn: „Mich dürſtet"; der Genuß geiſtiger Getränke ſei darum ungerecht, weil Chriſtus am Kreuze Durſt gelitten; es ſei billig, daß man auch dürſte, dieweilen der Heiland gedürſtet habe, unbillig, dieſem allein allen Schmerz zu überlaſſen und uns die ſinnlichen Genüſſe zu verſchaffen. Mit der dringendſten Bitte, wenigſtens in der Charwoche weder Branntwein noch Punſch zu trinken, wurde die Paſſionspredigt geſchloſſen. Nachdem der Pſalm: „Wie nach einer Waſſerquelle" abgeſungen war, wurden die Statuten des Enthaltſamkeitsvereins vorgeleſen, und der Prediger ſprach die Erwartung aus, daß die-

jenigen, welche das Wort des Herrn: „Mich dürſtet" beherzigen, dem Vereine beitreten. Gerührt ging die Verſammlung auseinander.

Es werden wöchentlich zwei Betſtunden gehalten. Es verdient Anerkennung, daß man den Armen, welche wegen Mangel an Kleidern die Kirchen nicht beſuchen können, das Wort Gottes in ihrem Hauſe predigt, und daß Leute aus höhern Ständen an dieſem beſondern Gottesdienſte Theil nehmen und eine chriſtliche Gemeinſchaft herzuſtellen bemüht ſind. Doch bringt die Betſtunde nur dann Segen ins Armenhaus, wenn ſie rein von Heuchelei und Frömmelei iſt, und wenn die Theilnehmer aus höhern Ständen nicht zu jenen erbärmlichen Menſchen gehören, welche an Kopf und Herz krank ſind, und die größte Freude haben, wenn ſie Andere anſtecken können. Wenn es überhaupt lächerlich iſt, die ſchönſte Lebenszeit mit Sündenbetrachtungen zu verlieren, ſo iſt es geradezu unmenſchlich, die Armen gewaltſam in dieſelben zu verſenken. Es iſt Pflicht, daß man dieſe im Glauben an den Werth der menſchlichen Seele ſtärke, damit ſie ſich ermannen und dem Schickſale trotzen. Wer es nicht verſteht, den Geiſt, „der lebendig macht", zu predigen, der dränge den Armen ſeine Litaneien nicht auf. Es iſt beſſer, es komme

ein Leierkaſtenmann in den Hof zwiſchen den Familien-häuſern, denn ein pietiſtiſcher Pfarrer. Jenen Freunden der Gemeinſchaft aber iſt zu rathen, daß ſie Arm und Reich nicht in der Narrheit zu vereinigen ſuchen, ſondern handeln nach Ev. Matth. XIX. 21: „Willſt du vollkommen ſein, ſo gehe hin, verkaufe was du haſt und gieb es den Armen u. ſ. w.“ —

Im Vogtlande giebt es auch außer den Familienhäuſern des Herrn Heyder noch verſchiedene Wohnungen, wo viele Arme beiſammen ſind. Am bekannteſten iſt Nr. 42. in der Langen Gartenſtraße. Man wollte mich abhalten von dem Beſuche dieſes Hauſes, indem man ſagte, es ſei von Leuten bewohnt, die aus dem Zuchthauſe entlaſſen ſeien oder dahin gehören; das ſchlechteſte Geſindel ſammle ſich dort, ich könne leicht mißhandelt und geplündert werden, die Polizeidiener haben fortwährend dort zu ſchaffen. Dies zog mich gerade hin. Um die Leute zu Hauſe zu treffen, wählte ich einen Sonntag Abend zu dieſem Spaziergange. Das Haus iſt ziemlich weit vom Hamburger Thore entfernt. Es ſieht beſſer aus als die Familienhäuſer. Vor demſelben ſpielten die Kinder, auf der Treppe ſaßen viele Weibsperſonen, Männer und Jünglinge ſtanden bei-

beiſammen und plauderten. Ich machte mich auf Neckereien gefaßt, wie man ſolche etwa von den Berliner Gaſſenjungen zu ertragen hat. Die jungen Burſchen waren aber ganz freundlich gegen mich; die Mädchen, welche mich wahrſcheinlich für einen Prediger hielten, lachten etwas unanſtändig hinter meinen Rücken. So kam ich mitten in das berüchtigte „Geſindel“ ohne alle Gefahr. Ich ſchämte mich, daß ich einen ſtarken Stock als Vertheidigungswaffe mitgenommen hatte, und warf in meinem Kopfe die hohlen Definitionen von „Spitzbub, Auswurf der Menſchheit“ ꝛc. über den Haufen. Ich unterhielt mich recht angenehm mit den Leuten und beſtärkte mich in der Anſicht, daß man in den verſchiedenſten Theilen der menſchlichen Geſellſchaft das gleiche Licht der Seele wiederfinde nur in verſchiedener Form. Wer daſſelbe ſehen will, darf das eigene Licht nicht unter den Scheffel ſtellen. „Das Gleiche findet ſich ſtets.“ Wer das Herz freundlich ſchlagen läßt, dem ſchlagen die Herzen Anderer freundlich entgegen. Wer aber ſeine Geſinnung in die Paragraphe einer brutalen Polizeiverordnung ſchnürt, der wird überall auf Brutalität ſtoßen. —

Das Haus gehört der Wittwe Neumann, welche, obſchon ſehr alt und faſt blind, das Re-

giment klug zu führen ſcheint. Der Sohn unterſtüzt ſie dabei und beſizt einen Kramladen, aus welchem die Hausbewohner die meiſten Lebensmittel beziehen, und wo ſie dagegen abſetzen, was ſie auf der Straße zuſammentreiben. Hausbeſitzer und Miethsleute bilden ziemlich eine Familie zuſammen. Wenn dieſe auch das Miethgeld nicht regelmäßig bezahlen, ſo werden ſie deshalb nicht exmittirt; wahrſcheinlich, weil ſie die Induſtrie des Ganzen unterſtützen. Es ſind Einzelne bis auf 15 Thlr. ſchuldig und doch geduldet. Oft kommt es vor, daß die Polizei auf Exmiſſion einzelner Familien dringt, und dieſe von Neumann in Schutz genommen werden. Es iſt zu begreifen, wenn der Polizeikommiſſarius dieſer Armengeſellſchaft nicht grün iſt, ſie ſcheint wohl conſtituirt und für die Schergen unüberwindlich zu ſein. Es wurde mir bereitwillig geſtattet, mich in den einzelnen Stuben umzuſehen. Das „Mütterchen" begleitete mich aber überall und warf mich durch ſeine Einmiſchung ins Geſpräch oft aus dem Geleiſe der Unterſuchungen. In zwölf Stuben ſind achtundzwanzig ältere Perſonen und fünfundvierzig unerzogene Kinder beherbergt. Was ſich von ihrer Lage ſagen läßt, ſtimmt ganz überein mit den in den Familienhäuſern gemachten Beobachtungen.

Der Weber Fechter fand keine Arbeit, wußte Frau und Kinder nicht mehr zu ernähren und verließ dieſe vor einigen Wochen, damit die Armendirektion, welche jüngere Hausväter nicht unterſtüzt, genöthigt werde, ſich der hülflos Zurückgelaſſenen anzunehmen. Die Frau liegt todtkrank in der Charité. Für ein Kind von fünf Monaten, welches einem armen Weber übergeben iſt, werden monatlich 2 Thlr. Pflegegeld bezahlt. Einen vierjährigen Knaben hat Herr Neumann angenommen.

Der Weber Naumann iſt ſchon ſieben Wochen für 3 Thlr. 15 Sgr. im Schuldarreſt. Der Executor ging perſönlich mit ihm zum Armendirektor und ſtellte dieſem vor, daß der Armendirektion, wenn ſie jene Schuld nicht tilge, eine Frau mit ſechs kleinen Kindern auf den Hals falle. Doch umſonſt: man läßt den armen Mann im Gefängniß ſitzen und reicht der brodloſen Familie monatlich 4 Thlr. Unterſtützung. Es zeigt ſich an dieſem Beiſpiele deutlich, wie ungeſchickt die Armenfonds benuzt werden. Anſtatt den rechten Augenblick der Unterſtützung kennen zu lernen und zu benutzen, verwendet man die Gelder auf Almoſen, die noch keinem Armen aufgeholfen haben. Aus dieſem

wird das Miethgeld beſtritten und das Übrige genügt nicht, die Familie vor großem Hunger zu ſichern. Die junge Frau des Hausbeſitzers erzählte mir, daß die Kinder Tage lang hungern und ſie das kleinſte ſchon oft an ihrer Bruſt genährt habe.

Schneider von Hirſchlanden bei Zürich hat den ruſſiſchen Feldzug mitgemacht und wohnt ſeit 1813 in Berlin. Von neun Kindern hat er die zwei jüngſten bei ſich. Er leidet an einem doppelten Bruchſchaden. Seine Frau iſt alt und kränklich. Beide ſuchen Knochen und Papier. Heute haben ſie auf dieſem Wege 2 Sgr. 4 Pf. verdient. Vor einem Jahre erhielten ſie 2 Thlr. Unterſtützung von der Armendirektion. Vor zwei Jahren hat Schneider Jemanden um ein Almoſen angeſprochen; er bekam 3 Pf., wurde von einem Polizeidiener erwiſcht und auf ſechs Monat eingeſperrt.

In der gleichen Stube wohnt eine alte Wittwe, welche ebenfalls Knochen ſucht.

Kornewitz iſt ein Soldatenkind und hat in ſeiner Jugend mehrere Feldzüge mitgemacht. Nachher wurde er bei der Poſt als Schirrmeiſter angeſtellt; vor acht Jahren aber abgeſetzt, weil er in Folge eines Nerven-

ſiebers wahnſinnig geworden ſei. Er und ſeine Frau behaupten, daß ein gewiſſer R.-Rath B., welchem Kornewitz einmal das Übergewicht nicht verheimlichen wollte, die Abſetzung bewirkt habe. Das Poſtamt hat ihm monatlich 8 Thlr. Penſion ausgeſezt. Von dreizehn Kindern leben ſechs, fünf ſind noch unerzogen und wohnen bei den Eltern.

Der Weber Weber iſt achtundfunfzig Jahre alt, ſeit Mitte November vorigen Jahres ohne Arbeit. Hausgeräthe und Kleider ſind verkauft. Die Kinder ſind vor Hunger blaß.

Der Weber Beneke iſt vierzehn Wochen ohne Arbeit. Er liegt krank im Bette. Die vier Kinder ſcheinen großen Mangel zu leiden. Die Frau geſtand mir, daß ſie durch Betteln die Ihrigen ernähre. Von der Armendirektion hat ſie einmal 2 Thlr. bekommen.

Im gleichen Zimmer wohnt unentgeldlich der alte Warich. Er ſucht Knochen und Papier. —

Auf die Polizei und die Armendirektion kommen die Leute nicht gut zu ſprechen. Jene verlange, daß man die Armen auf die Gaſſe ſtelle, damit ſie in den Ochſenkopf gebracht werden können. Der Armendirektor

wolle da nicht angreifen, wo viele Dürftige beiſammen wohnen. Es ſei merkwürdig, daß ſich ein Armendirektor erhängt habe und ſein Nachfolger wegen Veruntreuung der Gelder abgeſezt worden ſei und nun ſelbſt bettle.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn in Berlin.

11199
Buchner
chbinderei
8 Hohen

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arnim, Bettina von, 1785-1859

Dies Buch gehört dem König

Bd.: 1.

Berlin 1843

P.o.germ. 53 hx-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104707-7